

Walter Moers
Die 13½ Leben
des Käpt'n Blaubär
Roman



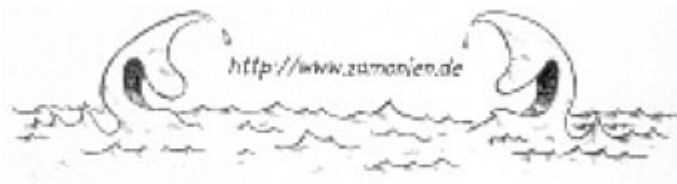
Buch

Ein Blaubär, wie man ihn noch nicht gesehen hat, entführt die Leser in eine Welt, in der Phantasie und Humor auf abenteuerliche Weise außer Kontrolle geraten sind: den Kontinent Zamonien, wo die Intelligenz eine übertragbare Krankheit ist und die Sandstürme viereckig sind, wo hinter jeder Idylle eine tödliche Gefahr lauert und all jene Wesen hausen, die aus unserem alltäglichen Leben verbannt sind. Er begegnet Zwergpiraten. Klabautergeistern. Tratschwellen, der Berghutze Fredda oder Stollentrollen, durchstreift Zamonien von den Finsterbergen über die Süße Wüste bis Atlantis und folgt dabei stets seinem Motto »Das Leben ist zu kostbar, um es dem Schicksal zu überlassen«. In 13 $\frac{1}{2}$ Lebensabschnitten kämpft sich der unerschrockene Held durch dieses märchenhafte Reich, in dem alles möglich ist - nur nicht die Langeweile.

Autor

Walter Moers. Jahrgang 1957. Comiczeichner. Drehbuchautor und unter anderem Schöpfer des Kleinen Arschlochs sowie des unübertrefflichen Aufschneiders Käpt'n Blaubär, lebt in Hamburg. Mit »Die 13 $\frac{1}{2}$ Leben des Käpt'n Blaubär« hat er seine populärste Figur nach Zamonien entführt, um ihr dort eine ganz eigene Welt zu schaffen. Der Roman liegt mittlerweile in zwölf Sprachen vor.

Nähere Informationen rund um das Buch und den Kontinent Zamonien finden Sie unter



Walter Moers

Die $13\frac{1}{2}$ Leben des Käpt'n Blaubär

Die halben Lebenserinnerungen eines Seebären;
mit zahlreichen Illustrationen
und unter Benutzung des
»Lexikons der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

GOLDMANN

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale
Version ist
FREEWARE
und nicht für den
Verkauf bestimmt

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuchs
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Wilhelm Goldmann Verlag ist ein Unternehmen
der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2001
Copyright© Eichborn AG, Frankfurt/Main, 1999

Käpt'n Blaubär: Copyright O WWF -
Westd. Rundfunkwerbung Köln

Lizenzagentur: Ravensburger Film + TV GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München
unter Verwendung des Originalcovers von
Walter Moers und Christina Huckle

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGF Media. Pößneck

Titelnummer 41656

AB • Herstellung: Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-41656-6

1 3 579 10 8642

»Das Leben ist zu kostbar,
um es dem Schicksal
zu überlassen.«

Deus X. Machina

Vorwort

Ein Blaubär hat siebenundzwanzig Leben. Dreizehneinhalb davon werde ich in diesem Buch preisgeben, über die anderen werde ich schweigen. Ein Bär muß seine dunklen Seiten haben, das macht ihn attraktiv und mysteriös.

Man fragt mich oft, wie es früher war. Dann antworte ich: Früher gab es von allein viel mehr. Ja, es gab Inseln, geheimnisvolle Königreiche und ganze Kontinente, die heute verschwunden sind - überspült von den Wellen, versunken im ewigen Ozean. Denn die Meere steigen immer höher, sehr langsam, aber unerbittlich, bis eines Tages unser ganzer Planet von Wasser bedeckt sein wird - nicht umsonst steht mein Haus auf einer hohen Klippe, und nicht umsonst ist es ein immer noch seetüchtiges Schiff. Von diesen Inseln und Ländern will ich erzählen, und von den Wesen und Wundern, die mit ihnen versunken sind.

*Ich müßte lügen (und es ist ja hinlänglich bekannt, daß das nicht meiner Natur entspricht), wenn ich behaupten würde, meine ersten dreizehneinhalb Leben wären ereignislos verlaufen. Ich sage nur: **Zwergpiraten. Klabautergeister. Waldspinnenhexen. Tratschwellen. Stollentrolle. Finsterbergmaden. Eine Bergnutze. Ein Riese ohne Kopf. Ein Kopf ohne Riese. Wüstengimpel. Eine gefangene Fata Morgana. Schlafwandelnde Yetis. Ein ewiger Tornado. Rikschadämonen. Vampire mit schlechten Absichten. Ein Prinz aus einer anderen Dimension. Ein Professor mit sieben Gehirnen. Eine Süße Wüste. Barbaren ohne Umgangsformen. Hundlinge. Ein Regenwaldzwerg mit Nahkampf Ausbildung. Denkender Sand. Fliegende Maulwürfe. Ein Monsterschiff. Eine Ofenhölle. Eine kulinarische Insel. Unterirdische Sandmänner. Kanaldraachen. Dramatische Lügenduelle. Dimensionslöcher. Voltigorkische Baßrüttler. Randalierende Bergzwerge. Die Unsichtbaren Leute. Nattiftoffen. Viereckige Sandstür-***

**me. Venedigermännlein. Nette Midgardschlangen. Ekli-
ge Kakertratten. Das Tal der verworfenen Ideen.
Witschweine. Großfüßige Berten. Rostige Berge. Horsch-
löffelchen. Zeitschnecken. Teufelselchen. Alraunen. Ol-
faktillen. Ein Malmstrom. Draks. Fatome. Gennf. Tödliche
Gefahren. Ewige Liebe. Rettungen in allerletzter
Sekunde ...**

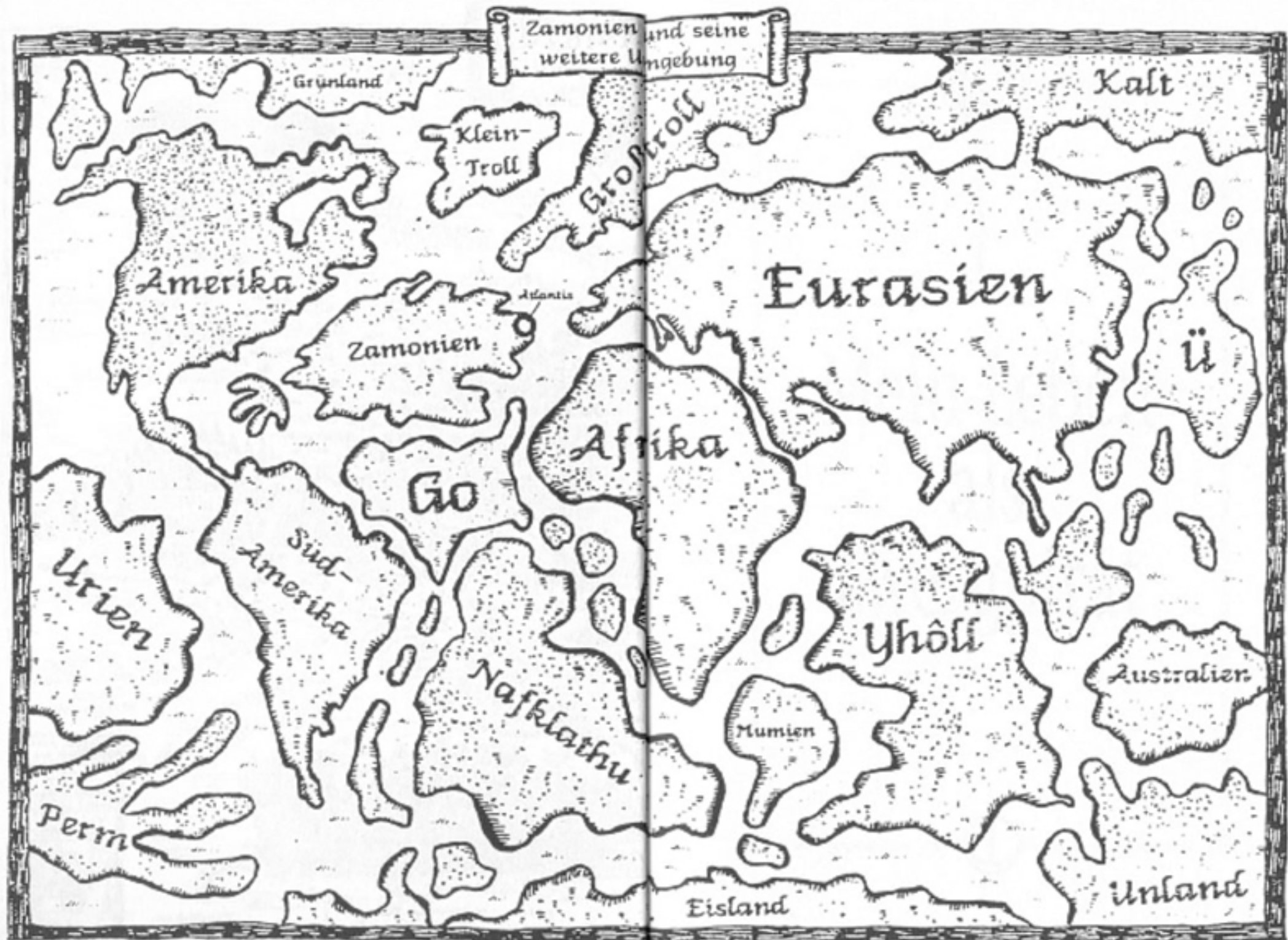
Aber ich will nicht vorgreifen!

*Denke ich an diese Zeiten zurück, übermannt mich die Wehmut.
Aber die Uhr des Lebens läßt sich nicht zurückdrehen. Das ist
bedauerlich, aber gerecht.*

*So folgt jetzt, wie es sich gehört, der Winter auf den Herbst. Die
Sonne, kalt wie der Mond, sinkt in den eisgrauen Ozean, und der
Wind riecht nach Schnee. Da ist auch noch ein anderer Geruch in
der Luft, der Geruch von Feuern, die in der Ferne brennen, mit
einem Hauch Zimt darin - so riecht das Abenteuer! Früher bin ich
diesem Geruch immer gefolgt, aber heute habe ich Wichtigeres zu
tun: Meine Lebenserinnerungen müssen der Nachwelt erhalten
werden. Die ersten Frostgespenster strecken ihre klammen Finger
durch die Dielen meiner Kajüte und greifen nach meinen Füßen.
Unsichtbare Eishexen malen Schneeblumen auf die Fenster. Nicht
gerade meine bevorzugte Jahreszeit, aber genau der richtige
Anlaß, eine Kanne heißen Kakao zu kochen (mit einem winzigen
Schuß Rum), dreizehneinhalb gestopfte Pfeifen, dreizehneinhalb
Marmeladenbrote und dreizehneinhalb gespitzte Bleistifte,
bereitzulegen und zu beginnen, meine ersten dreizehneinhalb
Leben niederzuschreiben. Ein kühnes, kräftezehrendes
Unterfangen von epischem Ausmaß, wie ich befürchte. Denn, wie
schon gesagt: Damals gab es von allem viel mehr - natürlich auch
mehr Abenteuer.*

Käpt'n Blaubär







1.

Mein Leben
als
Zwergpirat



Ein Leben beginnt gewöhnlich mit der Geburt - meins nicht. Zumindest weiß ich nicht, wie ich ins Leben gekommen bin. Ich könnte - rein theoretisch - aus dem Schaum einer Welle geboren oder in einer Muschel gewachsen sein, wie eine Perle. Vielleicht bin ich auch vom Himmel gefallen, in einer Sternschnuppe.

*Eine
seltsame
Geburt*

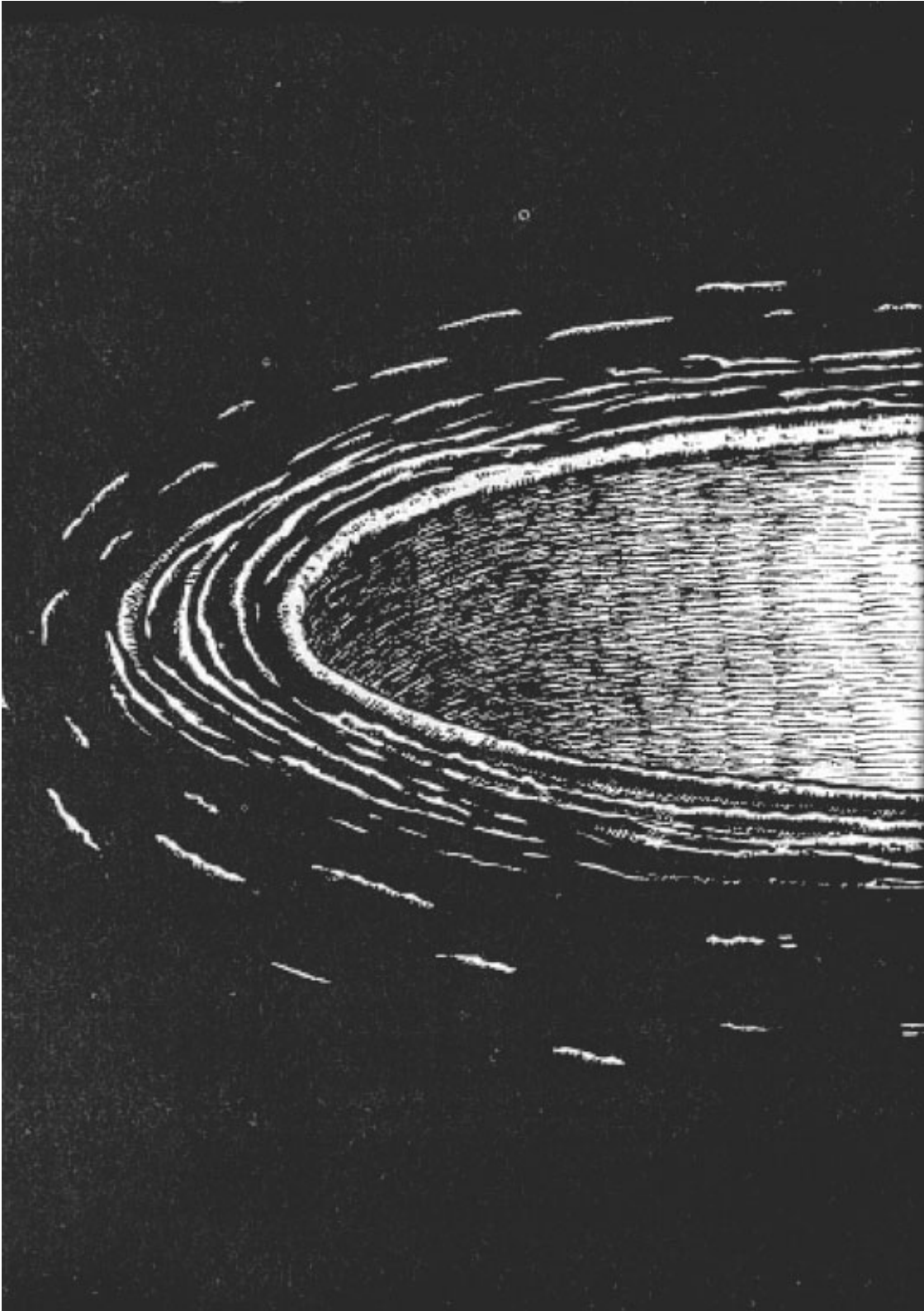
Fest steht lediglich, daß ich als Findelkind ausgesetzt wurde, mitten im Ozean. Meine erste Erinnerung ist, daß ich in rauher See trieb, nackt und allein in einer Walnußschale, denn

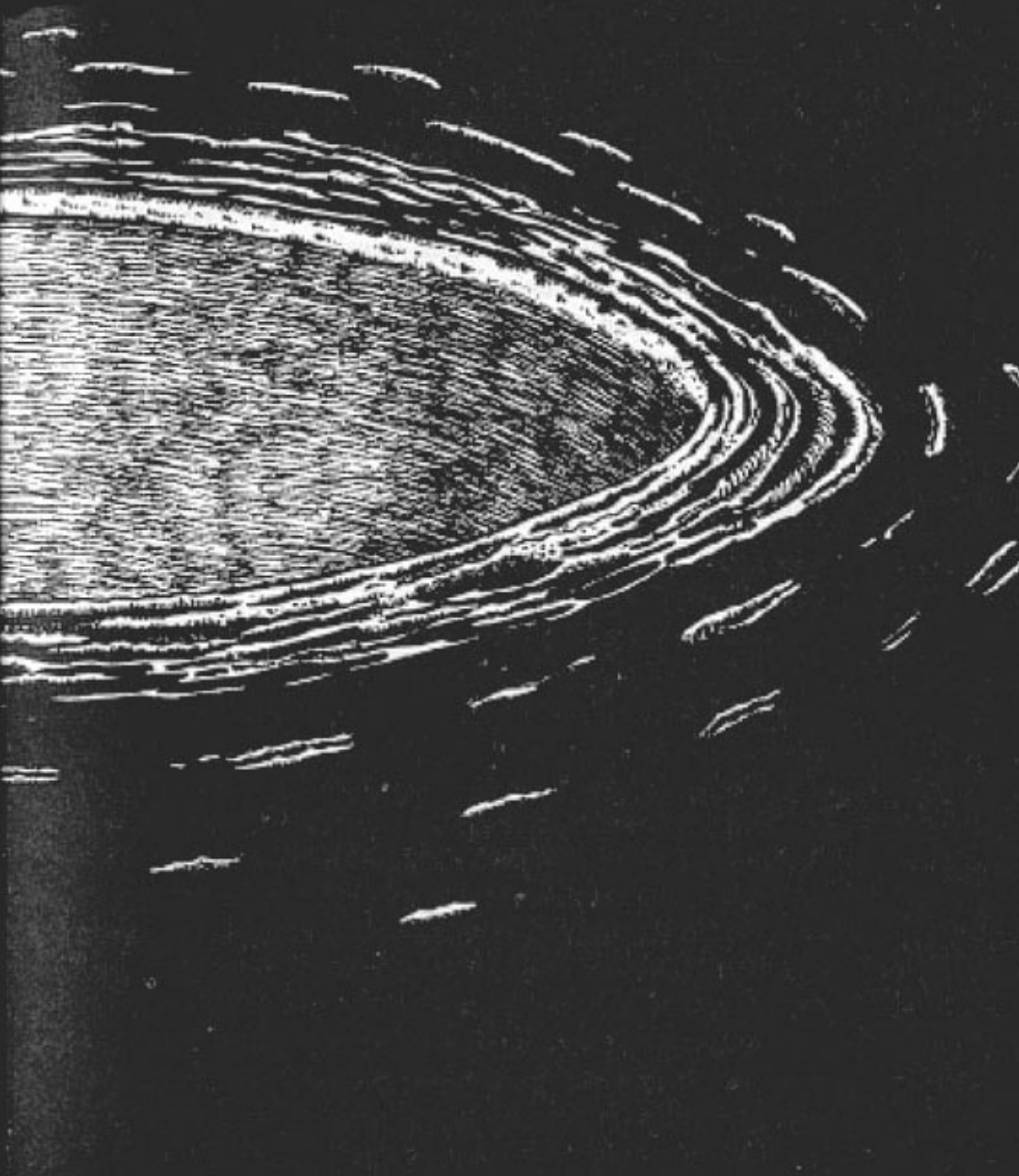


ich war ursprünglich sehr, sehr klein. Ich erinnere mich weiterhin an ein Geräusch. Es war ein sehr großes Geräusch. Wenn man noch so klein ist, neigt man dazu, die Dinge zu überschätzen, aber heute weiß ich, daß es tatsächlich das größte Geräusch der Welt war.

*Der
Malmstrom*

Erzeugt wurde es vom monströsesten, gefährlichsten und lautesten Wasserwirbel der sieben Weltmeere - ich ahnte ja nicht, daß es der gefürchtete Malmstrom war, auf den ich da in meinem Schälchen zuschaukelte. Für mich war es nur ein gewaltiges Gurgeln. Wahrscheinlich dachte ich damals (wenn man das schon denken nennen konnte), daß es wohl der natürlichste Zustand war, nackt in einer Nußschale auf dem offenen Meer einem ohrenbetäubenden Tosen entgegenzutreiben.





Das Geräusch wurde mächtiger und mächtiger, die Nußschale schaukelte immer heftiger, und ich wußte natürlich auch nicht, daß ich schon längst in den Sog des Wirbels geraten war. In einer kilometerlangen Spirale tanzte mein winziges Boot, wahrscheinlich das kleinste der Welt, dem brüllenden Abgrund entgegen.

Nun muß man bedenken, daß dies so ziemlich die aussichtsloseste Situation war, in die man auf See geraten konnte. Jeder Seemann, der seinen Verstand beisammen hatte, umschiffte das Gebiet des Malmstroms großräumig. Und selbst wenn irgend jemand zu meiner Rettung angetreten wäre, hätte ihn dasselbe Schicksal ereilt. Er wäre mit auf den Grund des Meeres gezogen worden, denn kein Schiff war dem Sog des Wirbels gewachsen.

Jetzt begann sich mein Nußschälchen auch noch um sich selbst zu drehen, im Walzertakt tanzte es dem Untergang entgegen, hinab in den gurgelnden Rachen des Ozeans. Ich aber betrachtete nur die wirbelnden Sterne über mir, lauschte verzückt dem Malmstrom und ahnte nichts Böses. Das war der Augenblick, in dem ich zum ersten Mal eines der schaurigen Lieder der Zwergpiraten hörte.



Zwergpiraten

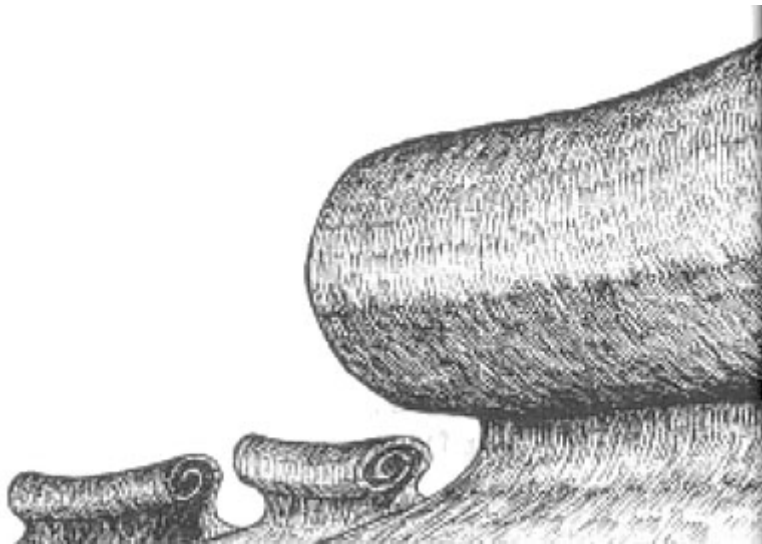
Die Zwergpiraten waren die Herrscher des Zamonischen Ozeans. Es wußte allerdings niemand davon, weil sie so klein waren, daß keiner sie bemerkte. Keine Welle war den Zwergpiraten zu hoch, kein Sturm zu gewaltig und kein Sog zu wirbelnd, daß sie ihm nicht getrotzt hätten. Sie waren die verwegensten aller Seefahrer und suchten unablässig die Herausforderung, ihr nautisches Können auch gegen die tosendsten Naturgewalten unter Beweis zu stellen. Nur sie waren aufgrund ihrer außergewöhnlichen seemännischen Fähigkeiten in der Lage, es mit dem Malmstrom aufzunehmen.

So war es gekommen, daß sie in den Strudel geraten waren, aus reiner Verwegenheit und trotzig ihre Piratenlieder grölend. Aufmerksam die Wasseroberfläche nach den günstigsten Wellentunneln und Strömungen absuchend, hatte mich ihr Ausguck im Mast durch sein winziges Fernrohr erspäht. Ich war kurz davor, im Malmstrom zu verschwinden. Es war eine doppelt glückliche Fügung, ausgerechnet von den Zwergpiraten gefunden zu werden, denn jeder andere von normaler Größe hätte mich vermutlich übersehen. Sie holten mich an Bord, wickelten mich in Ölzeug und banden mich mit dicken Tauen an einen Mast, was mir damals sehr seltsam vorkam, aber meiner Sicherheit diente. Währenddessen führten sie ihren heldenhaften Kampf mit den Elementen wie selbstverständlich weiter. Sie kletterten die Masten hinauf und wieder herunter wie Eichhörnchen, hißten die Segel und holten sie wieder ein, in einem Tempo, daß einem schwindelig werden konnte vom bloßen Hinsehen. Sie warfen sich wie ein Mann nach Backbord, um eine Schwankung auszubalancieren, dann wieder nach Steuerbord, zum Bug oder zum Heck. Sie pumpten das Wasser, verschwanden im Bauch des Schiffes, um mit vollen Eimern wieder herauszukommen, sprangen durch Luken und schwangen sich an Tauen hin und her. Sie waren in ständiger Bewegung, kurbelten am Steuerrad, schrien sich gegenseitig an, hängten sich gemeinsam an ein großes Segel, um es zu schnellerer Entfaltung zu bringen, holten Taue ein und vergaßen dabei keine Sekunde, ihre Piratenlieder zu singen. Ich kann mich sogar erinnern, daß einer von ihnen dabei unablässig das Deck schrubbte.

Die Gischt überschäumte das Schiff, es legte sich schräg, bäumte sich auf und tauchte sogar mehrmals unter, aber es versank nicht. Ich bekam zum ersten Mal Meerwasser zu schlucken, und ich muß gestehen: Es schmeckte nicht übel. Wir glitten durch Wellentunnel, ritten auf mächtigen Schaumbergen, wurden hoch in die Luft geworfen und tief ins Meer gedrückt. Das Piratenschiff wurde hin und her ge-

schleudert, von riesigen Wellen gehohlet, geschubst und bespuckt, aber die Zwergpiraten ließen sich nicht beirren. Sie schrien das Meer an, spuckten zurück und stachen trotzig mit ihren Enterhaken nach den Wellen. Sie verteilten sich blitzschnell auf die Masten, holten die Segel ein und entrollten sie im nächsten Augenblick wieder. Sie reagierten auf jede Bewegung des Meeres, jedes Lüftchen, jede Regung des Schiffes, und wußten sogleich, was sie als nächstes zu tun hatten. Niemand erteilte Befehle, alle waren gleichberechtigt. Mit ihrer gemeinsamen Emsigkeit waren sie dem gewaltigen *Ozean* schließlich überlegen. Ich selbst beobachtete das Treiben voller Staunen, sicher an meinem Mast vertäut.

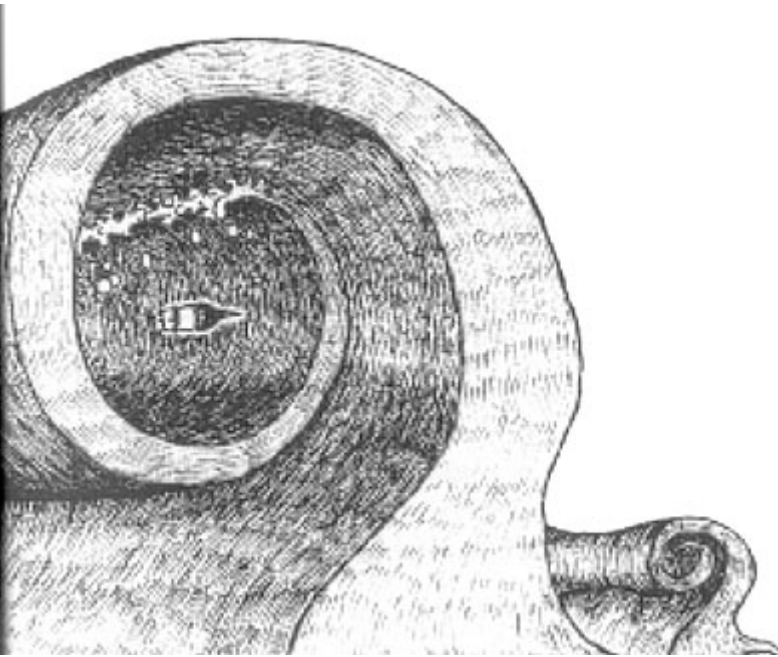
Wenn man so klein ist wie die Zwergpiraten (und damals auch ich), lebt man in einer anderen Zeit. Wer jemals versucht hat, eine Fliege mit der Hand zu fangen, wird erfahren haben, daß ihm dieses winzige Wesen, was Geschwindigkeit und Wendigkeit angeht, turmhoch überlegen ist. Aus der Sicht der Fliege bewegen wir uns wie in Zeitlupe, es ist für sie ein leichtes, um unsere Bewegungen herum zu manövrieren und uns zu entkommen. So ähnlich war es mit



den Zwergpiraten. Was für ein normal großes Schiff ein rasender Sog war, erschien ihnen als tumber Wirbel. Eine Riesenwoge löste sich für uns in viele winzige Wellchen auf, die wir bequem durchschiffen konnten. Wie ein Orkan über eine Stadt fegen und dabei die größten Häuser niederreißen kann, hingegen ein kleines Spinnennetz unversehrt läßt, so konnte die monströse Strömung uns nichts anhaben. Was uns schützte, war, daß wir so klein waren.

So entkamen wir dem tödlichen Malmstrom. Wie gesagt, ich wußte damals nichts von den wirklichen Gefahren des Wirbels - das kam erst viel später. Ich registrierte nur, daß das Gurgeln immer schwächer und die Aktivitäten der Zwergpiraten weniger aufgeregt wurden. Schließlich hatte sich die Lage so weit entspannt, daß sie sich um mich versammeln, mich losbinden und bestaunen konnten. Ich staunte zurück.

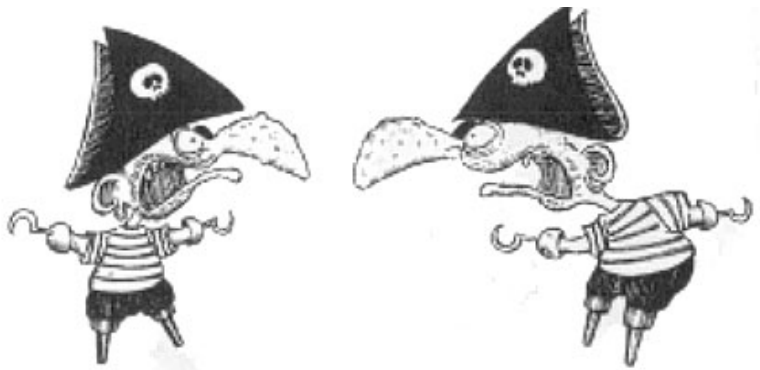
Zwergpiraten waren, wie der Name schon unterstellt, von ziemlich geringem Wuchs. Ein Zwergpirat von zehn Zentimetern Größe galt unter seinesgleichen als Hüne. Die Zwergpiraten befuhren die Meere auf winzigen Schiffen, immer auf der Suche nach etwas, das klein genug war,



damit sie es kapern konnten. Was sehr selten geschah. Eigentlich nie. Um die Wahrheit zu sagen: In der ganzen Geschichte der Seefahrt wurde niemals auch nur ein einziges Schiff, nicht mal ein Ruderboot, von Zwergpiraten erfolgreich gekapert. Gelegentlich, meist aus Verzweiflung, griffen Zwergpiraten auch größere Schiffe, sogar Ozeanriesen an. In der Regel wurden ihre Bemühungen nicht einmal wahrgenommen. Die winzigen Seeräuber warfen ihre Entenhäkchen in das Holz der großen Schiffe und wurden dann so lange mitgeschleppt, bis sie endlich aufgaben. Oder sie feuerten ihre niedlichen Kanöncchen ab, deren Geschosse nie das Ziel erreichten - schon nach wenigen Metern plumpsten sie wirkungslos ins Meer.

Da sie niemals Beute machten, ernährten sich die Zwergpiraten hauptsächlich von Algen oder den Fischen, mit denen sie es aufnehmen konnten, Sardellen etwa oder ganz kleinen Scampis. In Notlagen verschmähten sie auch Plankton nicht.

Anstelle von Händen besaßen die Zwergpiraten kleine Eishenhäkchen, anstelle richtiger Beine Holzbeine. Außerdem habe ich keinen von ihnen jemals ohne Augenklappe gesehen. Zuerst dachte ich, es handele sich um Blessuren, die sie sich bei ihren waghalsigen Kaperversuchen zugezogen hatten, aber später erfuhr ich, daß sie so geboren wurden, samt Schnurrbart und Hut.



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Zwergpiraten, die: Trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer eigentlichen Harmlosigkeit führen sich Zwergpiraten sehr gerne blutrünstig und rauhbeinig auf. Sie schwingen gerne großmäulige Reden, die bevorzugt von erfolgreichen Kaperfahrten und fetter Prise handeln. Man könnte fast sagen, sie neigen zur Prahlucht. Wenn sich zwei Zwergpiraten begegnen [und das passiert auf einem Schiff voller Zwergpiraten ja andauernd], dann zählen sie sich gegenseitig mit großartigen Gebärden und viel Geschrei die Anzahl der Handelsschiffe vor, die sie angeblich in den Grund gebohrt haben, und protzen mit den unschuldigen Matrosen, die sie erbarmungslos kielgeholt oder über die Planke gejagt haben. Dabei trinken sie Rumm, ein Getränk aus Algensaft und Zuckerrohr, das ihre Kaperphantasien noch befeuert und ihre Zungen schnell schwer werden läßt, obwohl es gar keinen Alkohol enthält. Zwergpiraten vertragen nicht viel.

Oft habe ich damals diesen Begegnungen beigewohnt und den grandiosen Aufschneidereien der Zwergpiraten gelauscht. Ich gebe allerdings gerne zu, daß diese Art von blümeranter Ausschmückung und üppiger Phantasie Wirkung auf mich hatte. Was ich von ihnen lernte, war, daß eine gute Notlüge oft wesentlich aufregender ist als die Wahrheit. Es ist so, als würde man der Wirklichkeit ein schöneres Kleid geben.

Für einen Zwergpiraten gab es nichts Schlimmeres als die Langeweile. Sobald sich einer von ihnen auch nur ein kleines bißchen langweilte, führte er sich dermaßen gequält auf, daß es einem ans Herz ging. Er seufzte und stöhnte und drohte dem Himmel mit seiner Hakenhand, raufte sich die

*Jammern,
Prahlen und
Piratenlieder*

Haare und zerriß manchmal sogar seine Kleidung. Was alles nur noch schlimmer machte, denn dann jammerte er über die Risse in seiner Garderobe und klagte das Schicksal an, ihn mit Tragik zu überschütten. Da aber auf See die Lange- weile häufiger Gast an Bord eines jeden Schiffes ist, herrschte eigentlich ständiges Gejammer und Gestöhne unter den Zwergpiraten. Wenn nicht gejammert wurde, wurde geprahlt. Wenn weder gejammert noch geprahlt wurde, grölte man Piratenlieder. In dieser Atmosphäre wuchs ich auf.



Ich wurde zum eigentlichen Lebensinhalt der Zwergpiraten. Ihr ganzes Dasein drehte sich in den fünf Jahren, die ich bei ihnen war, fast nur um mich. Es war, als hätte ich ihrem absurden Leben endlich einen Sinn gegeben. Sie bemühten sich rührend, mir alles beizubringen, was sie über das Kaperverwesen und das Piratenleben wußten. Ganze Tage verbrachten sie damit, mir schauerliche Piratenlieder vorzusingen, mit Fluchen, dem Hissen von Totenkopfflaggen und dem Anfertigen von Schatzkarten. Einmal versuchten sie sogar mir zuliebe, ein Schiff zu kapern, das mindestens tausendmal größer war als ihr eigenes. An diesem Tag habe ich alles gelernt, was man über das Scheitern wissen muß. Ansonsten lernte ich das Seemannshandwerk vom Ankerholen über Kalfatern bis zum Wantenspannen, nur vom Zusehen und Mithelfen.

*Seemanns-
handwerk*

Mit dem Deckschrubben fing es an. Es kann eine hohe Kunst sein, das Deck zu schrubben, blitzblank, bis jede gefräßige Bakterie vom Holz ist, aber auch nicht zu glatt gebohnt, damit man noch guten Halt hat (was bei den dünnen Holzbeinchen der Zwergpiraten von besonderer Wichtigkeit war). Schmierseife mit einem leichten Anteil von Treibsand ist das ideale Scheuermittel zum Deckschrubben: die Seife für die keimfreie Reinigung und der Treibsand für

die Bodenhaftung. Ich lernte das Segeln am Wind, das Segeln hart am Wind und das Rumhängen in der Flaute ohne Wind, ich lernte eine Bagstagsbrise auszunutzen, das Halsen, das Wenden auf rauher See und die nautische Vollbremsung (ein Trick, den nur die Zwergpiraten beherrschten, um auf hoher See nicht mit einem größeren Fisch zusammenzustoßen. Das fing bei ihnen ja schon beim Kabeljau an).



Eines der wichtigsten Dinge im Leben eines Seemanns ist der Knoten. Damit ist nicht die Geschwindigkeit eines Schiffes gemeint, die man auch in Knoten mißt, nein, ich meine die mannigfachen Möglichkeiten der Verknüpfung eines Hanfseils. Ich lernte 723 verschiedene Versionen, einen Knoten zu schürzen, und die kann ich heute noch auswendig. Ich kann (natürlich) den einfachen Seemannsknoten, aber auch den doppelten Zwergpiratenschürzling, die Sturmkravatte und den Gänsegalgen, die Klabauterfessel und sogar den doppelten Gordischen Knoten. Ich beherr-

Knoten



sche den gewickelten Hänfling genauso gut wie die achtschlaufige Oktopusschlinge, ich knote das Manilareep mit der Hanffaser, ich könnte mit verbundenen Augen zwei Aale so kompliziert verknoten, daß sie ihr Lebtage nicht mehr auseinander kommen. Ich wurde so etwas wie der Oberknotenmeister auf dem Zwergpiratenschiff; wenn man einen Knoten benötigte, kam man zu mir. Ich könnte einen

Knoten in einen Fisch machen, und, wenn es sein müßte, im absoluten Notfall, sogar einen Knoten in einen Knoten.



*Wissens-
wertes über
Wellen*

Besonders wichtig auf See ist natürlich die Navigation. Die Zwergpiraten hatten kaum technische Hilfsmittel, selbst ein Kompaß war ihnen fremd. Sie steuerten nach einem System, das auf der Beobachtung von Wellenbewegungen basierte. Wenn man Wellen lange genug beobachtet, erkennt man, daß sie alle unterschiedlich sind. Man sagt zwar, eine Welle sieht wie die andere aus, aber dem ist nicht so: Jede einzelne hat eine eigene Form der Rückenkrümmung, manche gehen steil und spitz, manche rund und flach, es gibt dicke und dünne, grüne und blaue, schwarze und braune, durchsichtige und trübe, große und kleine, breite und lange, kalte und warme, salzige und süße, laute und leise, schnelle und langsame, harmlose und lebensgefährliche.

Jede Welle hat sozusagen eine eigene Statur, ein eigenes Gesicht und schließlich eine eigene Frisur in Form von Gischt auf ihrem Kopf. Und man unterscheidet sie an ihrem Gang, dem sogenannten Wellengang. Wellen südlicher Gewässer bevorzugen einen lässigen, wiegenden Gang, die der Nordmeere eher einen strammen, zügigen, wegen der Kälte und der Gefahr, zur Eisscholle zu gefrieren. Hawaiianische Wo-



gen scheinen sich im Takt von Rumbakugeln zu bewegen, schottische in langen Reihen zu unhörbarer Dudelsackmusik zu marschieren. Wenn man Wellen ausführlich studiert, weiß man, welche Sorte sich wo gerne aufhält. Kleine grüne mit lustiger Gischt zum Beispiel in tropischen seichten Gewässern, dunkle schlammige in Küstennähe, besonders an Flußmündungen, hohe blaue auf kalter, tiefer See und so weiter.

Man kann also an ihrem Aussehen sehr genau bestimmen, wo man sich befindet, ob es Untiefen gibt oder unsichtbare Sandbänke und Korallenriffe, ob man in Landnähe ist oder auf hoher See, in einer tückischen Strömung und sogar, ob sich im Wasser Haie befinden oder nur Heringe. Sind Haie darin, zittern die Wellen leicht.

Ich lernte auch alles Nötige über die tägliche Pflege des Schiffskörpers, das Reparieren von Planken, das Entfernen von Seeschnecken vom Schiffsrumpf (und ihre Zubereitung in Algensud), das Balancieren bei hohem Seegang, das Rettungsbootlassen, das Rettungsringwerfen und Ausgucksitzen. Schon nach einem Jahr war ich ein voll ausgebildeter Seebär und mußte mich bei Sturm auch nicht mehr übergeben.

Die Zwergpiraten gaben mir reichlich zu essen, vorwiegend Algen und magere Fische. Sie kannten über 400 Zubereitungsarten, von »Alge natur« bis zum hochkomplizierten Souffle, und ich durfte von allem kosten. Meine heutige Ab-

Algen



neigung gegen Algen könnte möglicherweise mit den Eßgewohnheiten der Zwergpiraten zusammenhängen.

Man kann gegen Algen sagen, was man will: Sie enthalten alle wichtigen Vitamine und Aufbaustoffe, die ein kleiner Blaubär zum Wachstum braucht, vielleicht sogar zuviel davon. Denn ich wuchs in einem Tempo heran, das nicht nur mir, sondern besonders den Zwergpiraten bald unheimlich wurde. Am Anfang war ich kleiner als meine Lebensretter gewesen, aber schon nach einem Jahr genauso groß wie sie. Im zweiten Jahr war ich schon doppelt so groß, und nach vier Jahren überragte ich sie um fünf Körperlängen. Man kann sich vorstellen, daß dieses rapide Wachstum auf kleinwüchsige Piraten, die mit einem natürlichen Mißtrauen gegen alles Große ausgestattet sind, einen sehr unangenehmen Eindruck machte. Nach fünf Jahren an Bord war ich so groß und schwer geworden, daß ich ihr Schiff zu versenken drohte.



Wenn ich es damals auch nicht verstand, die Zwergpiraten taten das einzig Richtige, als sie mich eines Tages auf einer Insel aussetzten. Ich bin sicher, es ist ihnen nicht leichtgefallen. Sie gaben mir eine Flasche Algensaft und ein selbstgebackenes Algenbrot als Wegzehrung, dann fuhren sie jammernd und klagend in den Sonnenuntergang. Sie wußten, daß ihr Leben ohne mich um einiges langweiliger werden würde.



Als ich so nackt und verlassen am Strand einer einsamen Insel saß, dachte ich zum ersten Mal über meine Situation nach. Eigentlich dachte ich überhaupt zum ersten Mal nach, denn in der ewig lärmenden Atmosphäre des Zwergpiratenschiffes war ich ja nie dazu gekommen, einen klaren Gedanken zu fassen.

*Allein unter
Palmen*

Ich muß gestehen, daß meine ersten Denkversuche nicht gerade von unauslotbarer Tiefe waren. Der erste Gedanke, der mir in den Sinn kam, war: Hunger. Der zweite: Durst.

Also schlang ich gierig das Algenbrot herunter und trank hastig die Flasche Algensaft leer. Umgehend breitete sich in meinem Innern eine behagliche Wärme aus, als hätte jemand in mir ein kleines Lagerfeuer entfacht. Damit kam auch eine gewisse Zuversicht, die mich ermutigte, das Schicksal beim Schöpf zu packen und den mächtigen Palmenwald der Insel zu erkunden. Diese frühe Erfahrung könnte wie ein Lehrsatz über meinem ganzen weiteren Leben stehen: Wie groß eine Herausforderung auch sein mag, sie ist auf jeden Fall leichter zu bewältigen, wenn man vorher eine ordentliche Mahlzeit zu sich genommen hat. Dann kam die Nacht und mit ihr die Dunkelheit. Dunkelheit - ich wußte ja bisher gar nicht, was das überhaupt war. Bei den Zwergpiraten war es immer hell gewesen, auch nachts. Sobald der Abend hereinbrach, wurde das

Dunkelheit

Schiff auf das prächtigste beleuchtet. Ein Zwergpiratenschiff in der Nacht ist immer eine kleine Sensation. Es sieht aus wie eine schwimmende Miniaturkirmes, inklusive Geräuschkulisse. Die Zwergpiraten hatten nämlich einen fürchterlichen Bammel vor der Dunkelheit. Sie glaubten, die Nacht sei die Zeit der Klabautergeister, welche kämen, um die Seelen der Seefahrer zu verspeisen. Und diese Gespenster seien eben nur durch verschwenderische Beleuchtung und größtmögliche Lärmentfaltung zu verscheuchen. Die Zwergpiraten beleuchteten also nicht nur ihr Schiff mit Lampions, Fackeln, farbigen Lichterketten, Wunderkerzen und kleinen Feuern, sie jagten auch unablässig eine Signalarakete nach der anderen in den Himmel und veranstalteten durch Singen, Schreien und das Schlagen von Gußhämmern auf eiserne Töpfe ein solches Höllenspektakel, daß man nachts kein Auge zubekam. Geschlafen wurde am Tag. Und nie wurden wir von Klabautergeistern belästigt.



Angst Und nun also zum ersten Mal Dunkelheit. Und mit der Finsternis kam ein neues Gefühl, das ich bisher noch nie ertragen mußte: Angst!

Ein sehr unangenehmes Gefühl, als sei die Dunkelheit in meinen Körper gedrungen und würde nun durch meine Adern fließen. Die fetten grünen Palmen, die sich eben noch so beruhigend im Wind gewiegt hatten, waren jetzt zu schwarzen, schwankenden Baumkerlen geworden, die sich mit riesigen Pranken schreckliche Botschaften zuwinkten. Am Himmel stand eine magere Mondsichel, die ich mit Erstaunen wahrnahm, denn bei dem ewigen Lichterfest an Bord war sie mir nie aufgefallen. Der Wind rauschte durch die Farne des Palmenwaldes und verwandelte sie in eine Meute wispernder Gespenster, die sich immer dichter um

mich drängten und mit dünnen Fingern nach mir tasteten. Plötzlich mußte ich an die Klabautergeister denken. Ich versuchte, den Gedanken zu unterdrücken, aber es ging nicht. Mir fehlte der hysterische Lärm der Zwergpiraten, ihr Geschrei und vor allem ihr verschwenderisches Licht. Das Licht, das die Klabautergeister fernhielt. Ich war am absolu-



ten Tiefpunkt meines jungen Lebens angelangt: ausgestoßen, nackt, einsam, mitten in einem finsternen, unbekannten Wald und voller Angst. Plötzlich nahm ich zwischen den Palmenstämmen sehr beunruhigende Lichter wahr. Grüne Lichtfäden, schlangengleich, zunächst ganz fern, die aber schnell immer näher kamen. Dazu ein hohes, gemeines elektrisches Summen und gelegentlich ein hohles, Meckerndes Gelächter, wie von gehörnten Wesen, die in Brunnenschächten sitzen. So kündigten sich, das wußte ich von den Zwergpiraten, die Klabautergeister an.





Aus dem
»Lexikon der Erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Klabautergeist, der: Der Klabautergeist gehört zu den sogenannten Allgemeingeschmähten Daseinsformen [vergleichsweise auch: ->*Waldspinnenhexe, die*, ->*Stollentroll, der* und ->*Bollogg, der*], worunter diejenigen Lebewesen Zamoniens und Umgebung gezählt werden, deren vorsätzlicher Lebensinhalt es ist, unter ihren Zeitgenossen Angst und Schrecken zu verbreiten und sich auch sonst in jeder Form unsozial, harmnisiestörend und frohsinnmindernd aufzuführen. Von äußerlich abstoßendem bis panikauslösendem Aussehen, erscheint der Klabautergeist meist im Rudel und unter Hervorbringung beängstigender Geräusche und grusliger Gesänge gerne möglichst wehrlosen Kreaturen, um sich an deren Unbehagen zu ergötzen.

Erste Tränen

Das war zuviel für mich. Ich spürte, wie eine heiße Flüssigkeit in meinem Kopf aufstieg. Meine Augen, mein Mund, meine Nase füllten sich damit, und ich konnte nichts anderes tun, als diesem inneren Druck nachzugeben: Ich *weinte*. Zum ersten Mal in meinem Leben! Dicke, salzige Tränen liefen in mein Fell, meine Nase triefte, und mein ganzer Körper schüttelte sich im Takt meines Schluchzens. Alles andere war jetzt gleichgültig.

Die Klabautergeister, die mich umringten, die Dunkelheit, die Angst - alles war zweitrangig vor diesem gewaltigen Ausbruch der Gefühle. Ich heulte und schluchzte, strampelte mit den Beinchen und schrie mir die Seele aus dem Leib. Wie zwei kleine Sturzbäche strömten die Tränen in mein Fell, bis ich aussah wie ein nasser Waschlappen. Ich gab mich ganz dem Zusammenbruch hin.

Dann kam die Ruhe. Die Tränen versiegten, die Schluchz-

wellen ebten ab. Ein beruhigendes Gefühl von Wärme und Müdigkeit übermannte mich. Die Angst war verschwunden. Ich hatte sogar den Mut, aufzublicken und den Klabauteregistern ins Gesicht zu sehen. Sie schwebten im Halbkreis um mich herum, sechs oder sieben wabernde Gestalten aus gespenstischem Licht. Ihre Arme und Beine baumelten wie schlaffe Fahrradschläuche an ihnen herab. Sie starrten mich eine Weile schweigend, fast ergriffen an. Dann begannen sie zu applaudieren.



Ich will nichts beschönigen: Die Klabautergeister waren wirklich ein unangenehmer Haufen. Ihre schleimige Art der Fortbewegung, der leichte elektrische Schlag, den man bekam, wenn sie einen berührten, ihre hohen, singenden Stimmen und vor allen Dingen ihre zweifelhafte Vergnügung, sich an der Furcht hilfloser Zeitgenossen zu ergötzen, waren widerwärtig. Dazu kam noch der Geruch von fauligem Holz, den sie verströmten (er hing mit ihren Schlafgewohnheiten zusammen), und ganz besonders ihre abstoßende Art der Ernährung. Doch davon später. Ja, die Klabautergeister waren eigentlich das Letzte, aber trotzdem ging ich mit ihnen. Was blieb mir schließlich auch anderes übrig?

Ich verstand kein Wort von dem, was sie sagten beziehungsweise sangen, aber ich begriff doch sehr schnell, daß sie mich aufforderten, mit ihnen zu kommen. Ich fand, das war angesichts meiner Lage noch das Beste, was mir passieren konnte, immerhin hätten sie auch wer weiß was mit mir anstellen können.

Sie glitten vor mir her durch den Wald, wie Wasserschlangen aus grünem Licht umflossen sie jedes Hindernis mit eleganten Bewegungen. Wenn ein Hindernis zu groß oder zu massiv war, etwa ein Felsblock oder ein umgestürzter Mam-

mutbaum, dann flutschten sie einfach mitten durch es hindurch, als sei es nicht dichter als Nebel.

Ich hatte einige Schwierigkeiten mitzuhalten, aber die Klabautergeister machten in gewissen Abständen höfliche Pausen, in denen sie gemeinsam warteten, bis ich sie eingeholt hatte. Sie sangen in der Zwischenzeit ziemlich gräßliche Lieder, deren Melodien schon so unbehaglich klangen, daß ich froh war, den Text nicht zu verstehen.

*Ein Baum-
friedhof*

Ich war völlig erledigt, mein Fell war voller Laub, Dornen und kleinen Ästen, als wir endlich das Ziel erreichten: eine große Lichtung mitten im Wald. Auf ihr lagen Hunderte von umgestürzten hohlen Mammutbäumen, die vor sich hin faulten. Ein Friedhof für Riesenbäume, bewohnt von Hunderten, vielleicht Tausenden von Klabautergeistern. Das sollte fürs nächste mein Zuhause sein.



2.

Mein Leben
bei den
Klabauter-
geistern



Es stellte sich sehr bald heraus, daß die Klabautergeister mich nicht aus reiner Gastfreundschaft aufgenommen hatten. Noch in derselben Nacht zeigten sie mir durch anschauliche Pantomimen, was sie von mir verlangten: Ich sollte für sie weinen.

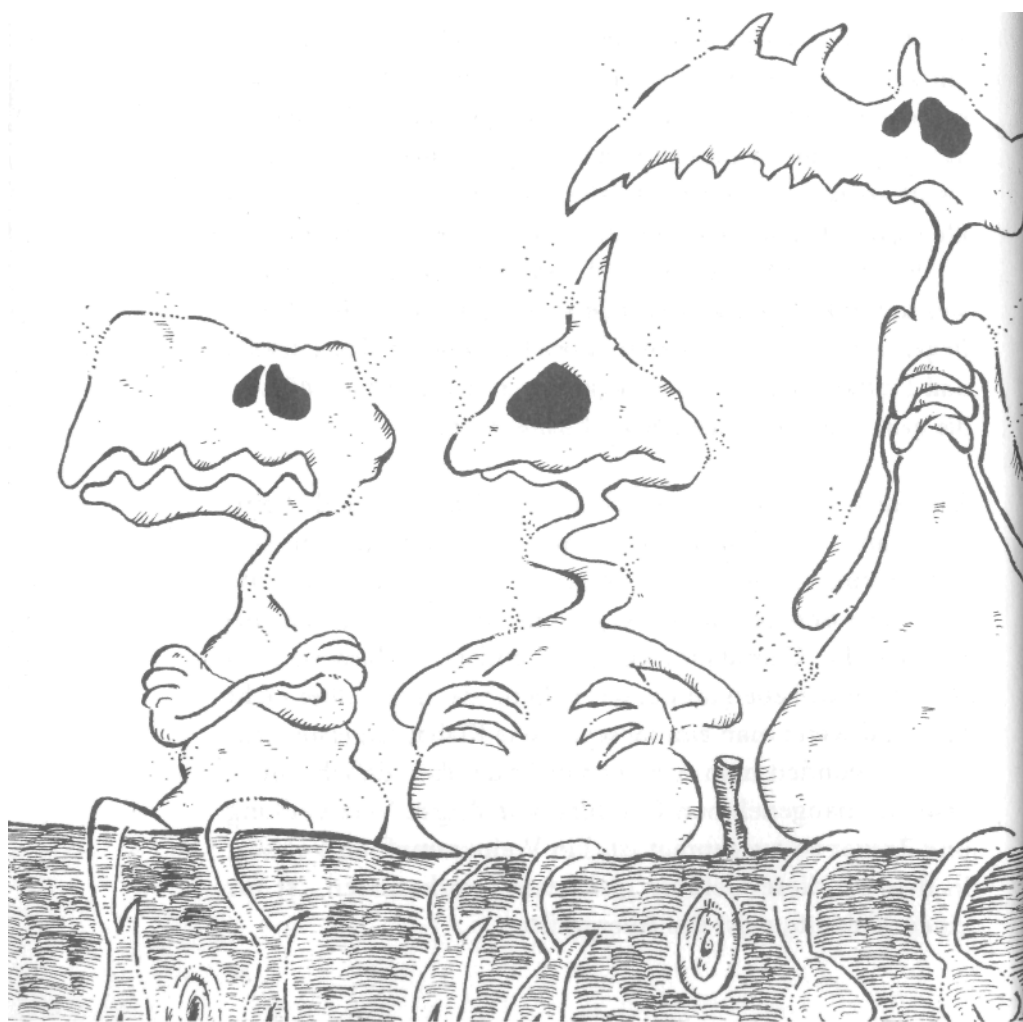
**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Klabautergeister, die [Forts.]: Klabautergeister entstehen durch das Zusammentreffen eines Irrlichts [Lux Dementia] mit zamonischem Friedhofsgas. Friedhofsgas ist ein unangenehm riechendes Fäulnisgas, das aus vermodernden Särgen aufsteigt, wenn die Erde darauf nicht gasversiegelnd genug beklopft wurde. Irrlichter entstehen, wenn Glühwürmchen vom Blitz getroffen werden und dann im lädierten Zustand weiterflattern. Treffen nun Irrlicht und Friedhofsgas zusammen, was aus naheliegenden Gründen vorwiegend über öffentlichen Begräbnisstätten stattfindet, verschmelzen die Gasmoleküle und Lichtatome zu jener rückgratlosen und unseligen Allianz, die gemeinhin als Klabautergeist bekannt ist.

Eigentlich klar, daß dabei nichts Erfreuliches zustande kommen kann. Wer kein Rückgrat hat, braucht auch kein Nervensystem, und wer keine Nerven hat, der hat auch keine Gefühle - und gerade deswegen interessieren den Klabautergeist die Gemütsbewegungen anderer Lebewesen so sehr. Man will eben immer das haben, was man selber nicht hat. Und wenn man einmal weiß, wie Klabautergeister entstehen, wundert man sich auch nicht darüber, daß ihr Interesse an unangenehmen Gefühlen wie Angst, Verzweiflung und Trauer so ausgeprägt ist. Ein Weinkrampf, also etwas, bei dem all diese Gefühle gleichzeitig vorkommen, ist für einen Klabautergeist das Allergrößte.

Unter Sie zeigten mir einen Platz auf einem mächtigen modernden
Geistern Baumstamm, der dort wie ein umgestürzter Fabrikschorn-
stein lag, und schoben mir ein paar Blätter unter, damit ich
bequem sitzen konnte.

Die Lichtung füllte sich immer mehr mit Klabautergeistern,
sie glitten zwischen den Baumstämmen umher und suchten
summend ihre Sitzplätze. Es war schon unheimlich, Hun-
derte von ihnen einen Baumfriedhof erleuchten zu sehen.
Zusammen erzeugten sie einen grünen Lichtdom, der sich
gespenstisch über den Schauplatz wölbte. Es herrschte ner-



vöses Wispern und Gekicher, bis auch der letzte Klabautergeist seinen Platz gefunden und seinen Blick auf mich gerichtet hatte. Dann wurde es still.

Ich ahnte, was von mir verlangt wurde, aber ich war irgendwie nicht in der richtigen Stimmung. Mir war durchaus unbehaglich zumute, aber nicht unbehaglich genug, um weinen zu können. Ich hatte das Gefühl, keinen Tropfen Flüssigkeit in mir zu haben, nie waren mein Mund und meine Kehle trockener gewesen. Dennoch versuchte ich, mein Bestes zu geben. Ich verzog mein Gesicht auf



alle möglichen Arten, um eine Träne hervorzupressen, aber es kam nichts.

Ich versuchte es mit Schluchzen, aber heraus kam nur ein heiseres Krächzen. Die Klabautergeister wurden unruhig. Einige von ihnen fingen einen unangenehmen leisen Sing-



sang an, und überall in der Luft knisterten kleine elektrische Entladungen. Ich schüttelte meinen Körper ein bißchen hin und her, als würde er von einem Weinkrampf erschüttert, und rieb mir die Augen, um die Tränen zum Fließen zu bringen; aber die Bewegungen wirkten hölzern und gekünstelt, und die Tränen blieben aus.

Mehrere Klabautergeister erhoben sich von ihren Plätzen, überall erklang gemeines Gezischel wie von kaputten Gasleitungen. Einige glitten von den Stämmen und schlängelten langsam auf mich zu, offenbar mit unguten Absichten. Ich versuchte es mit Selbstmitleid. Ich dachte daran, ein kleiner, nackter, ausgesetzter und sehr hungriger Blaubär zu sein, ohne Eltern, ohne Heimat, ohne Freunde. Ich dachte an die glücklichen Zeiten mit den Zwergpiraten und daran, daß diese *Zeiten* nun für immer vorbei waren. Mir schien, daß ich das mit Abstand bedauernswerteste, alleingelassenste, hungrigste Blaubärchen der Welt war, die absolut bemitleidenswerteste Kreatur, die jemals ... und endlich flossen die Tränen!

Und wie sie flossen! Wahre Sturzbäche von Tränen, eine Überschwemmung von salzigen Fluten. Das Wasser spritzte aus meinen Augen, stieg mir in die Nase und sabberte über meine Lippen. Ich schluchzte herzerreißend, warf mich auf

den Bauch und trommelte mit meinen kleinen Fäusten auf den hohlen Baumstamm, so daß es tief in den Wald schallte. Ich strampelte mit den Füßen und raufte mir die kurzen Härchen. Ich hockte mich auf alle viere und heulte die Mondsichel an wie ein kleiner heimwehkranker Hund. Es war ein Weinkrampf der Sonderklasse, viel besser und länger als der erste.

Dann war er plötzlich vorbei. Schniefend setzte ich mich auf und wischte die letzten Tränen ab. Durch den wäßrigen Schleier vor meinen Augen sahen die Klabautergeister noch unheimlicher aus. Sie saßen völlig regungslos da und starrten mich an.

Absolute Stille.

Ich zog die Nase hoch und war auf alles gefaßt. Sollten sie mich doch fressen oder sonstwas - mir war es seltsam egal. In der letzten Baumreihe fing ein einzelner Klabautergeist zögernd an zu applaudieren. Immer noch saßen alle anderen regungslos da. Dann fiel ein zweiter in den Applaus ein, ein dritter, ein vierter, und plötzlich standen die Klabautergeister wie auf ein geheimes Kommando geschlossen auf und applaudierten, daß der Wald bebte. Sie stießen spitze Schreie des Entzückens aus und piffen auf ihren dünnen Geisterfingern. Manche nahmen Äste und schlugen sie im Takt gegen die hohlen Baumstämme. Es herrschte ein unglaublicher Lärm. Blumenkelche wurden in meine Richtung geworfen. Hier und da schoß ein Klabautergeist wie eine grüne Leuchtrakete hoch in die Luft. Alles in allem zeigten diese ansonsten gefühllosen Kreaturen ein erstaunliches Maß an Begeisterung. Und ich muß gestehen: Ich war davon ziemlich ergriffen.



Man kann es nicht anders sagen: Ich war buchstäblich über Nacht zum Star geworden. Ich bekam zwar kein Geld (ich wußte damals nicht mal, daß es so etwas überhaupt gibt),

aber die Klabautergeister versorgten mich für meine Heulerei mit Nahrung. Nichts Besonderes, vorwiegend Nüsse und Beeren, Quellwasser und Bananen und ab und zu eine frische Kokosnuß, aber mehr brauchte ich in diesen Tagen auch nicht. Die Gespenster hatten sehr schnell begriffen, daß ich mit ihrer seltsamen Art der Ernährung nichts zu tun hatte, Neptun sei Dank. Sie ernährten sich nämlich von Angst. Ich wußte das von den Zwergpiraten: Die Klabautergeister gleiten des Nachts übers Meer, auf der Suche nach Schiffen, deren Besatzung sie mit ihrem Gesang und Geheul in Angst und Schrecken versetzen können. Haben sie das erreicht, saugen sie die Angst in sich hinein wie Milch durch einen Strohhalm.

Wenn ich diese durchsichtigen Gespenster von ihren nächtlichen Beutezügen heimkehren sah, vollgesogen mit Angst, satt und feist wie Tiefseeschwämme, dann standen mir die Haare zu Berge. Anfangs wollten sie mich noch auf ihre Schlemmertouren mitnehmen, aber sie ließen es bleiben, als sie merkten, daß ich nicht übers Wasser gehen konnte.



Trotz meiner anfänglichen Abscheu vor den Klabautergeistern: Ich muß zugeben, daß ich immer mehr Spaß an den allabendlichen Vorstellungen fand. Das Lampenfieber am Anfang, meine immer besser werdenden Schluchzarien, der tosende Applaus am Schluß - ich wurde regelrecht süchtig danach. Es fiel mir immer leichter, einfach so loszuflennen (und ich kann es auch heute noch, wenn aus dramaturgischen Gründen gelegentlich mal ein paar Tränchen notwendig sind).

Ich brauchte nur an etwas Trauriges zu denken, und schon ging es los. Ich baute dramatische Steigerungen und wirkungsvolle Schluchzpausen in mein Programm ein. Ich beherrschte die ganze Palette, vom leichten Seufzen über das verzweifelte Schluchzen bis hin zum kreischenden Tob-

suchtsanfall. Ich lernte, den Rhythmus meines Schluchzers mit der Melodie meines Heulens so perfekt abzustimmen, daß kleine Symphonien daraus entstanden. Ich konnte mein Kreischen in hysterische Höhen schrauben, um es gleich darauf wieder in tiefe Jammertäler des Schniefens abstürzen zu lassen. Manchmal sabberte ich minutenlang fast tonlos vor mich hin, um das Publikum in unerträgliche Spannung zu versetzen, und dann brüllte ich auf einmal los wie ein heimatloser Seehund.

Die Klabautergeister waren Wachs in meinen Händen. Jeden Abend wurden die Ovationen lauter, anhaltender und begeisterter. Sie erstickten mich beinahe mit Blumen, wanden mir Kränze und überschütteten mich mit Beeren und Obst - kein Wunder, daß ich mir immer mehr in meiner Rolle gefiel. Wenn man im Rampenlicht steht und den Beifall empfängt (auch wenn es nur das fahle Licht der Klabautergeister und ihr gespenstisches Geheul ist), kann einem das schon zu Kopf steigen. Man darf nicht vergessen, daß ich noch sehr jung war - es war erst mein zweites Leben. Bald war ich für meine Starallüren bekannt und wurde gelegentlich sogar launisch wie eine Operndiva. Wenn mein Publikum nicht frenetisch genug applaudierte, wurde ich schroff und verließ ohne Zugabe die Bühne. An manchen Abenden täuschte ich Kopfschmerzen vor, um die Vorstellungen platzen zu lassen und die Klabautergeister zu quälen. Ich wurde ein ziemliches Ekel, fast so eklig wie die Klabautergeister selbst. Tatsächlich wurde ich ihnen immer ähnlicher. Ich fing an, ihren gruseligen Singsang zu imitieren und ihre Lieder nachzusummen. Zuerst hatte ich noch darauf bestanden, allein und unter freiem Himmel zu übernachten, aber nach einiger Zeit schlief ich bei ihnen in ihren Baumhöhlen. Ich kuschelte mich zwischen die summenden Gespenster und träumte ihre gruseligen Träume. Bald roch ich wie sie nach fauligem Holz und leuchtete manchmal ein ganz kleines bißchen im Dunkeln, weil ihr Leuchtgas in meinem Fell hängenblieb. Ich machte sogar mehrere ver-

Starallüren

gebliche Versuche, übers Wasser zu gehen, um sie bei ihren Beutezügen begleiten zu können. Einmal wäre ich dabei beinahe in einem Waldtümpel ertrunken.

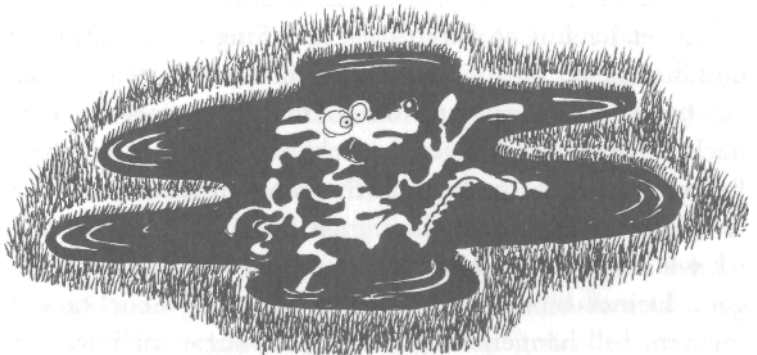
Mir selbst fiel gar nicht auf, wie sehr ich mich darum bemühte, ein Klabautergeist zu werden. In jungen Jahren ist es ganz natürlich, so sein zu wollen wie die anderen. Das eigentlich Schlimme daran war, daß ich mich offensichtlich damit abgefunden hatte, mein restliches Leben auf der Klabauterinsel zu verbringen.

*Das Spiegel-
bild des
Grauens*

Eines Abends, als ich wieder mal versuchte, übers Wasser zu gehen (ich war bei meinen Übungen zu sehr seichten Gewässern übergegangen), sah ich mich selber im Spiegelbild einer großen Pfütze. Ich ertappte mich dabei, wie ich die gummiartigen Bewegungen der Klabautergeister nachäffte und sogar in ihr scheußliches meckerndes Gelächter verfiel. Das bewegte Wasser der Pfütze gab dabei meine Gliedmaßen ähnlich wabernd wie die der Klabautergeister wieder. Ich erschrak.

Was, schoß es mir plötzlich durch den Kopf, würden wohl die Zwergpiraten von mir denken, wenn sie mich so sehen könnten? Ich schämte mich sehr. Noch heute steigt mir die Schamröte ins Gesicht, wenn ich an diesen Anblick zurückdenke.

Das war der Augenblick, in dem ich beschloß, von der Klabauterinsel zu fliehen. Wenn schlechte Dinge zur Gewohnheit werden, muß man die Verhältnisse ändern.





3.

Mein Leben
auf der
Flucht



Eines Morgens, - als der Frühnebel träge über den Baumfriedhof kroch, schlich ich mich aus dem Wald. Die Klabautergeister schliefen tief und fest in ihren Baumhöhlen. In der Nacht zuvor hatten sie einen erfolgreichen Beutezug gemacht, aufgeschwemmt und summend vor Zufriedenheit waren sie zurückgekommen. Jetzt verdauten sie im Schlaf die aufgesogene Angst und schnarchten und fiepten wie vollgefressene Beutelratten. Ich warf einen letzten angewiderten Blick auf sie und machte mich auf den Weg zum Strand.

In den vorherigen Tagen hatte ich kleine umgestürzte Bäumchen vom Waldrand an die Küste geschleppt und mit Lianen zusammengebunden. Als Segel für mein Floß benutzte ich ein großes fettes Palmblatt. Ein paar Kokosnüsse hatte ich ausgehöhlt, mit Wasser gefüllt, wieder versiegelt und zusammen mit den ungeöffneten, die als Nahrung dienen sollten, mit dünnen Lianen am Mast festgebunden. Das war mein ganzer Proviant.

*Flucht
aufs Meer*

Ich schob das Floß in die Brandung. Rasch wurde ich auf See gezogen, denn gerade begann die Ebbe. Wohin würden mich der Wind und die Wellen treibend Auf ein Steuer hatte ich verzichtet. Man muß dem Schicksal eine Chance geben. Ich fühlte mich großartig. Der Wind in meinem Fell und unter mir das wilde Meer, anscheinend nur dazu da, um mich dem Abenteuer entgegenzutragen. Gab es etwas Aufregenderes als eine Entdeckungsfahrt ins Unbekannte, als eine Reise über den großen, weiten Ozean?



Drei Stunden später dümpelte mein Floß im Zentrum einer kolossalen Flaute. Konnte man sich etwas Langweiligeres vorstellen als eine Reise übers Meer? Das Meer, bah! Eine öde Salzwasserwüste, glatt und ereignislos wie ein riesiger

Flaute

Spiegel, auf jedem Tümpel im Klabauterwald war mehr los. Nichts geschah, nicht mal eine Möwe kam vorbeigeflogen. Ich hatte auf unbekannte Kontinente und geheimnisvolle Inseln oder zumindest auf ein Zwergpiratenschiff gehofft, aber es trieb noch nicht mal eine Flaschenpost vorbei. Erst nach geraumer Zeit kreuzte ich den Weg einer morschen Holzplanke. Es dauerte Stunden, bis sie an mir vorbeigetrieben war. Das war das aufregendste Schauspiel, das sich mir auf meiner bisherigen Reise bot. Ich knackte eine Kokosnuß und fing an, mich zu langweilen.

Je jünger man ist, desto qualvoller empfindet man die Langeweile. Sekunden dehnen sich zu Minuten, Minuten zu Stunden. Man hat das Gefühl, auf ein Folterinstrument aus Zeit gespannt zu sein und ganz langsam auseinandergezogen zu werden. Endlos plätscherten die winzigen Wellen vorbei, endlos wölbte sich der strahlendblaue Himmel. Wenn man relativ unerfahren auf See ist und den Horizont beobachtet, dann glaubt man, jeden Augenblick müsse irgend etwas Atemberaubendes an ihm zum Vorschein kommen. Aber das einzige, was dahinter auf einen wartet, ist ein neuer Horizont. Ich hätte jede Veränderung begrüßt, einen Sturm, ein Seebeben, ein gräßliches Tiefseeungeheuer. Aber wochenlang blieb es allein bei den Wellen, dem Himmel und den Horizonten.

Ich fing schon an, mich nach der eidigen Gesellschaft der Klabautergeister zurückzusehnen, als sich die Lage dramatisch änderte. Schon seit ein paar Tagen war das Meer ungewöhnlich unruhig gewesen, obwohl kaum Wind herrschte. Der stille, grüne Ozean hatte sich in eine graue, nervöse Gischt verwandelt, in der Luft lag schwerer Ruß und der Geruch von rostigem Metall. Aufgeregt hüpfte ich auf meinem Floß herum und versuchte vergeblich, die Ursache all dessen auszumachen. Dann kam ein Geräusch dazu, wie gleichmäßiger Donner, der immer näher kam. Der Himmel verdunkelte sich von Minute zu Minute. Schon hatte ich ihn, meinen ersehnten Sturm.

So dachte ich jedenfalls, bis das riesige Schiff aus schwarzem Eisen in der Ferne erschien.

*Das
Riesenschiff*

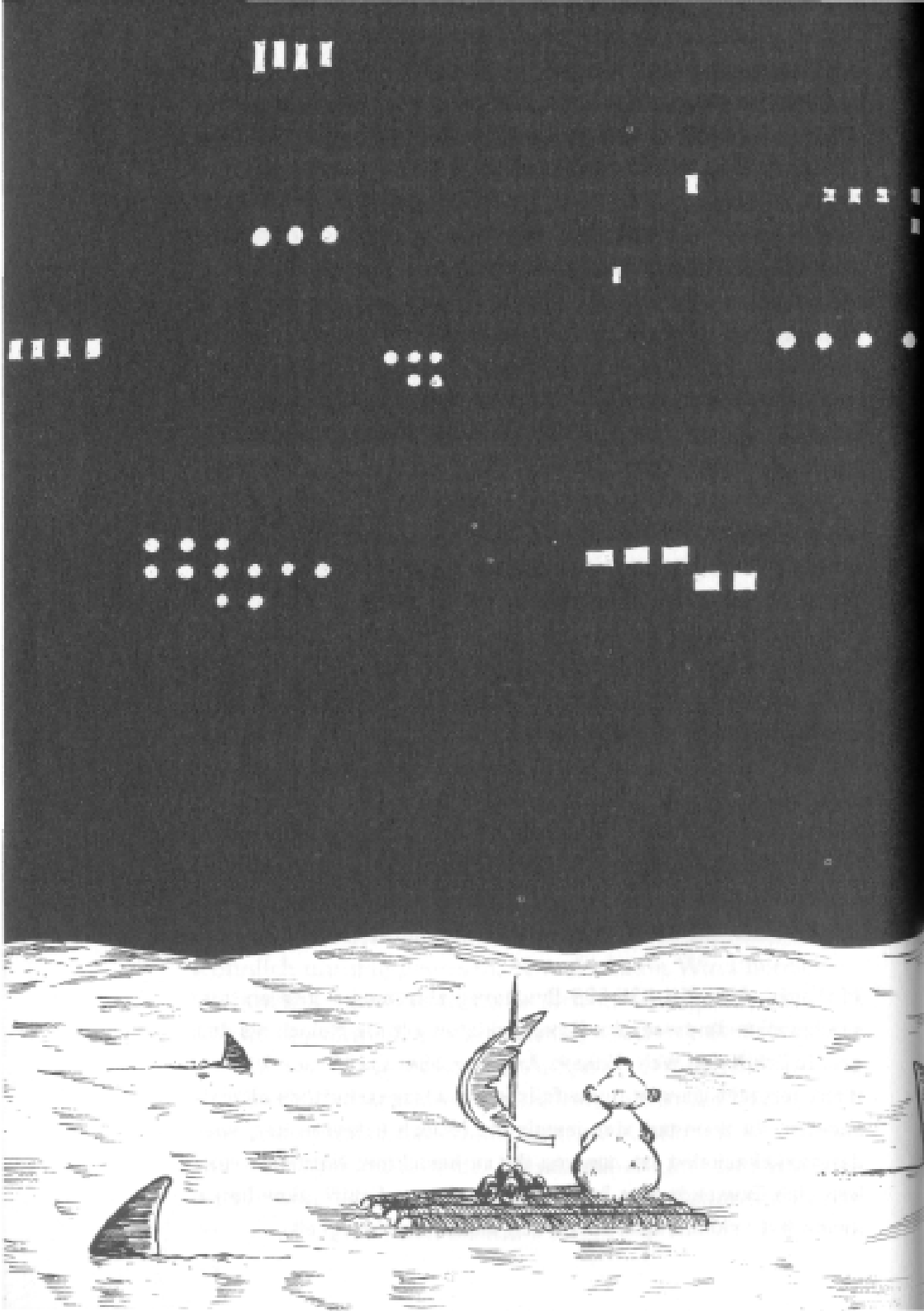
Es hatte nicht weniger als tausend Schornsteine, die hoch oben in dem Qualm, der aus ihnen emporstieg, verschwanden. Der Himmel war völlig vom Ruß verdunkelt, und das Meer wurde tintenschwarz von den Flocken, die unablässig herabfielen wie schwarzer Schnee.

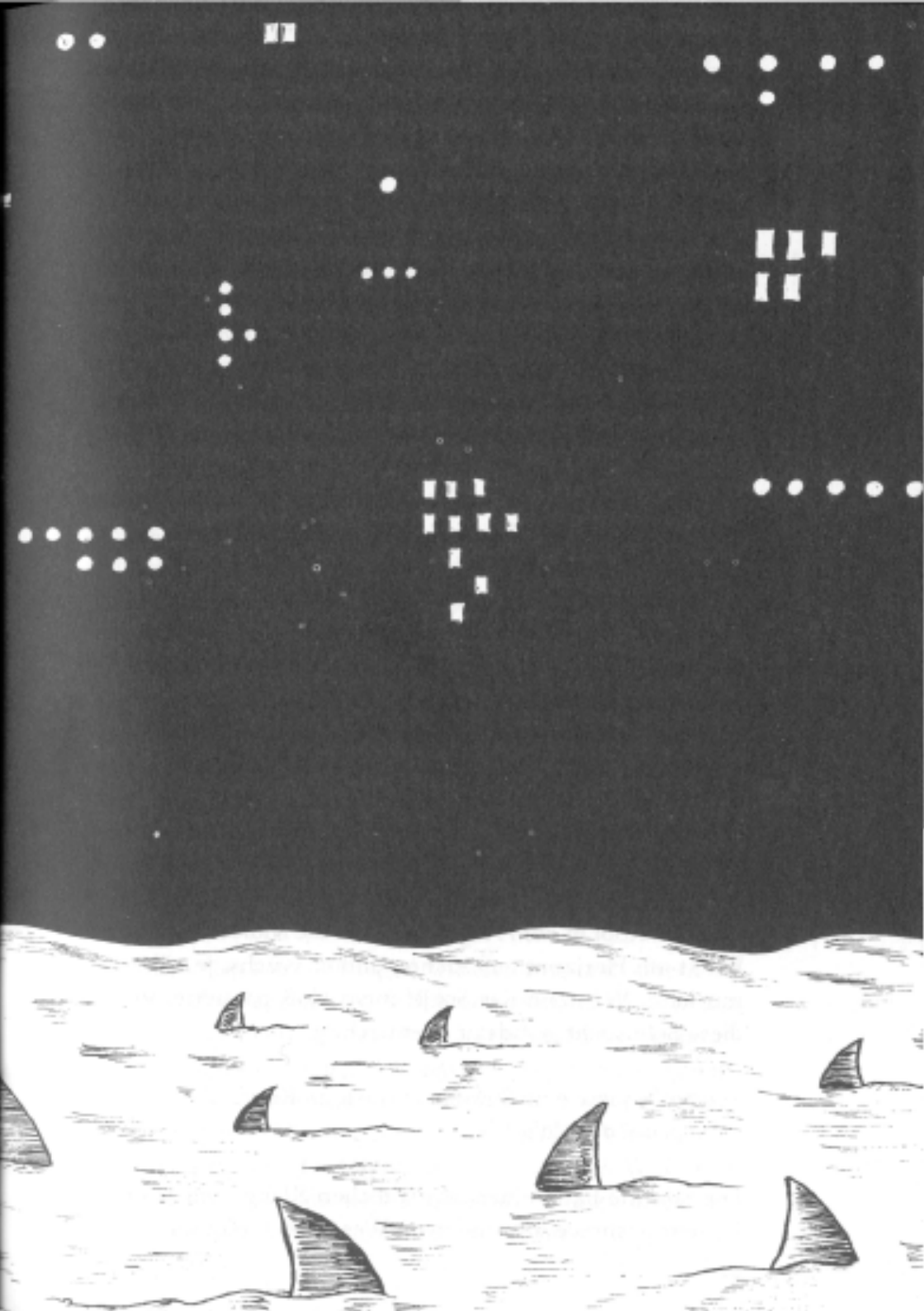
Ich dachte zuerst, das Schiff käme direkt aus der Hölle, um mich zu zermalmen, so zielstrebig wälzte es sich auf mich zu. Dann wurde ich von der Bugwelle hochgerissen und wie ein Korken aus seinem Fahrwasser geschwemmt. Jetzt konnte ich es aus sicherer Entfernung beobachten, ein finsternes Gebirge aus Eisen, das langsam vorbeizog. Die Schiffsschrauben, die es antrieben, müssen größer gewesen sein als Windmühlen.

Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, bis es ganz vorübergefahren und wieder aus meinem Sichtfeld verschwunden war, aber es zog sich wohl ungefähr einen Tag und eine Nacht hin. Ich wußte es damals noch nicht, aber das war die MOLOCH, das größte Schiff, das jemals die Meere befahren hat.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Moloch, die: Mit 936 589 Bruttoregistertonnen und eintausendzweihundertvierzehn Kaminschlotten gilt die Moloch als das größte Schiff der Welt. Nähere Angaben über die Moloch können nicht gemacht werden, jedenfalls keine wissenschaftlich abgesicherten, da niemand, der jemals die Moloch betreten hat, wieder zurückgekehrt ist, um von ihr zu berichten. Natürlich ranken sich Tausende von Legenden um dieses Schiff, aber keine davon hat erkennbaren Anspruch auf Glaubwürdigkeit.





In der Nacht leuchteten Tausende von Bullaugen heller als die Sterne - die Fenster einer schwimmenden Riesenstadt. Das Stampfen der Maschinen war ohrenbetäubend, es klang wie eine Armee aus Eisen, die über den Ozean marschiert.

Tagsüber versuchte ich, jemanden an Deck auszumachen, aber es war so hoch, daß ich kaum etwas erkennen konnte. Ab und zu tauchten schemenhaft Gestalten an der Reling auf und warfen Abfälle ins Meer, dann machte ich jedesmal ein Mordsspektakel, winkte und jaulte, sprang auf dem Floß auf und ab und schwenkte das Palmblatt, aber meine Versuche waren genauso fruchtlos wie die Kaperversuche der Zwergpiraten.

Es war nicht ganz ungefährlich. Mehr als einmal geriet ich beinahe in den Sog der gigantischen Schiffsschrauben, Schwärme von Haien drängelten sich dicht um den Schiffsrumpf und rissen sich um die Essensabfälle, die unablässig über Bord geworfen wurden. Man hätte über ihre Rücken bis zur Bordwand spazieren können, so viele waren es manchmal.

*Die Stimme
im Kopf*

Das erstaunlichste aber war etwas anderes. Trotz seiner monströsen Häßlichkeit ging von dem Riesenschiff eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf mich aus. Es gab dafür keinen einsehbaren Grund, alles an dieser Maschine war abstoßend, dennoch hatte ich keinen dringlicheren Wunsch, als auf ihr die Meere zu befahren. Der Wunsch erschien in meinem Kopf in dem Augenblick, als die Moloch als kleiner Punkt am Horizont auftauchte, und er wuchs, je näher sie mir kam. Während das Schiff mein Floß passierte, wurde diese Sehnsucht geradezu übermächtig.

»Komm!« sagte eine Stimme in meinem Kopf.

»Komm auf die Moloch!«

Die Stimme hatte einen unwirklichen Klang, wie aus dem Jenseits gesprochen, von einem Wesen ohne Körper.

»Komm!« sagte sie. »Komm auf die Moloch!«

Ich wäre dieser Aufforderung damals liebend gerne nachgekommen. Heute weiß ich, daß es mein Glück war, daß zwischen mir und dem Schiff diese unüberwindbare Barriere aus Haifischen existierte, aber damals zerriß es mir beinahe mein kleines Herz, die Moloch davonziehen zu sehen.

»Komm! Komm auf die Moloch!«

Schließlich verschwand der Schiffsgigant aus meinem Gesichtskreis, während der Himmel noch lange schwarz blieb, wie bei einem sich entfernenden Gewitter.

Immer dünner klang die Stimme in meinem Kopf.

»Komm!« sagte sie nur noch ganz leise. »Komm auf die Moloch!«

Dann waren beide, das Schiff und die Stimme, verschwunden. Irgendwie stimmte mich das traurig. Damals dachte ich, ich würde es nie wiedersehen. Ich konnte ja nicht ahnen, welch entscheidende Rolle die Moloch in meinem Leben noch spielen sollte.



Der Ozean lag nun seit Tagen wieder ruhig und silbern da, nur ab und zu segelte ein Schönwetterwölkchen über den Horizont. Nachdem ich die Moloch gesehen hatte, verlor ich jeglichen Respekt vor meinem eigenen Wasserfahrzeug. Eindringlicher konnte einem der Unterschied zwischen einem Schiff und einem Floß nicht vor Augen geführt werden. Ich erwog gerade die Möglichkeit, einfach ins Wasser zu springen und schwimmenderweise das Land zu erreichen, als ich klar und deutlich zwei Stimmen hörte:

»Naja, also auf jeden Fall - ich kann dir sagen!« sagte die eine.

»Ist *nicht* die Möglichkeit!« rief die andere.

Ich spähte in alle Himmelsrichtungen. Es war nichts zu sehen.

»Wenn ich's dir doch sage!« erklang wieder die eine Stimme.

»Na, du kannst mir viel erzählen!« sagte die andere.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen. Nichts, gar nichts weit und breit. Außer Wellen.

»Ich hab's dir neulich schon gesagt! Sag nicht, daß ich es dir *nicht* gesagt habe!«

Klopfte da der Wahnsinn an meine Tür? Schon mancher wackere Seemann hatte durch die Eintönigkeit der Ozeane den Verstand verloren. Ich sah nur Wellen. Kleine Wellen, mittlere Wellen und zwei ziemlich große Exemplare, die sich direkt auf mich zubewegten. Je näher sie kamen, desto deutlicher wurden die Stimmen.

»Du hast mir gar nichts zu sagen! Wenn hier eine das Sagen hat, dann ja wohl ich!«

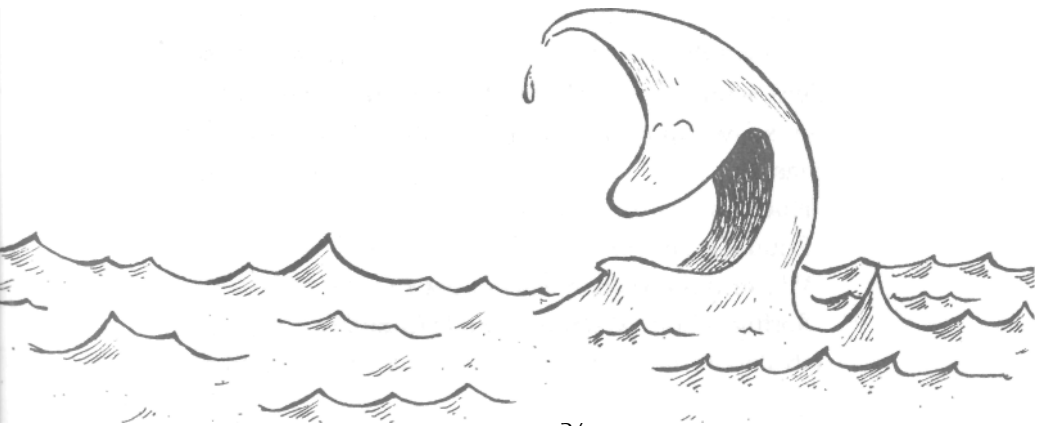
Es waren die beiden Wellen, die da quasselten.



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Tratschwellen, die: Tratschwellen entstehen fast ausschließlich in besonders abgelegenen, ereignisarmen und mäßig beschrifteten Gegenden der Ozeane, meistens während anhaltender Flauten. Eine genauere wissenschaftliche Betrachtung und Herkunftsanalyse hat bisher noch nicht stattgefunden, da Tratschwellen dazu neigen, ihre Opfer um den Verstand zu bringen. Die wenigen Wissenschaftler, die es gewagt haben, Tratschwellen zu erforschen, sitzen heute in gutbewachten Gummizellen oder ruhen auf dem Grund des Meeres, in Form von Gerippen, durch die die Tropenfische schwimmen.

Normalerweise erscheinen Tratschwellen ausschließlich Schiffbrüchigen, umkreisen dann tage- oder wochenlang die Hilflo-
sen und setzen ihnen mit ihren geschmacklosen Scherzen und



zynischen Bemerkungen über die Aussichtslosigkeit der Lage so lange zu, bis die Bedauernswerten den von Wassermangel und Sonnenbestrahlung schon strapazierten Verstand vollends verlieren. Eine alte zamonische Sage ist der Ursprung für den populären Irrglauben, die Tratschwellen seien die wellen gewordenen Gedanken eines gelangweilten Ozeans.

Es sind schon mehr Schiffbrüchige durch Tratschwellen umgekommen als durch Verdursten. Aber das wußte ich damals alles noch nicht. Für mich war es lediglich eine willkommene Ablenkung in der Ödnis der Flaute.

Die beiden Wellen waren nun ganz nahe herangekommen. Als sie mich sahen, auf meinem wackligen Floß, nackt und ausgebleicht von der sengenden Sonne, bekamen sie einen Lachanfall.

»Du meine Güte!« schrie die eine Welle. »Was haben wir denn *da*?«

»Einen Luxusdampfer!« kreischte die andere. »Mit Sonnen-deck!«

Sie schwappten hin und her vor Lachen. Ich verstand nicht ganz, was sie meinten, aber ich lachte mit, um mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Die Wellen umkreisten das Floß wie zwei Haifischflossen.

»Wahrscheinlich denkst du jetzt, du hast den Verstand verloren, nicht wahr?« fragte die eine.

»Sprechende Wellen sind das erste Anzeichen für einen Sonnenstich, wußtest du das?« die andere.

»Ja, und danach kommen singende Fische. Du solltest dir dein Schicksal erleichtern. Spring einfach ins Wasser!« Sie schwappten hin und her und schnitten gräßliche Grimassen.

»Huuuh!« rief die eine Welle.

»Buuuh!« die andere.

»Wir sind die Wellen des Grauens!«

»Spring schon! Mach der Qual ein Ende!«

Ich dachte nicht daran zu springen. Im Gegenteil, ich war

hoherfreut, daß sich endlich jemand um meine Unterhaltung bemühte. Ich setzte mich an den Rand des Floßes und betrachtete amüsiert das Schauspiel.

»Mal im Ernst, Kleiner ...«, sagte eine der Wellen, nachdem sie bemerkt hatten, daß sie mit der Nummer bei mir nicht weit kamen. »Wer bist du eigentlich? Wo kommst du her?« Das war das erste Mal in meinem Leben, daß mich jemand etwas fragte. Ich hätte gerne geantwortet, aber ich wußte ja gar nicht, wie das geht.

»Was ist los, Junge?« fuhr mich die andere Welle schroff an. »Hast du deine Zunge verschluckt? Kannst du nicht sprechen?«

Ich nickte. Ich konnte zuhören, aber nicht sprechen. Weder die Zwergpiraten noch die Klabautergeister hatten darauf Wert gelegt, daß ich sprechen lernte. Mir fiel es auch gerade erst selber auf.

Die beiden sahen zunächst mich, dann sich selbst lange und tief betroffen an.

»Das ist ja furchtbar! Er kann nicht sprechen. Hast du so etwas Schreckliches schon jemals gehört?« sagte die eine.

»Das ist ja grauenvoll!« rief die andere. »Das stelle ich mir schlimmer vor als ... *als Verdunsten!*«

Die Wellen umkreisten mich mit besorgten Gesichtern.

»Du Ärmster der Armen! Verurteilt zum ewigen Schweigen! Was für ein bedauernswertes Geschöpf!«

»Das ist wirklich das Erschütterndste, was ich in meinem bisherigen Leben gesehen habe!«

»Erschütterung ist kein würdiges Wort für meine Empfindungen angesichts eines solchen Schicksals! Tragik weht mich an!«

»Tragödie!« schrie die eine Welle.

»Klassische Tragödie!« die andere.

Sie fingen beide an, bitterlich zu weinen.

Von einer Sekunde auf die andere beruhigten sie sich wieder, steckten ihre Wellenkämme zusammen und beratschlagten sich:

»Ich habe überhaupt keine Lust, ihn zu verhöhnen.«
 »Geht mir genauso. Ich bin einfach zu betroffen zum Verhöhnern. Es ist seltsam, aber ... mir ... mir ist irgendwie so nach *helfen* zumute.«
 Die andere Welle schüttelte sich ein wenig. »Ja! Mir auch! Eigenartiges Gefühl, nicht wahr?«
 »Ja ... so fremd! Aber irgendwie ... auch interessant! Wild! Neu! Nie dagewesen!«
 »Wild! Neu! Nie dagewesen!« wiederholte die andere Welle begeistert.
 »Nun ja - aber wie kann man ihm nur helfend Was kann man da nur machen?«
 Grübelnd zogen die Wellen ihre Kreise um mein Floß.
 »Ich hab's!« rief die eine Welle. »Wir bringen ihm das Sprechen bei!«
 »Meinst du, das geht?« zweifelte die andere. »Ich finde, er sieht ein bißchen minderbemittelt aus.«
 Eine der Wellen schwappte direkt zu mir hin. »Sag mal >A!«
 befahl sie, sah mir tief in die Augen und streckte mir eine Zunge aus Meerwasser entgegen.
 »A!« sagte ich.
 »Siehst du!« rief sie. »Wer A sagen kann, kann in Null Komma nichts auch Binomialkoeffizient sagen!«



Sprech- In den folgenden Wochen umkreisten die Tratschwellen un-
unterricht ermüdlich mein Floß und brachten mir das Sprechen bei. Zunächst lernte ich so einfache Wörter wie »Welle« oder »Woge«, dann schon schwierigere wie »Flutwelle« oder »Wellengang«. Ich lernte große und kleine Wörter, Tätigkeitswörter, Wiewörter, Umstandswörter, Nebenwörter, Bindewörter, Hauptwörter und Widerworte; schöne Wörter und auch solche, die man gar nicht erst sagen sollte. Ich lernte, wie man diese Wörter buchstabiert, artikuliert, dekli-



A



M



F



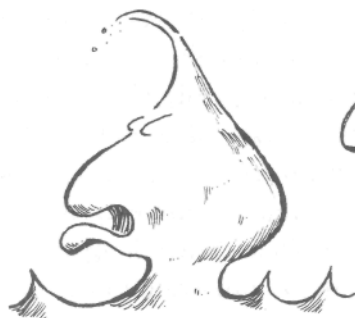
E



L



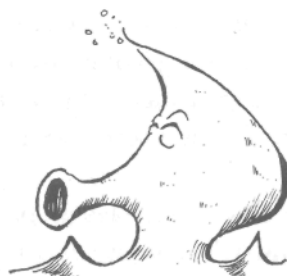
X



i



G



O, U



H

niert und konjugiert, substantiviert, genitiviert, akkusativiert und dativiert. Dann kamen wir zu den Sätzen. Hauptsätze, Nebensätze, Zwischensätze, Über- und Untersätze, Frage- und Halbsätze, Satzketten, Satzglieder und ganze Satzungen.

Damit das klar ist: Die Tratschwellen brachten mir nicht das Schreiben bei, sondern nur das Sprechen. Das geschriebene Wort hat auf hoher See keine Bedeutung. Das Papier wird zu schnell naß.



Die Tratschwellen gaben sich nicht damit zufrieden, mir einfach das Sprechen beizubringen, sie wollten, daß ich es in allen Formen perfekt beherrschte.

Sie lehrten mich murmeln, quasseln und labern, tuscheln und grölen, plaudern, quatschen, parlieren, intrigieren und natürlich tratschen. Die Tratschwellen brachten mir bei, wie man eine Rede hält, wie man Selbstgespräche führt, und weihten mich in die Geheimnisse der Überredungskunst ein: wie man andere in Grund und Boden quatscht, aber auch, wie man sich selber um Kopf und Kragen quasselt. Ich lernte reden unter extrem erschwerten Bedingungen, auf einem Bein stehend, im Handstand oder mit einer Kokosnuß im Mund, während sie mich mit Wasser bespritzten.

Von der Gehässigkeit der Tratschwellen war schon längst nichts mehr zu spüren. Wahrscheinlich hatten sie noch nie eine solch verantwortungsvolle und interessante Tätigkeit gehabt. Sie gingen ganz darin auf, und ich muß sagen, daß sie wirklich gute Lehrmeister waren. Vom Quasseln verstanden sie was.

Ich wurde selbst ein Meister des gesprochenen Worts. Nach fünf Wochen war ich soweit, daß mir die Wellen nichts mehr beibringen konnten, ja, ich war ihnen fast ein bißchen

über. Ich konnte jedes Wort sprechen, das es gab, in jeder gewünschten Lautstärke, vorwärts und rückwärts. »Binomalkoeffizient« war noch eins von den einfachen. Ich konnte eine Rede schwingen, einen Toast ausbringen, einen Schwur schwören (und wieder brechen), einen Fluch ausstoßen, einen Monolog deklamieren, einen Vers schmieden, ein Kompliment schleimen, Stuß reden und Unverständliches lallen.

Ich konnte frisch von der Leber reden, mich entrüsten, über jemanden herziehen, mir das Maul zerreißen, andere schlechtmachen, eine Tirade ablassen, referieren, eine Predigt halten und natürlich ab jetzt auch mein Seemannsgarn spinnen.

Nachdem ich das Sprechen gelernt hatte, konnte ich mich endlich unterhalten, natürlich zunächst nur mit den Tratschwellen. Allzu viel zu vermitteln hatte ich aufgrund meiner mangelnden Lebenserfahrung nicht. Dafür hatten die Wellen um so mehr zu erzählen. Seit Jahrhunderten, so behaupteten sie jedenfalls, durchkreuzten sie die Ozeane, dabei bekommt man natürlich einiges zu sehen. Sie berichteten von gewaltigen Hurrikanen, die Löcher ins Meer wirbelten, von riesigen Seeschlangen, die miteinander kämpften und sich mit flüssigem Feuer bespielen, von roten durchsichtigen Walen, die Schiffe verschluckten, von Oktopussen, deren Tentakel kilometerlang waren und ganze Inseln umarmen konnten, von Wasserkobolden, die auf den Wellenkämmen tanzten und fliegende Fische mit bloßen Händen fingen, von brennenden Meteoren, die das Meer zum Kochen brachten, von untergehenden und von auftauchenden Kontinenten, von Unterwasservulkanen, Geisterschiffen, Schaumhexen, Meergöttern, Wellenzwergen und Seebeben. Am liebsten erzählten sie aber hinterrücks Schlechtes übereinander. Jedesmal, wenn eine der Wellen sich etwas weiter vom Floß entfernte, schnatterte die andere drauflos, von welch zweifelhaftem Charakter die andere Welle sei und daß man ihr kein Wort glauben könne, und so

weiter. Das Schlimme daran war, daß ich die beiden nicht unterscheiden konnte. Sie waren nämlich Zwillinge. In diesem Fall stimmte ausnahmsweise das alte Vorurteil, eine Welle sähe wie die andere aus.



Ich hatte mich längst an die beiden gewöhnt. Wenn man jung ist, schließt man schnell Freundschaft und glaubt, das bliebe immer so. Aber es kam der Tag, an dem sich etwas im unbekümmerten Verhalten der Wellen änderte. Seit mehreren Stunden hatten die beiden das Floß umkreist, ohne ein einziges Wort zu sagen. Das war außergewöhnlich. Ich überlegte, ob ich irgend etwas falsch gemacht hatte. Die Wellen schwappten schließlich zum Floß und fingen an herumzudrucksen.

»Wir müssen dann mal ...«, sagte die eine.

»Das Gesetz des Ozeans und so weiter«, schniefte die andere.

Dann fingen beide an zu flennen.

Nachdem sie sich wieder gefangen hatten, erklärten sie mir die Situation: Eine starke Strömung beunruhigte schon seit Tagen das Meer, und die Tratschwellen wußten, daß sie dieser Strömung folgen mußten. Wenn Wellen zu lange an einer Stelle bleiben, verdunsten sie. Deswegen sind sie dazu verurteilt, ruhelos die Ozeane zu durchkreuzen.

»Vielen Dank für alles!« sagte ich, denn ich konnte ja jetzt sprechen.

»Ach, das war doch gar nichts!« sagte die eine Welle, und ich konnte hören, daß sie mit den Tränen kämpfte.

»Zum ersten Mal weiß ich nicht, was ich sagen soll!«

»Wir haben noch was für dich«, sagte die andere Welle.

»Einen Namen!«

*Ein Name
fürs Leben*

»Genau«, sagte die eine Welle, »wir nennen dich Blaubär.« Das zeigte, daß es mit der Phantasie der Tratschwellen nicht sehr weit her war, aber immerhin. Einen Namen hatte ich bisher noch nicht gehabt.

Beide gaben mir eine feuchte Umarmung. Auch mir war nach Heulen zumute. Dann schwappten sie schluchzend davon.



Die Sonne ging langsam unter, und vor ihrem versinkenden Rund sah ich ihre Silhouetten Richtung Horizont entschwinden. Aber schon nach wenigen Metern rissen sie sich wieder zusammen und schnatterten los:

»Na, also ich sage dir ...«

»Du hast mir gar nichts zu sagen!«

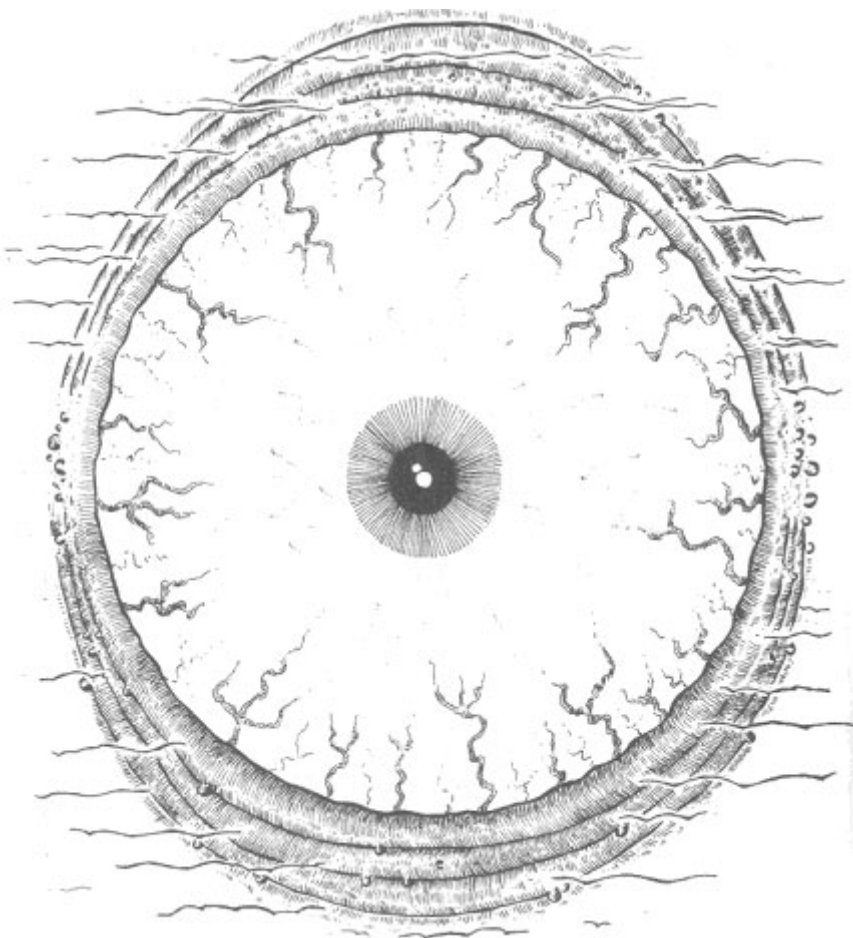
»Das hast du nicht umsonst gesagt!« Und so tratschten sie weiter; noch Stunden später, als sie längst außer Sicht waren, konnte ich von ganz weit weg ihr Geschwafel hören.



Langsam gingen meine Kokosnußvorräte zur Neige, und durch den anstrengenden Unterricht waren meine Flüssigkeitsreserven fast vollständig aufgebraucht. Zudem brannte schon seit geraumer Zeit eine gnadenlose Sonne auf meinen ungeschützten Kopf, denn ich trieb in immer südlichere Gewässer.

Nach drei Tagen war mein Gehirn so ausgedörrt, daß ich nur noch dasaß und dumpf auf die Wasseroberfläche starrte. Wenn man Meerwasser lange genug anstarrt, kann man irgendwann die seltsamsten Dinge in seinem Schaum entdecken. Tiere, Drachen, ganze Armeen von Ungeheuern,

*Ein großes
Auge*



die sich gegenseitig bekämpfen, tanzende Seegeister, springende Meerjungfrauen und seltsame graue Schatten mit Hörnern und Schwänzen. Bald hatte ich das Gefühl, auf den Grund des Meeres blicken zu können. Ich sah durchsichtige Paläste, die unter mir schwebten wie U-Boote aus Glas. Ich sah einen Kraken mit eintausend Armen. Ein Piratenschiff, vollbesetzt mit klappernden Gerippen, die schaurige Lieder sangen. Und dann sah ich das Gräßlichste von allem: eine riesige Fratze, zehnmal größer als mein Floß, mit nur einem einzigen Auge, so groß wie ein Haus, das wild in seiner

Höhle rollte, bis nur noch das Weiße von ihm zu sehen war. Darunter ein Maul, groß genug, um jedes Schiff zu verschlingen, ein mächtiger Unterkiefer, besetzt mit dünnen langen Zähnen, die kaum zu zählen waren. Gierig aufgeklappt war der Schlund, ich konnte in ihn hinabsehen wie in ein nasses Grab. Das Gesicht war von verhornten Runzeln und Schuppen übersät, von kleinen Kratern und tiefen Narben. Betäubt starrte ich weiter ins Wasser.

Aber diese Visage konnte mich nicht schrecken. Sie war ja nur ein Gespinnst meines ausgedörrten Verstandes.

So dachte ich. War sie aber nicht. Es war ein Tyrannowalfisch Rex.

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Tyrannowalfisch Rex, der: Quermäuler aus der Ordnung der Knorpelfische, mit Verwandtschaftsverhältnissen zum Mörderwal, der Riesenmuräne, dem Haifisch, dem Fleischfressenden Saurier und dem Zyklopen. Vom Wal hat er die Größe, von der Muräne die Form des Unterkiefers, vom Haifisch die Gier, alles zu verschlingen, was in seinen Rachen paßt, vom Saurier den Instinkt, alles zu jagen, was sich bewegt, und vom Zyklopen die Einäugigkeit. Man darf den Tyrannowalfisch Rex mit seinen 45 Metern Körperlänge getrost zu den größten Raubtieren der Welt zählen. Seine Haut ist mit Knorpelkörnern durchsetzt und kohlenschwarz, weswegen man ihn auch den Schwarzen Wal nennt. Der Kopf besteht aus einer einzigen großen Knochenplatte, mit der er sogar größere Handelsschiffe durch Rammen zum Versinken nötigen kann. Dankenswerterweise ist der Tyrannowalfisch beinahe ausgestorben, manche Wissenschaftler behaupten, es gebe nur noch ein einziges Exemplar, das seit vielen Jahrzehnten die zamonischen Gewäs-

ser unsicher mache. Viele Waljäger haben versucht, es zu erlegen, keinem ist es gelungen, viele davon wurden nie wiedergesehen.

Erst als der Schwarze Wal vor mir aus dem Wasser auftauchte, erwachte ich aus meinem Tagtraum. Es war, als würde eine Insel aus dem Meer geboren, hoch über mein Floß erhob sich ein Gebirge aus dunklem Walspeck, mit Tausenden von Warzen, so groß wie Felsblöcke. In Sturzbächen lief das Wasser durch die Speckfalten den Buckel des Monstrums herab und stürzte zurück ins Meer. Die Wasserfälle erzeugten Strudel rings um den Wal, einer davon erfaßte mein Floß und wirbelte es im Kreis herum.

Ein atemberaubender Gestank verbreitete sich.

Ich klammerte mich am Mast fest und versuchte, so wenig wie möglich zu atmen. Die Wirbel ließen nach, dafür blies der Wal jetzt durch sein Atemloch eine gigantische Wasserfontäne in die Luft, vielleicht hundert Meter hoch. Fasziniert beobachtete ich dieses Schauspiel, ohne daran zu denken, welche Folgen es für mich haben könnte.

Einen Moment lang schien es, als ob die Fontäne einfrieren würde. Durchsichtig wie ein geeister Wasserfall stand sie vor der Sonne. Man konnte Tausende von Fischen darin sehen, kleine wie große, ganze Kabeljauschwärme, Tümmler und auch einige Haie, ein größerer Oktopus und das abgebrochene Steuerrad eines Schiffes.

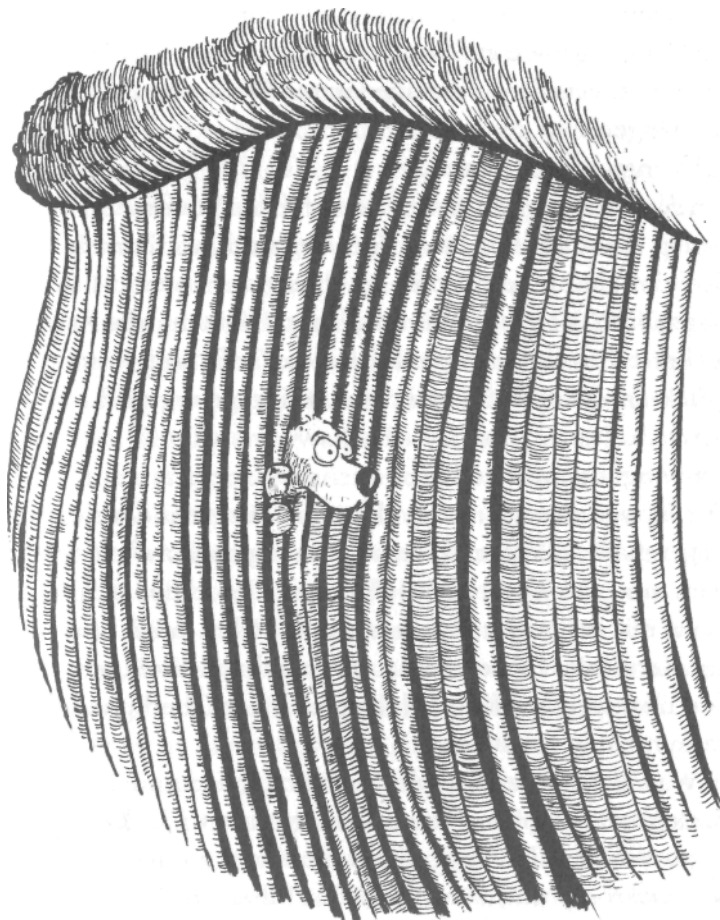
Dann stürzte die Fontäne zurück in den Ozean. Das Wasser kam mit einer Wucht auf mich nieder, als würden Lokomotiven ins Meer geworfen. Mein Floß wurde mit einem Schlag zertrümmert, immer tiefer wurde ich von den Wassermassen nach unten gepreßt. Rings um mich herum schlugen die Haie ein, die aber zum Glück selbst viel zu verduzt waren, um nach mir zu schnappen.

Endlich ließ der Druck nach, und ich schoß wieder an die Wasseroberfläche wie ein Korken. Kaum hatte ich Luft geholt und mich einigermaßen orientiert (ich befand mich di-

rekt vor dem Zyklopenauge des Monstrums), da öffnete es seinen Schlund, um neues Wasser hineinzulassen.

Ein brutaler Sog zerrte mich in das Walfischmaul. Ich bin sicher, das Ganze richtete sich nicht speziell gegen mich, ich bezweifle sogar, daß das Monstrum mich überhaupt wahrgenommen hatte, ich war keine Beute, die diesen Aufwand gerechtfertigt hätte. Der Wal atmete einfach nur. An seiner Oberlippe hingen zahllose Barten, meterlange lianenähnliche Tentakel, mit denen er seine Nahrung filterte. Im Vorbeitreiben gelang es mir, eine davon zu ergreifen. Ich klammerte mich fest, während das Wasser unter mir weiter in

Barten



den Rachen des Tieres stürzte. Leicht war das nicht, die Barten waren glitschig und stanken empörend nach verwesendem Fisch, aber ich hielt mich mit aller Kraft fest. Die Wasseraufnahme war beendet, der Wal schloß wieder sein Maul. Jetzt galt es, nicht verschluckt zu werden. Um das zu erreichen, versetzte ich die Barte mit meinem Körper in Schwingung. Wenn das Maul sich schloß, während ich mich in einer Schwingung nach innen befand, hatte ich Pech gehabt.

Die Lippen schlossen sich sehr langsam.

Schwingung nach innen.

Die Unterlippe tauchte aus dem Meer auf, groß wie eine Sandbank.

Schwingung nach außen.

Gurgelnd verschwanden die letzten Wassermassen im Hals des Ungetüms.

Schwingung nach innen.

Ein Blick in den schwarzen Schlund des Walfisches, den ich besser nicht gewagt hätte. Ein Abgrund aus dunkelgrünem Schleim gähnte unter mir, ein atmendes Loch aus Verdauungssäften. Vor Schreck verließ mich beinahe alle Kraft, ich lockerte für einen Augenblick den Griff und rutschte ein Stück an der Barte hinab. Rechtzeitig genug griff ich wieder zu.

Schwingung nach außen.

Die Lippen des Monsters klatschten aufeinander. Ich hatte es geschafft, mit dem letzten Schwung nach außen zu kommen, und saß jetzt auf der klebrigen Unterlippe des Wals. Über mir rollte das Zyklopenauge, nahm mich aber nicht zur Kenntnis. Ohne viel darüber nachzudenken, ergriff ich den nächstbesten Knorpelvorsprung der Oberlippe und begann meinen Aufstieg.

Es war nicht einfach, an der verwarzten Hautoberfläche des Riesenwals emporzuklettern, aber mich trieb der Mut des Verzweifeln. Ich stieg direkt am Auge vorbei, von einem Knorpelvorsprung zum nächsten, über die Braue, die ein

kleines Gebirge aus schwarzer Hornhaut war, bis hinauf in die tiefen Denkfalten des Untiers. Von da an ging es leichter, es wurde immer weniger steil, und bald hatte ich die ersten Ausläufer des Rückens erreicht.

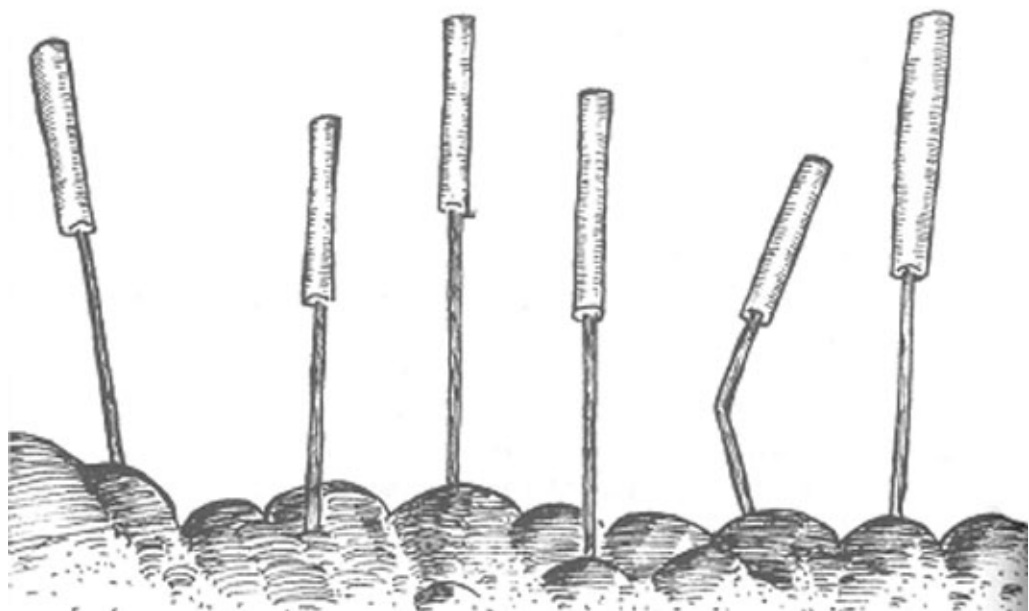
Der Gestank der Bestie ist mit anständigen Worten nicht zu beschreiben. Hier oben wucherten ganze Korallenriffe, waren Seetangwälder und Muschelkolonien gewachsen. Überall *zappelten* Fische auf dem Trockenen, Krebse und Hummer liefen aufgeregt hin und her.

Ich kämpfte mich auf dem klebrigen Grund vorwärts, bis ich in einen Wald aus Harpunen geriet, die im Rückenknorpel des Wals steckten. Es waren wohl Hunderte, viele verrostet und mit faulenden Holzschäften, aber auch neue aus schimmerndem Stahl, mit blankpolierten Griffen. Es gab Harpunen in allen Größen, normale, die auch ich hätte werfen können, große, bis zu fünf Meter lange, die offensichtlich von Hünen geschleudert waren, und winzige, zahnstochergroße, die wahrscheinlich von Zwergpiraten stammten. An einer hing, von der eigenen Fangleine daran gefeselt, das Skelett eines glücklosen Waljägers.

*Der
Harpunen-
wald*

Der Wal war jetzt völlig ruhig, still wie ein Schiff, das auf eine Untiefe gelaufen ist. Ich nutzte die Pause, um meine Situation zu überdenken. Mein Floß wurde gerade irgendwo im Inneren des Tyrannowalfischs verdaut, über kurz oder lang würde das Untier wieder abtauchen und mich entweder mit in die Tiefe reißen oder ohne schwimmbaren Untersatz im Meer zurücklassen. Daher beschloß ich, aus den Harpunenschäften ein neues Floß zu zimmern. Sie waren zu großen Teilen aus Holz, an vielen hingen noch die Fangleinen und Korkschwimmer, mit denen ich sie zusammenbinden konnte. Als erste zog ich eine brandneue, vielleicht drei Meter lange Lanze aus dem Knorpel.

Während ich zog, ging ein mildes Beben durch den Walrücken, nichts Beunruhigendes, eher ein leichtes Brummen, gefolgt von einem gewaltigen wohligen Seufzer, der weit hin über das Meer schallte. Bei der nächsten Harpune ge-

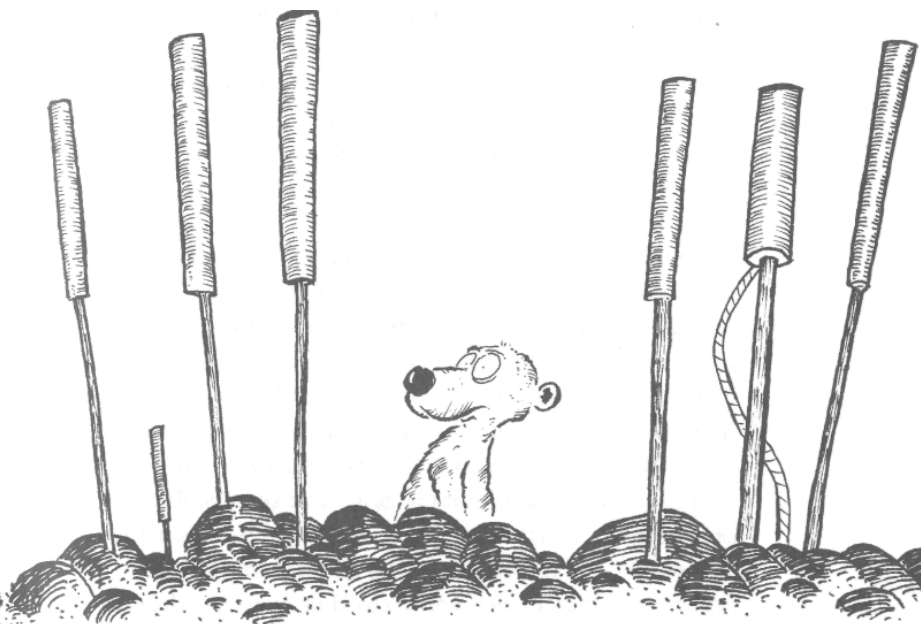


schah das gleiche, nur das Seufzen war noch länger und wohliger, vielleicht weil auch die Lanze länger war.

Dem Wal gefiel offensichtlich, was ich tat. Solange ich die Harpunen entfernte, war ich wahrscheinlich in Sicherheit.

So entfernte ich eine Harpune nach der anderen aus dem Rücken des Riesenfisches, mit größter Ruhe und Sorgfalt, um das Ungetüm nicht durch einen zu hastig gezogenen Widerhaken in Rage zu bringen. Binnen kürzester Zeit war ich ein Experte im Harpunenentfernen geworden. Man muß den Schaft zunächst leicht rütteln, damit die Lanze sich aus dem Knorpel löst, dann muß man mit einer behutsamen Wackelbewegung die Harpune herausziehen.

Je vorsichtiger und gekonnter ich die Stachel aus dem Fleisch des Wals herausoperierte, desto wohliger wurde sein Grunzen. Ein lustvoller Großseufzer nach dem anderen rollte über den Ozean, man konnte dem Untier die Erlösung



anhören. Ich hatte nicht einmal gemerkt, daß sich der Fisch in Bewegung gesetzt hatte, so sehr war ich in meine Beschäftigung vertieft. Erst am erfrischenden Fahrtwind spürte ich, daß er sehr langsam und mit ruhigen Schwanzbewegungen durchs Meer schwamm. Anzeichen zum Abtauchen machte er jedoch keine.

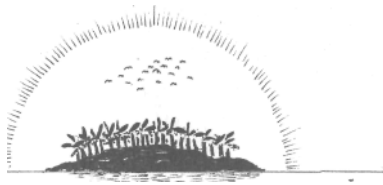
Die Arbeit an den Harpunen war keine leichte, manche hingen mit ihren Widerhaken so hartnäckig fest, daß ich mich richtig abrackern mußte, um sie loszubekommen. Besonders die ganz langen saßen besonders tief, mit kräftiger Hand geschleudert und unerschütterlich im Knorpel verankert. Ich ackerte und schwitzte, eine willkommene Abwechslung zu meiner untätigen Sitzerei auf dem Floß. Ich bezweifle, daß irgend jemand außer mir jemals einen Tyrannowalfisch Rex hat seufzen hören. Es ist ein Geräusch, das sich mit keinem anderen vergleichen läßt. Jahre,

vielleicht Jahrhunderte der Qual entluden sich in dankbarem Stöhnen. Brächte man zehntausend Seekühe dazu, sich in einem tiefen Schacht zu versammeln und gleichzeitig vor Liebe zu seufzen, und fügte man das Summen von einer Million vom Honigsammeln beseligter Hummeln dazu, könnte man vielleicht ein annähernd durchdringendes und zufriedenes Brummen erzeugen.

Nach etwa einem halben Tag war ich so gut wie fertig. Hunderte von Harpunen hatte ich gezogen, eine letzte war übriggeblieben, die ich jetzt mit einer gewissen Feierlichkeit entfernte. Ein letztes erlöstes Seufzen ging über den Ozean. Der Tyrannowalfisch Rex war harpunenfrei.

Im nächsten Augenblick begriff ich, daß ich einen Fehler gemacht hatte. Mit dem letzten Fangspeer hatte ich dem Wal auch den Grund genommen, mich auf seinem Rücken zu beherbergen. Er schickte sich an zu tauchen, was ich daran bemerkte, daß er tief Luft holte. In meinem Eifer hatte ich den Bau meines Floßes völlig aus den Augen verloren. Ich hatte die Harpunen achtlos ins Meer geworfen.

Ja, der Tyrannowalfisch Rex tauchte, aber tat das so langsam, fast zärtlich, daß ich durch seinen Tauchgang nicht unmittelbar gefährdet wurde. Er sank behutsam, wie ein sehr großes Schiff mit einem winzigen Leck. Ich glitt von seinem Rücken ins spiegelglatte Wasser, während die letzten Rückenknorpel des Wals lautlos versanken. Dann war er ganz verschwunden. Ein paar riesige Luftblasen stiegen noch auf, vermutlich ein letzter Abschied aus seinem Atemloch. Ich paddelte ein bißchen im warmen Wasser herum und versuchte mich zu orientieren. Hier und da trieben noch ein paar Korkschwimmer herum, vielleicht konnte ich genügend von ihnen zusammenbekommen, um einen notdürftigen Rettungsring zu basteln. Als ich auf einen von ihnen zukraulte, sah ich eine Möwe über mir, die erste seit langer Zeit. Sie flog Richtung Westen, in die untergehende Sonne. Eine Wolke von kreischenden Seevögeln stand über einem Punkt am Horizont, dahinter zerschmolz die Abendsonne



im Meer. Ein Schiff? Oder war das der Wal, an einer anderen Stelle wiederaufgetaucht? Ich schwamm dem Punkt entgegen. Je näher ich kam, desto deutlicher konnte ich erkennen, daß unter den Vögeln ein kleiner Wald aus Palmen zu stehen schien. Schon bald konnte ich einen Küstensaum erkennen, einen makellos weißen Sandstrand, der in üppige Vegetation überging.

Der Wal hatte mich, aus Absicht oder durch Zufall, in der Nähe einer Insel abgesetzt. Verlockende Düfte wehten über das Wasser zu mir her. Es waren mir bis dahin unbekannte, appetitanregende Gerüche, wie die von Vanille, geriebenem Muskat, ausgelassenem Knoblauch und gebratenem Fleisch. Diese Insel roch gut. Ich beschloß, sie mit dem Recht des Entdeckers in Besitz zu nehmen.

Land in Sicht



Als ich an Land kroch, war die Sonne fast vollständig untergegangen. Ich war so erschöpft, daß ich einfach am Strand liegenblieb und sofort wegdämmerte. Bevor ich endgültig ins Traumland hinübergesegelt war, hörte ich noch ein albernes mehrstimmiges Gekicher hinter dem nahen Waldvorhang. Aber das war mir gleichgültig, ich hatte davon nichts zu befürchten. Denn wer auch immer das war: Es waren meine Untertanen.



4.

Mein Leben
auf der
Feinschmecker-
insel



Ein Chor von Singvögeln zwitscherte mich am nächsten Morgen aus meinen Entdeckerträumen. Ein riesiger, atemberaubend schöner Schmetterling saß auf meiner Nase und fächelte mir kühle Luft zu. Von einer nahen Palme fiel eine Kokosnuß neben mir in den Sand und platzte so akkurat in zwei gleiche Teile, daß kein Tropfen ihrer kostbaren Milch verschüttet wurde. Die Milch war köstlich, kühl und erfrischend, das Kokosmark zerging wie Sahne auf meiner Zunge.

Ein Reigen von Kolibris stand einen Augenblick über mir, formierte dann eine Kette und verschwand schwirrend im Palmenwald. Es schien, als wolle die Insel höchstpersönlich ihren Entdecker willkommen heißen. Es war an der Zeit, meine Besitzungen zu inspizieren. Ich klopfte mir den Sand aus dem Fell und machte mich auf den Weg ins Inselinnere.



Noch heute fehlen mir die Worte, der paradiesischen Pracht der Blaubärinsel auch nur annähernd gerecht zu werden. Dicht an dicht standen mächtige, schattenspendende Palmen mit goldenen Blättern und schneeweißen Stämmen, umflattert von bunten Wolken aus Schmetterlingen. Vereinzelte Schmetterlinge waren groß wie Möwen und hatten Flügel, die schimmerten wie Perlmutter; Blumen, wie ich sie noch nie gesehen hatte, standen unter den Palmen, mit silbernen Kelchen und Blättern aus Glas.

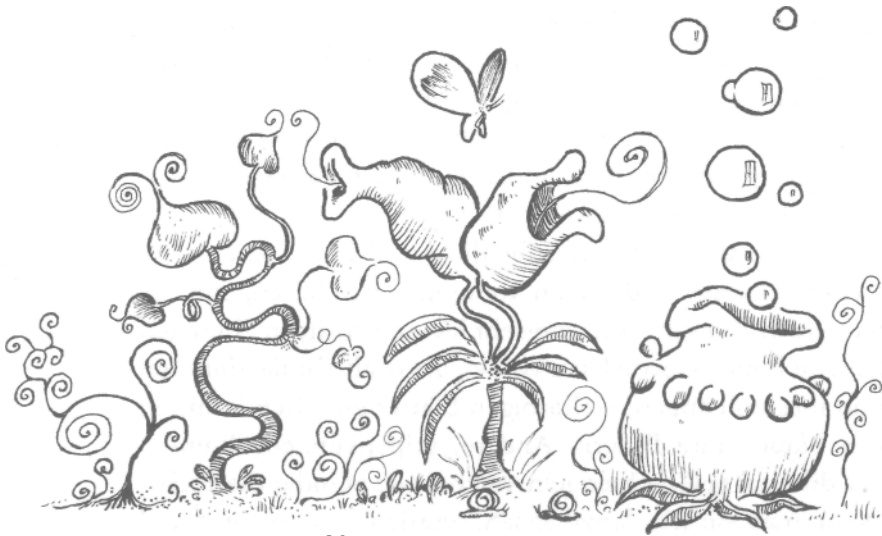
Andere Blumen hatten Kelche, die aus blauem Licht zu bestehen schienen und singen konnten, einen leisen, zurückhaltenden Singsang wie von sehr kleinen emsigen Elfen. Ich kam an hohen Gewächsen vorbei, die nach Vanille dufteten und ihre prächtigen, vielfarbigen Blätter entfalten konnten wie Pfauen ihre Federn. Andere, tulpenähnliche Blumen auf dünnen gelben Stengeln wechselten ständig die Farbe. Wenn man sie sehr lange ansah, wurden sie dunkelrot und

kicherten. Daher kam also das Kichern, das ich kurz vor dem Einschlafen gehört hatte.

Ich betrat eine Lichtung. An ihrem Saum phosphoreszierten in den tiefen Schatten der Palmen hellgrüne Orchideen und ließen aus ihren Kelchen schillernde Seifenblasen steigen, andere Orchideen standen dazwischen und brachten mit ihren langen Pflanzenzungen die Blasen zum Platzen. Die Kolibribande hatte sich über der Lichtung versammelt und flog verspielte Formationsflüge.

Der Ölteich

Das Erstaunlichste aber befand sich in der Mitte: ein kleiner Tümpel aus appetitlich brodelndem Öl. Als ich näher trat, schien sich das Knistern und Zischen des Fettes zu verstärken. Am Rand des Tümpels wuchsen langstielige Pflanzen, die kartoffelähnliche Auswüchse hatten. Diese bogen sich bei meinem Näherkommen kopfüber in die zischende Flüssigkeit. Ich konnte nicht anders, als den Vorgang fasziniert zu bestaunen. Ein enorm appetitanregender Geruch ging von den brutzelnden Pflanzen aus. Schließlich bogen sich die Stengel wieder zurück und ließen ein paar frittierte Knollen vor meine Füße fallen. Ich nahm eine auf und kostete davon. Oh, unbeschreibliche Wonnen! Niemals hatte



ich Delikateres gegessen. Gierig verschlang ich auch die übrigen Kartoffeln.

Je tiefer ich in die Insel vordrang, um so ungewöhnlicher wurde die Vegetation. Zwischen den Pflanzen plätscherte ein dichtes Geäder von kleinen Flüschen und Quellen. Als ich sie einer näheren Betrachtung unterzog, stellte ich fest, daß sie unterschiedliche Farben hatten. Manche sahen aus wie normales Wasser, andere aber waren weiß wie Milch oder gelb wie Orangensaft. Ich bückte mich und trank aus einem der gelben Flüsse. Es war tatsächlich der Saft von Orangen.

Die weißen waren aus reiner, kühler Milch. Über ihnen standen große Pflanzen mit dicken dunkelbraunen Samenkapseln. Ich stieß aus Versehen an eins dieser Gewächse, worauf Dutzende von den Kapseln in den Milchfluß fielen, sich darin auflösten und ihn für kurze Zeit hellbraun verfärbten. Schnell bückte ich mich und schlürfte von der köstlichen Trinkschokolade.

*Flüsse
aus Milch*

An den Ufern der Flüsse wuchs Obst und Gemüse, das ich noch nie gesehen hatte. Blauer Blumenkohl, der roch und schmeckte wie warmes, knuspriges Fleisch. Blütenkelche



standen randvoll mit wildem Honig, sogar ihre Blätter konnte man mitessen - sie mundeten wie getoastetes Weißbrot. Dünne Lianenfäden hingen von Bäumen herunter, dufteten sanft nach Knoblauch und ließen sich schlürfen wie Spaghetti. Bäume sonderten durch ihre Astlöcher köstliche Soßen und Tunken ab, wenn man an ihre Rinde klopfte. Pilze, groß wie Kürbisse, garten im eigenen Saft, als würden sie unterirdisch beheizt. Man brauchte nur ein Stück herauszubrechen und konnte beobachten, wie es in Minutenschnelle wieder nachwuchs.

Irgend etwas Unangenehmes schien es auf der Insel nicht zu geben. Nirgendwo lauerten Kannibalen, tückische Sümpfe, Klabautergeister oder gefährliche *Tiere*. Es gab nicht einmal die üblichen unangenehmen Tiere wie Spinnen, Ohrenkneifer, Schlangen oder Fledermäuse, sondern nur solche, die entweder schön waren oder zumindest putzig aussahen: Schmetterlinge, Singvögel, Häschen, Eichhörnchen, Hamster, Flamingos, Kolibris und kleine niedliche Kätzchen. Sie waren alle sehr zutraulich und zeigten keine Anzeichen von Furcht, was für friedliche Verhältnisse auf der Insel sprach. Da es für alle genug zu essen gab, brauchte man sich untereinander nicht zu jagen.

Ich hatte das Paradies auf Erden entdeckt.

Das Klima war mild, nicht zu kalt und nicht zu heiß, zirka 23 Grad im Schatten, und ständig wehte eine erfrischende Brise. Auch nachts kühlte es nicht sonderlich ab, der Waldboden verströmte eine angenehme Wärme und schnurrte wie eine zufriedene Katze, wenn man sich auf ihn legte. Solch eine Pracht hatte ich wirklich nicht erwartet, fast war es mir ein bißchen peinlich. Dafür, daß dies meine erste selbstentdeckte Insel war, hatte ich einen ziemlichen Volltreffer gelandet. Mir war, als sei ich nach all den Qualen und Entbehrungen endlich nach Hause gekommen.

In den ersten Tagen ging ich über die Insel wie durch einen Traum. Kaum wagte ich es, die Köstlichkeiten zu berühren, weil ich befürchtete, sie würden sich auflösen wie eine Fata



Morgana. Aber sie waren echt. Nach einiger Zeit hatte ich den Mut, von allem zu kosten. Ein Häppchen hiervon, ein Schlückchen davon. Vieles war gewöhnungsbedürftig, schließlich hatte ich mich bisher ausschließlich von Algen, Beeren, Nüssen und Wasser ernährt. Manche Dinge

schmeckten mir auf Anhieb, wie die Trinkschokolade aus dem Milchfluß und der Honig aus den Blütenkelchen. Es dauerte ein wenig, bis ich es verstand, mit der seltsamen Flora der Insel umzugehen, aber ich lernte sehr schnell. Die langen, nudelähnlichen Lianen ergaben eine köstliche Kombination, wenn man eine von den überall wuchernden Riesentomaten anstach und sie in deren warmes Mark tauchte. Das ganze Gras der Insel war eßbar, es schmeckte leicht bitter und nussig und paßte gut zu gebratenen Kartoffeln.

Die Vielfalt der Früchte war sensationell. Neben den herkömmlichen Kokosnüssen, Bananen, Orangen, Äpfeln, Nüssen und Trauben gab es exotische Gewächse, die nach Vanille und Zimt schmeckten, aus denen süße Milch lief oder die im Mund zerknusperten wie Krokant. Eine rote bananenförmige Frucht schmeckte wie Marzipan, die Blätter eines dicken, gemütlich aussehenden Baumes wie Lebkuchen.

Schließlich war ich mit allen Köstlichkeiten der Insel vertraut.

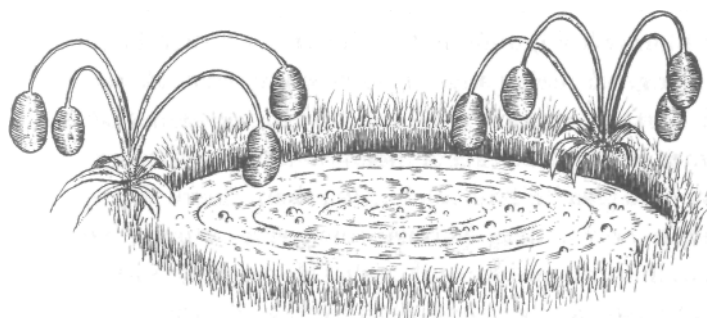


*Ein Tag wie
jeder andere*

Morgens, direkt nach dem Aufwachen, wankte ich zum Milchfluß, schüttelte die Kakaopflanzen und schlabberte in großen Schlucken von der Trinkschokolade. Dann stattete ich den Honigblumen einen Besuch ab und pflückte mir eine Toastschnitte. Gewöhnlich saß ich anschließend eine Weile kauend auf einer Lichtung und sah den Kolibris zu, wie sie gewagte Loopings für mich drehten. Die Kätzchen kamen angelaufen, rieben sich schnurrend an meinem Fell und balgten sich in der Morgensonne.

Danach machte ich regelmäßig einen Kontrollgang durch meine Besitzungen. Die Insel war nicht besonders groß, vielleicht ein paar hundert Meter im Durchmesser, aber vollgepfropft mit kleinen Sensationen. Die singenden Blu-

men studierten jeden Tag ein neues Lied ein, und ich verbrachte viel Zeit damit, ihrem silberhellen abstrakten Gesang zu lauschen und den Schmetterlingen zuzusehen, die ihre koketten Luftballette dazu aufführten. Die Eichhörnchen protzten gerne mit ihren akrobatischen Fähigkeiten; die meiste Zeit saß eins von ihnen auf meinem Kopf oder auf meiner Schulter und ließ sich von mir herumtragen. Mittags labte ich mich am liebsten am Ölteich. Für gewöhnlich aß ich Kartoffeln mit Rauke, dazu manchmal etwas blauen Blumenkohl.



Hinterher machte ich gerne ein Nickerchen. Nachmittags ging ich oft schwimmen im warmen Meer. Das Wasser rund um die Insel war ruhig und offensichtlich frei von gefährlichem Meeresgetier. Stundenlang ließ ich mich vom Salzwasser tragen oder saß in der sanften Brandung, die immer wieder Tausende von winzigen Muscheln zwischen meine Beine spülte.

Gerne ließ ich den Tag am Strand ausklingen, zusammen mit den Kätzchen sah ich dem Sonnenuntergang zu. Schließlich ging ich zurück in den Wald, rollte mich auf dem warmen, schnurrenden Moosboden ein und träumte davon, der Kapitän des großen Eisenschiffes zu sein.



Anfangs war mein Speiseplan noch recht ausgeglichen. Ich machte lange Pausen zwischen den Mahlzeiten, bewegte mich viel und war zufrieden mit dem Speisenangebot. Nach ein paar Monaten fing ich dann allerdings an, Zwischenmahlzeiten einzulegen. Nichts Üppiges, eine frittierte Kartoffel hier, eine Toastschnitte da, und immer wieder mal eine der dicken Schokoladenkugeln von den Kakaopflanzen. Gelegentlich ärgerte ich mich, daß das kulinarische Angebot so eingeschränkt war. Nach einem halben Jahr führte ich das zweite Frühstück ein, bestehend aus einer doppelten Honigtoastschnitte, außerdem den Nachmittagskuchen (vom Kuchenbaum), den Dämmerstopp (Pilze mit blauem Blumenkohl) und die Fruchtplatte vor dem Einschlafen. Die langen Spaziergänge ersetzte ich durch Nickerchen. Mit der Zeit wurden die Abstände zwischen den Mahlzeiten immer geringer. Ich schob noch Sondergänge zwischen das erste und zweite Frühstück (Zwischenfrühstück nannte ich das), kurz vor dem Mittagessen gab es Appetithäppchen (Marzipanfrüchte, Kakaokugeln, Honig pur) und anschließend einen Kuchengang. Nachmittags Kartoffeln und Spaghettisauce in Tomatensoße, nachher noch mal Kuchen und Früchte. Das Abendessen wurde in mehrere Gänge eingeteilt, um es bis zum Schlafengehen auszudehnen. Meistens aß ich zunächst einen ganzen Pilz, anschließend einen blauen Blumenkohl. Kurze Verdauungspause, etwas Milch. Dann gebratene Kartoffeln mit Rauke, danach Kuchen. Kurz vor dem Einschlafen noch ein paar Honigtoastschnitten. Schließlich stand ich sogar nachts auf, um zu essen. Ich torkelte schlaftrunken durch den Wald, hängte mich kopfüber in den Milchfluß, stopfte Kakaokugeln in mich hinein oder schlürfte den wilden Honig direkt aus den Kelchen. Danach plagten mich oft schlimme Alpträume, die meist vom Essen handelten.



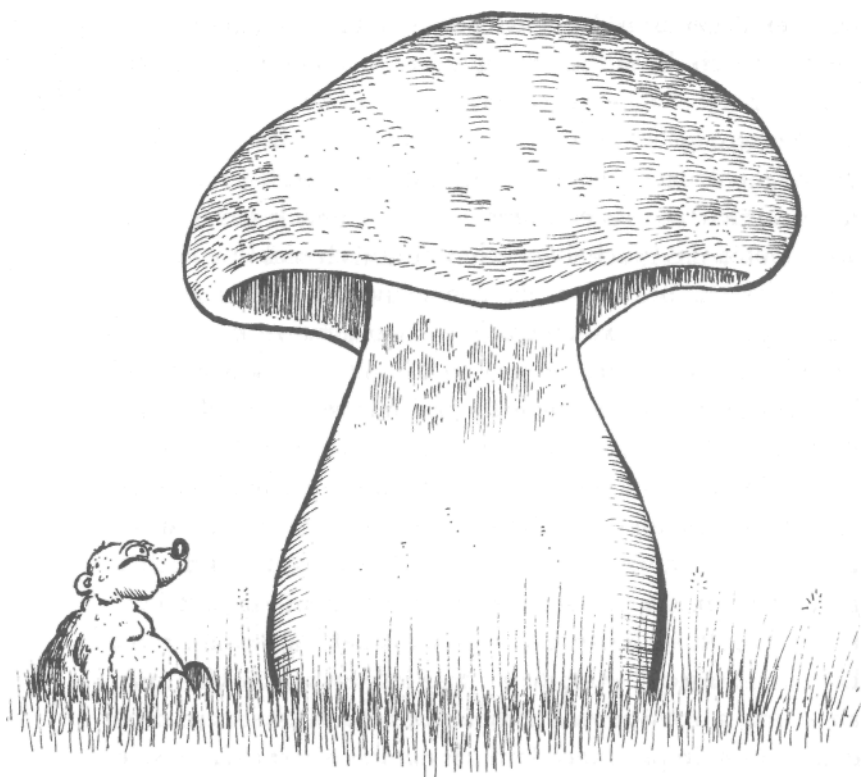
Mit der Vegetation der Insel ging eine erstaunliche Wandlung vor sich. Wenn ich mich an irgendeiner Speise überfressen hatte, ließ eine gütige Natur irgendwo eine neue, raffiniertere Leckerei wachsen. Im Wald wucherten neuerdings unterirdisch dicke, heftig duftende Trüffelpilze. Ich mußte mich an ihren intensiven Geschmack gewöhnen, aber sobald das geschehen war, konnte ich nicht mehr von ihnen lassen. Besonders zu den Lianenspaghettis paßten sie ausgezeichnet. Steinpilze wuchsen jetzt an der Stelle, wo vorher die ordinären großen Champignons gestanden hatten, sie waren mannshoch und bildeten eine elegante Kombination mit frischer Rauke. Am Strand wurden neuerdings Unmengen von Austern angespült. Ich wäre vorher niemals auf die Idee gekommen, eine rohe, glitschige Auster zu verspeisen, aber mein Gaumen war immer empfindlicher geworden, meine Zunge wählerischer, mein Appetit kultivierter. Bald schlürfte ich zwischen jedem Gang ein, zwei Dutzend Austern. Aus dem Meer kamen große Hummer angetorkelt und stürzten sich selbstmörderisch in den brodelnden Öltümpel. Nachdem ich einmal gelernt hatte, wie man ihren massiven Panzer knackt, entdeckte ich darin das köstlichste Fleisch.

Abwechslungsreiche Natur

Ich hatte mir angewöhnt, den Tag in Gänge einzuteilen. Richtig schlafen konnte ich gar nicht mehr, dazu war mein Magen immer zu voll. Ich dämmerte nur noch ein wenig und träumte im Halbschlaf von der nächsten Mahlzeit. Körperliche Bewegung hatte ich mir komplett abgewöhnt, ich kroch oder rollte mich einfach von einem Gang zum nächsten.

Ein Jahr war inzwischen vergangen, und ich war so fett wie eine Schweineschwarte und so rund wie ein Fußball. Ich wog ein Vielfaches von dem, was ich gewogen hatte, als ich meinen stolzen Entdeckerfuß auf die Insel setzte. Das Meer hatte ich schon seit Monaten nicht mehr gesehen, ich starrte vor Dreck und stank wie eine Imbißbude, aus all meinen Poren transpierte das Speiseöl. Ich wusch und kämmte

Ein Jahr später



mich nicht mehr und war seit Wochen nicht mehr aufgestanden. Jede Bewegung verursachte mir schreckliche Umstände und Schweißausbrüche. Mein Atem ging rasselnd und pfeifend, und wenn ich an mir herunterblickte, konnte ich meine Füße nicht mehr ausmachen, weil der Bauch den Blick darauf versperrte. Selbst meine Augendeckel waren dicker geworden, es machte mir immer größere Mühe, sie offenzuhalten. Ich dachte an nichts anderes als an Essen. Ich stellte ununterbrochen neue Menüfolgen zusammen, lechzte nach neuen Gaumensensationen und kombinierte im Geist immer gewagtere Zusammenstellungen von immer ausgefalleneren Speisen.



Eines Tages, ich war gerade zwischen dem 13. und 14. Gang angelangt und machte mir Sorgen, ob ein ganzer mannshoher Steinpilz ausreichend für das Abendessen war, drehte sich plötzlich der Wind, und ich roch etwas, das ich auf dieser Insel noch nie wahrgenommen hatte. Es war ein wilder, unangenehmer Geruch wie von tausend Wasserpflanzen, die in einem Hafenbecken verrotten. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich auf einmal reif, überreif wie Fallobst. Oder besser: wie ein Mastferkel, das zur Schlachtbank geführt wird.

Und dann fing die Insel unter mir an zu beben. Ich versuchte aufzustehen, aber kaum stand ich, da wurde mir schon schwindelig, und ich fiel wieder hin. Ich hatte tatsächlich das Stehen verlernt.

Die Palmen um mich herum schienen in Sekundenschnelle zu verwelken, sie schrumpelten zusammen, bis sie nur noch kleine, häßliche, verdorrte Pflanzen waren, die wie schwarze dürre Hände aussahen. Auch all die anderen Pflanzen verwelkten, und das fette Raukengras verwandelte sich in einen schwarzen Teppich, wie ein abgebranntes Stoppelfeld. Überall darin klafften häßliche kleine Löcher, die sich öffneten und schlossen wie Fischmäuler. Ich glaubte sogar, Zähne darin zu erkennen. Mein Paradies verwandelte sich in eine Hölle.

*Die
Insel
erwacht*

Die Vögel und Schmetterlinge fielen wie vom Schlag getroffen zu Boden, zerkrümelten zu Staub und versickerten in der heftig bebenden Erde. Über allem dröhnte ein lautes gräßliches Geräusch, ein Schmatzen und Rülpsen wie von hundert wütenden Wildschweinen. Ich versuchte noch einmal, mich zu erheben und davonzuwanken, aber ich kam keinen Schritt weit. Eine der verdorrten Pflanzen, die einmal eine singende Blume gewesen war, griff nach meinem Fuß und krallte sich fest. Dann fing sie an zu wachsen, und zwar sehr, sehr schnell.

Ich wurde von ihr in die Luft gerissen und kopfüber nach oben getragen, zwanzig, dreißig Meter hoch. Voller Entset-

zen sah ich nach unten und konnte beobachten, wie ein gewaltiger Riß mitten durch die jetzt völlig vegetationsfreie Insel ging. Sie klappte auseinander wie der Rachen eines Haifischs. Ich blickte in ein riesiges stinkendes Maul, in dem Tausende von fauligen Zähnen saßen.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

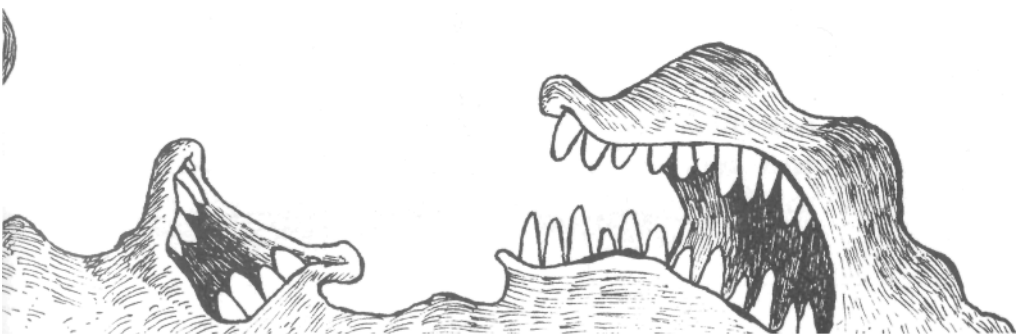
Gourmetica Insularis, die: Die Gourmetica Insularis ist eine Wasserpflanze aus der Familie der sehr seltenen heterotrophen Verschlingpflanzen, also Pflanzen, die sich nicht, wie allgemein in der Flora üblich, von anorganischen, sondern von organischen Stoffen ernähren. Die Gourmetica zählt zu den zamonischen Daseinsformen mit unsportlichem Lockverhalten, entfernt verwandt ebenfalls mit der wesentlich kleineren Venusfliegenfalle und der sehr raren ->Waldspinnenhexe. Die Gourmetica ist in der Lage, sich in eine Art schwimmendes Paradies zu verwandeln, um ihre Opfer auf raffinierte Art und

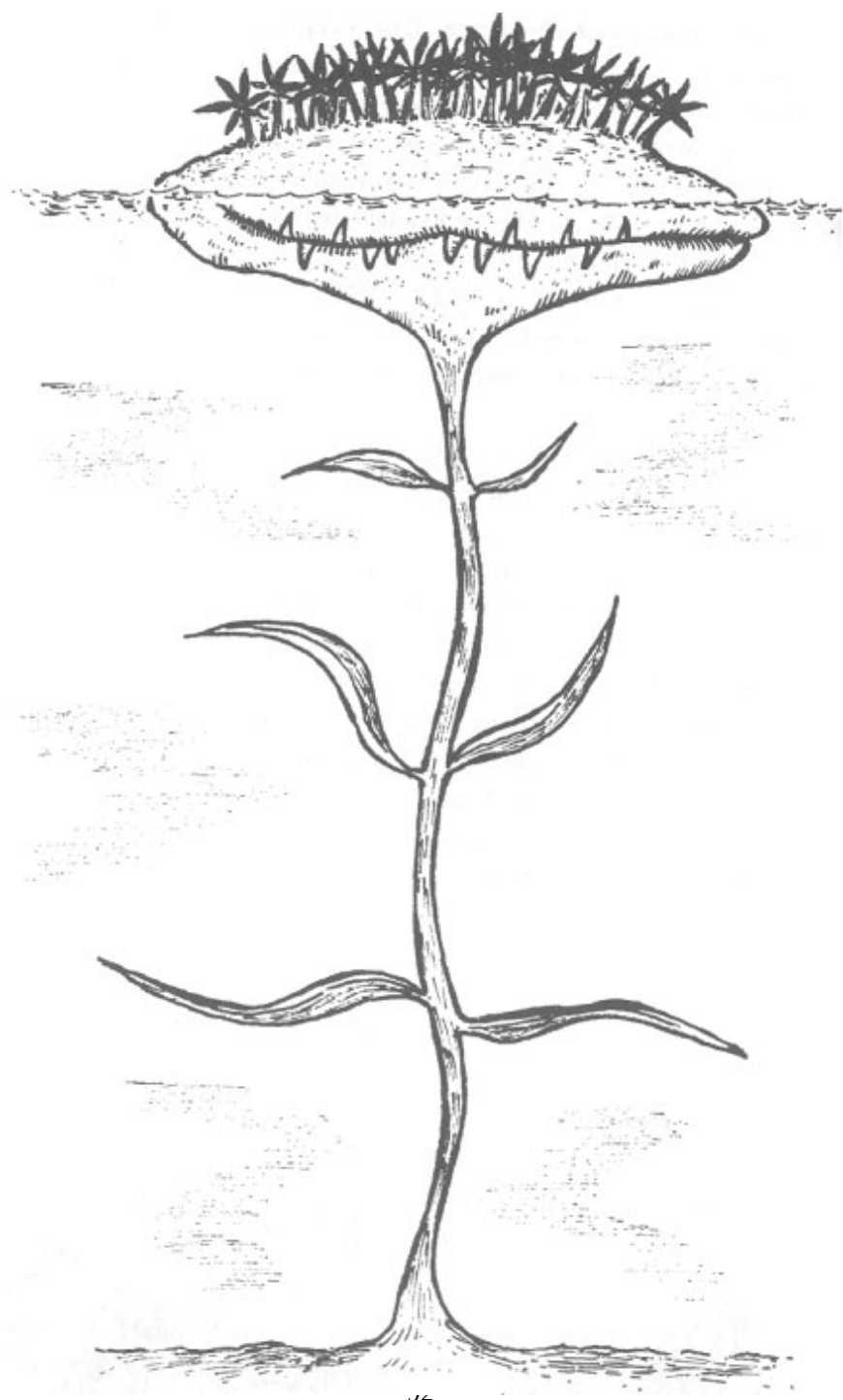


Weise anzulocken und zu mästen. Eine ausgewachsene Gourmetica kann einen Umfang von einigen Kilometern erreichen, benötigt aber nur zirka einen Frischkörper von etwa drei Zentnern Lebendgewicht, um sich ein Jahr zu ernähren, wobei es sich nicht um Kiemenatmer oder Vögel, sondern ausschließlich um höherentwickelte Säugetiere handeln darf. Die Gourmetica ist fest mit dem Meeresboden verwurzelt, was sich als eine Gnade der Natur erweist, wenn man bedenkt, was eine Verschlingpflanze, die in der Lage wäre, sich frei zu bewegen, etwa in einer belebten Hafenstadt anrichten könnte.

Da hing ich also hoch oben in der Luft, die schwarze Klaue hielt mich über dem Riesenrachen in der Schwebe, so wie ich ein paar Minuten vorher noch selber eine Traube über meinem eigenen Mund gehalten hatte.

Unter mir klaffte der gewaltige Pflanzenschlund, ich konnte sehen, wie Sturzbäche von Speichel darin zusammenliefen. Aus der Tiefe des Mauls wuchs eine grüne Zunge, einer Riesenschlange gleich, in meine Richtung. Eine Atemwolke schoß hoch, deren Gestank mir fast die Besinnung raubte. Dann lockerte sich der Griff um meinen Fuß, ließ schließlich ganz los, und ich stürzte kopfüber in die Kehle der heimtückischen Wasserpflanze.





Man sagt, daß das ganze Leben noch einmal wie ein Film vor einem abläuft, bevor man stirbt. In meinem Fall war das ein sehr kurzer Film: die Zwergpiraten, die Klabautergeister, die Tratschwellen, die Feinschmeckerinsel - das sollte es jetzt gewesen sein? Offensichtlich, denn ich stürzte im freien Fall in den Schlund einer erbarmungslosen Riesenpflanze, die nicht die geringsten Anstalten machte, es sich noch einmal anders zu überlegen.

Es ist erstaunlich, wie genau man die Dinge in einer solchen Situation wahrnimmt. Ich stellte zum Beispiel fest, daß die Zähne der Gourmetica in erschütternd ungepflegtem Zustand waren, teilweise von Algen und Muschelkolonien überwachsen, teilweise eiternd und mit einer dicken, übelriechenden Schleimschicht bedeckt. Zwischen den Zähnen hingen die Gräten von Haifischen, kleinen Walen und die Knochen von Robben und Seelöwen, die wohl aus Versehen hier hineingeraten waren. Ich sah sogar ein zerschmettertes Ruderboot mit zwei menschlichen Skeletten im hinteren Rachenbereich. Unter mir öffnete sich schmatzend die Speiseröhre, um mich aufzunehmen und in den Verdauungstrakt zu befördern. Ich war sogar in der Lage, die Unterschiede zu analysieren, die zwischen dieser und der recht ähnlichen Begegnung mit dem Tyrannowalfisch bestanden. Es waren folgende: 1. Der Wal hatte nicht aus bösem Vorsatz versucht, mich zu verschlingen. Die Gourmetica handelte nicht nur vorsätzlich, sondern hatte alles von langer Hand geplant und aufwendig inszeniert. 2. Beim Wal wurde ich durch Wasser ins Maul gespült, diesmal befand ich mich in freiem Fall. 3. Hier gab es keine Barten, an denen ich mich hätte festklammern können.

Ich schloß die Augen.

In diesem Moment umklammerte etwas sehr Kraftvolles mein rechtes Handgelenk und bremste meinen Sturz. Eine Sekunde hing ich noch über dem Schlund, dann wurde ich in die Höhe gerissen. Ich schlug die Augen wieder auf und

blickte nach unten: Ich wurde tatsächlich aus dem Rachen der Pflanzenbestie gezogen.

Das Gebiß des Monstrums schloß sich knirschend, um meine Flucht zu vereiteln, aber kurz bevor die mächtigen *Zähne* aufeinanderschlugen, wurde ich durch den verbliebenen schmalen Spalt ins Freie gerissen. Immer weiter ging es nach oben. Unter mir wand sich die Gourmetica in rasender Wut. Sie holte noch einmal aus, klappte das Riesenmaul auf und schnappte nach mir. Aber ich hatte schon zuviel an Höhe gewonnen. Erfolglos krachten ihre fauligen Kiefer aufeinander. Sie schüttelte ihr riesiges Haupt und stieß ein fürchterliches Wutgeheul aus, das weit über den Ozean dröhnte.

Erst jetzt wagte ich, nach oben zu sehen.

Ein
seltsamer
Vogel
in seiner Klaue. Ich pendelte unter ihm wie ein Postsack, der jeden Moment abgeworfen wird.

»Da haben wir aber noch mal Schwein gehabt, wie?« sagte der seltsame Vogel.

Mir fehlten die Worte. Er ließ mich los, und ich stürzte in die Tiefe, genau auf das brüllende Maul der Gourmetica zu. Der Vogel drehte einen gewagten Looping und ließ mich auf seinen Rücken plumpsen. Schwerfällig setzte ich mich auf. »Äh ... vielen Dank für die Rettung!« hörte ich mich verdattert sagen.

Der schräge Vogel drehte langsam seinen Kopf in meine Richtung und sah mich mit weit aufgerissenen, wäßrigen Augen an.

»Schon gut!« sagte er. »Das ist mein Beruf.«

»Du rettetest Leben? Das ist dein Beruf?« Ich war erstaunt.

»Ich rette Leben in *letzter Sekunde!*« gab der Vogel etwas prahlerisch zurück. »Das ist mein Beruf!«

Er schwieg eine Weile, anscheinend um die Nachricht auf mich wirken zu lassen. »Gestatten: Deus X. Machina!« stellte er sich dann vor. »Ein Künstlername, ehrlich gesagt. Aber du kannst mich Mac nennen. Alle nennen mich so.«

»Angenehm!« sagte ich. »Mein Name ist Blaubär.«



**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Pterodaktylus Salvatus, der: Der Pterodaktylus Salvatus oder Vagabundierende Rettungssaurier gehört zur aussterbenden Familie der Dinosaurier, wie der zamonische ->*Kanal-drache* und der ->*Tyrannowalfisch Rex*. Weltweit schätzt man die Anzahl der lebenden Pterodaktylen auf einige tausend, aber ihre Zahl dezimiert sich ständig. Pterodaktylen besitzen zwar einige Eigenschaften von Vögeln, wie etwa zur aerodynamischen Fortbewegung taugliche Schwingen und Hornschnäbel, andererseits legen sie keine Eier und benehmen sich auch ansonsten sehr vogelunspezifisch. Sie essen keine Würmer oder Feldmäuse, sondern ernähren sich aus Gründen der körperlichen Kondition rein vegetarisch und sind sprachbegabt, sogar

auf ziemlich hohem Niveau. Ihnen allen eigen ist der Hang, bedrohten Lebensformen aus der Gefahr zu helfen. Dieses Ziel verfolgen die Pterodaktylen mit geradezu professionellem Ehrgeiz. Die Rettungssaurier operieren nach einem strengen Berufskodex. Sie streben danach, ihre Aktionen so aufregend und dramatisch wie möglich zu gestalten, sie konkurrieren sogar untereinander, wer am längsten wartet, bevor er zur Rettung ansetzt. Deshalb verweilen sie so lange im Trudelflug über ihren Klienten und warten mit ihrer Hilfeleistung buchstäblich bis zur letzten Sekunde. Für das aufopfernde Verhalten dieser Flugechsen gibt es keine befriedigende wissenschaftliche Erklärung. Pterodaktylen sind prinzipiell wortkarg und auskunftsunwillig und liefern keine Erklärungsmodelle für ihr Verhalten. Man nimmt aber an, daß es mit dem bevorstehenden allgemeinen Aussterben der Dinosaurier zusammenhängt. Da Dinosaurier außer Fressen und Gefressenwerden keinen erinnerungswürdigen Beitrag zur Geschichte geliefert haben, bemühen sich die Pterodaktylen, ihre Gattung durch ihre Hilfsbereitschaft im allgemeinen Bewußtsein zu verankern.

In meinem Fall etwa hatte Mac schon seit Tagen über der Insel seine Kreise gezogen, er wußte genau, was mir blühte. Er hätte mich bequem viel früher da rausholen können, aber nein - er mußte bis zur letzten Sekunde warten.

»Du bist ganz schön fett. Hast ordentlich zugelangt da unten, was?« fragte Mac, ohne mich anzusehen.

Ich errötete.

»Verdamnte Wasserpflanzen!« stieß Mac angewidert aus und spuckte unter sich in den Ozean. »Ich hasse diese Biester. Mußte dieses Jahr schon einen Haufen Leute vor ihnen retten. Es gibt immer wieder ein paar Idioten, die auf ihre billigen Tricks reinfallen.«

Ich errötete noch mehr.

»Laß dir das eine Lehre sein!« empfahl mir Mac. »Auf dieser Welt gibt's nichts umsonst! Nicht mal das Essen.« Ich gelobte, mir das zu merken.

Am Horizont ragte von einer Insel eine hohe Felsnadel empor. Mac hielt genau darauf zu.

»Dieser Planet ist voller Gefahren«, rief Mac in den Fahrtwind. »Man muß ganz schön aufpassen, daß es einen nicht erwischt. Immer die Augen offenhalten!« Er segelte mit kräftigen Flügelschlägen Richtung Felsspitze.

»Äh ...«, versuchte ich zu sagen.

Mac hörte nicht zu. »Immer auf dem Kiwief! Das ist mein Motto! Nur eine Sekunde unachtsam - und schon kriegt man eine verpaßt!«

Wir sausten mit Hochgeschwindigkeit auf die Felsnadel zu. Noch zwei Flügelschläge, und wir würden dagegenkrachen.

»Vorsicht!« schrie ich. »Ein Fels!«

Mac kniff zuerst die Augen zusammen, dann riß er sie weit auf.

»Hooooh!«, brüllte er und zog steil hoch. Nur wenige Zentimeter rauschten wir über die Felsspitze hinweg.



Einige Minuten lang herrschte betretenes Schweigen. Dann räusperte sich Mac.

»Das war ... ähäm ... sehr gut, mein Junge! Du hast scharfe Augen.«

Er räusperte sich noch mal.

»Ich werde dir jetzt ein Geheimnis verraten ..., aber du mußt bei allem, was dir heilig ist, schwören, daß du niemandem davon erzählst!«

Ein Angebot

Ich hätte alles für ihn getan. Er hatte mir das Leben gerettet. »Weißt du, um meine eigenen Augen ist es nicht mehr so gut bestellt. Ich bin mit den Jahren, äh, ziemlich kurzsichtig geworden. Ich bin schließlich schon 3000 Jahre alt.« Ob das stimmte, weiß ich bis heute nicht. Rettungssaurier neigen zur Übertreibung.

»Aber behalt das bloß für dich! Wenn meine Kollegen das mitkriegen, bin ich in Rettungssaurierkreisen erledigt!«

Er seufzte.

»Es ist so ... ich habe noch ein Jahr, dann gehe ich in Pension. So lange muß ich noch durchhalten. Es wird aber immer schwerer. Dich habe ich eigentlich nur gesehen, weil du so ungewöhnlich blau und fett bist.«

Mac drehte seinen Kopf zu mir, so daß ich direkt in seine trüben Augen sehen konnte.

»Hör zu, Junge, ich möchte dir ein Geschäft vorschlagen. Du bleibst für ein Jahr bei mir. Als mein Navigator. Mein Steuermann. Du sagst mir, wo es langgeht. Dafür gibt es freie Kost und Logis. Und du kriegst was von der Welt zu sehen. Dramatische Rettungen in letzter Sekunde. Schöne Jungfrauen in großer Gefahr. Solche Sachen. Was hältst du davon?«



5.

Mein Leben
als
Navigator



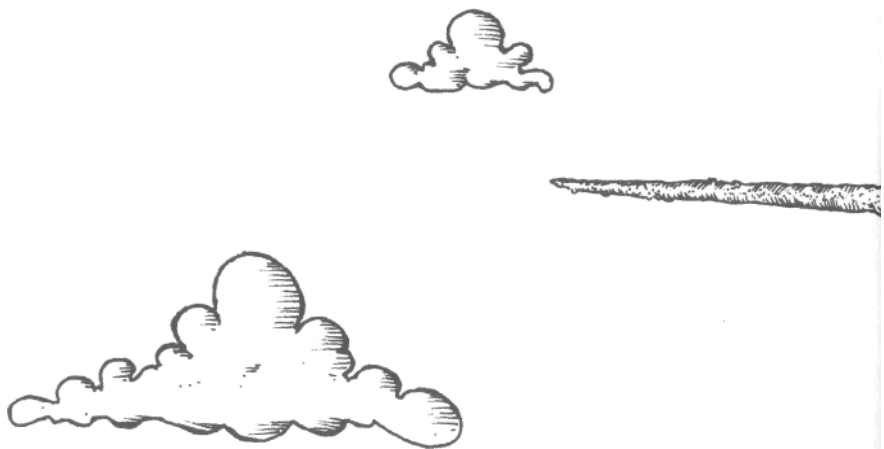
Bevor ich meine Stellung als Navigator antrat, besorgte mir Mac meine Berufskleidung. Wir bewegten uns normalerweise in Höhen, wo die Luft sehr dünn und empfindlich kalt war, selbst wenn man ein Bärenfell trug. Mac setzte mich auf einem Berggipfel ab, verschwand für zwei Stunden und kam mit zwei Kleidungsstücken zurück, einem dicken roten Pullover und einer dunkelblauen Hose. »Die habe ich auf einem Bauernhof besorgt«, sagte Mac. »Sie hingen zum Trocknen auf der Leine. Ich würde es nicht als Diebstahl betrachten. Vielleicht retten wir dem ursprünglichen Besitzer dieser Kleider irgendwann mal das Leben.«

*Ein Pullover
und eine
Hose*

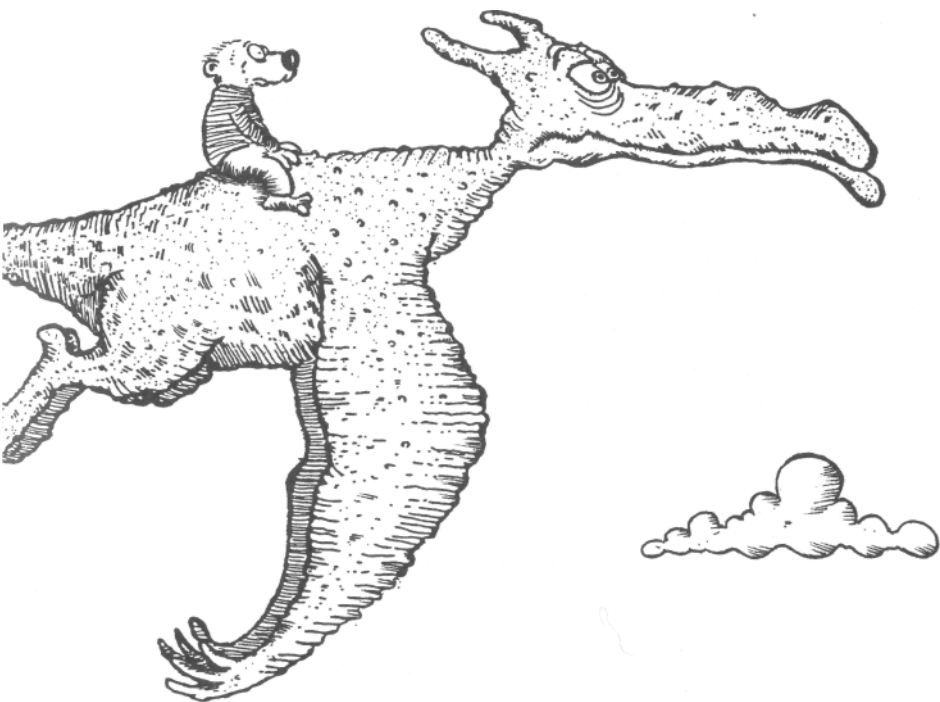
Wenn man die Dinge von oben betrachtet, erkennt man die großen Zusammenhänge. Ich lernte in meinem Jahr als Macs Navigator eine Menge, was ich in meinem späteren Seebärleben gut gebrauchen konnte. So hatte ich zum Beispiel immer gedacht, die Welt sei eine Schüssel voll Wasser, in der ein paar Inseln schwimmen. Von Macs Rücken aus sah ich, daß die Welt eine riesige Kugel war, zum Teil mit Wasser bedeckt, zum Teil mit ausgedehnten Kontinenten. Ich hatte nicht für möglich gehalten, daß es so viel Land an einem Stück geben könnte. Manchmal segelten wir wochenlang über weite Ebenen, ohne das Meer zu sehen. Zum ersten Mal sah ich gewaltige Bergmassive, große Flüsse, Seen und Urwälder. Mac überflog mit mir die Polkappen, und ich staunte nicht schlecht über die Gebirge aus purem Eis. Ich sah den Dschungel, ein grünes und endloses Meer aus Riesenbäumen, durch deren Blätterdach gelegentlich die Köpfe von feuerspeienden Drachen lugten. Wir umkreisten tätige Vulkane und wärmten uns an den Hitzewellen, die von ihren gewaltigen Feuersäulen ausgingen.

Mac zeigte mir Wüsten, manche aus Sand, manche aus vielfarbigen Felsen. Und er wurde nicht müde, mir die geologischen Zusammenhänge zu erklären. Er erläuterte mir Alpengletscher und Torfmoore, Treibsandsümpfe, Wattenmeere und Erdbebenspalten. Macs Sicht auf die Welt war vorwiegend beruflicher Natur, für ihn lungerte hinter allem

*Lauernde
Gefahren*



die Gefahr. In Mooren, Sümpfen und Erdspalten konnte man versinken, Gletscherlawinen konnten einen überrollen, im Wattenmeer lauerte der nasse Tod. Wenn wir einen Wald überflogen, kontrollierte Mac ihn mechanisch auf gefährliche Tier- und Dämonenarten und berechnete die Brandgefahr durch Austrocknung; Flüsse untersuchten wir auf Piranhabevölkerung (man wirft einfach einen toten Fisch hinein; brodelte das Wasser, stellt man eine Warntafel auf); Meere auf die Anwesenheit von Haien und Seen auf Wasserschlängen, Mordmolche und Riesenkrokodile. Ein im Licht der untergehenden Sonne treibender Eisberg war für Mac kein atemberaubender Anblick, sondern eine Gefahr für die Seefahrt, ein Urwaldwasserfall keine willkommene Erfrischung, sondern eine Bedrohung für unerfahrene Flußfahrer, ein Wolkengebirge über einer karibischen Insel kein Gemälde der Natur, sondern die Ankündigung eines tropischen Taifuns. Selbst eine tote Wüste konnte sich unter Macs strengem Blick als Todesfalle voller Gefahren entpuppen: giftige Gila-Echsen, Riesenspinnen und Elektro-Skorpione, die unter Steinen lungerten, Luftspiegelungen, die Leichtgläubige in die Irre führten, und Sonnenstiche, die einen um den Verstand bringen konnten.



Ein Meer ohne Wind konnte genauso gefährlich sein wie die stürmischste See, es verdursteten vielleicht mehr Seeleute in Flauten, als sie in Orkanen ertranken. Macs mürrische Art war das Resultat seiner täglichen Sorgen um alles und jeden, jede große oder kleine Befürchtung hatte ein Fältchen in seine Haut gegraben und ihn zu einer lebenden Landkarte der Besorgnis gemacht.

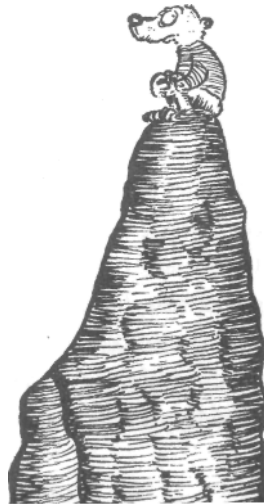
Die Rettungssaurier kontrollierten die Welt nach einem komplizierten Wechselschichtsystem, das ich nie ganz verstanden habe. Sie hatten den ganzen Planeten in Planquadrate aufgeteilt, von denen jeder Pterodaktylus eines überwachte. Nach einem gewissen Zeitraum wurden die Quadrate neu aufgeteilt, damit keine Langeweile aufkam. Gelegentlich traf sich Mac mit dem einen oder anderen Saurier auf einem kargen Felsgipfel. Ich stand dann meistens

*Das
Schicht-
system*

verschüchtert daneben, wenn sie Rettungstips, Sauriertratsch, Informationen über die Planquadratsverteilung und ein paar steife Witze austauschten. Alle Rettungssaurier waren eingefleischte Einzelgänger, geselliger Umgang war ihre Sache nicht, da machte keiner eine Ausnahme.

Ich hatte mittlerweile mächtig abgenommen. Während unserer Langstreckenflüge machte ich auf Macs Rücken Freiübungen: Liegestütze, Knie- und Rumpfbeugen. Ab und zu hängte ich mich an seine Krallen und machte Klimmzüge. Mac sorgte für die passende Ernährung. Er setzte mich auf irgendeinem hohen Baumwipfel oder auf der Spitze eines Bergmassivs ab, flog weg und kam mit einem Schnabel voller Obst und Gemüse zurück. Schweigend kauten wir es und genossen den Ausblick. Bald hatte ich mein altes Gewicht wieder und ein paar Muskeln dazu.

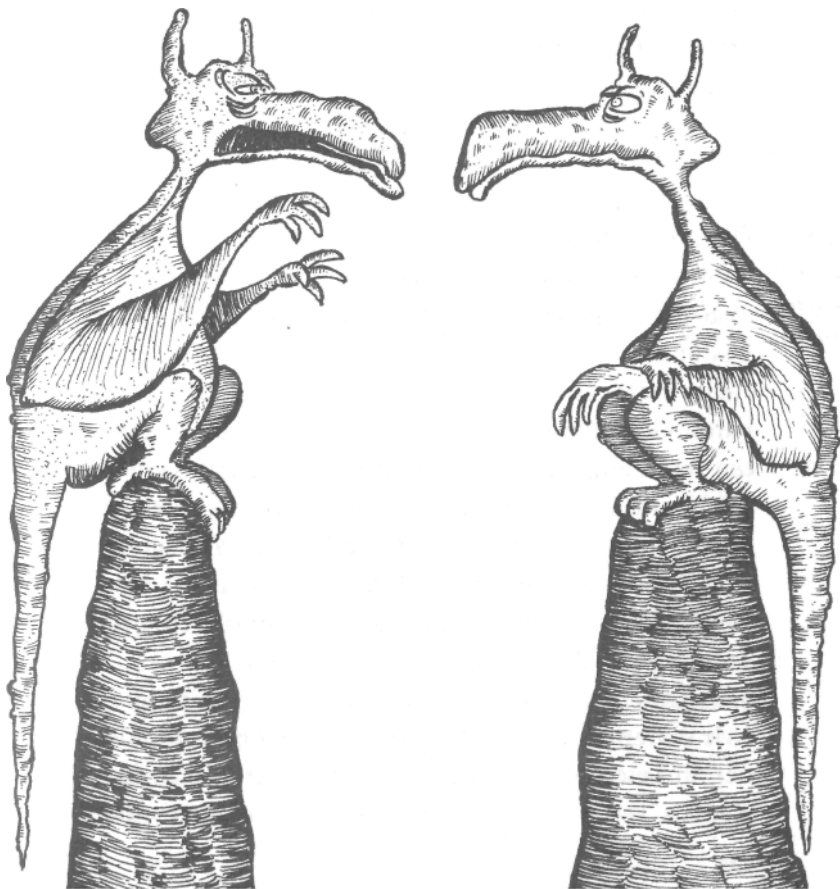
Ich habe nie ganz rausgekriegt, woher Mac wußte, daß jemand in Gefahr war. Es war wohl ein Instinkt. Wir flogen meistens ziellos durch die Gegend, bis Mac plötzlich leicht den Kopf hob und mit dem Flügelschlag aussetzte. »Es gibt Arbeit!« sagte er dann und änderte den Kurs. Wenn wir im Zielgebiet angekommen waren, erledigte ich die Feinarbeit,



ich lotte Mac auf den Millimeter genau zu unserer Kund-
schaft. Indem ich seine Hörner als Steuerknüppel benutzte,
konnte ich ihn lenken wie ein Flugzeug. Oder ich sagte ihm
einfach, wo es langging: »Mehr rechts, ein bißchen nach
links, tiefer, etwas höher, jetzt zugreifen!« - So ungefähr.

*Rettung
in letzter
Sekunde*

Wir retteten Entdeckungsreisende aus den Fängen von
Walddämonen, bevor sie verspeist wurden; wir fingen ab-
gestürzte Bergsteiger auf, die in tiefe Schluchten fielen; wir
holten Seeleute gekenterter Schiffe von Eisschollen und aus
haiverseuchten Gewässern, wir retteten verirrte Kinder aus
dunklen Urwäldern, bevor Mooskobolde sie in den Wahn-
sinn treiben konnten, wir bewahrten besessene Vulkanfor-
scher vor dem Tod in kochender Lava, wir zogen Leichtsinn-
ige aus Sümpfen und Treibsandfeldern, und natürlich hol-



ten wir immer wieder vollgefressene Dummköpfe, die auf die Tricks einer Gourmetica Insularis hereingefallen waren, aus der Gefahrenzone.

Und selbstverständlich warteten wir jedesmal bis zur allerletzten Sekunde.

Wenn wir eine Aktion beendet hatten, brachten wir gewöhnlich die Geretteten in Sicherheit und flogen schnell wieder weg. Dankbarkeit fand Mac unerträglich. Die Geretteten wollten uns gewöhnlich einladen, feiern, mit Geschenken überhäufen, in die Familie aufnehmen, heiraten und so weiter. Ich hätte nichts dagegen gehabt, mich ein bißchen feiern zu lassen, aber Mac sagte nur: »Schon gut! Das ist mein Beruf. Seien Sie lieber demnächst etwas vorsichtiger und verzichten Sie in Zukunft auf fleischliche Ernährung!«

Dann rauschten wir davon.



Der Vorfall bei den Dämonenklippen Die größte Gefahrenquelle überhaupt war Leichtsinnigkeit. Viele unserer Klienten waren durch unglückliche Umstände in Schwierigkeiten geraten, aber es gab auch einen festen Bestandteil der Kundschaft, der die Gefahr regelrecht gesucht hatte, Unbelehrbare, die sich aus nicht nachvollziehbaren Gründen mit der Natur messen wollten. Berge mußten bezwungen, Wildwasserflüsse befahren, Geistermoore bei Nacht überquert werden. Es gab welche, die nachts singend Wälder durchkreuzten, die für ihre Werwolfbevölkerung berüchtigt waren, andere, die unbedingt einem Vulkanausbruch vom Kraterrand aus beiwohnen oder einen Tornado aus der Nähe bestaunen wollten.

Ich erinnere mich an einen Vorfall bei den Dämonenklippen (wir waren zu diesem Zeitpunkt bereits in Zamonien tätig), der an Leichtfertigkeit kaum zu überbieten war. Schon den ganzen Tag hatten wir aus großer Entfernung einen Berg-

steiger beobachtet, der in dieser berühmten Gebirgsgegend herumkraxelte. Er hatte offensichtlich überhaupt keine alpine Erfahrung: Er trug viel zu leichtes Schuhwerk und war zudem bei leichtem Nieselregen losgeklettert. »Das gibt Ärger«, sagte Mac nur, und ich strengte mich an, den Kletterer im Auge zu behalten, während Mac in sehr weiter Entfernung herummanövrierte, damit wir nicht entdeckt würden.

Unter den Dämonenklippen lagen dichte Kristallwälder, meterlange spitze Glasdolche, die dicht an dicht die Berge umstanden, und auf manch einem dieser Dolche klapperte das bleiche Skelett eines leichtsinnigen Alpinisten. Verantwortungsvolle Bergsteiger mieden diese Gegend wie der Seemann den Malmstrom.

Trotzdem schaffte der Kletterer es immerhin, die Dämonenklippen zu besteigen. Doch der Aufstieg ist meist der einfache, ungefährliche Teil einer Bergtour, komplizierter und riskanter ist der Abstieg. Wir richteten uns also auf einen langen Nachmittag ein, an dessen Ende wir den Schwachkopf wahrscheinlich aus irgendeiner Felsspalte pflücken würden, in die er sich verstiegen hatte.

Aber es kam ganz anders.

Als der Bergsteiger die oberste Klippe bestiegen hatte, breitete er die Arme aus.

»Er breitet die Arme aus«, berichtete ich Mac, der aus der Entfernung nichts mehr erkennen konnte.

»Er breitet die Arme aus? Dann springt er gleich.«

»Er springt?«

Der Bergsteiger sprang in den Abgrund.

»Er springt!« rief ich.

»Hab' ich doch gesagt«, brummte Mac.

Der Wahnsinnige stürzte wie ein Stein die Dämonenklippen herab. Es ging einige Kilometer in die Tiefe, und unten warteten die Kristalldolche.

»Wir müssen los!« rief ich.

»Nein«, sagte Mac.

»Was?«

»Er ist selber schuld. Er muß bestraft werden.«

Der Mann war jetzt einen Kilometer in den Abgrund gestürzt. Wenn wir jetzt losflogen, konnten wir es gerade noch schaffen.

»Das kannst du doch nicht machen, Mac! Los, flieg schon!«

»Nö«, sagte Mac und drehte noch eine gemütliche Runde.

Noch etwa fünfhundert Meter bis zum Aufprall.

»Mac! Wir können doch nicht einfach zusehen!«

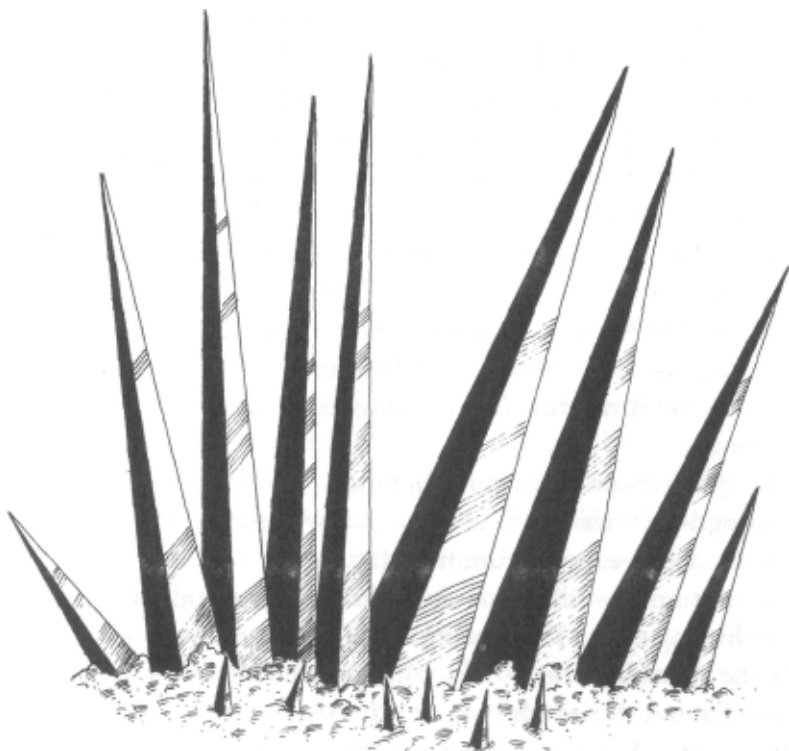
»Tu ich ja gar nicht. Ich kann ja sowieso nichts erkennen.«

Dreihundert Meter. Der Nieselregen war in kräftigen Niederschlag übergegangen, die Sicht wurde immer schlechter.

»Mac! Ich befehle dir, sofort loszufliegen!«

»Du hast hier gar nichts zu sagen.«

Zweihundert Meter.



Ich konnte nicht fassen, daß Mac nichts unternahm. Es war mittlerweile auch so gut wie aussichtslos.

Hundert Meter.

»Mac! Das kann ich nicht mit ansehen.«

»Dann guck weg. Tu ich ja auch.«

Fünzig Meter.

»**Jetzt!**« schrie Mac und tat einen Flügelschlag, so kraftvoll, wie ich es bei ihm noch nie erlebt hatte. Beinahe wäre ich durch den Fahrtwind vom Rücken gerissen worden. Er flog schnell, aber in die falsche Richtung. Ich drehte seine Hörner nach rechts, um uns auf den richtigen Kurs zu bringen.

»**Jetzt!**« schrie Mac noch mal und tat einen noch gewaltigeren Schwingenschlag, der uns gut hundert Meter voranriß.

Noch zwanzig Meter bis zum Aufprall.

»**Jetzt!**« schrie Mac zum drittenmal. Seine Flügel zerrissen die Luft so scharf, daß es in meinen Ohren schmerzte.

Noch zehn Meter, und der Bergsteiger würde von einem der Kristalldolche aufgespießt werden, aber wir hatten noch gut dreihundert Meter zu überbrücken. Ich lenkte Mac mit leichtem Druck in eine steilere Flugbahn.

»**Jetzt!**«

Fünf Meter. Zweihundert für uns.

»**Jetzt!**«

Zwei Meter. Hundert für uns.

»**Jetzt!**«

Ein Zentimeter lag noch zwischen dem Glasdolch und dem stürzenden Bergsteiger.

»Zugreifen!« schrie ich.

Mac krallte sich das linke Bein des Mannes und riß ihn nach oben.

Wir setzten den Bergsteiger auf einem Plateau ab. Mac hielt ihm eine Standpauke, die sich gewaschen hatte. Er fragte ihn, was er sich eigentlich dabei gedacht habe.

»Nicht viel«, sagte der Bergsteiger. »Ich wollte nur mal sehen, wie gut ihr Rettungssaurier wirklich seid.«

»Ich habe dir ja gesagt, daß er Strafe verdient hat!« brummte Mac, als wir davonflogen, um uns unser Abendessen zu besorgen.



Ich war ein begabter Navigator. Zwar hörte ich nie ein Lob oder etwas Ähnliches aus Macs Schnabel (so was konnte er nicht), aber ich merkte an seinen Gewohnheiten, daß er meine Arbeit respektierte. So verfiel er jedesmal nach einer gelungenen Rettungsaktion in ein selbstzufriedenes Brummen wie eine unmusikalische Katze, die zu singen versucht. Wenn ich dieses Brummen hörte, wußte ich, daß ich gute Arbeit geleistet hatte.

Mit der Zeit fing auch ich an, ein Gespür für Gefahren zu entwickeln. Manchmal ahnte ich in der gleichen Sekunde wie Mac, daß Arbeit anstand. Ich wußte es durch einen Geruch, der plötzlich im Wind stand. Es war der Geruch von Feuern, die in der Ferne brannten. Mit einem Hauch Zimt darin. So setzte sich Planquadrat um Planquadrat mein Weltbild zusammen. Wir überflogen Afrika und die Antarktis, das Erzgebirge und Borneo, Tasmanien und den Himalaya, Sibirien und Katmandu, Helgoland und das Tal des Todes, den Grand Canyon und die Osterinseln und schließlich auch die Kontinente Nafklathu, Urien und Yhöll, die es heute nicht mehr gibt. Ja, die Erde setzte sich für mich zusammen wie ein riesiges Mosaik, in dem bald nur noch ein großer Stein fehlte: Zamonien.

Zamonien

Zamonien war aus großer Höhe daran zu erkennen, daß ihm eine Insel vorgelagert war, die die Form einer Bärenpfote hatte - sie hieß die Tatzeninsel. Auf dem Weg zu unserem neuen Planquadrat näherten wir uns von Nordosten, wo Zamonien von Gebirgsketten zerschnitten war. Wir überflogen den Kontinent wochenlang im Zickzackkurs, weil Mac mir eine grobe Übersicht verschaffen wollte. In Zamonien gab es die unterschiedlichsten Landschaftsfor-

men, neben Wüstenplateaus sah ich Eisgipfel, Sumpfwälder, riesige Kornfelder, Steinwüsten und Mischwald. Im äußersten Westen lag ein Gebirge, dessen Gipfel wesentlich höher waren als die der anderen, es wurde das Finstergebirge genannt. Auffällig war auch eine Wüste inmitten des Kontinents, die größte, die ich jemals gesehen hatte. Am meisten aber interessierte mich die Hauptstadt von Zamonien. Das war Atlantis, damals die größte Stadt der Welt.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr: Abdul Nachtigaller**

Atlantis: Haupt- und Regierungsstadt des Kontinents Zamonien, Kategorie Megastadt. Atlantis ist in fünf Regierungsbezirke aufgeteilt, die eigentlich eigene Königreiche repräsentieren: Naltatis, Sitnalta, Titalans, Tatilans und Lisnatat. Diese Stadtteile sind wiederum wie folgt in Unterbezirke aufgeteilt:

NALTATIS in die Bezirke Santalit, Tisalan, Satalint, Sitaltan, Tintasal, Tansalit und Anstlati; **SITNALTA** in die Bezirke Stalinata, Satintal, Stanilat, Talnatis, Nastilat, Titanlas und Tinsalat; **TITALANS** in die Bezirke Alastint, Lisatant, Aslitant und Santatit; **TATILANS** in die Bezirke Snatatit, Linstata, Nitsalat, Titalan und Statinal; **LISNATAT**, deren Bevölkerung sich gegen eine Unterteilung ausgesprochen hat, läßt lediglich eine geographische Aufteilung in Lisnatat Nord, Lisnatat West, Lisnatat Ost, Lisnatat Süd und Lisnatat Central zu. Alle Unterbezirke sind wiederum in Sub-Unterbezirke aufgeteilt, deren einzelne Nennung den Rahmen dieser Publikation sprengen würde. In jedem Regierungsbezirk leben z.Zt. ungefähr 25 Millionen Lebewesen, die Gesamtbevölkerung beträgt also grob geschätzte 125 Millionen; mit all den ungemeldeten und anonym in der Kanalisation lebenden Wesen kommt Atlantis auf fast zweihundert Millionen Einwohner.

Im Anflug sah Atlantis aus wie die Spielzeugsammlung eines verrückten Riesen. Kleine drollige Häuser mit roten, grünen und goldenen Dächern, weiße Minarette und schwarze Fabriken mit qualmenden Schloten. Es gab Gebäude aus Stein, aus Holz und aus Eisen, einige sogar aus Silber, Gold und Kristall. Türme, die konstruiert waren wie ein Schraubengewinde, ragten kilometerhoch in den Himmel, ich mußte Mac in einem Slalomkurs um sie herum dirigieren. Ich sah Pagoden und Zeltstädte, Paläste und Mietskasernen, Zwiebeltürme, Marmorschlösser und gewaltige Kathedralen. Die Stadt war von unzähligen Flüssen und Kanälen durchzogen, die von komplizierten Brückenkonstruktionen überspannt wurden. Überall war Bewegung. Dampfschiffe, Segler und Kanus trieben in den Flüssen, mächtige Fesselballone schwebten zwischen den Türmen und Riesenhäusern. Am faszinierendsten aber fand ich die Straßen, in denen das Volk von Atlantis herumwuselte: Unmengen von Lebewesen und Fahrzeugen. Wie gerne wäre ich hier gelandet, aber Mac war dagegen.

»Städte sind das letzte«, war seine Meinung. »Hier regiert der Wahnsinn.«

Er war einfach nicht zur Landung zu bewegen, sosehr ich auch bettelte. Also blieb mir nichts anderes übrig, als mir zu schwören, irgendwann einmal nach Atlantis zurückzukehren.



Zu dem Planquadrat, das wir schließlich kontrollierten, gehörte das südzamonische Meer unterhalb von Fhernhachingen, zwischen dem Fhernhachensund und der Dreiviertelinsel, auf der sich das Hutzengebirge befand. Drei Tage waren wir schon herumgeflogen, ohne etwas Nennenswertes zu erleben, abgesehen von einer Gemse, die wir aus den Klauen eines Gebirgsdämonen befreiten. Daher war ich heilfroh, als Mac am frühen Abend des dritten Tages plötz-

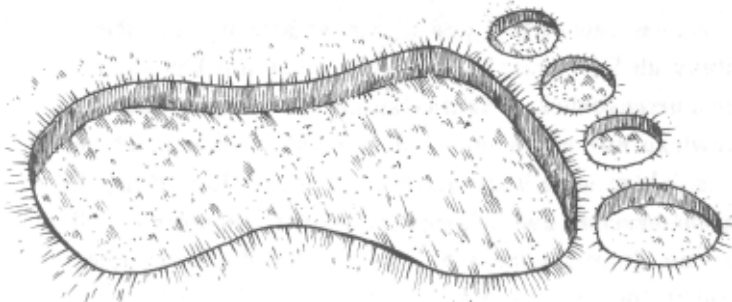
lich seinen Kopf hob und etwas witterte. Ein vertrauter Geruch lag in der Luft. Mac änderte den Kurs auf Südwesten. Ich nahm meine Navigator-Position ein, dicht hinter Macs Kopf saß ich aufrecht, hielt mich mit einer Hand an einem seiner Hörner fest und legte die andere über die Augen, um sie vor dem Licht der Sonne zu schützen. Irgend etwas war anders als bei unseren Routine-Rettungsaktionen, sogar die Luft um uns herum war in heftiger, unnatürlicher Bewegung, als sei etwas sehr Großes durch sie hindurchgegangen und habe sie in wirbelnde Aufregung versetzt.

BA-RUMMS!

Ein bedrohliches Geräusch, wie entfernter Donner. Wir gingen in den Tiefflug über die Ebene von Kornheim. Hier gab es nur verstreute Bauernhöfe, endlose Kornfelder und ab und zu ein kleines Dorf. Ziemlich schwierig, hier in Gefahr zu geraten, hier gab es keine tückischen Sümpfe, keine gefährlichen Klippen, nicht mal einen Badesee, in dem man einen Wadenkrampf bekommen konnte.

BA-RUMMS!

Dafür vibrierte die Erde unter mächtigen Erschütterungen, wie von kleinen regelmäßigen Erdbeben. In Abständen von halben Kilometern waren die Kornfelder eingedrückt, in immer der gleichen ovalen Form von Fußabdrücken.



BA-RUMMS!

»Ein Bollogg«, sagte Mac, als wäre damit alles erklärt.

Aus dem

»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Bollogg, der: Der Bollogg [Cyclops stupidus] gehört zur Familie der Riesenzyklopen, worin alle großwüchsigen Daseinsformen von über 25 Metern Körperhöhe mit nur einem Auge eingeschlossen sind. Während normale Riesenzyklopen eine Größe von 150 Metern nicht überschreiten, kann ein Bollogg bis auf eine Höhe von zwei Kilometern heranwachsen und wird daher als einzige lebende Daseinsform auch den zamonischen Ausnahme-Naturkatastrophen [->*Ewiger Tornado* oder ->*Scharach il Allah*] zugerechnet. Knochenfunde lassen übrigens sogar die Vermutung zu, es habe in Urzeiten Bolloggs von bis zu 20 Kilometern Körpergröße gegeben. Gütigerweise gibt es in Zamoniens nur noch sehr wenige Bolloggs, man schätzt, ein halbes Dutzend.

Der Bollogg verfügt über die einzigartige Fähigkeit, ohne Kopf überleben zu können. Bolloggs werden zwar mit einem Kopf geboren, verlieren aber mit zunehmender Größe jede Form von sozialem Bewußtsein und kommunikativen Instinkten. Spätestens ab 50 Meter Körpergröße reißt die Fähigkeit zu zwischenmenschlichen Kontakten ab, die Fähigkeit zu sprechen, sowieso nur rudimentär ausgeprägt, verkümmert vollends, das Gehirn wird kaum noch benötigt. Ab 1500 Meter Körpergröße erreicht der Bollogg jene seltene Souveränität, die auch solche Sinnesorgane wie das Auge und die Ohren überflüssig macht. Die meisten Bolloggs legen ihren Kopf, der sowieso nur

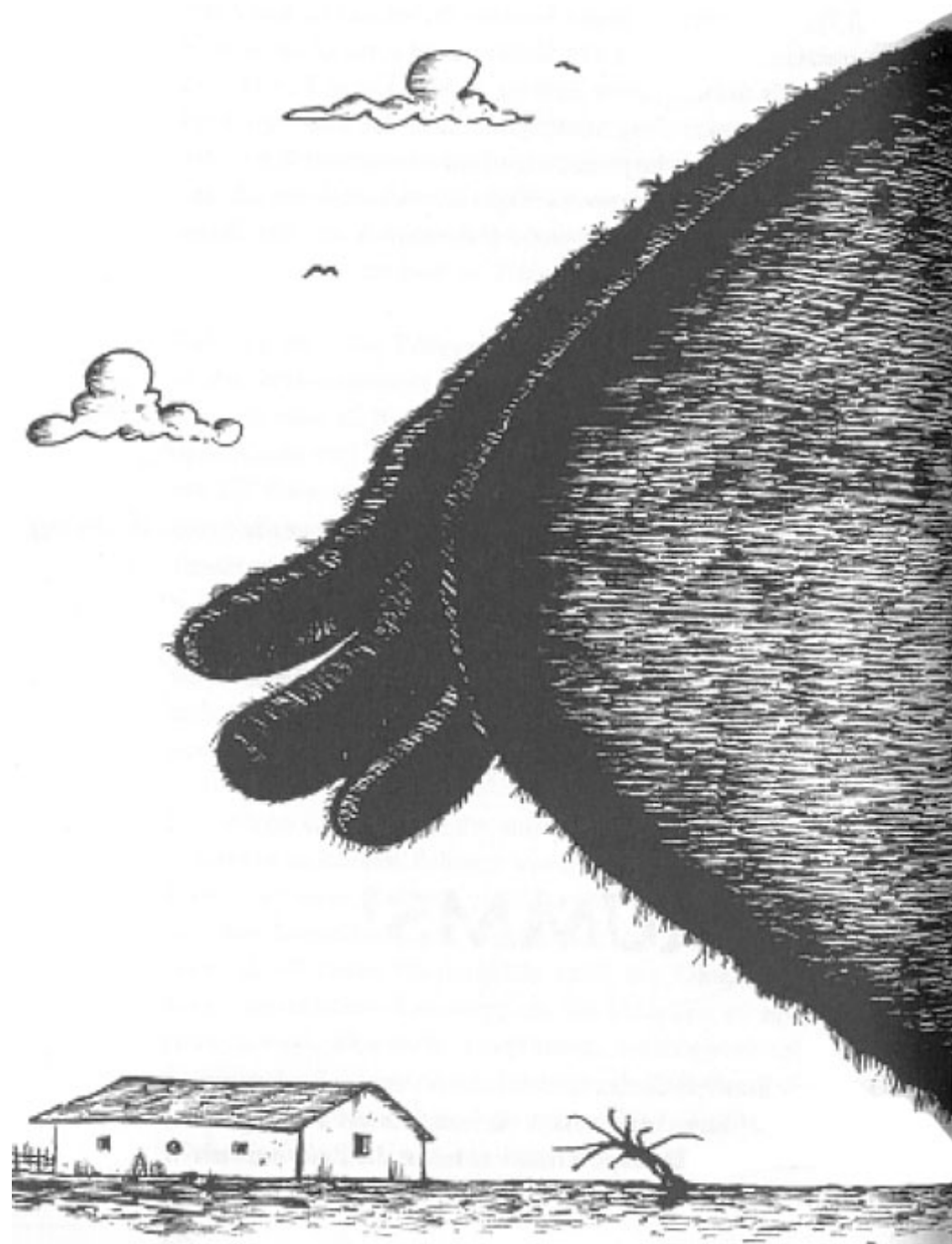
leicht mit dem übrigen Biosystem verstopft ist, bei etwa siebzehnhundert Meter Körpergröße ab. Sie ernähren sich von diesem Augenblick an durch ihre Hautporen, die so groß sind, daß Vögel, Mäuse und sogar kleinere Ferkel und Lämmer aufgenommen und direkt in den Blutkreislauf eingespeist werden können. Es genügt einem Bollogg, sich in einem Kornfeld zu wälzen, um monatelang gesättigt zu sein. Der abgelegte Kopf wird meist einfach liegengelassen [ein durchschnittlicher Bolloggkopf kann 400 Meter Durchmesser überschreiten], der restliche Körper wandert weiter, vermutlich auf der Suche nach seinem eigenen Schädel.

BA-RUMMS!

Und dann sahen wir ihn: Ein Bollogg, gut und gerne zwei Kilometer groß, stapfte unaufhaltsam durch die südamazonischen Kornfelder. Sein Fell war dunkel, fast schwarz, wie bei einem Gorilla, und auch ansonsten glich er mit seinen langen hängenden Armen und den Affenfüßen diesem Tier, bis auf den Unterschied, daß Gorillas nicht größer werden als ein Kleiderschrank und ihren Kopf auf den Schultern tragen. *Der Bollogg*

BA-RUMMS!

Ein paar Bauernhöfe hatte er schon zertrampelt, aber wahrscheinlich keine Lebewesen verletzt. Einen Bollogg kann man früh hören und spüren, meist reicht die Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen.





Einige Bauern kamen schon wieder aus ihren Verstecken zurück und bejammerten ihre zerstörten Höfe und Felder. Wir segelten darüber hinweg, zielstrebig auf den Bollogg zu, der nur noch einige Kilometer entfernt war und jetzt stehenblieb. Mac mußte schon längst etwas gewittert haben, und auch ich registrierte die zunehmende Konzentration von Gefahr in der Atmosphäre. Ich konnte jetzt ein Haus zu Füßen des Bolloggs ausmachen und, als wir noch näher kamen, in seinen vergitterten Fenstern Dutzende von kleinen, herzerreißend jaulenden Hündchen sehen.
»Wolpertingerwelpen«, sagte Mac.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Wolpertingerwelpen, die: Eine der Haupteinnahmeguellen der südzamonischen Landwirtschaft ist die Aufzucht von Wolpertingerwelpen, Zentrum der Aufzucht ist die Stadt Wolperting und ihre nähere ländliche Umgebung. Sie erfreuen sich als Schoßtiere in ganz Zamonien größter Beliebtheit und gelten als Inbegriff der Niedlichkeit, noch vor dem Fernhachischen Schmiegehäschen und der zamonischen Murmelmaus.

Es handelte sich um einen der ortstypischen Zuchthöfe, seine Besitzer waren vermutlich Hals über Kopf geflohen und hatten ihre Schützlinge hilflos und gefangen der Gefahr überlassen. Ich schüttelte den Kopf über soviel Verantwortungslosigkeit.

Wenn es eine Beliebtheitsskala für Lebensformen gäbe, stünden darauf die Bolloggs ganz unten und die Wolpertingerwelpen auf Platz eins. Sie sind die niedrigsten Wesen der Welt. Sie dienen keinem besonderen Zweck, sie sind nur dazu da, das Auge zu erfreuen und die Herzen zu

erwärmen. Wolpertingerwelpen ernähren sich von Zuneigung, sagt man.



Wolpertingerwelpen, die [Forts.]: Es gibt die wissenschaftlich noch nicht erhärtete Theorie, daß sich Wolpertingerwelpen in ganz jungem Alter von Zuneigung ernähren können. Man schließt gewisse telepathische Fähigkeiten bei ihnen nicht aus, die sie in die Lage versetzen, die ihnen entgegengebrachte Zärtlichkeit in Kalorien zu verwandeln. Trotz ihrer verhältnismäßig großen Putzigkeit muß hinzugefügt werden, daß aus einem niedlichen kleinen Welpen ein stattlicher ausgewachsener Wolpertinger wird. Sie werden in der Pubertät bis zu drei Meter groß, haben drei Reißzahnreihen hintereinander, gehen aufrecht und neigen zur Streitsucht. Die Wachstumsphase dauert nur ein halbes Jahr, die rasche Entwicklung ihrer Schoßtiere kann bei unerfahrenen Wolpertingerwelpenbesitzern Schockzustände auslösen.

BA-RUMMS!

Der Bollogg blieb stehen.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit«, bemerkte Mac. »Der Bollogg ist im Begriff, sich zu setzen.«

»Wo sich ein Bollogg hinsetzt, wächst tausend Jahre kein Nattifftoffenmoos mehr«, sagt ein altes nattifftoffisches Sprichwort. Ein Bollogg setzt sich selten, aber wenn, dann richtig. Und dieser hier war im Begriff, sich auf ein Haus voller Wolpertingerwelpen zu setzen.

Zum Glück sind diese Riesen langsam. *Sehr* langsam. So langsam, daß es fast eine Qual ist, ihnen bei ihren Tätigkeiten zuzusehen. Unser Exemplar ging jetzt in die Hocke, aber es würde noch ein Weilchen dauern, bis sein Hintern das Dach des Wolpertingerheims erreichen würde, seine Lahmheit war unsere einzige Chance. Ungefähr dreißig Welpen hingen winselnd in den Fenstern. Wir mußten also, bevor der Hintern das Haus zermalmt, jeden einzelnen Welpen aufnehmen und aus dem Gefahrenbereich fliegen. Mehr als drei oder vier hatten außer mir auf Macs Rücken keinen Platz. Der Hintern senkte sich um zirka hundert Meter pro Minute, das hieß: ungefähr zehn Hin- und Rückflüge in zehn Minuten. Eigentlich völlig unmöglich.

Ich habe Mac noch nie so schnell arbeiten sehen. Diesmal ging es tatsächlich um die allerletzte Sekunde, hier waren dramatische Mätzchen nicht gefragt. Wir flogen zu einem der Fenster, ich brach das dünne Gitter aus der Verankerung, nahm vier Welpen heraus, und dann rauschten wir so schnell wie möglich aus dem Radius des Bollogghinterns, setzten die Tiere hastig ab und flogen zurück.

In der Zwischenzeit senkte sich unaufhaltsam der Bollogg, groß und schwarz warf er seinen Schatten über das Hundengefängnis. Wir brachten die zweite Ladung Wolpertinger in Sicherheit. Bei der dritten Fuhre fiel eins der Hündchen von Macs Rücken, wir mußten zurück und es wieder aufklauben.

Wertvolle Sekunden gingen verloren.

Beim vierten Mal stellte sich einer der Welpen ausgesprochen töricht an, ich erinnere mich noch genau an den roten Fleck auf seiner Stirn. Das völlig verängstigte Tierchen schaffte den Absprung vom Fenster in meine Arme nicht,

ich mußte mich in einer waghalsigen Aktion an einem von Macs Hörnern festhalten und mich weit hinüberbeugen, um es am Schlafittchen zu packen. Als ich es herüberholte, biß es mich zum Dank noch in den Finger.

Nachdem wir fünfmal hin und her geflogen waren, hatte der Hintern bereits die Hausspitze erreicht und fing an, den Kamin einzudrücken. Die Backsteine des Kamins polterten ins Innere des Hauses und versetzten die übriggebliebenen Welpen in noch größere Panik. Bedrohlich knirschten die Dachbalken. Bei der siebten Tour drückte der Bollogg schon das Dach ein. Unter dem Druck flogen die Schindeln wie Geschosse von den Dachlatten und sausten uns um die Ohren. Eine traf Mac frontal zwischen die Augen, aber er zeigte sich davon völlig unbeeindruckt. Pterodaktylen sind von einer zentimeterdicken Hornhautschicht überzogen.

Die ersten Dachbalken barsten und schoben sich durch die Wände des Obergeschosses, Putz und Mörtel flogen in alle Richtungen. Es war, als habe das Haus das Trommelfeuer auf uns eröffnet. Die Wolpertinger jaulten und quietschten steinerweichend. Beim achten Flug stürzte das oberste Stockwerk des Hauses in sich zusammen, Backsteine, Holzbalken und Eisenrohre flogen durch die Gegend. Eine geborstene Dachlatte kam wie ein Speer auf uns zugeflogen, sie hätte mich und die vier Welpen hinter mir zu einem Fleischspieß gemacht, wenn Mac nicht elegant darunter weggetaucht wäre.

Beim neunten Flug war nur noch das Untergeschoß unverwüstet, das Obergeschoß war von den Schoßtieren geräumt und kurz darauf zermalmt worden. Die letzten hatten sich in den Keller geflüchtet und jammerten durch die Kellerfenster. Mit Gebrüll explodierten die Grundmauern, Backsteine verwandelten sich in rotes Ziegelmehl, das uns fast die Sicht raubte. Wir setzten unsere vorletzte Fracht ab. Beim letzten Flug hatte sich der Hintern bereits so weit gesenkt, daß Mac und ich gerade noch durch den schmalen Spalt zwischen Hintern und Erde paßten. Wir zerrten die

übriggebliebenen Tiere aus dem Kellerfenster und machten uns auf den Rückweg.

Fliegen war nun nicht mehr möglich, zwischen Bollogg und Erdboden war nur noch ein Meter Raum. Wir versuchten, jeder mit zwei Welpen auf dem Rücken, auf dem Bauch aus dem Gefahrenbereich zu kriechen. Der Gestank, der von dem Bollogg ausging, raubte uns fast das Bewußtsein. Hinter uns brach krachend die Kellerdecke ein. Plötzlich fand ich mich von einem Labyrinth aus fettigen Strähnen umstellt. Lange, schmierige Bolloggghaare, die von seinem Hintern herunterhingen, versperrten mir die Sicht. Kroch ich überhaupt in die richtige Richtung?

»Hier lang!« hörte ich Mac krächzen. »Ich bin schon draußen!«

Ich krabbelte in die Richtung, aus der seine Stimme kam.

»Hier lang! Mach schon!«

Endlich teilte sich der haarige Vorhang - wir waren im Freien! Mac war schon draußen und schubste seine Passagiere aus dem Gefahrenbereich.

Ich wollte meine Welpen von meinem Rücken nehmen und stellte dabei fest, daß nur einer von den beiden da war. Ich warf ihn Mac zu, er fing ihn mit dem Schnabel auf, und ich kroch zurück in den Wald aus Bolloggghaaren.

Das völlig verstörte Geschöpf hing an einer klebrigen Haarsträhne fest, es war dort haftengeblieben wie an Fliegenpapier. Ich pflückte es ab, klemmte es mir unter die Brust und kroch keuchend ins Freie. Hinter mir donnerte der Bollogg-hintern aufs Erdreich. Die Erde bebte so stark, daß sich kilometerlange Risse bildeten.

Dann kehrte Ruhe ein. Der Staub legte sich, ich rappelte mich auf und sah nach Mac. Er lag auf dem Rücken, schweißgebadet und schwer japsend, während die geretteten Welpen auf ihm herumturnten und ihn in die Flügel bisen.



Wenn ein Bollogg sich einmal gesetzt hat, stellt er keine Bedrohung mehr dar, zumindest für längere Zeit. Bis zu zwei Jahren kann der Koloß regungslos sitzen bleiben, bevor er sich wieder erhebt. Während Mac in der Gegend herumflog, um andere Rettungssaurier zusammenzutrommeln, die uns helfen sollten, die Welpen in ein anderes Heim zu bringen, kümmerte ich mich um die drolligen Tierchen. Im Schatten des gewaltigen Bolloggs erholten wir uns von den Schrecken. Jedes einzelne der Hündchen wollte ausgiebig von mir gestreichelt werden. Wahrscheinlich waren sie völlig ausgehungert und labten sich an meiner Zuneigung.

Nachdem die Welpen gut untergebracht waren und Mac ihren ehemaligen Besitzern eine eindrucksvolle Gardinenpredigt gehalten hatte, flogen wir davon. Ich war mächtig stolz auf unsere Rettungsaktion. Mac sagte natürlich wieder gar nichts, aber er brummte wie eine Katze auf dem Kachelofen.



Das restliche Jahr mit Mac verging im wahrsten Sinne des Wortes wie im Fluge. Ich hatte mich mittlerweile in meinem neuen Leben so bequem eingerichtet, daß ich mir gut vorstellen konnte, ewig so weiterzumachen. Über Veränderung hatte ich nie nachgedacht, jedenfalls so lange nicht, bis Mac mir eines Tages beim Abendessen eröffnete, daß wir uns bald trennen müßten.

»Ich habe Aussicht auf ein Zimmer im Schutzengelsenioreenheim Nordend auf der Halbinsel Wurm. Vollpension. Nette Kollegen. Mit Aussicht auf die Eisberge im Fröstelgrund. Im Herbst sollen sich da die Seeschlangen paaren, angeblich ein atemberaubendes Schauspiel«, sagte er mit gesenktem Blick.

Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte.

»Ich könnte mir auch was Schöneres vorstellen, als in einem Altersheim für pensionierte Vögel Schach zu spielen! Aber

so ist es nun mal. Das mit den Augen wird auch nicht besser. Außerdem wird es Zeit, daß du unter die Leute kommst und den Ernst des Lebens kennlernst.«

Ich antwortete ihm, daß ich den Ernst des Lebens lieber nicht kennenlernen wolle.

Mac überhörte das. »Ich werde dich an einen Ort bringen, an dem man die wirklich wichtigen Dinge des Daseins vermittelt. Dunkelheitsforschung. Geheime Wissenschaften. Zamonische Lyrik. Gralsunder Dämonismus. Ich bringe dich in die Nachtschule des Professor Nachtigaller.«

»Eine Schule?«

»Keine gewöhnliche Schule. Du bist etwas Besonderes. Du mußt den höchsten Bildungsweg gehen, den es gibt. Und den vermittelt nur die Nachtschule.«

»Aber das kann ich mir gar nicht leisten!« versuchte ich etwas lahm zu widersprechen. »Ich bin völlig mittellos!«

Mac sah mich mit seinen großen, durchädherten Augen lange an.

»Das macht nichts«, sagte er. »Professor Nachtigaller ist mir etwas schuldig. Ich habe ihm mal das Leben gerettet. Übrigens in allerletzter Sekunde.«



Abschied Als ich mich von Mac verabschiedete, gab es keine großen Worte. Fünf Tage waren wir geflogen, bis er mich in den Finsterbergen Zamoniens absetzte. Der höchste Bildungsweg lag offensichtlich in der höchsten Region des Kontinents. Wir landeten vor einem unscheinbaren Höhleneingang ohne Tür, düster und abweisend. Über dem Eingang war ein N eingemeißelt, ein schwarzer Pfeil auf der Wand wies ins Innere der Höhle.

»Das ist der Eingang zur Nachtschule«, erklärte Mac.

Stumm schüttelte ich seine Klaue. Ein Jahr lang war er mein Halt gewesen, sein Rücken der Boden, auf dem ich stand.

»Halte immer die Augen offen!« krächzte er etwas unsicher.

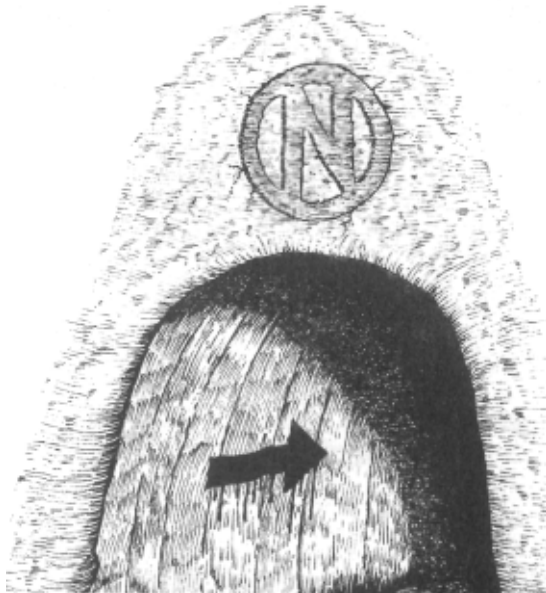
»Und verzichte soweit wie möglich auf fleischliche Ernährung.«

Er drückte noch einmal fest meine Pfote, dann schwang er sich in die Lüfte. Es war ein majestätischer Anblick, nur dadurch beeinträchtigt, daß er direkt auf eine Felswand zuflog ...

»Hochziehen!« rief ich.

In letzter Sekunde - wie üblich - zog er hoch und segelte über die Felswand. Dann verschwand er im Schatten der Berge.

Düster und unheimlich klaffte der Höhleneingang der Nachtschule in der eisernen Bergwand. Wieder einmal lag eines meiner Leben abgeschlossen hinter mir, und ungewiß und dunkel drohte ein neues. Ich sollte ein wildes, freies, abenteuerliches Dasein eintauschen gegen Schulunterricht in einem düsteren Stollen. Sehr verlockend war das nicht. Einen kurzen, trotzigen Augenblick lang dachte ich daran, einfach umzudrehen und wegzulaufen, irgendwohin. Unter mir gähnten die tiefen Schluchten der Finsterberge. Die Abhänge waren steil und boten kaum Halt. Ich atmete dreimal tief durch und betrat den finsternen Tunnel.





6.

Mein Leben
in den
Finsternbergen



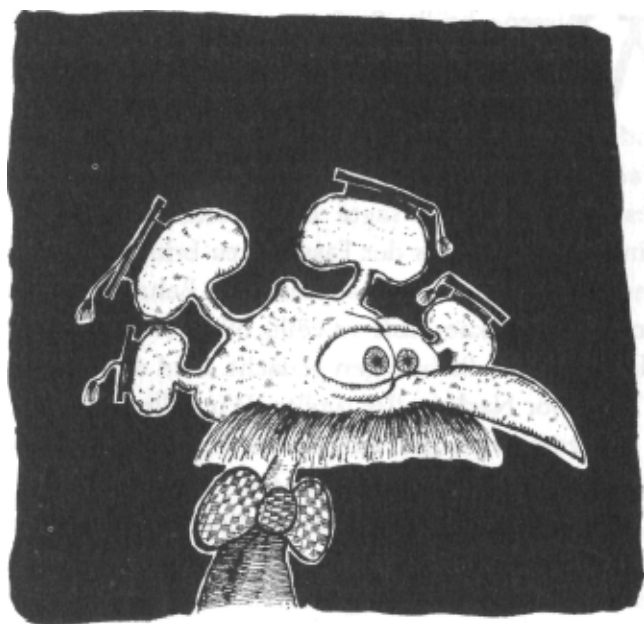
Wissen«, brüllte Professor Nachtigaller in den Klassenraum und riß dabei seine Augen auf, bis sie so groß wie Untertassen waren, »Wissen ist Nacht!« Das war ein Lehrsatz der Eydeetischen Philophysik, ein Fach, das nur an der Nachtschule gelehrt wurde.

*In der
Nachtschule*

Professor Nachtigaller sagte öfter solche Sachen, wahrscheinlich um uns aus der Fassung zu bringen. Es steckte Methode in diesen scheinbar sinnlosen Behauptungen: Bevor man dahinterkam, daß sie völlig blöde waren, hatte man in alle möglichen Richtungen gedacht. Und das war genau, was Professor Nachtigaller wollte: Wir sollten denken lernen, und zwar in möglichst viele verschiedene Richtungen. In diesem Fall steckte allerdings eine gewisse Wahrheit in dem, was er gesagt hatte, denn Professor Nachtigaller war ein Eydeet. Eydeete sind die intelligentesten Wesen Zamoniens (und vermutlich der ganzen Welt, wenn nicht sogar des Universums). Bei normaler Beleuchtung haben sie einen Intelligenzquotienten von 4000, aber wenn es dunkel wird, steigert er sich ins Unvorstellbare. Daher halten sich Eydeete gerne in möglichst finsternen Verhältnissen auf, und deshalb war Nachtigallers Nachtakademie in einem düsteren Höhlensystem in den Finsterbergen untergebracht. Professor Nachtigaller arbeitete in seiner Freizeit an einem System, Dunkelheit noch dunkler zu machen. Er hatte sich dafür eigens eine Dunkelkammer eingerichtet, die niemand außer ihm betreten durfte. Wir legten auch keinen großen Wert darauf, denn die Geräusche, die wir hörten, wenn wir gelegentlich an der Tür horchten, waren alles andere als einladend.

Ein normaler Eydeet hat drei Gehirne, ein begabter vier, ein Eydeet mit Geniestatus fünf, Professor Nachtigaller hatte sieben. Eins davon befand sich im Kopf, vier wuchsen ihm aus der Schädelplatte, eins saß da, wo normalerweise die Milz ist, und wo das siebte Gehirn war, blieb ewiger Gegenstand der Spekulation seiner Schüler.

Oberflächlich betrachtet sah er ziemlich klein und schwäch-



lich aus. Seine dünnen Ärmchen baumelten wie überflüssig an seinem gebückten Oberkörper, der von zwei wackligen Beinen, die wie mit Stoff umwickelte Gartenschläuche wirkten, nur sehr unsicher getragen wurde. Aus einem leichten Buckelansatz wuchs ein langer dürrer Geierhals, der den Kopf mit all seinen Gehirnen zitternd balancierte. Seine großen strahlenden Augen quollen weit aus den Höhlen hervor, so daß man ständig befürchtete, sie könnten ihm aus dem Kopf fallen, besonders wenn er sich aufregte. Ja, Nachtigaller wirkte sehr zerbrechlich, aber davon sollte man sich nicht täuschen lassen. Er bevorzugte es einfach, Probleme durch geistige Anstrengung zu lösen. Tatsächlich durfte ich einmal beobachten, wie der Professor eine Dose Ölsardinen durch bloßes Nachdenken geöffnet hat. Ich habe danach für immer aufgehört, hinter seinem Rücken kleine Papierkügelchen nach ihm zu werfen.

»Ihr seid etwas ganz *Besonderes!*« brüllte Professor Nachtigaller so laut, daß wir alle zusammenfuhren. Er erinnerte

uns immer wieder daran, daß die Absolventen der Nachtakademie jeder auf seine Art einzigartig waren. Damit hatte er allerdings recht: Wir waren wirklich etwas Besonderes. Insgesamt hatte die Nachtschule zur Zeit genau drei Schüler: Fredda, die Berghutze, Qwert Zuiopü, den Gallertprinzen aus der 2364. Dimension, und mich, den Blaubären. Grundsätzlich nahm Professor Nachtigaller nur Lebewesen auf, von denen es nachweislich nur noch ein einziges Exemplar auf der Welt gab - die Nachtschule war eine echte Eliteakademie. Ich sollte vielleicht meine Klassenkameraden und den Lehrkörper etwas näher beschreiben, bevor ich mit der Handlung fortfahre, denn sie sind tatsächlich erklärungsbedürftig.

*Die
Berghutze*

Fredda:

Fredda war das einzige weibliche Wesen in der Nachtakademie und unsterblich in mich verliebt. Soweit die guten Nachrichten. Die schlechten: Fredda war eine Berghutze, und Berghutzen sind wahrscheinlich die häßlichsten Kreaturen, die man sich vorstellen kann. Nein, sehen wir der Sache ins Gesicht: Berghutzen sind mit Abstand die häßlichsten Kreaturen, die man sich vorstellen kann.

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Bergnutze, die: Beheimatet im südzamonischen Hutzengebirge, darf die gemeine Berghutze allgemein den sogenannten arglosen Gebirgsdämonen zugerechnet werden, wie auch der Klamm troll und die Gletschermume, also Gebirgsbewohner ohne schlechte Absichten, im Gegensatz zu Stollentrollen oder Lawinenhexen. Eigentlich harmlos im Umgang, ist die Berghutze durch ihr abschreckendes Äußeres zu relativer Einsamkeit

verdammt. Dabei ist ihre wahre Häßlichkeit noch nicht einmal sichtbar. Durch eine Gnade des Schicksals sind Berghutzen mit dichtem verfilztem Haar bewachsen, so daß man ihre tatsächliche körperliche Beschaffenheit nur ahnen kann. Den Anblick einer komplett rasierten Berghutze könnte niemand ertragen. Sie vegetiert gewöhnlich auf den höchsten Gipfeln des Hutzengebirges, kann klettern wie eine Gemse mit Affenarmen und, wie es der Volksmund überliefert, sogar auf Wolken wandeln, was aber getrost als unwissenschaftliche Spekulation ins Reich der Legenden verwiesen werden darf.

Grundsätzlich sind Berghutzen zutraulich und anschmiegsam, aber ihre Gefühle werden selten erwidert, was mit der Zeit zu ihrem Aussterben führte. Berghutzen haben die Angewohnheit, sich von oben herab auf die Rucksäcke von Bergsteigern niederfallen zu lassen und dort in ein markerschütterndes Gekreisch zu verfallen - so drücken sie in freier Wildbahn ihre Zuneigung aus. Dieses Verhalten ist der Grund für die Tatsache, daß alle Bergsteiger, die jemals einer Berghutze begegneten, danach niemals wieder einen Berg bestiegen haben und Tiefseetaucher oder Grubenkontrolleure geworden sind.

Fredda war für ihre etwa 400 Jahre erschütternd unreif und albern. Sie störte ständig den Unterricht durch kuriose Geräusche und beschoß mich mit Papierkugeln, auf die Herzchen und Liebesschwüre gekritzelt waren. Sie stellte mir in der Pause ein Bein, setzte sich auf meinen Rücken und steckte mir so lange ihren Bleistift ins Ohr, bis ich versprach, sie zu heiraten. Dagegen unternehmen konnte ich nichts, denn Fredda hatte die Kraft von zehn Berggorillas, die Reflexe eines Pumas und die Ausdauer eines Delphins. Niemand in der Klasse war ihr gewachsen, außer Professor Nachtigaller.

Fredda konnte nicht sprechen, nur schreien, aber Nachtigaller hatte ihr als erstes das Schreiben beigebracht und ihr einen dicken Block Papier und einen Stift geschenkt, die sie seither immer mit sich führte. Sie unterhielt sich mit uns

über kleine Zettel, die sie mit ihrer gestochenen Schönschrift vollkritzelte. Ein Gespräch mit ihr sah ungefähr so aus:

Ich: »Hallo, Fredda!«

Fredda:

Guten Morgen, Blaubär!



Ich: »Na, gut geschlafen?«

Fredda:

Ging so. Ich habe ein Nest mit
Finsterbergfledermäusen in meinen
Haaren. Die haben die ganze Nacht
gefliepst.

Ich: »Britt ...«

Wie schon erwähnt, konnte ich Freddas Gefühle nicht erwidern, aber ich mochte sie schon ganz gern. Wenn man geliebt wird, liebt man immer zumindest ein bißchen zurück. Selbst wenn es sich um eine Berghutze handelt.

Qwert Zuiopü:

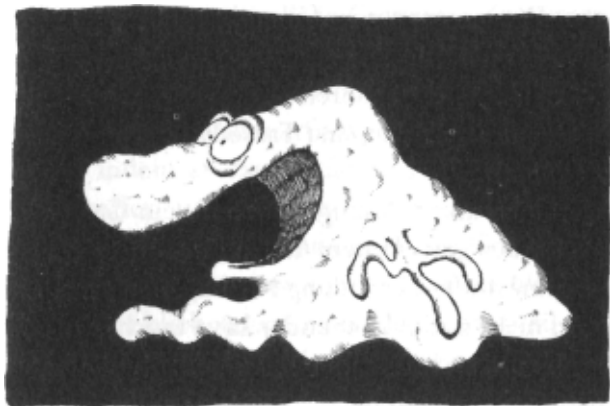
*Der
Gallertprinz*

Gallertprinz aus der 2364. Dimension, durchsichtig wie ein Wackelpudding und mein bester Freund während meiner Schulzeit. Wir waren alle etwas Besonderes, aber Qwert war der Besonderste von uns allen. Er stammte aus der 2364. Dimension, einer Welt, die man sich nur vorstellen kann, wenn man mindestens vier Gehirne hat.

Qwert war dort ein Prinz, eigentlich sogar der Herrscher der 2364. Dimension gewesen, denn er hatte sich gerade auf dem Weg zur Krönung befunden, als er über eine Falte im roten Teppich stolperte und kopfüber in ein Dimensionsloch fiel. Die 2364. Dimension ist durchsetzt mit solchen Löchern. Wenn man hineinfällt, purzelt man quer durch das Universum in irgendeine andere Galaxis. Zurückzukommen ist sehr schwierig. Man muß dazu erst mal ein Dimensions-

loch finden, was an sich schon schwer genug ist, und dann muß es natürlich das richtige sein, damit man auch in die richtige Dimension zurückfindet. Dazu später mehr.

So war Qwert in unserer Welt gefangen, und es war bewundernswert, mit welcher Haltung er sein Schicksal auf sich nahm. Er gab sich gerne robust und scherzte bei jeder Gelegenheit herum. Er nahm sich viel Zeit für die Sorgen und Nöte der anderen, aber als sein bester Freund wußte ich, daß er sich, wenn er allein war, unter Gallertränen in seine Heimat zurückwünschte.



Dort war alles fundamental anders als bei uns. Qwert war es zum Beispiel gewohnt, sich von Musik zu ernähren, doch die Musik unserer Welt, selbst die anspruchsvollste, erschien ihm roh und primitiv. Man muß dazu wissen, daß in der 2364. Dimension die Musik auf Instrumenten aus Milch erzeugt wird. Professor Nachtigaller hatte eine Methode erdacht, wie er Qwert ernähren konnte: Mit komplizierten Unterwassermikrofonen nahm er den Gesang von Seeperdchen auf, mischte diesen mit dem Rhythmus von Gewitterdonner, dem Geheul von Moorhunden, dem unhörbaren Geschrei von Fledermäusen, dem Stöhnen von Friedhofswürmern und machte selber noch ein paar sehr eigenwillige Geräusche dazu. Dann ließ er das Ganze rückwärts

*Musik
aus Milch*

mit doppelter Geschwindigkeit ablaufen. So ähnlich, bestätigte Qwert, höre sich die Musik in seiner Heimat an. Wir anderen gingen immer raus, wenn er sein Essen zu sich nahm.

Prof. Dr. Abdul Nachtigaller:

Nachtigaller hatte über seine Lehrtätigkeit hinaus im damaligen Zamonien einen ehrfurchtgebietenden Ruf als Wissenschaftler, Entdecker und Erfinder von Weltrang. Er war der Erfinder des Ameisenmotors, einer Antriebsmaschine, die lediglich auf der Emsigkeit von zamonischen Glüh-Ameisen basierte. Diese erzeugten Hitze und dadurch die nötige Energie, um, wenn es nötig war, eine Dampfwalze fast mit Schallgeschwindigkeit fahren zu lassen. Der Verbrauch beschränkte sich dabei auf eine Tasse Honig, die man oben in die Maschine goß.

*Der Vulkan-
Anzug, die
Aquaschute
und die
Selsillen-
dusche* Er hatte den Vulkan-Anzug erfunden, ein Ganzkörperkleidungsstück aus gewobenem Quecksilber, mit unschmelzbarem Eis (eine andere Erfindung Nachtigallers) bedampft, mit dem man nicht nur in kochender Lava tauchen konnte, sondern auch auf Cocktailparties eine gute Figur machte, wenn man die Kapuze abnahm.

Bei einem seiner Tauchgänge im noch tätigen Krakatau-Vulkan entdeckte Nachtigaller die Spezies des lavaatmenden Feuerfischs, den er nicht nur fangen und zähmen, sondern auch als Grundlage einer neuen Erfindung, der feuerfischbetriebenen Höhlenheizung, verwenden konnte. Wenn man dem Feuerfisch die Lava entzog und durch normales Trinkwasser *ersetzte*, veränderte der Fisch automatisch seine Zellstruktur und verwandelte sich in eine Art lebende Lava. Dieses schwimmende Feuer atmete wie ein normaler Fisch Wasser und brachte es so zum Kochen. Die Feuerfische waren auch zum Brühen von Kaffee einsetzbar, hinterließen aber einen leicht fischigen Nachgeschmack. Wirklich gut geeignet im gastronomischen Bereich waren sie nur zum Kochen einer Fischsuppe.

Im Chlorophyllkreislauf der Finsterberg-Alge lokalisierte Nachtigaller die sogenannte Superkalorie. Eine *einzige* davon genügte, um ein ausgewachsenes Lebewesen für eine *ganze* Woche zu sättigen. Der Professor unternahm den Versuch, Finsterbergalgen zur offiziellen Schulspeise der Nachtschule zu machen, scheiterte damit aber am Widerwillen seiner Schüler.

Seine Aquaschuhe, mit denen man mittels H_2O -Verdichtungsstrahlen auf dem Wasser wandeln konnte, waren nur so lange ein Modehit, bis man entdeckte, daß das zu Gelee verdickte Wasser nicht mehr rückverdünnt werden konnte. Nach und nach wären sämtliche Gewässer Zamoniens untrinkbar und unbeschiffbar geworden, also wurden die Aquaschuhe in ganz Zamonien verboten. Aber Nachtigaller versuchte sogar aus diesem erfinderischen Fehlschlag Profit zu schlagen, indem er das verdickte Wasser einsammelte, mit Aromastoffen versetzte, in Scheiben schnitt und es dann als eßbares Wasser in verschiedenen Geschmackssorten verkaufte. Er nannte dieses Produkt »Prof. Nachtigallers Harte Suppe«. Es blieb jedoch ein Ladenhüter, weil niemand eine Suppe essen wollte, auf der man mit seltsamen Schuhen herumgetrampelt hatte.

Von Nachtigaller stammte auch die Sellsillendusche, eine kleine, aus Sperrholz gezimmerte Kammer mit einem Trichter obendrauf, in dem sich nach Nachtigallers Überzeugung Sellsillen sammelten, wenn man darin über große Fragen nachdachte. Sellsillen waren nach Nachtigallers bekannter Sellsillentheorie der Grundstoff für Ideen, für das Auge unsichtbare elektroparamagnetische Luft-Würmer, die überall in der Atmosphäre herumwuselten. Da gute Ideen einem grundsätzlich immer dann einfallen, wenn man nicht darauf eingestellt ist, hatte Nachtigaller die These aufgestellt, daß dies damit zusammenhängt, wie es mit der Sellsillendichte um einen herum bestellt ist. Er war weiterhin der Ansicht, daß sich Sellsillen besonders gerne *in* dunklen, nach Fichtenholz duftenden Behältnissen aufhalten. Säße man also in

*Die Kammer
der unaus-
gereiften
Patente*

dunklen, nach Fichtenholz duftenden Behältnissen und dächte über große Fragen nach, würden die Sellsillen durch den Trichter in die Sellsillendusche strömen und dem darin hockenden Denker nur so auf den Kopf prasseln. Weder die Existenz von Sellsillen noch die Wirksamkeit der Sellsillendusche konnten jemals wissenschaftlich nachgewiesen werden, aber wir Schüler saßen gerne in dem Ding, um heimlich selbstgedrehte Finsterbergalgenzigaretten zu rauchen. Nachtigaller erfand einen Goldstaubsauger, der selbst aus dem wertlosesten Geröll das sich darin befindliche Gold filterte, zusammenpreßte und schöne Münzen daraus formte; er konstruierte die handliche Diamantenquetsche, mit der man in einer Sekunde aus einem Stück Eierkohle einen Diamanten pressen konnte (zwei Erfindungen, die Nachtigaller finanziell unabhängig gemacht hatten), er hatte Patente auf das selbstreinigende Toilettenpapier, die Magnetfarbe, den fliegenden Teppichboden, die Chamäleontapete, das Teufelselfenmikroskop (mit dem Qwert und ich in unserer Freizeit mikroskopische Studien betrieben), die Zyklopenbrille und einen so winzigen Meißel, daß man damit ein Atom spalten könnte, wenn man so kleine Finger hätte. Eher romantisch als nützlich war der Wuthelm, der Tobsuchtsanfälle in Harfenmusik umsetzen konnte.

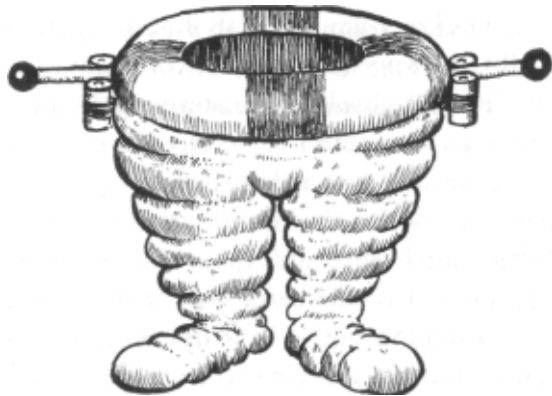
Nachtigaller war berüchtigt für seinen selbstmörderischen Mut, wenn es darum ging, der Wissenschaft zum Fortschritt zu verhelfen. Eines seiner gewagtesten Experimente war der Selbstversuch mit seinem »Vibrationsgürtel«. Der Gürtel war in der Lage, die körpereigenen Atome seines Trägers derart in Schwingung zu bringen, daß er sich durch jeden beliebigen Gegenstand oder anderen Körper hindurchvibrieren konnte. Wenn man den Vibrationsgürtel trug, konnte man durch eine Mauer oder einen Baum gehen, durch eine Panzerschranktür oder eine Glasscheibe, ohne sie (oder sich selbst) zu beschädigen. Nach mehreren kleineren Experimenten mit massiven Backsteinmauern und Eisenplatten beschloß er, sich durch die Finsterberge zu vibrieren. Das

Experiment verlief zunächst sehr erfolgreich. Nachtigaller durchschritt zügig die Atomstruktur der eisenhaltigen Berge und war schon bis zur Mitte des Gebirges gelangt, als der Vibrationsgürtel einfach ausfiel. Er blieb mitten in den dichtesten Finsterbergmolekülen stecken und kam weder vor noch zurück. Was andere sich als den gräßlichsten Alptraum vorstellen, war für Nachtigaller das schönste Ereignis seines Lebens, weil er dort zum ersten Mal vollkommene Schwärze entdeckte. Man sagt, daß ihm die grundlegenden Ideen für all seine folgenden wissenschaftlichen Großtaten in diesem Zustand absoluter Finsternis gekommen sind. Dieser Vorfall änderte sein Leben, er widmete sich danach fast ausschließlich der Dunkelheitsforschung. Was natürlich nur möglich war, weil sein Vibrationsgürtel nach ein paar Augenblicken durch ein mildes Finsterberg-Erdbeben der Stärke zwei auf der Richterskala wieder in Gang gebracht wurde. Den Vibrationsgürtel bewahrte er mit anderen gescheiterten Erfindungen in einer Kammer der Nachtschule auf, die mit einem Luftschloß (eine Erfindung Nachtigallers aus konzentriertem Sauerstoff) verriegelt war und die Aufschrift trug:

»Kammer der unausgereiften Patente«

Darin befanden sich unter anderem das Treppenfahrrad mit viereckigen Reifen, ein Blitzstaubsauger, die sogenannte Treibsandhose und natürlich die Aquaschuhe. Nachtigaller hatte zu jedem dieser Gegenstände eine interessante Geschichte parat. In der mit der Treibsandhose kam Deus X. Machina vor. Mac hatte Nachtigaller vor Jahren aus einem Treibsandsumpf gerettet, in den der Professor gewatet war, um die Tauglichkeit seiner Treibsandhose zu überprü-

fen. Sie basierte auf dem umgekehrten Prinzip des Vibrationsgürtels und hatte ähnliche Macken. Sandkrümel gerieten zwischen die Pole der Zündkerze des primitiven Antriebsmotors, der dadurch ausging und Professor Nachtigaller im Treibsand versinken ließ. Hätte Mac ihn damals nicht gerettet, gäbe es jetzt keine Nachtschule. Er hatte natürlich wie immer bis zur letzten Sekunde gewartet.



Schulstunden Ich kann wirklich nicht behaupten, daß ich gerne zur Schule ging, aber der Unterricht von Professor Nachtigaller besaß eine einzigartige Qualität: Hatte er einmal begonnen, vergaß man alles rund um die Nachtschule. War Nachtigaller endlich in den Klassenraum gewackelt (er verspätete sich regelmäßig) und hatte seine fünf Doktorhüte (die er einerseits aus Eitelkeit, andererseits zur Wärmung seiner Außengehirne trug) abgelegt, begann er umgehend den Unterricht.

In diesem Augenblick fiel auch seine Zittrigkeit und seine Hinfälligkeit von ihm ab, leichtfüßig wie eine Ballerina tänzelte er vor der Klasse auf und ab und präsentierte seinen Lehrstoff mit Gebärden, Mimik und einer Stimmakrobatik, die jedem Schauspieler, Tänzer oder Sänger zur Weltkarriere verholfen hätten. Er hatte die Begabung, jeden Lehrstoff, den er gerade präsentierte, körperlich darstellen zu können: Vor unseren staunenden Augen verwandelte er sich nur

durch ein paar Grimassen und Verrenkungen in ein Zebra oder in eine Glockenblume, in einen Bergkristall oder eine Mikrobe, in ein Atom oder in den Satz des Pythagoras. Professor Nachtigaller hatte den Beruf der Lehrkraft in den Bereich der Kunst überführt. Und auch als Künstler war er - wie in allen anderen Disziplinen, die er beherrschte - ein Genie.

Es gab keinen Unterricht nach herkömmlichen Maßstäben, keine einzelnen Fächer, statt dessen jeden Tag einen durchgehenden langen Vortrag von Nachtigaller, in dem er zwischen den Themen scheinbar beliebig hin und her sprang, mal über Windenergie, mal über Pudelzucht, mal über pflanzliche Rauschmittel schwadronierte und zwischendurch ab und zu eine Formel, ein Fremdwort oder eine Zeichnung an die Tafel krakelte. Wenn er zwischen den Themen hin und her wechselte, konnte man sehen, wie er von einem Gehirn zum anderen umschaltete - nämlich daran, daß er seinen kleinen Finger ins linke Ohr steckte und eine kurze Bewegung wie mit einem Schraubenzieher machte. Es gab dann ein leichtes Knacken, wie von einem Knochengelenk, das wieder einsprang. Manchmal verschaltete er sich dabei, und es gab ein Geräusch, das klang, als ob ein Brecheisen zwischen zwei Zahnrädern zermalmt wurde. Mir lief es dann immer kalt den Rücken runter, und Fredda standen die ohnehin struppigen Haare zu Berge. Qwert hingegen liebte das Geräusch, weil es ihn an einen populären Schlager aus der 2364. Dimension erinnerte.

Allerdings waren diese abrupten Sprünge im Lehrstoff keineswegs willkürlich. Mir ging das viel später auf, es war, als läse man einen sehr umfangreichen, kompliziert verschachtelten Roman, dessen Handlungsfäden erst am Schluß zusammenlaufen, oder sähe jahrelang dabei zu, wie ein riesiges Deckengemälde entstünde. Denn Jahre waren es, die in der Nachtakademie vergingen, aber sie vergingen so schnell und ereignisreich, daß ich nicht mal dazu kam, sie zu zählen.

Hatte ich bei Mac die Welt von oben kennengelernt, so erschloß sie sich mir jetzt von innen. Ich fing an zu begreifen, wie die Dinge zusammenhängen, von der Zellstruktur eines Pustebblumensamens bis hin zu einem explodierenden Stern im Pferdekopfnebel. Ich lernte alles über die Entstehungsgeschichte und Besiedelung Zamoniens, kannte die Namen aller Könige, Zaren, Fürsten, Sheriffs, Präsidenten, Kalifen, Päpste, Tyrannen, Zoltaren und Großbrunkel, die diesen Kontinent jemals regiert hatten. Ich erfuhr von ihrer Herkunft, ihrer Jugend, ihren Eßgewohnheiten, ihren noblen oder wirren Ansichten, bis ich begriff, was sie zu dem einen oder anderen Regierungsstil oder in den Wahnsinn geführt hatte. Ich erfuhr von der Existenz so gegensätzlicher Monarchen wie Polpap Peth dem Selbstlosen, der seine Regierungsgeschäfte von einem Nagelbrett aus geführt hatte, und dem großenwahnsinnigen Kivdul dem Zweiten, der nur zu seiner persönlichen Zerstreuung einen künstlichen Vulkan im Originalmaßstab bauen ließ, um sich in dessen Krater Opern nach den Versen von Hildegunst von Mythenmetz aufführen zu lassen.

Wir hörten von Zamoniens Auftauchen aus dem Meer vor einer Million Jahren, seiner ursprünglichen Bevölkerung aus Dinosauriern, Großdrachen, Rieseninsekten, Bolloggs und Urdämonen, von deren allmählichem Aussterben und der Besiedelung durch andere Daseinsformen aus aller Welt. Nachtigaller berichtete uns vom Zweitausendjährigen Zyklopenkrieg, dem großen Wolterkenaufstand, dem Bau von



Atlantis und unzähligen anderen historischen Ereignissen
Zamoniens. *Seltene
Elemente*

Von der Geschichte wechselte Nachtigaller nahtlos zur Physik. Der Professor führte jedes Element, aus dem sich die Erde zusammensetzt, einzeln pantomimisch auf, zunächst die Grundelemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Beim Feuer wand und schlängelte er sich wie die Flammenzungen einer Fackel und erzeugte ein derart echtes Knistern und Prasseln, daß uns ganz warm wurde und wir glaubten, den Rauch riechen zu können. Beim Wasser rollte er zuerst gemächlich seinen Körper auf dem Boden hin und her, um das gelassene Spiel der Gezeiten zu demonstrieren, dann richtete er sich zu einer Flutwelle auf und rannte brüllend auf uns zu, so daß wir alle einen Moment lang fürchteten, einen nassen Tod zu sterben. Als Erde krumpelte er sich zuerst zusammen wie ein ordinäres Stück Ackerdreck, dann stellte er, immer tiefer in die Erdschichten vordringend, eine Gesteinsform nach der anderen dar, bis er sich schließlich in Form von Lava zu einem beeindruckenden Vulkanausbruch entlud. Ich weiß noch, daß Fredda zum Schutz die Hände über dem Kopf gefaltet hielt. Beim Wind begann er auch ganz harmlos, als Lüftchen, als zarter Windhauch. Er tänzelte durch das Klassenzimmer und blies Fredda zärtlich in die strubbeligen Haare, dann fächelte er uns mit den Händen angenehm kühle Brisen zu. Er entwickelte durch stärkeres Wedeln heftigere Winde, die unvermittelt in Böen übergingen und dann in einen Wirbelsturm ausarteten, bei dem Professor Nachtigaller sich um



seine eigene Achse drehte wie ein verrückter Windgeist, durch die Klasse fegte und alle Papiere aufwirbelte und die Bleistifte von den Tischen fegte. Dazu brüllte er wie eine ganze Stierherde, die in Panik geraten war. Wir klammerten uns an unseren Pulten fest.

Danach kamen die Unterelemente dran: Schwefel, Eisen, Zinn und Jod, Kobalt, Kupfer, Zink, Arsen und so weiter, jedes dargestellt durch eine perfekte Pantomime. Arsen zum Beispiel stellte er dar, indem er sich an die Kehle griff und uns röchelnd vorspielte, was passiert, wenn man dieses Element aus Versehen zu sich nimmt. Quecksilber, indem er seine Arme und Beine so kurvenreich verbog, daß es fast aussah, als würden sie sich verflüssigen wie Butter auf der Herdplatte; Schwefel, indem er furzende und ekelhafte Geräusche und Gerüche von sich gab, die uns einen Vorgesmack der Hölle vermittelten.

Er stellte uns schließlich auch die Elemente vor, die heute ausgestorben sind. Damals hatten sie noch Eigenschaften, die heutzutage märchenhaft erscheinen, manche konnten fliegen oder träumen. Sie hießen Cemolam, Rronk, Perpemm oder Unzium. Von ihnen erzählte man sich die wildesten Legenden, überall in Zamonien gab es Abenteurer, die immer noch nach ihnen suchten.

Zamomin

Das seltenste und legendenumwobenste Element aber war das Zamomin. Als Nachtigaller auf das Zamomin zu sprechen kam, horchte ich auf, vielleicht alarmiert durch den seltsamen Unterton, den seine Stimme plötzlich bekommen hatte. Dem Professor schien zum ersten Mal unwohl bei seinem Lehrstoff zu sein. Er brachte das Thema auffällig hastig hinter sich, informierte uns lediglich, daß Zamomin das *einzig*e Element ist, das denken kann, daß nur eine winzige Menge davon existiert und diese auf mysteriöse Weise verschollen ist. Dann steckte er sich den Finger ins Ohr, um schnell auf ein anderes Gehirn und Thema umzuschalten. Während des Unterrichts steckte mir Fredda ständig ihre Zettelchen zu, zumeist mit Gedichten beschrieben, die vor-

wiegend von ihren beiden Lieblingsthemen handelten; ihrem Heimweh nach den Hutzenbergen und ihrer romantischen Fixierung auf mich. Sie waren keine große Literatur, aber sie reimten sich immerhin:

Hutzenberge riesengroß
Hutzenberge makellos
Hutzenberge sind so weit
Hörst du meinen Hutzenschrei?

Oder:

Blau muß mein Geliebter sein
Blau wie süßer Blaubeerwein
Blau wie Himmel weit und leer
Blau wie wildes großes Meer
Bist du gelb – nein dankeschön!
Abgelehnt wird auch das Grün
Selbst das Rot kann mich nicht locken
Blau nur haut mich aus den Socken

Als ganz besonders eindrucksvoll habe ich die Unterrichtsstunde in Erinnerung, in der Professor Nachtigaller das Werden des Lebens auf unserem Planeten Schritt für Schritt darstellte, vorn Einzeller bis zur höchsten Lebensform.

Zuerst verkörperte er das Nichts, krümmte sich in sich zusammen und behauptete mit dünner, kaum hörbarer Stimme, nicht vorhanden zu sein, was man ihm durchaus abnehmen konnte, so unscheinbar und nichtig erschien er uns in diesem Augenblick. Hätte er behauptet, er sei gar nicht anwesend, hätten wir wahrscheinlich auf dem Korridor nach ihm gesucht. Dann fing er an, sich zu entwickeln, erst in eine Zelle, ein winziges, biegsames Lebewesen, das nervös durch das warme Urmeer zuckte. Mit den Schultern ruckend, torkelte Nachtigaller in seiner Zellimitation durch den prähistorischen Ozean, bis er sich langsam beruhigte und in eine Qualle verwandelte. Er blähte sich auf, streckte beide Arme aus, drehte sich ganz langsam um seine eigene Achse und schien zu schweben, elegant wie ein aufgespannter Sonnenschirm, der im Meer versinkt.

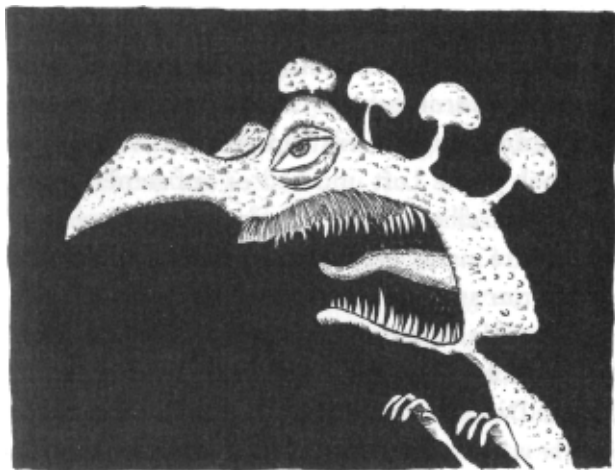
Als nächstes wurde aus ihm ein urzeitlicher Fisch mit mächtigen Kiefern und vorstehenden Zähnen, der in der Tiefe seine Opfer sucht. Nachtigaller tauchte unter den Pulten ab und war eine Weile tatsächlich verschwunden, bevor er plötzlich wieder auftauchte und wild mit den Augen rollte, was Qwert beinahe zu Tode erschreckte.

Danach blies er die Backen auf und verwandelte sich in eine fette Wasserkröte, die laut quakend an Land watschelt, wo sie umgehend zu einem fauchenden, gefährlichen Riesenalligator wurde. Diese Darstellung gefiel ihm selber so ausnehmend gut, daß er ein paarmal auf dem Bauch durch den Klassenraum rutschte und mit gefletschten Zähnen nach unseren Knöcheln schnappte, bis wir alle vor Angst quiekend auf den Tischen standen. Von diesem kleinen Scherz höchst befriedigt, ging er nun über zu der Verwandlung in einen Dinosaurier.

Zuerst gab Nachtigaller einen gemütlichen Pflanzenfresser,

den mächtigen, aber harmlosen Brontosaurier. Er trottete vor der Klasse dickfellig hin und her und reckte seinen langen Hals nach den Geranien, die auf dem Pult standen. Er rupfte ein paar von ihnen mit den Lippen ab und kaute zur allgemeinen Erheiterung genüßlich auf ihnen herum. Schließlich - es hat sich auf ewig in mein Gedächtnis eingebrannt - wurde er mit beeindruckender Echtheit zum Tyrannosaurus Rex, zum gefährlichsten fleischfressenden Raubtier seiner Epoche.

Von allen vieren in aufrechte Haltung übergehend, sah er sich in der Klasse um, bleckte die Zähne, ließ seine Zunge aufreizend langsam über sein Gebiß gleiten und kratzte sich mit seinen angewinkelten Greifärmchen hinter den Ohren. Dann hob er den Kopf, verengte die sonst so großen runden Wissenschaftleraugen zu schmalen, gefährlichen Sehschlitzen und schnupperte gemein in der Luft herum. Wir kamen uns plötzlich alle vor wie Dinosaurierfutter.



Nachtigaller, oder besser: der Tyrannosaurus Nachtigallus warf den Kopf in den Nacken und stieß ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus. Das war das furchterregendste Geräusch, das ich jemals gehört hatte, den Schrei der Gourmetica Insularis eingeschlossen. Fredda machte einen Satz über den

Tisch, sprang auf meinen Rücken und hielt sich zitternd fest. Qwert Zuiopü nahm eine aufrechte Verteidigungsstellung ein, soweit ein Gallertwesen aus der 2364. Dimension eine aufrechte Haltung einnehmen kann. Ich selbst schloß in diesem Augenblick mit dem Leben ab.

Der Saurier wiegte seinen Kopf hin und her, als könne er sich nicht entscheiden, welchen von uns er zuerst fressen sollte, dann kam er langsam in seinem wankenden Echsen-gang auf uns zu. Ich könnte schwören, daß jedesmal die Erde bebte, wenn er einen Fuß aufsetzte. Geifer lief aus seinen Lefzen, und ich war vollkommen sicher, daß Professor Nachtigaller diesmal seinen Verstand verloren hatte, in jedem einzelnen seiner sieben Gehirne gleichzeitig, und daß er seine Rolle als Tyrannosaurus Rex bis zum blutigen Ende spielen würde. Wir waren gemeinsam unter mein Pult gekrochen und hielten uns zitternd aneinander fest. Der Tyrannosaurus Nachtigallus beugte sich zu uns herunter, öffnete die Lippen und zeigte uns sein abgefeimtestes Grinsen. Sein Speichel tropfte auf den Fußboden.

Dann hielt er plötzlich inne und blickte nach oben, als höre er ein fernes beunruhigendes Geräusch. Er gab einen irritierten Laut von sich, nahm ein Papierknäuel von seinem Pult, warf es hoch in die Luft und ließ es auf seinen Kopf fallen. Als wäre er tödlich verletzt, wankte er dramatisch auf uns zu, rührte noch einmal markerschütternd und brach schließlich nur wenige Zentimeter vor uns zusammen. Er hatte uns gerade dargestellt, wie die Dinosaurier ausgestorben sind: durch den Einfall mächtiger Meteoriten.

»Nach dem Dinosaurier gab es eigentlich nur noch eine einzige interessante Stufe in der Entwicklung des Lebens«, schloß Professor Nachtigaller seinen Vortrag ab. Er breitete die Arme aus und grinste.

»Sie steht vor euch: der Eydeet - die Krone der Schöpfung.«



Es gab keine Hausaufgaben, keine Klassenarbeiten, keine Noten und keine mündlichen Prüfungen. Nachtigaller stellte keine Fragen, prüfte nie unseren Wissensstand und ermahnte uns nie zur Aufmerksamkeit. Er sprach, wir hörten zu.

Zwischenfragen waren völlig tabu. Nachtigaller allein bestimmte, welches Thema wann angeschlagen, welcher Lehrstoff durchgenommen oder wann ein Wechsel zu einem anderen Thema fällig war. Der Professor funktionierte wie ein Radio, an dessen Senderknopf ein Verrückter dreht. Er kam von Molekularbiologie auf Gesteinskunde, von Gesteinskunde zur ägyptischen Architektur, von dort zur Lehre von Faulgasen auf anderen Planeten und wieder zurück zur Insektologie mit einem Abstecher zur Darstellung der zamonischen Dreiflügelbiene in der atlantischen Wachsmalerei des 14. Jahrhunderts. Wir erfuhren das Wichtigste über die Käsekalkskulpturen von Florinth, die Karyatidenkultur an Gralsunder Sakralbauten, über die Heilwirkung der peruianischen Ratanhiawurzel, das Balzverhalten der Midgardwürmer, die wichtigsten Vertreter der zamonischen Speläologie (einer davon war Nachtigaller) und die zweihundertfünfzig Grundsätze der Buchtinger Unabhängigkeitserklärung, alles an einem Nachmittag.

Zwischen den Vorträgen lungerten wir in den düsteren Stollengängen herum oder schlugen in unseren kargen fensterlosen Zimmern die Zeit tot. Ab und zu wagten wir uns hinaus auf das Plateau vor dem Stolleneingang der Nachtschule, wo Mac mich abgesetzt hatte. Lange hielten wir es dort aber nie aus, weil es wegen der Höhe selbst im Sommer extrem zugig und kalt war. Dort holten wir so oft und tief Luft, bis wir Halluzinationen bekamen. Wenn wir unseren Bedarf an frischem Sauerstoff gedeckt hatten, zogen wir uns wieder in das muffige Stollensystem zurück. Körperliche Erüchtigung gab es keine, davon hielt Professor Nachtigaller überhaupt nichts. Er war der Meinung, daß jede sportliche Betätigung wichtige Gehirnzellen abtöte. »Jeder geschwol-

Freizeit

lene Muskel hat eine wichtige Geistestat auf dem Gewissen«, war seine Überzeugung.

Es gab auch keine anderen Zerstreuungsmöglichkeiten, weder Spiele noch Bücher noch sonst irgendwas, das von Nachtigallers Lehrstoff ablenken konnte. Wenn der Unterricht zu Ende war, verzog sich der Professor umgehend in seine Dunkelkammer, um an seinen Finsternisexperimenten zu arbeiten, und wir mopsten uns, aßen Ölsardinen oder dösten, bis er wieder herauskam und den Unterricht fortsetzte. Die Schulstunden waren das einzig Interessante in den Finsterbergen. Wahrscheinlich war auch das ein Grund, warum Professor Nachtigaller ausgerechnet diesen Ort für seine Nachtakademie ausgewählt hatte.



Die 2364.

Dimension

Manch langen Nachmittag verkürzte ich damit, Qwert dazu zu bringen, mir von der 2364. Dimension zu erzählen. Gerne tat er das nicht, weil es sein Heimweh verstärkte, aber wenn er einmal losgelegt hatte, war er kaum noch zu bremsen.

Aus irgendeinem Grund gab es in jener Dimension ganz viele Teppiche. Man kann sogar sagen, daß sie sich komplett aus Teppichen zusammensetzte - wo kein Teppich war, war meistens ein Dimensionsloch. Ein Teppich bedeutete in der 2364. Dimension Stabilität und Sicherheit, wer danebentrat, stürzte ins Nichts. Deshalb war die Kunst des Knüpfens die angesehenste unter den Künsten dieser Dimension.

Man bemühte sich geradezu, aus jedem Bewohner von 2364 (wie ich Qwerts Heimat aus Mangel eines richtigen Namens nennen muß) einen tüchtigen Teppichknüpfer zu machen. Alle anderen Tätigkeiten galten als Müßiggang. Die Vielzahl der verschiedenen Muster, Webarten, Formen und Farbgestaltungen, Größen und Materialien, aus denen

sich die Teppiche zusammensetzten, war selbst für Qwert unbeschreiblich, auch wenn er sich wirklich bemühte, ein Bild davon zu vermitteln.

Teppichboden war natürlich verpönt. Es gab zwar Auslege-ware von unerhörten Ausmaßen, aber sie reichte nie von Wand zu Wand, denn in 2364 existierten keine Wände. Qwert berichtete von Läufern aus puren Goldfäden, liebevoll handgeknüpft, und anderen aus Spinnenseide, vielfach gebündelt aus Stabilitätsgründen. Die Bewohner von 2364 hatten die Kunst des Webens und Knüpfens auf ein für uns unvorstellbares Niveau gebracht, sie konnten eigentlich jedes Material, das man sich vorstellen kann, zu einem Knüpfwerk verarbeiten. Qwert behauptete, es gäbe dort Teppiche aus Glas, aus Holz, Blech, Marmor und sogar aus Tee.

Alles mögliche wurde in Teppichform ausgedrückt, Gedichte, ganze Romane und Epen wurden verwebt, es gab geknüpfte Zeitungen für die Erwachsenen und lange bunte Bahnen mit vielen Bildern und wenig Text für die Jugend, von denen Qwert begeistert berichtete. Sehr kleine und hauchdünne Miniaturteppiche dienten als Zahlungsmittel, die Fortbewegung erfolgte auf mittelgroßen fliegenden Exemplaren oder größeren Teppichbussen, für die es überall in der 2364. Dimension Haltestellen gab.

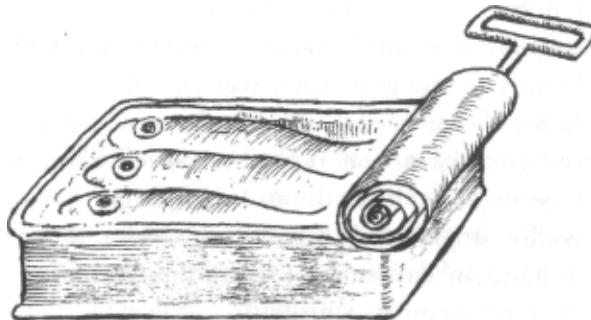
Wenn man sich zerstreuen wollte, ging man ins Knüpf-kunstmuseum. Dort lagen Teppiche vergangener Epochen, aus überholten Materialien mit primitiven Mustern, bedeckt mit geheimnisvollen Runen in verschollenen Sprachen, antike Exemplare, die durch ständiges Begehen in vielen Jahren so fadenscheinig geworden waren, daß man durch sie hindurch ins Nichts blicken konnte. Zeitgenössische Künstler wetteiferten darin, den Teppichen neue Farben und Formen zu geben, es gab runde und dreieckige, sternförmige und gewellte, unglaublich breite und welche, deren Fasern so hoch standen, daß man sich hindurchkämpfen mußte wie durch ein wogendes Kornfeld.

Jeder Bewohner von 2364 webte nebenher an seinem Lebensteppich, eine Art Tagebuch, Altersversorgung und Begräbnisritual in einem. Im Laufe seines Lebens knüpfte man in dieses Werk alle Erinnerungen, Daten, Bilder und Ereignisse, die einem wichtig erschienen. Das Alter, in dem es immer gefährlicher wurde, sich auf fremden Webbahnen zu bewegen, verbrachte man vorwiegend auf seinem eigenen Lebensteppich und verkürzte sich die Zeit mit der Betrachtung der Bilder und Erinnerungen. Wenn man starb, wurde man in diesen Teppich eingerollt und in ein Dimensionsloch geworfen. Was ich übrigens persönlich angesichts der ganzen Bemühungen, zu Lebzeiten Dimensionslöcher zu meiden, ziemlich barbarisch finde.

Qwert litt sehr darunter, seinen Lebensteppich nicht mehr zu besitzen.



Ölsardinen Mit der Ernährung war es in der Nachtschule so eine Sache. Professor Nachtigaller aß nie, so wurde jedenfalls behauptet. Man munkelte, er ernähre sich von Dunkelheit. Für alle anderen - außer Qwert - gab es Ölsardinen. Da Prof. Nachtigaller selbst auf Ernährung keinen Wert legte, war ihm auch die seiner Schüler ziemlich schnurz. »Es ist mir egal, was meine Schüler essen, es muß nur immer dasselbe sein«, war sein Motto. Lebensmittel waren für ihn nur dann attraktiv, wenn sie extrem lange haltbar, einfach zuzuberei-



ten, stark sättigend und leicht stapelbar waren. Diese Voraussetzungen erfüllten Ölsardinen auf das vorbildlichste. Die Schüler der Nachtschule entwickelten aus dieser Not die Fähigkeit, Ölsardinen auf die phantasievollsten Arten zuzubereiten. Zu trinken gab es dazu ausschließlich reines Quellwasser, das direkt dem Fels entsprang.

Wie schon gesagt, gab es keine Hausaufgaben, keine Prüfungen, kein Mittel, das Professor Nachtigaller gewährleisten hätte, daß wir ihm überhaupt zuhörten, erst recht nicht, daß wir das Gehörte auch behielten. Trotzdem hatte ich das Gefühl, immer klüger zu werden, und ich konnte sogar beobachten, daß es den anderen genauso ging.

Wir hatten nämlich angefangen, nach dem Unterricht Problemstellungen, die der Professor nur angetippt und dann ungelöst stehengelassen hatte, weiter zu diskutieren und, wenn möglich, zu knacken. Die Gespräche gewannen von Tag zu Tag an Niveau; zuerst diskutierten wir einfache Rechenaufgaben oder Rechtschreibfragen, dann stellten wir eine eigene Logarithmentafel zusammen und entzifferten eigenständig frühzamonische Hieroglyphen. Nach ein paar Monaten nahmen wir uns die Lehren von Manu Kantimel, dem Begründer des Gralsunder Dämonismus vor, und widerlegten sie nicht nur vollständig, sondern wiesen auch nach, daß er sie aus einer yhollisischen Flaschenpost des 11. Jahrhunderts abgeschrieben hatte.

Wenn Fredda nicht gerade auf meinem Rücken saß und mir Schreibgeräte in meine Gesichtsoffnungen steckte (neuerdings war sie zu den Nasenlöchern übergegangen), hockten wir im Speisesaal und stritten uns über Fhernhachische Xenoplexie oder die Auraschwankungen von Elfenflügel-Atomen unter Magneteeinfluß.

Eine Diskussion zwischen Fredda, Qwert und mir hörte sich etwa so an:

Ich: »Ich beschäftige mich gerade mit den Grundlagen des südzamonischen Grobianismus.«

*Ein
philosophi-
scher Disput*

Qwert: »Ah, jene philosophische Richtung, die davon ausgeht, daß kein Gegenstand die Existenz eines anderen in sich schließt, solange man nur diese Gegenstände mit der gehörigen Unsensibilität betrachtet?«

Ich: »So ist es.«

Qwert: »Das ist eine sehr interessante Denkungsart. Daraus würde ich folgern, daß Erfahrung die Summe von Ignoranz und militanter Dummheit ist.«

Fredda:

Finde ich überhaupt nicht. Das ist mir zu primitiv. Das kommt davon, wenn sich Barbaren mit Philosophie beschäftigen. Der Erfinder des Grobianismus ist in einem Schilfsumpf aufgewachsen und schlägt seine Kritiker mit einer Keule, das ist doch bekannt. Laßt uns lieber über Astronomie reden. Ich bin neuerdings der Ansicht, daß sich das Weltall gar nicht ausdehnt. Es zieht sich auch nicht zusammen. Es wackelt nur.

Qwert: »Du redest von einem geschlossenen Weltmodell mit dem Krümmungsvorzeichen $k = +1$, bei dem Expansions- und Kontraktionsphasen einander periodisch abwechseln?«

Ich: »Also, das ist mir jetzt wieder zu primitiv!«

Naja, und so weiter.



Ich wurde unglaublich belesen, obwohl es in der ganzen Akademie kein einziges Buch gab. Professor Nachtigaller erwähnte in einem Vortrag beiläufig »Die Zyklopenkrone«, das epische Sagenwerk von Hildegunst von Mythenmetz, und wenige Stunden später konnte ich sämtliche Verse daraus fehlerfrei aufsagen, kannte jede frühzamonische Gottheit beim Vornamen und hätte selbst makellose Hexameter schmieden können. Er sagte etwas über den viertausendseitigen Roman »Der schwarze Wal« von Yohan Zafritter, in dem es um die Jagd auf einen Tyrannowalfisch Rex ging, und kurz darauf kannte ich nicht nur den kompletten Inhalt, sondern wußte auch, wie man eine Walfischleine von der Balje weg nach achtern nimmt und über einen Poller leitet und was »Walfisch« auf lateinisch, griechisch, isländisch, polynesisch und yhollisich heißt, nämlich cetus, cytoz, hvalur, piki-nui-nui und trom.

*Solide
Bildung*

Auf die Gefahr hin, der Prahlerei verdächtigt zu werden: Ich war ein wandelndes Lexikon des Allgemeinwissens. Ich beherrschte alle lebenden und toten Sprachen der damals bekannten Welt, inklusive aller zamonischen Dialekte, und das waren immerhin über zwanzigtausend.

Ich konnte die kompletten Sonette der zamonischen Barockdichtung auswendig, war Experte für Quelltaler Lüftlmalerei, Dullsgarder Minnesänge und Kometenschweifana-

lyse. Ich konnte die stündliche Ausdehnung des Universums anhand der Zuckungen der Finsterbergalgengzelle berechnen, ein ausgesprungenes Gehörknöchelchen mit einer Pinzette einrenken, die Blutgruppe eines fossilen Insektes durch Facettenaugendiagnose bestimmen und die Anzahl von Pantoffeltierchen in einem Glas Wasser mit geschlossenen Augen am Gewicht einschätzen. Die Bibliothek von Blenheim, die größte Spezialbibliothek Zamoniens zum Thema Dämonologie, hatte nicht so viele Buchtitel im Register wie ich im Gedächtnis. Ich haßte Mathematik, aber die Quadratur von Kreisen, die Kubatur von Ellipsen und die Rektifikation von allem möglichen waren für mich ein Kinderspiel.

Meine Kenntnisse beschränkten sich durchaus nicht nur auf Literatur, Naturwissenschaften, Philosophie und Kunst, ich beherrschte auch jeden denkbaren Bereich des täglichen Lebens: Ich wußte, wie man eine Turmuhr repariert und eine Nockenwelle fräst, wie man die Statik eines Staudamms errechnet, ein Gehirn trepaniert und eine Zeitbombe baut, ich konnte einen stabilen Glockenstuhl schreinern und ein verstopftes Klo wieder in Gang bringen, ich wußte, wie man ein Cello stimmt und eine Leber punktiert. Ich konnte den Grundriß einer Kathedrale zeichnen, ein Symphonieorchester dirigieren und nebenher noch die Flugbahn einer Kanonenkugel bei Seitenwind berechnen. Aus einem Stück ungegerbten Leder hätte ich in Null Komma nichts einen aparten Damenschuh fertigen können und aus genügend Schilfrohren ein solides Reetdach. Ich wußte, wie man eine Linse schleift und ein schmackhaftes Weizenbier braut. Ich kannte die Namen von allen Sternen am Himmel und allen Mikroorganismen im Ozean.

Nur eins wußte ich nicht: woher all dieses Wissen kam.

Dann kam der Tag, an dem Fredda ging. Ihre Schulzeit war abgelaufen, sie wurde jetzt in die Welt entlassen. Eigentlich hätte ich erleichtert sein sollen, diesen Quälgeist loszuwerden, aber dem war nicht so. Fredda war schließlich meine

Fredda geht

erste Liebe, auch wenn sie nur eine häßliche Berghutze und die Liebe ziemlich einseitig war. Ich hatte mich einfach an sie gewöhnt, und wenn es darum ging, unsere intellektuellen Höhenflüge auf einen vernünftigen Kurs zu bringen, war Fredda einfach nicht zu ersetzen. Ich konnte nicht begreifen, wie Nachtigaller sie so herzlos vor die Tür setzen konnte, denn genau das war es, was er tat. Zum Glück können Berghutzen von Natur aus nicht weinen, sonst hätte es sicher eine fürchterliche Szene gegeben.

Die Abschiedszeremonie war äußerst nüchtern. Es gab weder eine Feier noch ein Zeugnis oder irgendeine Urkunde, Fredda verabschiedete sich nur von jedem (von mir mit heiserem Krächzen und einem zu feuchten Kuß) und wurde dann von Professor Nachtigaller zu einer Stollenabzweigung geführt. Sie ging zögernd in den Stollen hinein, während sie mir traurig zuwinkte. Das war der offizielle Ausgang der Nachtschule, der, wie man unter den Schülern munkelte, ins Stollenlabyrinth der Finsterberge führte. Als wir in den Klassenraum zurückkamen, saß auf Freddas Platz ein neuer Schüler, ein schüchternes Einhorn namens Fogelweide.



Fogelweide Fogelweide war der größte Gegensatz, den man sich zu Fredda vorstellen konnte. Er war still, folgte aufmerksam dem Unterricht, sprach mit leiser, dünner Stimme und war hoffnungslos langweilig. Er schrieb in seiner freien Zeit Gedichte, die alle von Einhörnern handelten, die einsam waren, darunter sehr litten und alle Fogelweide hießen.



Veränderung Irgend etwas war an Professor Nachtigallers Unterricht anders geworden, es machte mir neuerdings Schwierigkeiten, ihm zu folgen. Der Lehrstoff war nicht schwerer als sonst, und Nachtigallers Vortrag war so fesselnd wie immer, aber es war einfach so, daß ich mir den Stoff nicht mehr merken konnte. Kaum war die Unterrichtsstunde vorbei, konnte ich mich schon nicht mehr daran erinnern.

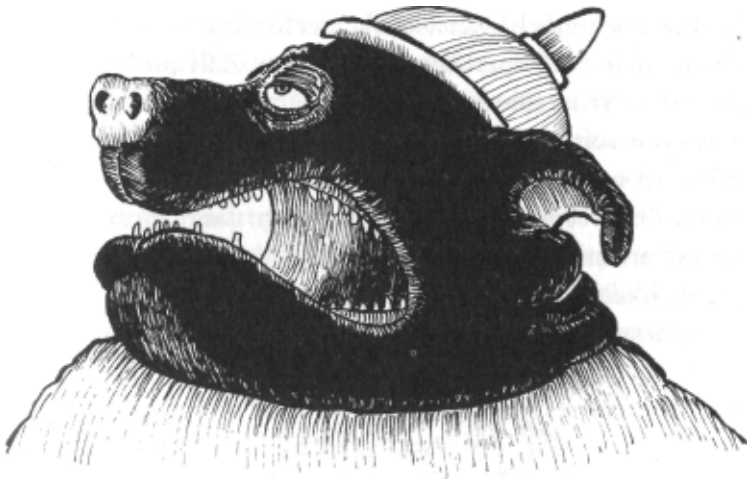
Manchmal ertappte ich mich dabei, daß ich gar nicht mehr zuhörte und meine Gedanken abschweifen ließ. Ab und zu traf mich dann ein scharfer Blick von Professor Nachtigaller und weckte in mir Schuldgefühle. Ich hatte den Eindruck, immer blöder zu werden, obwohl ich in meiner Freizeit Differentialgleichungen im Kopf löste.



Nach kurzer Zeit kamen wieder neue Schüler in die Nachtschule, zwei nicht sonderlich sympathische Burschen namens Groot und Zille.

*Groot und
Zille*

Groot war der letzte Vertreter einer Gattung von Schweinsbarbaren, was eigentlich schon alles über ihn sagt. Er hatte mehr Muskeln als ein Ackergaul und atemberaubend schlechte Manieren. Wenn man mit Groot sprach, knuffte er einen ständig oder schlug einem seine speckige Pranke auf die Schultern. Er hatte kurzes fettiges Haar, Mundge-



ruch und einen Stoppelbart, obwohl er erst acht Jahre alt war. Ständig stieß er Flüche aus, in denen alle möglichen Götter, Riesen oder andere Sagengestalten wichtige Rollen spielten, wie »Beim Famer!« oder »Da soll mich doch der Tatzelwurm holen!«. Abends, wenn wir in den Betten lagen, pflegte er uns mit seinen Blähungen zu peinigen, auf die er anscheinend auch noch stolz war. »Achtung, jetzt kommt die Rache Wotans!« kündigte er seine phänomenalen Fürze immer an. Wir zogen dann die Decken über die Köpfe und hielten den Atem an, bis das Schlimmste vorbei war. Es hätte keinen Zweck gehabt, ihn zurechtzuweisen, denn körperlich war Groot allen anderen überlegen, seitdem Fredda nicht mehr da war.

Zille war ein Hempelchen, der letzte aus dieser Sippe von kleinwüchsigen Zyklopen. Die Hempelchen waren eine ziemlich verkommene Zyklopiensorte, weder stark noch furchteinflößend oder was sonst so Zyklopen auszeichnet, sondern unangenehm und aufdringlich, hinterhältig, feige, faul, großspurig, geizig und gierig zugleich. Kurzsichtig war er auch noch, wofür er natürlich nichts konnte. Er starrte einen mit seinem einzigen Auge immer so durchdringend an, was ihn nicht gerade liebenswerter machte.

Es war erstaunlich, wie viele schlechte Eigenschaften in so einem kleinen Körperchen Platz hatten. Zille mußte ständig das große Wort führen, auch wenn er wenig zu sagen hatte, denn mit seinem Verstand war es nicht viel weiter her als mit dem von Groot. Er war die Sorte Kleinzyklop, die erst einen Streit vom Zaun brechen, sich dann hinter einem Größeren und Stärkeren verstecken und diesen zu Handgreiflichkeiten anstacheln. So gesehen paßten Groot und Zille zusammen wie die Barbarenfaust aufs Zyklopenauge.



*Der letzte
Freund*

Als schließlich Qwert die Nachtakademie verlassen mußte, brach für mich beinahe die Welt zusammen. Ab jetzt würde ich ein Fremder unter Fremden sein.

»Wir werden uns mit absoluter Sicherheit nicht wiedersehen«, sagte Qwert beim Abschiednehmen mit bewegter Stimme. »Ich werde mich in das erstbeste Dimensionsloch stürzen, das ich aufstöbere, und die Chancen, daß wir uns danach noch mal begegnen, stehen 1 zu 460 Milliarden!«

»Eins zu 463 Milliarden«, gab ich zurück, nachdem ich dieses statistische Problem kurz im Kopf durchgerechnet hatte. Es war wirklich sehr unwahrscheinlich, die Chance, fünfzehntausendmal hintereinander im Lotto sechs Richtige zu haben (in der gleichen Annahmestelle!), war größer. Stumm

drückten wir uns die Hand, dann ließ Qwert sich von Professor Nachtigaller zum Ausgangstollen führen.

Der Aufenthalt in der Nachtakademie wurde für mich ab jetzt immer unerträglicher. Selbst der Unterricht war zur Qual geworden, es interessierte mich überhaupt nicht mehr, was Professor Nachtigaller über die Struktur des Schneekristalls, die Äsgewohnheiten des Andenlamas oder die Pinselführung in der nattifftoffischen Kalligraphie erzählte, sein Wissen perlte von mir ab wie Wasser von einer Glasscheibe. Es war jetzt so weit gekommen, daß ich überhaupt nicht mehr verstand, wovon er sprach, manchmal kam es mir sogar so vor, als redete er in einer mir völlig unbekannten Sprache.



Noch peiniger waren allerdings die Abende mit meinen neuen Klassenkameraden. Sie befanden sich allesamt auf einem erschütternd niedrigen Bildungsniveau, sie fingen gerade erst an, über das Multiplizieren oder die Groß- und Kleinschreibung zu diskutieren, während ich im Kopf größere astrophysikalische Probleme wälzte. Eines Abends hatten Groot und ich eine Diskussion über die Zusammenhänge des Universums. Groots physikalisches Weltbild war erschütternd primitiv.

*Noch ein
philosophi-
scher Disput*

»Die Welt ist ein Brötchen, das in einem Eimer Wasser schwimmt!« behauptete er trotzig.

»Und worauf steht der Eimer?« versuchte ich ihn auszutricksen.

»Der Eimer steht auf dem Rücken der GROSSEN PUTZFRAU, die auf alle Zeiten das Universum bohnt«, antwortete Groot selbstbewußt.

»Und worauf in aller Welt steht das Universum, das die Putzfrau bohnt?«

»Das Universum steht nicht, es liegt. Das Universum ist nämlich flach wie eine Scheibe Wurst«, half Zille aus.

»Und worauf, bitteschön, liegt dann die Scheibe Wurst?«
Jetzt hatte ich ihn.

»Natürlich auf dem Brötchen«, antwortete Groot.

Mit Barbaren konnte man einfach nicht vernünftig diskutieren.

Um mich von Groots Fürzen, Fogelweides Gejammer und Zilles Prahlerien abzulenken, hatte ich mir angewöhnt, vor dem Einschlafen philosophische Fragen zu klären, die bisher noch nicht gelöst waren. Eines Nachts, als ich wieder einmal nicht einschlafen konnte, weil mir ein philosophisches Problem keine Ruhe ließ (ich dachte darüber nach, daß ich größer als Zille war, also war ich groß; gleichzeitig aber war ich kleiner als Groot, demzufolge war ich klein. Wie aber konnte ich groß und klein zur gleichen Zeit sein?), kam ich auf dem Weg zum Ölsardinenvorrat an Professor Nachtigallers Dunkelkammer vorbei.

*Die Dunkel-
kammer*

Sein markerschütterndes Knacken drang durch die dicke Tür in den Stollengang. Er machte, wie immer, wenn er über besonders knifflige Probleme nachdachte, Geräusche wie ein Nußknacker beim Öffnen von großen Walnüssen. Die Geräusche kamen direkt aus seinen Gehirnen, was mich einerseits beeindruckte und andererseits mit heftigem Schauer erfüllte. Ich wollte gerade weiterschleichen, als ein deutliches »Herein!« meine Bewegung einfro. Noch nie hatte jemand das geheimnisvolle Reich des Professors betreten dürfen. Ich grübelte noch darüber nach, ob ich mich etwa verhöhrt hätte, als ich Nachtigallers Stimme zum zweiten Mal vernahm:

»Herein, wenn es kein Lichtstrahl ist!«

Als ich die Tür zur Kammer öffnete, hatte ich den Eindruck, daß mir die Finsternis regelrecht entgegenquoll, wie flüssige schwarze Watte. Nachtigaller kommandierte: »Reinkommen! Tür zu!«, also schlüpfte ich gehorsam hinein. Die Finsternis, die mich umgab, als ich die Tür hinter mir zugeschlagen hatte, war so vollkommen, daß ich es mit der Angst bekam. Es war eine Dunkelheit, die man körperlich

spüren konnte, ähnlich wie die damals auf der Klabauterin-
sel, als ich zum ersten Mal eine Nacht ohne Licht erlebte.
Diese Schwärze hier aber konnte man sogar hören. Sie um-
faßte mich wie eine kalte Faust und summt mir einen dün-
nen, hoffnungslosen Ton ins Ohr, der alle Härchen meines
Fells für einen Augenblick aufrecht stehen ließ.

Ich war erst wenige Sekunden in der Kammer, da hatte ich
schon das Gefühl, seit meiner Geburt blind zu sein und gar
nicht zu wissen, was Licht überhaupt ist. Augenblicklich ta-
stete ich nach der Türklinke, aber ich wußte nicht einmal
mehr, wo hinten und vorne war, geschweige denn oben
und unten. Ich kam mir vor, als schwebte ich in einem Welt-
raum ohne Sterne, schwerelos und mutterseelenallein.

»Hiergeblieben!« blaffte Professor Nachtigaller unwirsch.

»Man gewöhnt sich daran.«

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wo er sich befand. Am
liebsten wäre ich schreiend davongelaufen, aber ich ver-
suchte, höflich zu bleiben.

»Es ist, äh, sehr dunkel hier drin«, untertrieb ich.

»Papperlapapp!« schnarrte Nachtigaller. »Wir haben gerade
mal vierhundert Nachtigall.«

»Nachtigall«, das wußte ich aus dem Unterricht, war eine
vom Professor erfundene Maßeinheit für Dunkelheit. Be-
scheidenheit war nicht seine Sache. Ein Nachtigall ent-
spricht ungefähr einer sternlosen Nacht, in der Mondfin-
sternis herrscht. Um ein realistischeres Beispiel zu nennen:
In einem luftdicht geschlossenen Kühlschrank (nachdem die
Lampe ausgegangen ist) herrscht genau ein Nachtigall. Vier-
hundert Nachtigall entsprechen also der Düsternis, die in
vierhundert geschlossenen Kühlschränken herrscht. Und es
war etwa genauso kalt.

»Der Nachtigallerator läuft gerade mal auf halber Kraft. Ich
habe mir sogar die Augen verbunden, weil es mir zu hell
war.«

Nachtigaller nahm sich die Augenbinde ab. Ich sah es daran,
daß seine Augen im Dunkel plötzlich aufflammten wie

zwei Scheinwerfer. Die Augen von Eydeeten leuchten immer, auch im Hellen, aber bei absoluter Finsternis war es viel beeindruckender. Vielleicht lag es an dem Gehirn, das hinter ihnen auf Hochtouren arbeitete. Ich wurde direkt von ihnen angestrahlt und kam mir irgendwie schuldig vor. »Was schleichst du eigentlich hier mitten in der Nacht herum, hmi« fragte er und ließ seine Lichtkegel über mich wandern.

»Ich, äh, ich konnte nicht schlafen, weil mir ein, äh, philosophisches Problem nicht aus dem Kopf ging. Ich dachte darüber nach ...«

»Unfug!« schnitt Nachtigaller mir brüsk das Wort ab. »Du konntest nicht schlafen, weil Groot, dieser vorsintflutliche Schwachkopf, die Luft mit seinen barbarischen Fürzen verpestet! Du konntest nicht schlafen, weil du das kindische Geschwätz deiner Klassenkameraden nicht mehr ertragen konntest. Du konntest nicht einschlafen, weil du dich nach deinen Diskussionen mit Qwert und Fredda zurücksehnst!« Der Alte wußte einfach alles. Er schüttelte den Kopf, wodurch die Lichtfinger aus seinen Augen durch den Raum tasteten wie die Scheinwerfer eines Leuchtturms.

*Der
Nachtigalle-
rator*

»Du bist schon zu lange hier ... Deine Zeit ist jetzt gekommen! Augenblick mal, ich stelle den Nachtigallerator lieber solange ab ...«

Ich hörte eine Reihe von mysteriösen, absterbenden Geräuschen, dann wurde es langsam heller. Unter natürlichen



sehten, sicher als düster bezeichnet, aber nach der vorherigen Finsternis empfand ich es fast schon als hell. Ich konnte zumindest die Umrisse eines kuriosen Apparates erkennen, an dem Nachtigaller hantierte.

Er sah aus wie eine verkleinerte Fabrik, oder besser wie mehrere ineinander verschachtelte kleine Fabriken, mit Hunderten von winzigen Schornsteinen, mit kleinen Kesseln, Silos und unzähligen Rohren, Kabeln und Zahnrädern, Pumpen und Aggregaten. Es gab Blasebalge, die sich hoben und senkten, Kolben, die sich ineinanderschoben, kleine Kamine, aus denen ab und zu ein Feuerstrahl schoß, und Luftschächte, aus denen schwarzer Dampf quoll. (Man wird vielleicht anmerken, daß es keinen schwarzen Dampf gibt und ich ihn mit schwarzem Qualm verwechsle, aber ich muß darauf bestehen, daß das, was aus dem Nachtigallerator quoll, geruchloser Wasserdampf war, nur eben nicht weiß, sondern schwarz wie die Nacht.)

Ich glaubte sogar winzige Schatten über die kleinen Eisentreppen und Metallroste huschen zu sehen, winzige Miniaturarbeiter mit noch winzigeren Schraubenschlüsseln – das war sicher nur Einbildung. Das mechanische Stampfen wurde immer langsamer, erstarb aber nie.

»Was ist ein Nachtigallerator?« erdreistete ich mich zu fragen.

»Ein Nachtigallerator«, schwadronierte Professor Nachtigaller wie auf Knopfdruck los, »ist eine Maschine zur Herstellung von Dunkelheit, die ich selbst erfunden habe! Man kann mit diesem famosen Gerät mittels sogenannter Nachtigallerstrahlen besonders dunkle sternenlose Stücke aus dem Nachthimmel schneiden und direkt hier hinein in diese Kammer transportieren. Die Maschine speichert und filtert diese Finsternis, durch sie kann ich sie abfüllen wie von einem Weinflaß. Ich kann sie auch verdicken oder verdünnen, je nach Bedarf. Ein Triumph der Dunkelheitsfor-

schung - oder Nachtigallik, wie die Experten diese wissenschaftliche Disziplin nennen.«

Der einzige Experte auf diesem Gebiet war Nachtigaller selbst. Erst jetzt erkannte ich das große teleskopartige Rohr, das aus dem Nachtigallator zur Decke ragte. Es hatte allerdings, anders als normale Fernrohre, so etwas wie einen Knoten in der Mitte. An der Decke konnte ich eine verschließbare Öffnung ausmachen, wie die Kreisblende eines Fotoapparates. Sicher gab es von dort aus einen Tunnel, durch den man den Nachthimmel sehen konnte.

»Diese Dunkelheit hier drin ist Dunkelheit aus dem Welt-
raum?« fragte ich, um irgend etwas zu sagen.

»So ist es, mein Junge! Nirgendwo sonst bekommt man so solide Finsternis. Die ewige Schwärze des Alls! Wußtest du, daß die Masse des Universums zu fast neunzig Prozent aus dunkler Materie besteht? Niemand konnte sie bisher beobachten, aufgrund ihrer Gravitationsauswirkungen konnte man ihre Existenz lediglich mutmaßen, aber ich habe sie ausfindig und dingfest gemacht mit meinem Nachtigallo-
skop!«

*Das Nachti-
galloskop*

Er wies mit prahlerischer Geste auf das Fernrohr.

»Wenn man zu den Sternen hinaufblickt, sieht man die Vergangenheit. Das Licht der Sterne, die du am Firmament siehst, ist Millionen, Milliarden Jahre alt ... Aber die Leute reden immer nur vom Licht der Sterne, dabei ist die Finsternis zwischen den Sternen genauso alt, ja, meistens sogar viel älter - und es gibt viel mehr davon! Dunkelheit altert wie Wein, je älter sie ist, desto besser ... Die Dunkelheit in diesem Raum ist fast fünf Milliarden Jahre alt ... ein besonders guter Jahrgang.«

Er schnaufte und schmatzte kennerhaft, als würde er einen kostspieligen Rotwein verkosten.

»Ich will dich nicht mit Einzelheiten überfordern, mein Junge, außerdem ist die Sache streng geheim, nur soviel, daß ich einen Weg gefunden habe, meine Nachtigallerstrahlen über ein ausgetüfteltes Prismen-, Linsen- und Spiegelsystem

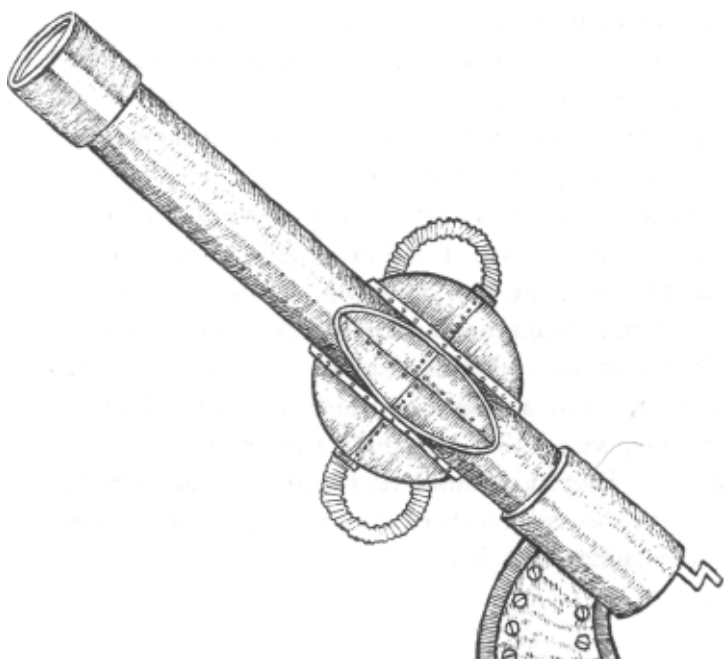
im Raum zu krümmen und damit durch ein Wurmloch schicken zu können!«

Er lehnte sich selbstgefällig zurück, schob die Finger seiner Hände zusammen und ließ seine Daumen umeinander kreisen wie ein Rechtsanwalt, der dem Richter gerade ein unumstößliches Alibi vorgelegt hatte.

Ein Wurmloch, das zu wissen, gehörte zum Standardreertoire eines Nachtakademieschülers, war so etwas wie eine Abkürzung durchs Universum, eine Art Geheimtunnel in der Raumzeit, durch den man schneller als gewöhnlich an sehr entfernte Orte im Weltall kommen konnte. Wenn ich es richtig verstand, behauptete Nachtigaller, daß er Strahlen auf eine Art Zeitreise durchs All geschickt habe. »Und nicht nur das!«

Er deutete auf ein anderes Teil des Nachtigallerators, das aussah wie ein mechanisches Stachelschwein.

»Diese Strahlen sind in der Lage, größere Teile der Schwärze des Weltalls loszuschneiden, und vermittelt dieses retromagnetischen Teilchenstaubsaugers (der übrigens unter dem Namen Nachtigaller 3000 gerade patentiert wird) kann



ich diese Materie aus dem Weltall direkt absaugen! Dunkelheit, seit Millionen Jahren vakuumverpackt, direkt aus dem hintersten Winkel des Universums, hier auf den Tisch! Dunkler kann Dunkelheit nicht sein!«

Der Professor stöhnte triumphierend.

»Am Himmel zurück bleiben nach dem Herausschneiden nur noch Löcher, die so abgrundtief schwarz sind, daß selbst Licht in ihnen verschwindet! Wissenschaftler kommender Generationen werden sich noch die Köpfe darüber zerbrechen, woher diese schwarzen Löcher kommen, hehe!«

Nachtigaller wurde für eine Weile sehr schweigsam und ächzte nur abwesend vor sich hin.

»Ich habe nur noch keinen Weg gefunden, diese dunkle Materie sinnvoll anzuwenden! Sie ist hier, aber sie entzieht sich jeder praktischen Nutzung. Sie ist so verdammt negativ!« brummte er.

Nachtigaller verfiel in dumpfes Brüten.

Ich hatte den Eindruck, etwas Aufmunterndes sagen zu müssen.

»Vielleicht muß sich die Materie erst an die neuen Verhältnisse gewöhnen! Ich kann mich noch gut erinnern, als ich die erste Woche in den Finsterbergen war, da fühlte ich mich auch ...«

»Ach was!« unterbrach mich der Professor unwirsch. »Was weißt du denn schon von den Mysterien des Weltalls?« Er hatte recht - was verstand ich schon davon? Ich fühlte mich tatsächlich von den Einzelheiten etwas überfordert und dachte daran, nun, nachdem ich mich gebührend blamiert hatte, einen möglichst eleganten Abgang zu machen. »Tja«, sagte ich, »schon spät, hähä ... ich will dann mal nicht länger stören«, während ich mich Schritt für Schritt dahin bewegte, wo ich den Ausgang vermutete.

»Die Tür liegt in der anderen Richtung«, murmelte Nachtigaller abwesend. Doch plötzlich schien er aus seinen Gedanken aufzuschrecken.

»Nein ... bleib hier ... bitte!« sagte der Professor plötzlich ungewohnt höflich und leise. »Wir könnten uns ein bißchen unterhalten.«

Das war neu. Bisher hatte sich Nachtigaller nie mit mir unterhalten. Er unterhielt sich grundsätzlich mit niemandem. Ein Gespräch bedeutete für ihn, daß er dozierte, während andere gierig sein Wissen inhalierten. Eine schüchterne Frage war ihm gelegentlich willkommen, um ihm die Möglichkeit für einen neuen längeren Monolog zu geben, aber alltägliches Gerede war ihm zuwider. Eydeeten hassen Konversation. »Du wirst dich wahrscheinlich schon einmal gefragt haben, wieso du hier in so kurzer Zeit so viel gelernt hast«, eröffnete Nachtigaller das Gespräch.

»Vielleicht bin ich besonders begabt?« antwortete ich etwas unvorsichtig.

»Ach was - begabt! Unfug!« schnarrte Nachtigaller so laut, daß ich einen Schritt zurückwich.

»Entschuldigung ...« Er senkte wieder die Stimme. Er war es einfach nicht gewohnt, ein normales Gespräch zu führen, aber er gab sich alle Mühe.

»Macht Groot auf dich etwa den Eindruck, er wäre irgendwie begabt? In seinem Quadratschädel sitzt ein Gehirn von der Größe eines Atomkerns! Wenn man das Licht ausmacht, glaubt er, um ihn herum verschwindet die Welt! Aber wenn ich mit ihm fertig bin, wird er mit seinem Wissensstand in der Lage sein, mit verbundenen Augen ein U-Boot zu bauen oder ein Mittel gegen den Schnupfen zu erfinden. Das hat nichts mit Begabung zu tun. Es sind die Bakterien.«

»Bakterien?« Ich wußte natürlich, daß Bakterien winzige Organismen sind, die Krankheiten übertragen können.

»Genau. Du mußt dir einfach vorstellen, daß Wissen eine Krankheit ist. Und wir Eydeeten übertragen diese Krankheit. Je näher eine Person mit einem Eydeeten zusammen ist, mit desto mehr Wissen wird sie infiziert. Komm einen Schritt näher.«

Ich ging einen Schritt auf ihn zu, obwohl mir die Vorstel-

*Gebildete
Bakterien*

lung, daß er ein Krankheitsherd sei, gar nicht behagte. So nah war ich ihm noch nie gekommen, auch nicht während des Unterrichts.

»Näher!« befahl Nachtigaller.

Ich trat noch einen Schritt näher. Plötzlich brandete eine Welle von Informationen durch mein Gehirn. Es ging dabei um die Dunkelheitsforschung, ein Gebiet, mit dem ich mich nie eingehend befaßt hatte. Jetzt aber hatte ich urplötzlich das Gefühl, ein Experte dieser Wissenschaft zu sein. »Sag mal«, forderte Professor Nachtigaller, »was weißt du jetzt über Dunkelheit?«

»Oh, wenn man einmal das Vorurteil überwunden hat, daß Dunkelheit nicht nur die Abwesenheit von Licht, sondern selbst Energie ist, dann ist eigentlich alles ganz einfach«, hörte ich mich zu meinem eigenen Erstaunen fachsimpeln. »Man muß nur lernen, Licht und Dunkelheit als gleichberechtigte Energiequellen zu behandeln.«

»Genau das ist das Problem«, hakte Nachtigaller ein. »Es liegt daran, daß die Dunkelheit so einen schlechten Ruf hat! Sie wird immer mit unangenehmen Dingen verbunden, dabei ist sie einfach nur eine andere Form von Beleuchtung — nur dunkler eben! Wir brauchen sie genauso nötig wie das Licht. Ohne Dunkelheit würde alles verdorren, es gäbe keinen Schlaf, keine Erholung. Ohne Finsternis gäbe es keine Energie, kein Wachstum. Die Nacht gibt uns die Kraft, den Tag zu überstehen. Hast du dir schon einmal überlegt, wie so man sich morgens, nach einer durchgeschlafenen Nacht, so frisch und energiegeladen fühlt?«

»Ehrlich gesagt noch nicht...« Beschämend. Ich beschäftigte mich mit den letzten Fragen der Philosophie, aber diese simple Frage hatte ich mir noch nicht gestellt.

»Es liegt an der Dunkelheit, die man getankt hat. So ein Nickerchen am Tage bringt gar nichts, danach fühlt man sich eher noch schlapper als vorher, stimmt's? Ja, Dunkelheit ist pure Energie. Im Laufe des Tages verliert man diese Reserven wieder, man brennt aus, wird müde und muß

wieder schlafen. In der Finsternis sammelt man wieder neue Kraft. Naja, und so weiter ... Ich bin sicher, daß man, wenn man nur nachts leben würde, niemals sterben müßte.«

Man konnte den Eindruck bekommen, Professor Nachtigaller redete von sich selbst. Er war völlig erregt. Seine glühenden Augenbälle quollen ihm aus den Höhlen wie Luftballons aus flüssigem Eisen. Nachtigaller wurde noch lauter.

»Im Gegenteil! Man würde immer mehr Kraft sammeln und sich zu etwas entwickeln, das wir uns noch gar nicht vorstellen können. Intelligenz in höchster Konzentration, gepaart mit Unsterblichkeit. Ewiges Leben! Ewige Nacht! Ewige Intelligenz!«

Plötzlich gab es ein Geräusch wie von einem Schraubenschlüssel, der zwischen zwei Zahnräder geraten war. Nachtigaller hatte sich wieder einmal verschaltet. Er klopfte mit dem Handballen gegen eins seiner Außengehirne.

»Äh ... aber ich schweife ab ... wo war ich stehengeblieben?«

»Bei Wissensübertragung durch Bakterien.«

»Richtig! Solange du in meiner Nähe bist, wirst du immer klüger. So einfach ist das. Das Problem ist aber, daß dein Gehirn nur begrenzt aufnahmefähig ist. Es kann eben nicht jeder sieben Gehirne haben, nicht wahr? Deine Aufnahmefähigkeit ist jetzt erschöpft. Deswegen kannst du dich nicht mehr auf den Unterricht konzentrieren.«

Ich errötete. Er hatte es tatsächlich bemerkt.

»Das ist in Ordnung so! Es bedeutet lediglich, daß deine Zeit gekommen ist.« Seine Stimme bekam plötzlich diesen belegten Ton, den ich schon kannte und der Veränderung verhieß. Ich hatte ihn bei den Tratschwellen genauso gehört wie bei Mac, ich kannte ihn von Fredda und Qwert. Er bedeutete, daß ein Abschied bevorstand.

»Es gibt nichts mehr, was ich dir noch beibringen könnte. Du verfügst jetzt immerhin über das Wissen von einer Hundertschaft von Universalwissenschaftlern, Schachweltmeistern und Gehirnchirurgen, das müßte eigentlich genügen,

um eine angemessene Karriere auf den Weg zu bringen. Neue Schüler werden nachrücken, der Raum ist knapp. Kurz und gut: Deine Schulzeit ist zu Ende, mein Junge! Morgen werde ich dich zum Stollenausgang führen. Es ist ein langer Weg durch die Berge bis zum richtigen Ausgang, aber den wirst du schon finden bei deinem Wissensstand. Gute Nacht!«

Das Gespräch, das nun doch wieder ziemlich einseitig geworden war, war beendet. Ich fand nach einigem Herumtasten die Türklinke.

»Ach, und was dein philosophisches Problem angeht, Junge«, rief Nachtigaller mir nach.

»Ja?«

»Du bist weder groß, noch bist du klein.«

»Sondern?«

»Du bist mittel.«

Professor Nachtigaller konnte also tatsächlich Gedanken lesen.



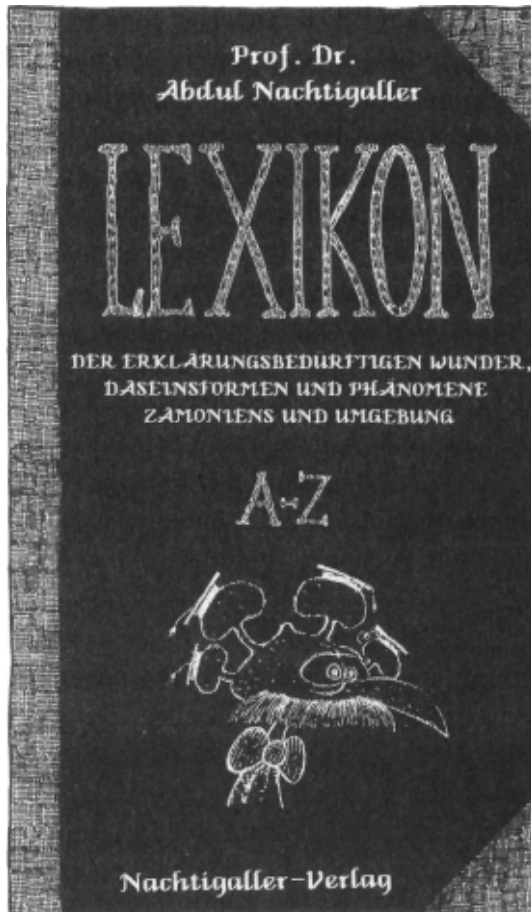
Am nächsten Morgen betrat ich den Klassenraum, als wäre es das erste Mal. Er war mir völlig fremd geworden. Ein neuer Schüler saß auf meinem Platz, es war ein Dodo. Oder genauer gesagt, ein Albino-Dodo, denn er hatte knallrote Pupillen und ein schneeweißes Gefieder.



Ich verabschiedete mich mit Händedruck von Fogelweide, Groot, Zille und dem Dodo, der Hartmut hieß. Ich empfand nicht die geringste Wehmut dabei, diese Klassenkameraden waren mir vollkommen gleichgültig. Ein seltsames Gemisch aus Furcht und Begeisterung überkam mich, als ich Professor Nachtigaller zum Ausgang folgte.

Dort angekommen, tat er etwas, das mich wirklich überraschte, weil es so wenig zu ihm paßte: Er umarmte mich. So nahe war er mir noch nie gewesen, nicht einmal in der vergangenen Nacht. Während er mich kurz an sich preßte,

Das Lexikon



schoß eine Flutwelle von Wissen durch mein Gehirn. Millionen von Buchstaben torkelten zuerst vor meinem inneren Auge, formierten sich dann zu Worten, wissenschaftlichen Fakten, ganzen Abhandlungen und schließlich zu einem Buch, dessen Titel noch einen Augenblick lang deutlich lesbar aufleuchtete und dann verschwand.

Nachtigaller hatte mir sein Standardwerk über Zamonien, das sein gesammeltes Wissen über diesen Kontinent und seine Umgebung enthielt, sozusagen telepathisch auf die Festplatte meines Hirns gebrannt.

»Und noch etwas«, sagte Nachtigaller mit gedämpfter Stimme. »Zwei Regeln: Wenn du Hunger oder Durst hast, leckst du einfach an einer Tunnelwand. Gegen den Durst hilft die Kondensflüssigkeit, die immer an den Wänden haftet, und gegen den Hunger der Schimmerschwamm, der nicht nur leicht fluoresziert und für eine bescheidene Beleuchtung sorgt, sondern auch die Finsterbergalge und damit sämtliche wichtigen Vitamine, Mineralien, Kohlehydrate und Ballaststoffe enthält.«

»Und die zweite Regel«

»Verlaß dich niemals auf einen Stollentroll!« sagte Professor Nachtigaller.

»Stollentroll? Was ist ein Stollentroll?« wollte ich noch wissen, aber Professor Nachtigaller hatte mich schon in den finsternen Stollen geschubst und war mit wehenden Rockschößen entschwunden.



*Der Weg
in die
Freiheit*

So wenig einladend das Stollenlabyrinth der Finsterberge war, ich betrat es mit einem Gefühl der Erleichterung. Die Schulzeit war vorbei! Das wahre Leben erwartete mich mit offenen Armen.

Meine Augen gewöhnten sich schnell an die diffusen Lichtverhältnisse im Stollen, voller Optimismus schritt ich voran. Keine beschränkten Barbaren und hinterhältigen Hempel-

chen mehr, kein Gejammer von einem lebensmüden Einhorn, nie mehr Ölsardinen und Langeweile. Dieser feuchte, düstere Tunnel war schön, weil er mich in die Freiheit führte. Nachdem ich etwa eine Stunde drauflosmarschiert war, kamen mir erste Bedenken. Was hatte ich eigentlich in diesem trostlosen Labyrinth verloren? Wo war der Ausgang? Außerdem hatte ich Hunger.

Eine Dose Ölsardinen wäre nicht übel gewesen. Warum war ich nicht einfach in der Nachtschule geblieben? Wieso muß man eine Schule eigentlich verlassen, wenn man sie abgeschlossen hat? Ist das irgendwo gesetzlich verankert? Ich könnte Hilfslehrer der Nachtschule werden, oder von mir aus auch Hausmeister. Ich würde selbst niedrigste Putzarbeiten übernehmen, ohne Gehalt! Alles besser, als in diesem rostigen Labyrinth herumzuirren und sich einem Ungewissen Schicksal auszuliefern! Was wußte ich denn, was mich da draußen erwartet? Eine unübersichtliche bösartige Welt voller Ungemütlichkeiten, Gefahren und Geschöpfen mit schlechten Absichten, das hatte ich bei Mac gründlich gelernt. Vom Rücken eines Rettungssauriers aus war das eine sichere Sache, aber jetzt war ich auf mich allein gestellt. Ich beschloß, zu Professor Nachtigaller zurückzugehen und ihn zu bitten, mich bei sich zu behalten. Wieso war ich nicht schon bei unserem Gespräch gestern nacht darauf gekommen?

Ich machte auf dem Absatz kehrt und lief zurück zur Nachtschule. Ja, so ein Leben in den behaglichen Bahnen des Beamtentums konnte ich mir schon ausmalen: An der Seite des Professors würde ich die Fackel der Weisheit weiterreichen an einen nicht enden wollenden Strom von dankbaren Studenten, und in unserer Freizeit würden wir uns der Dunkelheitsforschung widmen. Vielleicht war Nachtigaller ja tatsächlich dem Geheimnis des ewigen Lebens auf der Spur. Ich könnte ihm bei seinen Experimenten assistieren und ihm vielleicht sogar den entscheidenden Hinweis zum Durchbruch geben. Die offiziellen Ehrungen und Preise

*Ein
Entschluß*

würden wir zusammen in Empfang nehmen, ich kann Triumphe teilen.

- Eine Tunnelkreuzung? Ich konnte mich nicht erinnern, vorher an einer Kreuzung gewesen zu sein. Gabelungen ja, Kreuzungen nein. Ich blieb stehen und drehte mich ratlos im Kreis. Ein Tropfen Finsterbergkondenswasser tropfte von der Decke genau auf meine Nase.

Ich hatte mich offensichtlich verlaufen.



Hinter jeder Biegung vermutete ich die Erlösung, das Licht am Ende des Tunnels. Aber jedesmal fand ich nur eine neue Weggabelung oder noch vielfältigere Verzweigungen. Ich hielt es für pfiffig, Gänge zu bevorzugen, die abschüssig waren, weil der Ausgang ja am Fuß des Gebirges sein mußte. Aber manchmal ging es einfach stundenlang nur bergauf, die abschüssigen Tunnel mußten sich in einem anderen Bereich befinden. Ich stieg höher und höher.

Manchmal spürte ich einen Windhauch, und zuerst glaubte ich, er wehe von draußen herein, frische Bergluft, die in den ersehnten Ausgang strömt. Aber dann begriff ich, daß es immer wieder derselbe Windhauch war, ein Gefangener wie ich, der selbst verzweifelt durch dieses Labyrinth irrte und nach dem Ausgang suchte, vielleicht schon seit vielen tausend Jahren.



Ich versuchte es so zu deuten, daß meine Schulzeit noch gar nicht zu Ende war. Das hier war Professor Nachtigallers Form der Prüfung: Wer es schaffte, das Labyrinth zu verlassen, hatte bestanden. Ich mußte nur nachdenken, in alle möglichen Richtungen.

Ich überlegte, welche der wissenschaftlichen Disziplinen mir am meisten dabei helfen würde. Mathematik? Philosophie? Biologie? Geologie? Astronomie? Zamonische Lyrik? Ich kam zu dem Schluß, daß mir meine Beine zunächst am meisten helfen würden. Leider waren ausgerechnet die in denkbar schlechter Verfassung, vom ewigen Sitzen, der mangelnden Bewegung und der einseitigen Verpflegung.

Ich marschierte weiter. Manchmal verfiel ich in leichten Trab, manchmal schlurfte ich vor mich hin, aber immer bewegte ich mich vorwärts, immer nur vorwärts, ohne Pause, bis zur Erschöpfung. Dann sank ich nieder und schlief ein paar Minuten, stand wieder auf und trabte weiter, stundenlang, tagelang.

Ab und zu leckte ich eine Tunnelwand ab, kostete den rostigen Schimmelpilz und das brackige Kondenswasser, das dort vermutlich schon seit Millionen Jahren klebte - zumindest schmeckte es so. Mechanisch setzte ich einen Fuß vor den anderen. Gehen konnte man das schon bald nicht mehr nennen, ich wankte zwischen den Tunnelwänden hin und her wie ein Betrunkener, mit hängenden Schultern und baumelnden Armen, das Kinn auf der Brust, ein Bild des Elends, ein wandelnder, verzweifelter Kartoffelsack mit Wadenkrämpfen. Irgendwann verließen mich dann endgültig die



Kräfte. Ich setzte mich mit dem festen Vorsatz hin, nie wieder aufzustehen.

Ich roste

Alle viere ausgestreckt, den Blick auf die Tunneldecke geheftet, blieb ich mehrere Stunden auf dem Rücken liegen. Ich hatte mir vorgenommen, mich aufzulösen, spurlos zu vergehen, zu verrosten wie ein Stück altes Eisen und so ein Bestandteil der Finsterberge zu werden.

Anscheinend üben rostige Tunnelwände einen ungesunden Einfluß auf zermürbte Gehirne aus, unter anderen Umständen wäre ich niemals auf solch einen Gedanken gekommen. Wenn man sich aber stundenlang in so etwas hineingesteigert hat, kann man wirklich körperlich spüren, wie es ist, zu verrosten. Das ist ein eigentümliches, gar nicht so unangenehmes Gefühl. Man wird vollkommen ruhig und überläßt sich den Naturgesetzen, langsam läuft man metallisch an, dann breitet sich allmählich ein feiner rostroter Pelz am *ganzen* Körper aus, und schließlich beginnt man zu krümeln. Immer tiefer nagt sich der Rost in den Körper, Schicht für Schicht bröckelt ab, und bald ist man nur noch ein Häufchen roter Staub, den ein gefangener Windhauch ergreift und in den endlosen Tunnelschächten der Finsterberge verteilt. So weit hatte ich mich schon in diesen Wahn hineinphantasiert, als mich eine weiche, glibbrige, aber nicht unbekannte Masse an der Schulter anstieß. Es war Qwert Zuiopü.

*Ein alter
Freund*

»Was machst du denn hier?« fragte er besorgt.

»Ich roste«, antwortete ich.



Es dauerte eine Weile, bis ich mich wieder halbwegs aufrichten konnte, und tatsächlich war ich erstaunt darüber, daß ich dabei nicht zerkrümelte wie ein morscher Keks. Stöhnend und ächzend löste ich mich vom Tunnelboden, während Qwert unterdessen geduldig wartete. Endlich hat-

te ich mich aufgerappelt und fühlte, wie das Leben in meine Knochen zurückkroch. Die Anwesenheit von Qwert gab Anlaß zu höchstem Optimismus. Gemeinsam hatten wir schon astronomische Probleme oberster Ordnung gelöst, vereint würden wir den Ausgang schon finden.

»Ich habe ein Dimensionsloch gefunden«, sagte Qwert. »Ein Dimensionsloch? Das ist ja großartig!« antwortete ich. Es klang wohl wenig überzeugend, denn das bedeutete, daß wir uns bald wieder trennen würden.

»Es war ganz einfach. Ich bin sozusagen darüber gestolpert. Beinahe wäre ich reingefallen, genau wie damals auf der Krönungsfeier. Komm, ich zeig's dir.«

Das Dimensionsloch lag direkt um die Ecke, in einem Paralleltunnel.

Den Zugang zu einer anderen Dimension hatte ich mir allerdings etwas prachtvoller vorgestellt. Um ehrlich zu sein: Ich konnte überhaupt nichts erkennen.

»Man kann es nicht sehen«, erläuterte Qwert. »Man kann es nur riechen.«

Ich schnupperte. Ein dünner, mir vollkommen fremder Geruch hing in der Luft.

»Es ist eindeutig ein Dimensionsloch. Es riecht nach Gennf«, sagte Qwert.

Ich hatte keine Ahnung, was Gennf war, und ich wollte es auch gar nicht erklärt haben. Qwert hatte das Dimensionsloch schon vor einigen Tagen gefunden. Seither überlegte er, ob er hineinspringen sollte oder nicht. Die Wahrscheinlichkeit, daß er dabei in seine Heimatdimension gelangen würde, stand eins zu mehreren Milliarden.

»Vielleicht lande ich in einer Dimension voller Ungeheuer, die sich vorwiegend von Gallertprinzen aus der 2364. Dimension ernähren. Das Risiko ist ungeheuerlich.«

»Vielleicht hast du Glück.«

»Ich habe nie Glück. Ich gehöre zu der Sorte Prinzen, die kurz vor ihrer Krönung in Dimensionslöcher fallen.« Ich hatte Qwert noch nie so unentschlossen erlebt. Auch

*Das Dimen-
sionsloch*

wenn es meinen eigenen Wünschen zuwiderlief - ich mußte ihn einfach ermutigen, in das Dimensionsloch zu springen. Das war meine freundschaftliche Pflicht. Wenn er es jetzt nicht wagte, würde er es niemals schaffen und auf ewig todunglücklich in unserer Dimension herumirren. Ich suchte nach den richtigen Worten, Worte, die gleichzeitig motivierend, mitfühlend, aufheiternd, trostpendend und von zwingender Überzeugungskraft waren.

»Los, spring!« sagte ich.

»Ich kann nicht!« jammerte Qwert. »Was ist, wenn ich in einem See aus kochendem Teer lande oder im Rachen eines Sauriers? Nicht auszudenken! Es gibt unvorstellbar viele Orte im Universum, die der Gesundheit von Gallertprinzen abträglich sind! Es soll Dimensionen geben, die aus Nichts bestehen. Es gibt Milliarden von Situationen, denen die jetzige durchaus vorzuziehen ist.«

»Das ist ja dein Problem! Du denkst zuviel. Vielleicht landest du in den Armen einer hübschen Gallertprinzessin aus der 2364. Dimension.«

»Gallertprinzessinnen haben gar keine Arme.«

»Bist du überhaupt sicher, daß es ein richtiges Dimensionsloch ist?«

Qwert schnupperte. »Das ist ein Dimensionsloch! Ich rieche es!«

»Riech noch mal! Vielleicht irrst du dich.«

Qwert beugte sich über die Stelle, an der er das Loch vermutete.

Er schnupperte.

»Gennf«, sagte er. »Eindeutig Gennf.«

Das war der Augenblick, in dem ich ihn hineinschubste.

»Ak!« war alles, was er noch herausbrachte, bevor er im Nichts verschwand.

Das ist eins von den Dingen, die man im jugendlichen Leichtsinn so macht, ohne groß über die Konsequenzen nachzugrübeln: andere Leute in Dimensionslöcher schubsen. Nun ist das nicht so, als würde man jemanden im

Schwimmbad vom Beckenrand ins Wasser stoßen - wenn man in eine kosmische Öffnung fällt, hat das andere Konsequenzen. Als Erwachsener würde man so etwas sehr lange sorgfältig abwägen und es dann bleiben lassen. Erst Minuten nachdem sich Qwert im rostigen Boden des Tunnelschachtes aufgelöst hatte, kamen mir die ersten Bedenken. Was war, wenn er mit seinen Befürchtungen recht gehabt hatte? Vielleicht befand er sich jetzt gerade wirklich zwischen den Reißzähnen eines urweltlichen Sauriers oder zerkochte in der Lava eines Teersees? Ich hatte vermutlich meinen besten Freund ermordet.



Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden: hinterherspringen. Wenn Qwert im Rachen eines Sauriers gelandet war, verdiente ich selbst kein anderes Schicksal. Ich machte mich bereit zum Sprung.

Andererseits: Wenn Qwert tatsächlich in seiner 2364. Dimension gelandet war, hätte mein Sprung überhaupt keinen Sinn gemacht. Außerdem würde ich mit größter Wahrscheinlichkeit an irgendeinem wildfremden Ort des Universums herauskommen. Und selbst wenn ich in der 2364. Dimension landen würde: Es war absolut unvorstellbar, daß ich mich von Musik ernähren könnte, die auf Instrumenten aus Milch erzeugt wurde. Ich trat einen Schritt zurück.

Handelt so ein wahrer Freund? Was hatte ich schon zu verlieren. Schließlich war dieses Dimensionsloch anscheinend der *einzige* Ausweg aus diesem teuflischen Labyrinth. Ich hielt mir, wie bei einem Sprung ins Wasser, die Nase zu und setzte an, in das Dimensionsloch zu hüpfen.

»Das Springen vom Beckenrand ist strengstens verboten!« schnarrte eine strenge Stimme.

Ich wirbelte herum. Hinter der Stollenbiegung kam eine ziemlich merkwürdige Gestalt hervor. Sie war klein und ge-

*Der
Stollentroll*

drungen, gerade halb so groß wie ich, über und über von Warzen und vereinzelt Haarbüschchen bedeckt. Sie sah aus wie eine alte Runkelrübe, die von einer schrecklichen Hautkrankheit befallen war.

»Wer ... bist du?« brachte ich unsicher hervor.

»Ich bin ein Stollentroll!« platzte die Gestalt heraus. »Nein, halt - stimmt gar nicht! Ich bin ein Bademeister! Aus reinem Übermut als Stollentroll maskiert! Ich mag vielleicht äußerlich so wirken wie ein Stollentroll, aber in Wirklichkeit bin ich ein Bademeister! Kähäh!«

Selbst das Lachen des Gnoms war außergewöhnlich.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Stollentroll, der: Entfernt verwandt mit dem Gemeinen Hempelchen, darf der Stollentroll für sich in Anspruch nehmen, das statistisch am wenigsten geschätzte Lebewesen Zamoniens zu sein, noch vor dem ->*Bollogg*. Während sich andere boshafte Daseinsformen zumindest nach durch Kühnheit auszeichnen oder durch körperliche Überlegenheit Respekt heischen, kann der Stollentroll wirklich keine einzige lobenswerte Eigenschaft vorweisen, schlimmer noch, er gibt es nicht einmal vor und erfreut sich seiner Ruchlosigkeit. »Stollentroll« gilt in verschiedenen Regierungsbezirken Zamoniens als bußgeldpflichtige Beleidigung und kann in manchen Gegenden Wirtshausschlägereien, Familienfehden oder Duelle, sogar kleinere Bürgerkriege nach sich ziehen.

Der Stollentroll ist ein halbhumanoider Schattenparasit unterster Ordnung, das heißt, er hält sich gern in schummrig-feuchten Verhältnissen auf, meidet das Licht und lebt in von anderen Lebewesen hergestelltem Wohnraum [->*Eisenmade, die*], natürlich ohne um Erlaubnis zu fragen oder Miete zu entrichten.

»Also um ganz ehrlich zu sein - eigentlich bin ich gar kein Bademeister!« sagte die Gestalt sehr schnell. »Ich bin Grubeninspekteur. Ich inspiziere Gruben.«

Er klopfte prüfend gegen die Stollenwand.

»Ja ... sehr schön ... vorbildliche Stellung«, murmelte er anerkennend und pochte weiter mit dem Knöchel gegen die Wand.

»Ach was - warum lügen?« schrie er plötzlich und breitete theatralisch die Arme aus. »Ich bin gar kein Grubeninspekteur! Ich bin der Kaiser von Zamonien! In geheimer Mission! Inkognito! Daher die Verkleidung! Äußerlich mag ich



aussehen wie ein ordinärer Stollentroll, aber innerlich bin ich ein mächtiger Monarch! Das erklärt die Abwesenheit einer prächtigen Bekrönung und meine etwas schäbige Aufmachung, nicht wahr?! Ein Täuschungsmanöver!«

Ich drückte mich ganz langsam an der Grubenwand entlang, bereit, jeden Augenblick loszurennen. Ich hatte es offensichtlich mit einem Verrückten zu tun.

»Na schön - ich gebe es zu: Ich bin gar nicht der Kaiser von Zamonien!« widerrief das Wesen unaufgefordert seine Behauptung. »Ich bin ein Pelp. Wir Pelpe sehen zwar äußerlich aus wie Stollentrolle, sind aber von wesentlich edlerer Gesinnung. Das ist es, was ich bin: ein Pelp im Stollentrollgewand - klingt das überzeugend?«

»Ja, sehr überzeugend«, antwortete ich mit unsicherer Stimme und ging dabei ganz langsam rückwärts. Noch ein Stückchen weiter bis zur Biegung, dann würde ich losrennen.

»Na schön - *ich bin ein Stollentroll!*« brüllte das Geschöpf plötzlich. »Die Geißel der Finsterberge! Ein ekliges Haarbüschel mit schlechten Absichten! Von allen gehaßt! Ein Außenseiter der Gesellschaft!« Der Stollentroll brach schluchzend zusammen und kroch auf allen vieren vor mir herum. Die Situation wurde immer unangenehmer.

»Kannst mich ruhig ein bißchen treten!« wimmerte er und sah mit tränenerfüllten Augen zu mir auf. »Das tun alle.«

Behutsam näherte ich mich dem Stollentroll und klopfte ihm aufmunternd auf den Rücken.

»Nana ... wird schon werden«, versuchte ich ihn zu trösten und bereute sogleich, ihn berührt zu haben, denn an meiner Handfläche klebte jetzt sein fettiger Schweiß, der einen ranzigen Geruch verströmte.

»Was weißt du denn schon!?« brüllte er mich so unwirsch an, daß ich zurückwich wie vor einem Hund, der plötzlich Anzeichen von Tollwut zeigte. Aber in diesem Fall war es wohl eher die *Trollwut*.

»Meinst du, ich hätte mir dieses Leben ausgesucht?« Der Stollentroll richtete sich auf und sah mich wütend an. »Die-

ses dreckige Fell, die Warzen, das Vegetieren in diesen finsternen Stollen, ohne frische Luft, ohne Licht - ohne Hoffnung? Meinst du, so hätte ich mir meine Karriere vorgestellt?«

Es war nicht einfach, darauf etwas Aufheiterndes, Unverfängliches zu erwidern. Hinter meinem Rücken versuchte ich, meine Hand an der Tunnelwand zu reinigen.

»Ich wäre viel lieber ein Schmetterling!« Seine Stimme bekam plötzlich etwas Leichtes, Zerbrechliches. »Ein Geschöpf der Schönheit, von allen geschätzt, sorglos gaukelnd im Sonnenlicht.« Er ahmte - nicht besonders gut - das Geflüster eines Schmetterlings nach. Langsam erregte er mein Mitleid.

»Nur dazu dazusein, die Herzen zu erheben, Freude zu spenden - *zu existieren, um gut zu sein ...*« Der Stollentroll drehte ein paar unbeholfene Pirouetten, blieb dann abrupt stehen und stierte finster auf den Boden. »Ist das so ein verwerflicher Wunsch?«

Er war anscheinend gar kein so übler Bursche. Die Anlagen und Vorsätze zur Besserung waren eindeutig vorhanden.

»Aber ich bin eben nur ein Stollentroll!« Seine Stimme klang nun wieder, als käme sie aus der Tiefe eines Brunnenschachts. »Das verabscheuungswürdigste Lebewesen in der bisherigen Schöpfungsgeschichte bin ich! Das Letzte!«

Er schlug seinen Kopf gegen die Wand. Es erzeugte ein hohles, unangenehmes Geräusch.

»Ich wäre lieber eine Kakerlake!« wimmerte der Stollentroll. »Oder eine Zecke. Sogar Bakterien genießen mehr Anerkennung.«

Ich versuchte ihn aufzurichten: »Es kommt doch nicht auf Äußerlichkeiten an! Wahre Schönheit kommt von innen!« Noch heute erröte ich über die Banalität meines Tröstungsversuchs.

»Das ist es ja!« schluchzte der Troll. »Ich bin ja auch innerlich völlig verkommen! Lügen und betrügen! Grundlos und mit Stolz böse sein! Das kann ich! Darin bin ich ganz große Klasse! Brauchst du einen Unhold ohne jeden Skru-

pel? Dann bin ich dein Mann! Aber eine einzige gute Tat - unmöglich!«

Mir kam ein Gedanke, dem man zu Recht den Vorwurf der Genialität machen kann. Mir waren die beiden Tratschwellen eingefallen. Sie hatten sich mit unlauteren Vorsätzen an mich herangemacht, dann aber zu einem neuen Lebensinhalt gefunden, indem sie mir das Sprechen beibrachten.

»Ich habe eine Idee! Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe! Du zeigst mir einfach den Weg ins Freie! Auf die Art komme *ich* endlich aus diesem Labyrinth heraus, und *du* tust eine gute Tat. Das ist die Lösung für all unsere Probleme. Du kennst doch den Weg zum Ausgang?«

Der Stollentroll sah mich mißtrauisch an.

»Klar. Bin schon oft dagewesen. Kein angenehmer Ort. Zuviel frische Luft. Zuviel Licht. Aber ich kann dich hinbringen, klar. Du meinst, das hilft?«

»Hundertprozentig! Ich kenne welche, deren Leben hat sich durch eine gute Tat völlig verändert.«

Zumindest war ich mir sicher, daß diese gute Tat mein Leben positiv beeinflussen würde.

»Ich glaub' ja nicht dran«, sagte der Troll. »Aber wir können's mal versuchen.«



Eine gute Tat Der Stollentroll marschierte voran. Ich konnte sehen, wie eine Veränderung mit ihm vorging. War er anfangs noch mißmutig vor mir hergeschlurft, so richtete er sich jetzt immer mehr auf. Sein Gang wurde leicht und federnd, fast tänzerisch.

»Kähähä! Das ist ja phantastisch!« rief er. »Je näher wir dem Ausgang kommen, desto besser fühle ich mich. Mir geht es großartig ... ich fühle mich ... wie ...wie soll ich sagen?«

»Gut?«

»Gut! Genau das ist das Wort! He - ich fühle mich gut!«

»Das ist der Lohn der guten Tat!« klärte ich ihn auf. »Das reine Gewissen. Man lebt regelrecht auf.«

»Ich glaube, ich werde mein ganzes Leben ändern«, rief der Troll begeistert. »Ich könnte soviel Gutes tun. Ich könnte mit dir gehen. Die Finsterberge verlassen. In ein armes Land gehen und den Bedürftigen helfen. Jeden Tag eine gute Tat. Kähähä!«

»Das ist ein sehr schöner Vorsatz«, munterte ich ihn auf. »Wenn man einmal weiß, wie es geht, kann man es nicht mehr lassen. Es ist wie eine Sucht!« Ich konnte einen gewissen Stolz in mir selbst nicht verleugnen. Es ist schön, wenn man jemandem helfen kann, noch dazu in so einschneidender Weise.

»Allerdings! Ich kann es schon gar nicht mehr abwarten, meine nächste gute Tat zu tun! Ich hätte nie gedacht, daß ich dazu fähig wäre!«

»Man weiß es nie, wenn man es nicht probiert hat.«

»Und du würdest mich wirklich mitnehmend Auf deinen Abenteuernd« fragte der Stollentroll.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Naja, ich dachte, wir könnten gemeinsam ... ich meine, da draußen ...«Er stockte.

»Du willst wirklich die Finsterberge verlassen?«

»Alleine würde ich mich nicht trauen. Aber mit jemandem wie dir — das war' schon eine andere Sache.«

Ich betrachtete den Stollentroll von der Seite. Allmählich bereute ich meine Hilfsbereitschaft schon wieder. Mit so einer Kreatur am Hals würde es sicher nicht einfacher sein, es im wirklichen Leben zu etwas zu bringen. Aber was man angefangen hat, muß man zu Ende bringen.

»Selbstverständlich. Ich nehme dich mit.«

Der Stollentroll führte einen rührenden kleinen Freudentanz vor mir auf und reichte mir seine Hand. Ich schlug ein. Sie war noch feuchter und klebriger als sein Rücken.



Wir waren jetzt schon einige Stunden marschiert, aber ein Stollenausgang kam nicht in Sicht.

»Ist es noch sehr weit?« fragte ich.

»Das kann man wohl sagen«, löcherte der Troll und sprang in einen Seitenstollen. »Kähä!«

»Was machst du?« rief ich ihm nach.

»Ich lasse dich im Stich!« kam es aus der Finsternis.

»Was? Warum tust du das?«

Seine Antwort kam von weit weg. »Schwer zu sagen. Ich bin eben ein Stollentroll. Ich kann nicht anders.« Seine Stimme war jetzt schon so weit entfernt, daß ich sie kaum noch hören konnte. »Ich hab' dich noch viel tiefer in die Irre geführt. Als wir uns getroffen haben, warst du ganz dicht vor dem Ausgang. Kähä! Kähähähähäää!«

Das letzte, was ich von ihm hörte, war sein meckerndes Gelächter. Dann war ich wieder allein. Ich setzte mich auf den Stollenboden und fing an zu lachen. Es war kein sehr angenehmes Lachen, mir schauderte selbst vor dem Echo. Wenn es einen Rat gibt, den ich Lesern meiner Lebensgeschichte mit auf den Weg geben kann, dann diesen: Verlassen Sie sich niemals auf einen Stollentroll!

Dies war das Ende, soviel stand fest. Meine Kräfte waren erschöpft, jede Hoffnung und jeder Glaube (besonders an Stollentrolle) zunichte. Ich war müde und fühlte mich alt, mindestens hundert Leben alt. An einer Stollenkreuzung, die mir sehr bekannt vorkam, setzte ich mich hin und schlief sofort ein.



*Ein Luft-
hauch mit
schlechten
Nachrichten*

Es war ein leiser Luftstrom, der in mein Ohr blies und mich weckte. Ich richtete mich auf.

»Hallo!« sagte eine dünne Stimme.

Niemand war zu sehen.

»Wo bist du?« fragte ich.

»Hier, genau vor dir!« säuselte die Stimme.

»Ich kann dich nicht sehen.«

»Niemand kann mich sehen. Ich bin ein Lufthauch.«

Es war der Lufthauch, den ich schon mehrmals gespürt hatte. Ich hatte mich noch nie mit Wind unterhalten, aber ich wollte es wenigstens versuchen.

»Kennst du den Weg aus den Finsterbergen?« fragte ich.

»Dann würde ich wohl kaum hier in diesem stickigen Stollen rumgeistern«, antwortete der Lufthauch. »Ich wäre zusammen mit meinen Brüdern und Schwestern da draußen über den Bergen und Meeren! Ich würde mit ihnen die Wolken über den Himmel schieben oder einen gewaltigen Sturm zusammenbrauen. Ich würde etwas Nützliches tun, ein Schiff über den Ozean pusten oder eine Windmühle antreiben - alles, außer hier in diesem Labyrinth des Wahnsinns zu vergammeln.«

»Wie bist du hier reingekommen?«

»Oh Mann - das war der unseligste Tag in meinem Leben! Ich verfluche ihn noch heute! Ich segelte über die Finsterberge, an einem wundervollen klaren Herbsttag ... vollkommen frei ...«

Der Lufthauch seufzte.

»Da kam ich an diesem Gipfel vorbei. Er war völlig durchlöchert. Ich wehte zu ihm hin, guckte hinein, fragte mich, wie so ein Berg wohl von innen aussieht... Ich sah mich ein bißchen darin um - und das ist auch schon die ganze Geschichte. Bis heute suche ich nach dem Ausgang. Wie bist du denn hier reingekommen?«

»Mein Lehrer hat mich reingeschickt.«

»Nachtigaller?« fragte der Lufthauch.

»Ja! Woher kennst du seinen Namen?«

»Ich habe schon viele hier drin getroffen, die seinen Namen verfluchten! Ihre Gebeine liegen überall in den Labyrinthen der Finsterberge!«

Mich schauderte.

»Vielleicht sollten wir uns zusammentun«, sagte ich. »Gemeinsam finden wir den Weg vielleicht schneller.«

»Das bezweifle ich«, gab der Lufthauch zurück und piffte verächtlich. »Du bist viel zu langsam. In der Zeit, in der du hier herumtappst, habe ich schon hundertmal die gleiche Strecke abgesucht. Und ich bin schon seit über viertausend Jahren in diesem Stollen gefangen. Daran kannst du dir ungefähr die Chancen ausrechnen, die du hast. Kähähä!« Der Windhauch lachte hämisch, ein Lachen, das mir irgendwie bekannt vorkam.

Immer noch meckernd, kristallisierte er vor mir und formte sich zu einem Stollentroll.

»Du wirst jetzt denken, ich sei ein Stollentroll«, sagte er. »Aber ich bin gar kein Stollentroll. Ich bin nur ein Windhauch, der vorübergehend die Form eines Stollentrolls angenommen hat. Das klingt doch überzeugend, oder?«

Ich hatte alle Muskeln angespannt und war bereit, den kleinen Gnom anzuspringen, um ihn so lange in den Schwitzkasten zu nehmen, bis er mir den Ausgang gezeigt hatte - als plötzlich der Boden anfang zu vibrieren.

»Oh, ein Stollenbeben!« bemerkte der Stollentroll. »Besser, du löst dich jetzt in Luft auf, wie ich! Sonst kann ich nicht für deine Sicherheit garantieren. Kähähä!«

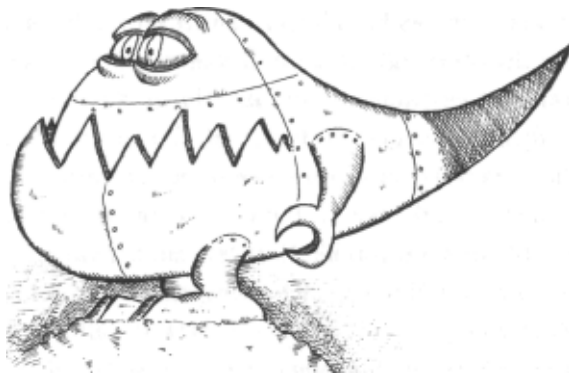
Kichernd löste er sich in Luft auf.

Und ich erwachte.



Eines hatte ich nicht geträumt: Der Boden vibrierte tatsächlich beachtlich. Dazu kam ein beängstigendes Geräusch, laut, wild und gefährlich, eine Bedrohung aus Lärm. Es klang, als würde sich etwas durch den Eisenberg bewegen, unaufhaltsam und gezielt auf mich zu. Es krachte und mahlte, als ob Eisberge gegeneinander prallten, und manchmal glaubte ich sogar so etwas wie ein Rülpsen zu hören, so laut und hohl wie von einem Drachen, der in einem Brunnenschacht sitzt. Dann wieder feuriges Zischen und Prasseln, es wurde unerträglich heiß, die Stollenwand begann zu glühen wie eine

heiße Herdplatte, erst rot, dann gelb und schließlich weiß. So schmolz sie zusammen, ein weißer See aus flüssigem Eisen. Ich mußte zur Seite springen, damit der Metallstrom mir nicht die Füße wegsengte. Die Geräusche erstarben. Durch das Loch in der Wand quoll fetter schwarzer Eisenqualm. Meine Angst verlor sich in Neugier auf das, was dieses Spektakel verursacht hatte. Als der Rauch sich langsam im Stollen verteilte und durchsichtiger wurde, konnte ich auf der gegenüberliegenden Seite des Loches die Umrisse einer Gestalt erkennen, ungefähr dreimal so groß wie ich und aus schimmerndem Edelmetall.



**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Finsterbergmade, die: Die Finsterbergmade [Mado inferioris] oder Eisenmade gehört, obwol man es bei ihrem Äußeren kaum zu glauben vermag, zur Spezies der ordinären Erdwürmer, freilich auf einer sehr hohen Entwicklungsstufe. Einerseits findet man bei der Finsterbergmade biologische Anknüpfungspunkte zum primitiven Peitschenwurm [Trichocephalus dispar], besonders was die Verdauungsorgane angeht, ande-

rerseits zum wesentlich komplizierter gebauten Röhrenwurm (Hermella komplexiensis). Finsterbergmaden erreichen in ausgewachsenem Stadium etwa die Größe eines spalthufigen Stepeneinhorns und sind damit die drittgrößte Wurmspezies Zamoniens, nach dem ->niederzamonischen Kalkegel und dem ->Midgardwurm. Sie leben davon, sich durch die Metallschichten der Finsterberge [wo sie ausschließlich beheimatet sind] zu arbeiten und dabei alle Nährstoffe aus dem gefressenen Metall zu filtern und zu verdauen. Dafür sind sie mit außergewöhnlichen Kauwerkzeugen ausgestattet, um die sie jeder Raubsaurier beneiden würde. Die ausgewachsene Finsterbergmade ist außerdem in der Lage, Feuer zu speien, ähnlich wie die Feuerwerksdrachen des brasilianischen Regenwaldes, mit denen sie aber nicht verwandt ist, denn Drachen gehören zur Familie der Knotenhäutler, während die Oberfläche der Finsterbergmade von poliert wirkender Struktur ist. Der ganze Körper der Finsterbergmade ist aus schimmerndem rostfreien Edelstahl. Sie hat einen Unterkiefer in der Form einer Baggerschaufel, besetzt mit diamantstaubbeflockten Sägezähnen. Anstelle von Armen hat die Made Kneifzangen, als Füße Stahlklauen, und ihr Hinterkörper läuft in eine riesige Metallfeile aus. Die mechanische Erscheinungsform der Eisenmade hat Anlaß zu Spekulationen gegeben, sie sei künstlichen Ursprungs und komme von einem anderen Planeten oder aus einer anderen Dimension. Wahrscheinlicher ist, daß die Natur ihren Weg gefunden hat, den lebensfeindlichen Verhältnissen der Finsterberge zu trotzen, indem sie ihnen eine eisenhaltige Daseinsform entgegenstellt. Die Finsterbergmade ist wahrscheinlich im Verhältnis zu ihrer Größe die stärkste Kreatur unseres Kontinents, ihre äußere Erscheinung gehört zum Beeindruckendsten, was Zamonien zu bieten hat, und ihre Gefährlichkeit läßt sich wohl nur noch mit der des allesfressenden Säbelzahnsauriers vergleichen, dem man sein Junges geraubt hat.

Hier übertreibt Professor Nachtigaller! Zugegeben, das Geschöpf, das da vor mir in einer flüssigen Eisenpfütze stand,

ohne es überhaupt zu bemerken, sah ausgesprochen furchteinflößend aus. Ich könnte jetzt mit Leichtigkeit an dieser blutrünstigen Legende weiterstricken und von meinem lebensgefährlichen Kampf mit dem Monstrum berichten, aber mein Leben ist mit atemberaubenden Erlebnissen so reichhaltig ausgestattet, daß ich es nicht nötig habe, mich an der Fälschung des Finsterbergmadenbildes in der zamonischen Öffentlichkeit zu beteiligen. Es gibt genügend »Literatur« dieser Sorte, Bücher mit Titeln wie Wie ich die Finsterbergmade bezwang oder Satan aus Edeldahl, in denen selbsternannte Finsterbergmadenexperten von ihren angeblichen Kämpfen mit diesem Geschöpf berichten. Tatsache ist, daß keiner dieser Autoren jemals die Finsterberge betreten hat und daß sie alle ihre Informationen über dieses friedliche Geschöpf aus zweiter und dritter Hand beziehen, meist aus irgendwelchen mündlich überlieferten Legenden oder anderen schlechten Büchern über Eisenmaden.

Finsterbergmade, die [Forts.]: Die Entstehung der Eisenmaden verliert sich im Sagenhaften, der Ursprung läßt sich nicht wissenschaftlich exakt bestimmen. Eine alte zamonische Sage behauptet, die ersten Eisenmaden seien aus dem Kot von Riesenzyklopen gekrochen, eine andere, daß sie aus den Tränen von Gewitter-Göttern entstanden sind [->*Finsterberggewitter, das*]. Tatsache ist, daß die ersten Eisenmaden vor Hunderttausenden von Jahren angefangen haben müssen, die Finsterberge zu durchlöchern, so porös wie dieses Gebirge heute ist. Es gibt dafür noch keine wissenschaftliche Untermauerung, aber man vermutet bei den Eisenmaden neben der Wurmverwandtschaft eine familiäre Zugehörigkeit zur Termitte. Die termitenbauähnliche Durchlöcherung der Finsterberge legt dies nahe.

Die Eisenmade ist ein Einzelgänger. Gelegentlich begegnet eine Made der anderen, aber man schenkt sich kaum Beachtung. Eine der großen unbeantworteten Fragen um die Finsterbergmade ist, wie sie sich fortpflanzt, angesichts des fehlenden

Kontakts zu ihren Artgenossen. Die Antwort darauf könnte eine andere zamonische Sage geben, die von der »Großen Made« erzählt, einer Madenkönigin, die im Inneren der Finsterberge haust und Eier aus Stahl legt, aus denen die Eisenmaden schlüpfen. Eine wissenschaftliche Bestätigung dafür gibt es aber bislang nicht.

Die Made nahm mich überhaupt nicht wahr. Wenn doch, dann höchstens so, wie man eine Fliege an der Wand registriert. Sie setzte einfach ihre Arbeit fort, stapfte hinüber zur nächsten Stollenwand, riß ihr Edelstahlmaul auf und fauchte einen armdicken Flammenstrahl dagegen.

Dann riß die Made mit ihren Klauen große Stücke halbgeschmolzenen Eisens heraus, warf sie sich in den Rachen und verschluckte sie geräuschvoll. Im Nu hatte sie einen neuen Durchgang geschaffen und stieg hindurch. Ich war einer der wenigen Zeugen des faszinierenden Vorgangs geworden, wie sich dieses Geschöpf seinen Weg durch die Finsterberge bahnt.

**»Dann schmolz die Wand, dann brach das Eisen
Und durch das Loch strömte das Licht
Ich spürte Lufthauch, einen leisen
Und hatte weithin klare Sicht.«**

Was war das?

»Finsterbergmade, die« [Gedicht]: achtundsiebzigstrophiges Gedicht des Dichters Hildegunst von Mythenmetz, gilt als der Höhepunkt der zamonischen Rarlebewesen-Dichtung.

Rarlebewesen-Dichtung? War das nicht jene Königsdisziplin der zamonischen Dichtkunst, an der so viele mittelmäßige Dichter gescheitert waren? Was hatte das mit der Finsterbergmade zu tun?

**Rarlebewesen-Dichtung, die: Königsdisziplin der zamoni-
schen Dichtkunst, in der sich die Dichter in die Perspektive ei-
nes Lebewesens versetzen, das sich nur noch rarer Verbrei-
tung erfreut und sich normalerweise der allgemeinen
Beobachtung entzieht, wie der ->Rettungssaurier oder die
->Finsterbergmade. Als Höhepunkt der Rarlebewesen-Dichtung
gilt das Gedicht ->»Finsterbergmade, die« von ->Hildegunst von
Mythenmetz.**

Ich erinnerte mich. Ich konnte zwar alle Sonette von Hilde-
gunst von Mythenmetz auswendig, aber vor der »Finster-
bergmade« hatte ich mich gedrückt, wegen der vielen Stro-
phen.

**»Finsterbergmade, die« [Gedicht] [Forts.]: Mythenmetz
versetzt sich in die Perspektive einer Finsterbergmade und be-
schreibt ihren mühevollen Weg durch das eisenhaltige Gestein
mit größter Genauigkeit. In der letzten Strophe läßt Mythenmetz
die Made den Weg ins Freie finden und gibt damit ihrem schein-
bar sinnlosen Streben eine Bedeutung, was nahelegt, daß der
Dichter mit seinem Reimwerk eine Hymne auf das arbeitsame
Leben und den darin liegenden tieferen Sinn schaffen wollte.**

Natürlich! Wenn es irgend jemand schaffen könnte, einen
Weg aus dem Finsterberglabyrinth zu finden, dann eine Fin-
sterbergmade. Ich mußte mich nur an ihre stählernen Fer-
sen heften und warten, bis sie irgendwann eine Wand
schmolz, die ins Freie führte. Ich stieg vorsichtig durch das
erkaltende Loch und trat in den nächsten Stollen. Die Made
war bereits einen Gang weiter und brannte mit ihrem
Schweißbrenneratem ein neues Loch in eine Tunnelwand.
Endlich hatte ich eine konkrete Chance, dem Labyrinth zu
entrinnen. Es geht doch nichts über eine solide Bildung.



*Der Weg
der Made*

Es war ziemlich einfach, der Made zu folgen. Selbst wenn ich in Sichtnähe kam, beachtete sie mich nicht, und wenn ich sie einmal kurzzeitig aus den Augen verloren hatte, verrieten mir frischgeschmolzene Tunnellöcher und die Geräusche von brechendem Eisen, wo es langging.

Für Unterhaltung sorgte das Lexikon, das aus irgendeinem Grund das Gedicht »Die Finsterbergmade« wieder und wieder aufsagte. Ich kann es heute noch auswendig:

**»Heute muß das Eisen schmilzen
Heute wird der Gang gebohrt
Frisch hinweg mit Schimmelpilzen
Graben ist das Zauberwort!**

**Wo ein Weg, da ist ein Wille
Ihn zu pflügen durch den Berg
Höllenglärm wird aus der Stille
Das gehört zum Tageswerk!**

**Stollentrolle fliehn in Scharen
Wenn ich meine Bahnen zieh
Sinn find ich nur hier den wahren
Aber fertig werd ich nie.«**

Alles was recht war, dieser Hildegunst von Mythenmetz hatte es drauf, sich in eine Finsterbergmade zu versetzen. Besonders der Vers mit den Stollentrollen gefiel mir.

Das einzige Problem war die scheinbar unerschöpfliche Energie der Made. Sie machte keine Ruhepausen und schlief anscheinend auch nicht, jedenfalls nicht in der Zeit, in der ich hinter ihr her war.

Finsterbergmade, die [Forts.]: Die Finsterbergmade gehört zur Gattung der Einschläfer, d.h., sie schläft nur ein einziges Mal in ihrem Leben, dann aber 14 Jahre an einem Stück, kurz nach Erreichen ihres zweihundertsten Lebensjahres. In

dieser Zeit verbraucht sie die bis dahin angesammelten Eisenreserven und atmet nur einmal im Monat.

Nachdem ich ihr drei Tage lang dicht auf den Fersen war, gingen meine Energien zu Ende. Das Tempo der Made und ihre Arbeitswut waren kolossal. Immer öfter mußte ich mich hinsetzen und verschnaufen, gelegentlich fiel ich sogar in leichten Schlaf. Einmal wachte ich auf, und die Finsterbergmade war verschwunden. Das letzte Loch war längst erkaltet. Sosehr ich mich anstrengte, ich konnte nichts von den Arbeitsgeräuschen der Made hören. Und vor mir lag eine Tunnelgabelung. Wenn ich nur einmal die falsche Abzweigung nahm, dann wären alle Mühen umsonst gewesen.

»Einmal rechts und zweimal links

Das ist doch nicht schwer zu merken

Nur in diesem Takt gelingt's

Schwerer ist's, ein Hemd zu stärken.«

Das letzte Tunnelloch war nach rechts gegangen, also bog ich jetzt nach der Anweisung des Gedichtes zweimal links ab. Ich hatte keine Gewähr, daß diese Empfehlung richtig war, vielleicht hatte sich von Mythenmetz die ganze Sache auch nur aus den Fingern gesogen.

Aber es war meine einzige Chance. Und tatsächlich befand sich im nächsten Gang ein relativ frisches Madenloch. Ich stieg über zischende Eisenpfützen hinweg, horchte in den übernächsten Gang - und fühlte mich erlöst, die vertrauten Arbeitsgeräusche der Finsterbergmade zu vernehmen. Eilig lief ich in ihre Richtung. Seltsamerweise hatte ich den Eindruck, daß es immer heller wurde. Ich bog um eine Tunnelecke und lief gegen eine Wand aus Licht.

»Dann schmolz die Wand, dann brach das Eisen

Und durch das Loch strömte das Licht

Ich spürte Lufthauch, einen leisen

Und hatte weithin klare Sicht.«

*Das Loch
im Berg* Allmählich gewöhnten sich meine Augen an die Helligkeit, ich stand da in einer kühlen Brise und sah die Finsterbergmade, die mit dem Rücken zu mir in einem kreisrunden Loch stand, das ins Freie führte. Ich trat näher, ohne jede Furcht, und stellte mich direkt neben die Made. Auch jetzt nahm sie keinerlei Notiz von mir, vielleicht war sie auch einfach zu ergriffen von dem Panorama, das sich uns bot. Unter uns erstreckten sich mehrere Kämme der Finsterberge, weit ging der Blick über sie hinaus bis in eine weiße watige Ebene. Wir befanden uns anscheinend in einer der höchsten Nadelspitzen des Gebirges, der Blick nach unten verlor sich im Nebel. Das Licht der Sonne wärmte meine klammen Glieder, und ich faßte Hoffnung. Dann schob sich eine fette schwarze Gewitterwolke vor die Sonne, es wurde schlagartig kalt. Ich lehnte mich hinaus und spähte nach unten, es ging mehrere Kilometer in die Tiefe. Die Außenwände des Finstergebirges waren glatt wie polierter Marmor, nirgends gab es auch nur den geringsten Halt, auch nicht für den geschicktesten Kletterer. Alle Hoffnung fiel schlagartig von mir ab. Die Finsterbergmade machte ein paar schmatzende und schnuppernde Geräusche. Sie tänzelte nervös auf der Stelle und stieß Laute aus, die wie »Ääh!« und »Ööh!« klangen. Dann drehte sie sich abrupt um und lief in den Tunnel. Ich zögerte nur einen Augenblick, dann folgte ich ihr. Was nutzte mir ein Tunnelloch in dieser Höhe? Mir blieb nichts anderes übrig, als bei der Made zu bleiben und darauf zu hoffen, daß sie irgendwann eine Öffnung in geringerer Höhe freilegen würde.



Die Made lief sehr schnell, anscheinend ohne Plan, immer tiefer in den Berg hinein. Und ich hinterher.

BOOOOOONNNNNGGGGG!

Was war das?- Ein Glockenschlag, mitten im Gebirge? Die Bisenmade hielt inne.

BOOOOOOONNNNG!

Noch ein Glockenschlag, etwas leiser, weiter entfernt.

BOOOOOOOOOOONNNNNNNNNNNNGGGGGG!

Ein dritter Glockenschlag, lauter und näher als die beiden zuvor. »Ääh! Ööh!« machte die Made.

Dann setzte ein Getöse ein, wie ich es bisher noch nie gehört hatte: zahllose dröhnende Glockenschläge, gefolgt von langen Vibrationen, als säße man in einer Glocke, auf die Steine prasseln.

**BONGBONGBONGBONGBONGBONGBONG
BONGBONGBONGBONGBONGBONGBONG
BONGBONGBONGBONG!!!!!!!**

Damals wußte ich noch nicht, was ein Gewitter in den Finsterbergen bedeutet. Es regnete selten in diesem Gebirge, eigentlich nie, aber wenn es dazu kam, dann richtig.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Finsterberggewitter, das: Die Atmosphäre über den Finsterbergen ist durch die Eisenhaltigkeit des Gebirges immer stark elektrisch aufgeladen; wenn es also einmal zu einem Gewitter kommt, was eine sehr seltene Naturerscheinung ist, dann ist es ein Unwetter, das keinen Vergleich mit anderen Naturkatastrophen zu scheuen braucht und das man das »Fin-

sterberggewitter« oder auch den »Tobsuchtsanfall der Götter« nennt.

Gigantische tintenschwarze Regenwolken türmen sich in Minutenschnelle kilometerhoch über dem Gebirge auf und regnen sich in Tropfen ab, die so groß und schwer wie Kachelöfen sind. Ein einzelner Regentropfen kann eine Badewanne füllen oder einen Elch erschlagen. Millionen von Blitzen pro Sekunde erhellen die Nacht zum Tag und zucken in Richtungen und Bahnen, die gewöhnlichen elektrischen Entladungen normalerweise verwehrt sind. Lange dünne Blitze zischen in die Täler und schlagen Kaskaden von weißen Funken, andere, breit wie Straßen, spalten ganze Gipfel. Kugelblitze fallen wie trudelnde Kometen. Wo sie einschlagen, gibt es mächtige Explosionen, und es entstehen qualmende Krater aus brodelndem geschmolzenen Eisen. Blitze treten in den verschiedensten Formen auf, manche winden sich wie Riesenschlangen um die Berge, andere sind kurz und spitz wie Speere und bleiben sogar einen Moment lang zitternd stecken, wenn sie eingeschlagen sind. Dazu dröhnt ein Donner, der sich anhört, als würde eine Bande von verrückten Riesen mit Lokomotiven auf die Eisenberge einschlagen.

Was wir vernahmen, waren die ersten riesigen Wassertropfen, die auf das hohle Gebirge aufschlugen und es zum Klingen brachten. Dann setzte der Donner ein, tausendmal verstärkt vom Echo der Tunnelwände. Noch nie war ich solch einem Lärm ausgeliefert gewesen.

Zum ersten Mal war ich froh darüber, mich im Inneren der Finsterberge aufzuhalten. Sollten sich die Elemente ruhig austoben, einen besseren Schutz als kilometerdicke Eisenschichten konnte ich mir nicht wünschen. Die Finsterbergmade machte allerdings einen besorgten Eindruck. Sie drehte sich im Kreis, gab winselnde Laute von sich und schien nach etwas zu suchen.

»Ääh! Ööh! Ääh! Ööh! Ööh! Ääh! Ääh!«

Ein derart kraftstrotzendes, beinahe unverwundbares We-

sen beunruhigt zu sehen beunruhigte wiederum mich. Wieso hatte sie Angst vor einem Gewitter, wo wir uns doch mitten in einem Berg befanden?

Finsterberggewitter, das [Forts.]: Die Finsterberge sind von poröser Struktur, durchlöchert von zahlreichen Gängen wie ein Termitenhafen [-> *Finsterbergmade, die*]. Manche dieser Gänge führen ins Freie, wodurch die Bergwände den im Finsterberggewitter abregnenden Wassermassen zahlreiche Öffnungen zur Verfügung stellen, um das Gebirge reinigend zu durchstrudel. Das wirkt sich positiv auf die Gebirgshygiene aus, aber auch lebensbedrohlich für jene Geschöpfe, die sich im Inneren der Berge befinden. Natürliche Bewohner der Finsterberge wie ->*Finsterbergmaden* und ->*Stollentrolle* verfügen allerdings über Gaben der Natur, die ihnen ein Überleben unter diesen Umständen gestatten. Finsterbergmaden z.B. können bis zu zwei Stunden lang die Luft anhalten.

Ich war alles andere als ein natürlicher Bewohner der Finsterberge, und ich verfügte auch nicht über irgendwelche Gaben der Natur, die mir gestatteten, unter Wasser zu überleben. Die dicken schweren Wassertropfen sammelten sich in den Stollengängen zuerst in Rinnsalen, wurden, während sie durch die Schächte abwärts stürzten, zu Bächen und schließlich zu reißenden Flüssen. An einigen Stellen konnte das Regenwasser ganze Gänge durchspülen wie ein Leitungsröhr. Ich befand mich in Lebensgefahr, ich wußte es nur noch nicht.

Gefahr

Die Eisenmade hatte einen Vorsprung in der Tunnelwand gefunden und schlug ihre Stahlklauen fest hinein. Sie biß den mächtigen Kiefer fest zusammen und preßte sich gegen die Wand. Das war die Methode der Eisenmaden, mit einem Finsterberggewitter fertig zu werden: Sie klammerten sich im Felsen fest und hielten die Luft an, bis die Flut vorbei war.

Die herandonnernden Wassermassen schoben die Luft in

den Tunneln vor sich her und erzeugten einen Sturm, der die ihm folgende Katastrophe ankündigte. Spätestens als ich den Wind in meinem Fell spürte, ahnte ich, daß etwas sehr Unangenehmes auf mich zukam. Es klang wie eine U-Bahn, die in einen Bahnhof rauscht. Dann kam der Fluß um die Ecke.



Es war ein runder Pfropfen aus schäumender Gischt, der wie eine Lokomotive auf mich zuraste. Er überspülte die Finsterbergmade und donnerte weiter in meine Richtung. Ich rannte los, aber fast im gleichen Moment schlug das Wasser schon über meinem Kopf zusammen.

Ich bin gut im Luftanhalten, aber zwei Stunden lang schaffe ich es nicht. Ich kann, bei entsprechender Vorbereitung, mit etwas Meditation und Atemübungen, bis zu zwanzig Minuten die Luft anhalten. Man wird ja gelegentlich auf See von größeren Wassermassen überspült, man sinkt schon mal mit seinem Schiff auf den Meeresgrund, wird von Walfischen verschluckt, von Riesenkraken in die Tiefe gezogen,

*Unter
Wasser*

kurzum: Ein größeres Lungenvolumen gehört zur Grundausstattung eines Seebären. In diesem Fall aber hatte ich keine Gelegenheit zur Meditation, ja, ich hatte nicht mal mehr Gelegenheit, richtig Luft zu holen.

Von der einen Sekunde zur anderen war ich komplett von Flüssigkeit umschlossen, was um so schockierender ist, wenn man lange Zeit unter extrem trockenen Verhältnissen gelebt hat. Wie eine Gewehrkugel wurde ich vom Wasserdruck durch das Stollenlabyrinth katapultiert, ein wildes Brausen erfüllte meine Ohren, und sehen konnte ich nur einen weißen Funkensturm, der durch den gewaltigen Wasserdruck auf meinen Augäpfeln entstand. Dann sah ich gar nichts mehr, weil ich instinktiv und klugerweise die Augen schloß. So schoß ich blind und schwerelos durch die Finsternis, wobei ich mich immer wieder um die eigene Achse drehte.

Die Luft in meinen Lungen begann nun langsam, sich bemerkbar zu machen. Wenn man unter normalen Umständen atmet, ist die Luft ein ständig kommender und wieder gehender Gast, beim Einatmen steigt sie in den Luftröhrenfahrstuhl ein, fährt hinunter zur Lunge, sieht sich dort kurz um und nimmt den gleichen Weg beim Ausatmen wieder nach draußen. In diesem Fall aber blieb die Luft in der Lunge. Nach einer Weile schien sie sich auszudehnen und gegen meine Lungenwände zu drücken, wie ein kleines gefangenes Tier, das verzweifelt einen Ausgang sucht. Um mich von diesem unangenehmen Gefühl abzulenken, beschloß ich, kurz die Augen zu öffnen. Das Wasser war erstaunlich klar, durchstrahlt vom Phosphoreszieren der Tunnelwände, ich konnte sogar Luftbläschen sehen, die in einem wilden Ballett meinen Körper umtanzten. Luftbläschen! In jedem Bläschen befand sich etwas Sauerstoff, in mehreren zusammen vielleicht ein Atemzug - und hier waren Tausende! Vielleicht war es sogar der Lufthauch, dem ich im Tunnellabyrinth schon einmal begegnet war. Ich mußte ihn nur erreichen und den lebensspendenden Sauerstoff absaugen! Also schürzte ich meine Lippen zu einem kurzen Strohhalm

und manövrierte meinen Kopf durch ein paar Verrenkungen in die Richtung einer Perlenkette von drallen Luftblasen.

Ich hatte gerade die letzte davon erreicht, als die ganze Bande von lebensrettenden Sauerstoffkügelchen gemeinsam Tempo zulegte. Ich folgte ihnen mit kräftigen Schwimmschüben und verringerte wieder den Abstand. Noch drei Schwimmschübe trennten mich vom letzten Bläschen. Eins ... zwei ... und ... ein rasanter Wasserstrudel überholte mich, ergriff die Schlange von Luftbläschen und verschwand mit ihnen in einem dunklen Seitentunnel.

Ich brüllte vor Enttäuschung und entließ damit auch noch den letzten Rest von Sauerstoff aus meiner Lunge. So muß sich ein U-Boot fühlen, das vom Wasserdruck zerquetscht wird.

Dann sah ich den Stollentroll. Beziehungsweise, ich glaubte, den Stollentroll zu sehen, denn wahrscheinlicher ist, daß es nur eine Vision war, die mir mein Gehirn aus Sauerstoffmangel vorgaukelte. Der Stollentroll trieb an mir vorbei, auf dem Rücken liegend und die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Er überholte mich aufreizend langsam, lächelte mir dabei freundlich zu und winkte noch, bevor er um eine Tunnelecke verschwand. Das war das Ende, zweifellos. Meine inneren Organe schienen sich aufzublähen und kurz vor dem Explodieren zu stehen. Meine Augen quollen aus den Höhlen, und in meinen Ohren donnerte es, als stünde ich am Fuße der Niagarafälle. Ich hatte das Gefühl, daß kochendes Wasser durch meine Adern floß und sich in meinen Lungen sammelte. Ein heftiger Hustenreiz ergriff mich.



Ich war bereit, Schluß zu machen. Ich würde einfach den Mund aufreißen und die Flut hereinlassen, alles war besser als diese Qual. Ich öffnete den Mund und atmete ein, bereit zu ertrinken.

Aber es war kein tödliches Wasser, das meine gepeinigten Lungenflügel erfüllte, sondern klare, lebensspendende Höhenluft.

Das Regenwasser hatte seinen natürlichen Weg ins Freie gesucht und gefunden und mich dabei nach draußen gespült, durch eben jenen Ausgang, den die Finsterbergmade zuletzt gegraben hatte.

Endlich war ich frei.

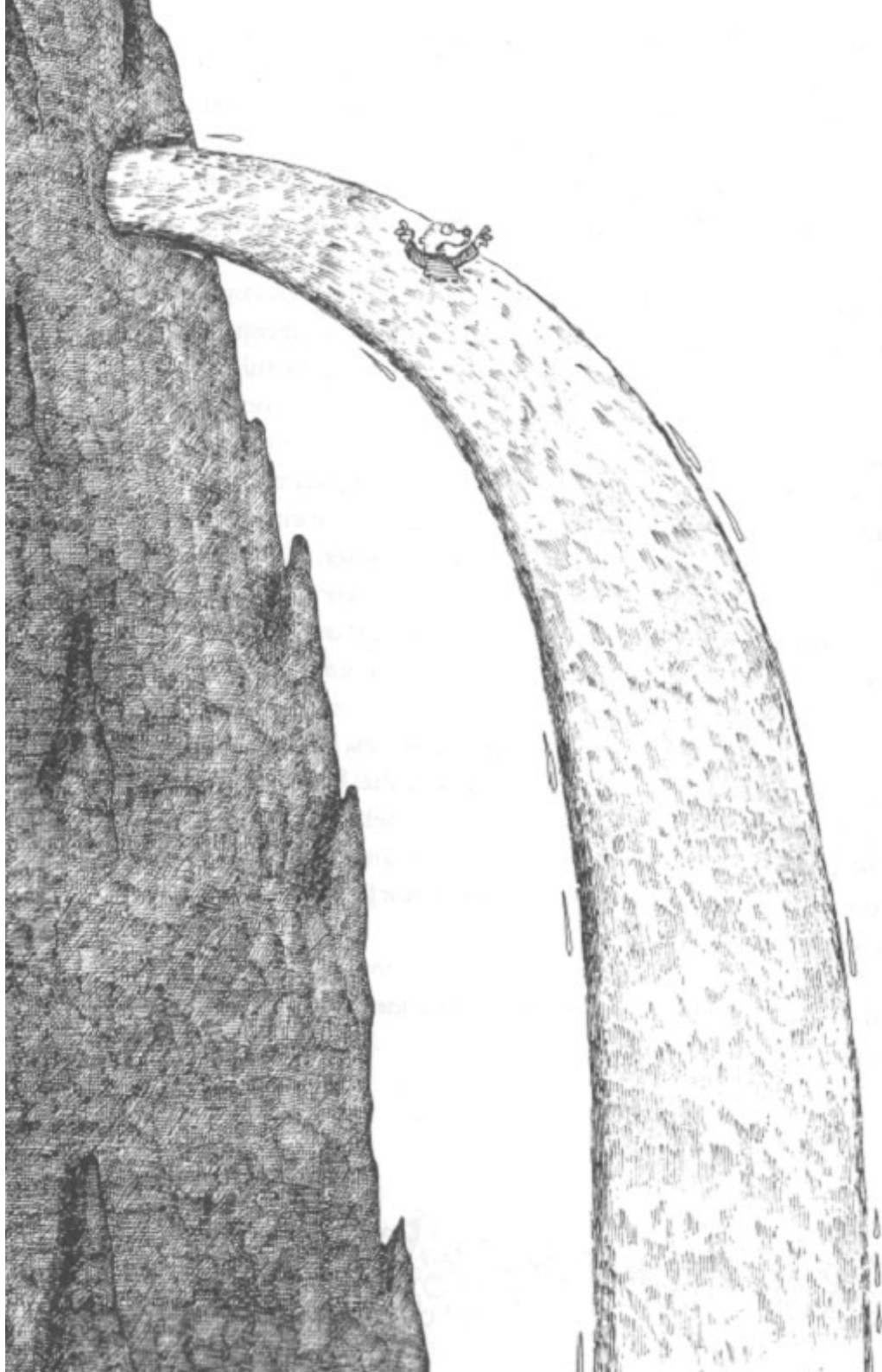
Aber zu welchem Preis. Der Ausgang befand sich in zirka fünf Kilometer Höhe. Ich stürzte in die Tiefe, wie ein Fisch, der in einen Wasserfall geraten ist. Ein dünner, aber sehr langer Wasserfall. Die Fernsicht über Zamonien muß grandios gewesen sein, aber ich kam leider nicht dazu, das Panorama zu genießen. So abrupt endete mein Leben in den Finsterbergen.

Der Ausgang

Der Übergang von meinem letzten zum neuen Leben verlief also buchstäblich fließend. Ich stürzte in die Tiefe, mittlerweile waren es noch etwa zwei Kilometer bis zum Aufschlag. Dies war eine Situation, die eine außergewöhnlich exakte Abstimmung von geistigen wie körperlichen Fähigkeiten verlangte.

»Ölsardinen«, sagte da eine Stimme in meinem Kopf.
Was?





»Ölsardinen.«

Das klang nach Professor Nachtigaller, aber was sollte der Quatsch mit den Ölsardinen?

»Wissen ist Nacht«, sagte Nachtigallers Stimme.

Jetzt waren es nur noch anderthalb Kilometer. Ich konnte erkennen, daß sich der Wasserfall direkt in einen See ergoß. Bei einem Aufprall aus dieser Höhe macht es allerdings keinen Unterschied, ob die Fläche, auf der man aufschlägt, aus Beton oder aus Wasser ist. Eigentlich ein klassischer Fall für einen Rettungssaurier. Aber es war keiner in Sicht. Vielleicht befand ich mich gerade in dem Planquadrat, das durch Macs Pensionierung unbeaufsichtigt blieb.

»Tyrannosaurus Rex.«

Anscheinend gab das Lexikon in meinem Kopf nur noch wirre Stichworte von sich.

»Wissen ist Nacht!«

Jetzt war es nur noch ein Kilometer.
Nachtigaller hatte mit diesem Spruch immer wieder versucht, uns in alle möglichen Richtungen denken zu lassen. Was hatte er sonst noch gesagt?

»Ölsardinen.«

Stimmt, Ölsardinen. Ölsardinen waren stark sättigend. Sie befanden sich in Dosen. Diese Dosen mußte man öffnen. Nachtigaller hatte dazu seinen Verstand benutzt.

»Bakterien.«

Nachtigaller hatte mich mit seinen Intelligenzbakterien infiziert. Wollte er andeuten, daß ich zu ähnlichen Gedankenleistungen in der Lage war?
Noch achthundert Meter, grob geschätzt.

»Tyrannosaurus Rex.«

Der Professor hatte sich in einen Dinosaurier verwandelt. Man kann sich also durch Gedankenkraft verwandeln. Ich sollte zum Dinosaurier werden? Was machte das für einen Sinn? Dadurch würde ich nur noch schwerer und mit noch mehr Wucht aufschlagen. Sechshundert Meter.

»Ölsardinen.«

Ich sollte mich in eine Sardine verwandeln! *Ein Fisch, der in einen Wasserfall geraten war.* Das machte schon mehr Sinn. Als Sardine würde ich den Sturz sicher überleben. Aber wie hatte Nachtigaller das gemacht? Er hatte sieben Gehirne. Ich nur eins.

»Wissen ist Nacht!«

Dunkelheit. Natürlich. Bei Dunkelheit erhöht sich die Intelligenz. Ich schloß die Augen. Fünfhundert Meter.
Ich dachte an Sardinen. Ein Schwarm von ihnen erschien vor meinem inneren Auge. Silberne funkelnd glitten sie durch den Wasserfall mit mir hinab in die Tiefe.
Noch vierhundert Meter.

*Der Weg
der Sardine*

Ich verwandelte mich, aber nicht in eine Sardine. Ich war eine Urzelle geworden, wie Nachtigaller in seinem Unterricht. Ich wuchs und wurde zum Mehrzeller, zu einem winzigen gläsernen Fisch. Schuppen wuchsen auf meiner durchsichtigen Haut, Kiemen und kräftige Flossen. Ich spürte, wie Gräten mich erfüllten. Ich atmete das Wasser wie frische Luft. Ich hatte mich endlich in eine Sardine verwandelt. Ein Ruck ging durch das Wasser, ein Orkan von Luftblasen

toste um mich herum. Ich war in den See getaucht, fast ohne es zu bemerken. Ich wollte an die Oberfläche und schlug mit den Flossen, aber das waren keine Flossen, es waren wieder meine Arme. Ich tauchte auf und holte tief Luft. Offensichtlich war ich keine Sardine mehr, denn nur schwerfällig erreichte ich mit vollgesogener Kleidung und nassem Fell das Ufer.

Ich ging an Land, wrang meine Kleidungsstücke aus und schüttelte das Wasser aus meinem Fell. Nackt und etwas klamm, aber lebendig und zufrieden setzte ich mich an den Ufersaum und betrachtete die Gegend. Um den See herum standen mächtige Tannen, gierig sog ich die frische, nach Harz duftende Waldluft in meine Lungen. Am Himmel jagten noch fette Regenwolken einander, aber das Gewitter war vorbei, hier und da flammte sogar die untergehende Sonne durch ein Wolkenloch. Ich hatte allen Grund, zufrieden zu sein. Ich war nicht nur dem Stollenlabyrinth, sondern gleich zweimal dem Tod entronnen, dem durch Ertrinken und dem durch Zerschmettern. Was war geschehen?

Hatte ich mich tatsächlich in einen Fisch verwandelt? Oder hatte mich Nachtigaller über das Lexikon hypnotisiert und dazu gebracht, mich zu verhalten wie ein Fisch?

Wie auch immer: Er hatte mir zu einem neuen Leben verhelfen.



7.

Mein Leben
im
Großen Wald



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Großer Wald, der: Der Große Wald verdankt seinen etwas einfallslosen Namen der Tatsache, daß sich niemand gerne mit ihm beschäftigt, nicht einmal in Gedanken. Grundsätzlich wird er einfach gemieden, man umgeht ihn weiträumig und rät jedem davon ab, ihn zu betreten. Die wenigen, die dieser Empfehlung nicht gefolgt sind und den Wald betraten, wurden nie wieder gesehen. Manche behaupten, der Wald sei von Pflanzegeistern und Blatthexen bewohnt, andere mutmaßen, daß er ein einziges zusammenhängendes böses Wesen ist, dessen Wurzeln in die Hölle reichen und vom Gehörnten persönlich begossen werden. Woher diese Legenden stammen und auf welchem tatsächlichen Umstand sie beruhen, ist unbekannt. Die Bewohner von Zamonien haben sich einfach stillschweigend darauf geeinigt, den Großen Wald nicht zu betreten.

Es wurde gerade Nacht, als ich in den Wald hinein wanderte. Derlei Ammenmärchen lassen mich kalt, Wälder verursachen mir keine Furcht mehr, seitdem ich auf der Klabauterinsel gelebt habe, so etwas härtet ab. Im Gegenteil, ich genoß die kühle Stille und vor allen Dingen die frische Luft. Nach der langen Zeit in den muffigen Stollenlabyrinthen erschien mir Frischluft wie ein unerhörter Luxus. Das Gewitter hatte sich so rasch verzogen, wie es gekommen war, nur noch ein leichter Wind bog die Wipfel der Bäume, darunter war es still und kühl wie in einer Kathedrale. Wenn ich nach oben blickte, konnte ich durch das Blätterdach gelegentlich die schwarze Tiefe des Weltalls mit seinen funkelnden Sternen sehen. Soviel Raum über mir! Ich marschierte munter voran, immer tiefer hinein in den dichter werdenden Wald. Sollte hier ein Pflanzegeist oder eine Blatthexe wohnen:

Ich hätte gegen etwas Gesellschaft nichts einzuwenden gehabt.

Wirklich bedenklich war nur die absolute Stille. Selbst im Klabauterwald hatte es Geräusche gegeben, Käuzchenrufe, Vogelgezwitscher und die Morsezeichen der Spechte, das Huschen der Eichhörnchen und das allgegenwärtige Knistern des Waldbodens, durch den sich die Insekten wühlten. Hier hörte man nichts davon, nur das Stapfen meiner Schritte auf dem weichen Blätterboden und gelegentlich ein morsches Knacken, wenn ich auf einen Ast trat. Der Ruf des Großen Waldes war tatsächlich so schlecht, daß selbst Würmer und Ameisen ihn mieden.

Als ich schließlich müde wurde vom Wandern und der vielen frischen Luft, rollte ich mich einfach auf dem Waldboden zusammen, deckte mich mit Blättern zu und schlief ein. Es war der erholsamste Schlaf, den ich seit langer Zeit gehabt hatte, vollkommen traumlos und ruhig wie der Große Wald.



Pläne

Am nächsten Morgen erwachte ich spät, es war schon fast Mittag. Ich sammelte ein paar Beeren, Nüsse und Kastanien, mampfte dazu ein Büschel Löwenzahn und spülte alles mit frischem Quellwasser hinunter. Dann marschierte ich los, mit dem Ziel, den Wald so bald wie möglich hinter mir zu lassen und in die nächstbeste Zivilisation einzutreten. Ein kleines Dorf am Waldrand schwebte mir vor, in dem ich mit meinem in der Nachtschule erworbenen Wissen für eine begrenzte Zeit einen Beruf ausüben konnte. Ich könnte als Lehrer arbeiten und Astronomie unterrichten und Fossilienkunde, Nachtigallerismus, zamonische Archäologie und ferromagnetische Tiefsee-Botanik. Sie nennen den Beruf, und ich führe ihn aus. Spitzenklöppler gesucht? Ich bin Ihr Mann! Ich hätte als Schwammtaucher genauso arbeiten

können wie als Geigenbauer, Winzer, Klavierstimmer oder Zahnarzt. Ich könnte als Übersetzer tätig sein und Bücher aus allen Sprachen der Welt ins Zamonische übertragen oder umgekehrt. Vielleicht wurde gerade ein Teleskoplin-senschleifer gesucht oder ein Fachmann für geodätische Schwingungen zwischen den Polkappen.

Vielleicht könnte ich sogar selbst eine kleine Privatschule eröffnen, um als Lehrkraft Nachtigallers Fackel der Weisheit weiterzureichen. Meine beruflichen Möglichkeiten waren dank der exzellenten Ausbildung an der Nachtakademie geradezu grenzenlos.



Der Wald war, ganz entgegen seinem schlechten Ruf, wunderschön. Das Schönste an ihm war, daß er ein ganz normaler Wald war. Es war kein lianendurchwucherter, kaum passierbarer Urwald wie auf der Klabauterinsel, auch kein unnatürliches Tropenparadies mit singenden Blumen und Pflanzen aus Glas wie auf der Gourmetica Insularis, es war einfach ein gesunder Wald, wie er in gemäßigten klimatischen Zonen wächst, mit hohen Tannen und dicken Eichen, schlanken Pappeln und besonders vielen weißgrauen Birken, die alle in so regelmäßigen Abständen wuchsen, als wären sie einzeln von Hand gepflanzt worden. Hier und da ein Beeregebüsch, alle naselang eine Wiesenlichtung mit Margeriten und Fliegenpilzen und einem dicken Klecks Sonnenlicht darauf und viele kleine glasklare Bäche und Tümpel.

*Der große
Wald*

Es war ein echtes Vergnügen, ihn zu durchwandern, nicht das geringste Hindernis stellte sich einem in den Weg, nicht einmal ein umgefallener Baum. Die chronischen Kopfschmerzen, der dauernde Reizhusten vom Eisenstaub, der schmerzende Rücken vom gebeugten Gehen, all das war vorbei. Ich marschierte fast ohne Unterbrechung einen ganzen Tag lang, aus reiner Begeisterung am Gehen in un-

vertunnelter Natur. Und schon fiel wieder die Dämmerung über den Wald. Bald würde ich mir ein Lager suchen müssen: An Schlafgelegenheiten herrschte kein Mangel, ich hatte die Qual der Wahl, mich für eines der zahlreichen malerischen Quartiere zu entscheiden. Ich war kurz vor einer Lichtung angekommen, als mir ein Gefühl die Nase hochstieg, das ich noch nie wahrgenommen hatte.

Nun wird man mit Recht einwerfen, daß man Gefühle nicht mit der Nase wahrnimmt, aber genau das war hier der Fall: *Ich roch das Gefühl, zu Hause zu sein.*

Das war zwar seltsam, aber keineswegs beunruhigend. Und dann hörte ich die schönste Klangfolge meines bisherigen Lebens. Jemand sumnte ein Lied, so hell und makellos, daß mir Tränen der Ergriffenheit in die Augen schossen. Vorsichtig ging ich zum Rand der Lichtung, nahm Deckung hinter einer großen Eiche und spähte aus, woher der Gesang kam. Auf der Lichtung saß, mitten in einem Margeritenmeer, von den letzten schräg einfallenden Sonnenstrahlen illuminiert wie eine Heilige auf einem alten Gemälde - ein Mädchen. Und es war nicht irgendein Mädchen: Es war ein Bärenmädchen, und es trug ein blaues Fell, genau wie ich.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Großer Wald, der [Forts.]: Es gibt eine Sage, die behauptet, der Große Wald sei vor vielen Jahren, in seinen bewohnten Tagen, von einer besonderen Sorte Bären bewohnt gewesen, einer Sorte mit farbigem Fell [->*Buntbären, die*]. Sie sollen gutmütig und seßhaft gewesen sein, mit einer Begabung für die Bienenzucht. Eines Tages seien die Bären aus dem Wald verschwunden, berichtet die Sage noch, aber niemand weiß, warum und wohin sie gegangen sind.

Kein Wunder, daß ich mich hier heimisch fühlte. Vielleicht war dies der Wald meiner Urahnen. Irgend etwas mußte an dieser Legende dran sein, das sagte mir mein Gefühl, und die Existenz des Blaubärmädchens bewies es viel eindrücklicher.

Wenn ich im Überschwang der Gefühle glaubte, daß das Fell des Bärenmädchens die gleiche Farbe wie meines hatte, dann ist das nicht ganz richtig. Während meins von eher dunklem Marineblau ist, mit einem Stich Ultramarin, so wie das tiefe, wild bewegte Meer, war das ihre viel heller, wie das Blau des Himmels, der Kornblumen oder des Vergißmeinnichts.



Ich hatte noch nie in meinem Leben etwas Faszinierenderes gesehen. Ab jetzt, für alle Zeiten, war dieses Mädchen das Zentrum meines Daseins. Ich existierte nur aus dem einen Grunde, das Blaubärmädchen zu lieben. Ich wollte es gegen jede Gefahr, die es wagen würde, sich gegen unser Glück zu stellen, mit Krallen und Zähnen verteidigen, und ich würde der Gefahr dafür das Herz aus dem Leib reißen und ungekocht verspeisen, wenn sie eins hätte. Ich fühlte mich imstande, den Ozean auf eine Tasse Fischsuppe einzukochen, nur mit dem Feuer meiner Liebe. Ich könnte den Lauf der Welt anhalten, rückwärts- und dann wieder vorlaufen lassen, nur um jene Geste noch einmal zu sehen, mit der sie sich die Margeritenblüte hinters Ohr steckte.

Nur eins, da war ich mir vollkommen sicher, konnte ich nicht: das Blaubärmädchen ansprechen.

Man wird nun mit einiger Berechtigung erwarten, daß ich nichts Eiligeres zu tun gehabt hätte, als mich diesem wunderschönen Geschöpf vorzustellen und sein Herz zu gewinnen. Schließlich war dies, abgesehen von all den anderen Vorzügen, das einzige andere Blaubärwesen, dem ich jemals begegnet war. Meine Sehnsucht, mich mit dem Mädchen zu unterhalten, war fast schmerzhaft, die Umstände für ein erstes Rendezvous hätten besser nicht sein können: der Sonnenuntergang, mein erholtes Äußeres, die schöne Lichtung. Das Schicksal hatte uns füreinander bestimmt (da war ich sicher). Aber in diesem Augenblick überkam mich eine Empfindung, die ich in meinen bisherigen Leben in dieser Form noch nicht gespürt hatte: Schüchternheit. Instinktiv suchte ich noch besseren Sichtschutz hinter einem großen Brennesselfeld.

*Bohrende
Fragen*

Bei dem bloßen Gedanken, aus dem Gebüsch zu treten und mich dem Mädchen vorzustellen, brach mir der kalte Schweiß aus. Was wäre, wenn ich stolpern und mich der Länge nach hinlegen würde? Was, wenn es mich auslachen würde? Oder vor mir erschrecken? Der erste Eindruck ist immer der wichtigste, sagt man. Vielleicht fand sie mich häßlich? Wie lag überhaupt mein Fell? Hatte ich Mundgeruch? Stand mir die Hose offen? Hatte ich mir die Ohren gewaschen? Solche und ähnlich absurde Gedanken schossen mir durch den Kopf, und in meinem damaligen Zustand erschienen sie mir vollkommen vernünftig. Also blieb ich zunächst wie gelähmt in meinem Gebüsch sitzen und beschränkte mich darauf, das Blaubärmädchen aus der Ferne zu bestaunen.

Und das war auch im wesentlichen das einzige, was ich in den nächsten Tagen tat: Ich blieb im Verborgenen und beobachtete das schöne Mädchen. Der Wald und seine dichten Gebüsche, die korpulenten Eichen mit ihren verzweigten Baumkronen und das hohe Gras, die Brennesseln,

Brombeerbüsche und Farne boten reichlich Gelegenheit zum Verstecken.

Das Blaubärmädchen wohnte in einem kleinen Haus am Saum der Lichtung, wo ich es zum ersten Mal gesehen hatte. Das Haus war ganz aus Holz gebaut und mit Ästen gedeckt. Und hier gab es all die Tiere, die ich im Wald vermißt hatte. Als suchten sie hier Schutz, hatten sie sich alle in der Nähe oder direkt auf der Lichtung eingerichtet. Vögel hatten ihre Nester in das Blätterdach gebaut, Eichhörnchen und Wühlmäuse gingen durch Türen und Fenster wie selbstverständlich ein und aus. Zitronenfalter flatterten über die Lichtung, dicke Hummeln brummt beim Honigsuchen ihr

*Das Haus
auf der
Lichtung*



zufriedenes Hummellied, und auf dem kleinen Bach, der die Lichtung in zwei Hälften teilte, schwamm eine neunköpfige Entenfamilie.

Vor dem Haus war ein kleiner Garten angelegt, streng fachmännisch in Nutz- und Zierabteilungen abgegrenzt, in dem speckige Blumenkohlköpfe und feiste Kürbisse wucherten, pralle Tomaten glänzten und große Rhabarberblätter einer Doppelreihe Radieschen Schutz vor der Sonne boten. Rosmarin, Petersilie und Schnittlauch wuchsen neben knallro-

tem Klatschmohn und wilden Rosen. Ein drolliges kleines Kartoffelfeld, ein paar Reihen Mohrrüben und Zwiebeln, ein Miniaturwald aus Brunnenkresse, Majoran, Minze und Salbei - hier sorgte nicht nur eine geschmackssichere Hand für ästhetische Ordnung, hier herrschte offensichtlich auch eine solide Kenntnis der nötigen Grundnahrungsmittel und der dazu passenden zamonischen und internationalen Würzkräuter. Salbei wuchs dort zusammen mit Zwiebelkraut und Dornendill, Septemberknofel und Zinnoberzimt, Kleinmädchenrauke und Silbersaat, Eierwurz und Korianderkraut, Kaninchenglück und Elfenranke, Peitschenpilz und Senfsalat, Panamapälmlchen, krausblättrigem Petroselinum und Winterwulstling, Pantoffelblümchen und Geisterfinger.

*Hexenstolz
und Korallenfarn*

In den Zierabteilungen wuchsen die schönsten der zamonischen Blumen mit anderen, exotischen Arten einträchtig nebeneinander. Hexenstolz und Goldprimel, Immenblatt und Kamillenkraut, Hutzenweiß und Mandragoraglocke, Korallenfarn, Engelsauge, Stiefpilzchen, Farnhachenrose, Pfeifentulpe, Ranunkelblüte, Petersilienorchidee, Seepferdchengras, Sassafrasranke und Nattifftoffenmoos. Kokostulpe, Schwarze Susanne und Paradieslilie - alles so trefflich arrangiert wie auf einem Gemälde von Meisterhand. Hier ließ es sich leben.

Das Blaubärmädchen brachte seinen Tag damit zu, die Tiere zu füttern und die Pflanzen zu hegen, manchmal verschwand es auch morgens mit einem Korb im Wald und kehrte erst zur Dämmerung mit frisch gesammelten Früchten, Beeren und Steinpilzen zurück. Abends zogen dann verlockende Düfte aus dem Haus über die Lichtung, wenn es sich sein Abendessen zubereitete.

Ich beobachtete das Mädchen bei all seinen Tätigkeiten, beim Jäten im Garten, beim Füttern der Tiere, beim Lesen auf der Wiese - es war also offensichtlich auch noch gebildet. Wie ich mit Entzücken registrierte, war es nicht irgendein Buch, das es da las, sondern Professor Nachtigallers

***Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Daseinsformen and
Phänomene Zamoniens und Umgebung!***



Sie besaß tatsächlich ein gedrucktes Exemplar. Was für eine solide Grundlage für endlose gebildete Konversation! War sie vielleicht eine ehemalige Nachtschulenabsolventin, so wie ich? Ich addierte: Sie war schön, intelligent, liebenswürdig zu Tieren, konnte kochen, singen, war eine Bärin und hatte ein blaues Fell. Hier sammelten sich Pluspunkte.

Ich folgte ihr schließlich auch beim Waldspaziergang, in gebührendem Abstand, von Baumversteck zu Buschversteck huschend, wie ein verrückter, schüchterner Waldgeist. Zahlreiche Tiere liefen ihr zu und ließen sich streicheln, sie tauchten überall aus ihren Verstecken auf, wo immer das Mädchen auch hinging. Eichhörnchen hüpfen im Takt ihres Gesangs und piepsten den Refrain mit, ein weißer Hirsch trug gelegentlich eine Weile ihren Korb mit dem Geweih: Sie war offensichtlich beliebt bei allen Geschöpfen des Waldes und geschickt im gesellschaftlichen Umgang. Selbst die rabiatischen Wildschweine wurden in ihrer Gegenwart zu verspielten Schoßtierchen.

Ich bespitzelte sie jetzt schon bei jeder Gelegenheit, vom morgendlichen Gähnen und Gliederstrecken in der Haustür bis zum nächtlichen Auspusten der Kerzen auf der Fensterbank. Und - ich schreibe es unter heftigem Erröten nieder - ich beobachtete sie auch beim morgendlichen Baden im Bach.

Nie hatte ich ein solch unerklärliches Glücksgefühl nur da-

durch empfunden, jemanden einfach zu sehen oder, noch erstaunlicher: nur dadurch, an ihn zu denken. Und dieses Gefühl wuchs mit jeder Stunde, jedem Tag, den ich in der Gegenwart des Blaubärmädchens verbrachte, und mit ihm wuchs auch die Abscheu vor mir selbst und vor meiner Feigheit, mich zu offenbaren. Jeden Morgen versprach ich mir, einen günstigen Augenblick abzuwarten und aus dem Wald zu treten, mich artig vorzustellen und ihr einen Antrag zu machen. Aber dann blieb ich doch wieder zwischen den Rhabarberblättern hocken wie ein verängstigtes Kaninchen. Eines Morgens wachte ich etwas verspätet auf, und das Blaubärmädchen war schon im Wald verschwunden. Eine Weile ärgerte ich mich über meine Verschlafenheit, dann beschloß ich in meiner grenzenlosen Niedertracht, daß dies eine vortreffliche Gelegenheit war, in den Privatbereich des Mädchens einzudringen. Ich schlich über die Lichtung und trat auf die Verandatreppe. Die erste Stufe bog sich unter meinem ungewohnten Gewicht und krächzte einen weithin hörbaren Schmerzensschrei in den Wald. Sofort zuckte ich zurück und horchte. Kam sie zurück? Nein, da war nichts. Also schlüpfte ich über die Veranda durch die Tür in die kleine Wohnküche des Hauses. Mein Gott, war das niedlich! Winzige putzige Täßchen standen da auf den Regalen, wie gemacht für kleine zierliche Hände, daneben Tellerchen, auf die gerade mal ein Bissen paßte, ja, alles in dem Haus schien extra für jemanden gemacht zu sein, der mindestens drei Nummern kleiner war als ich. Ich ging zum niedlichen kleinen Herd und hob den Deckel von einem niedlichen kleinen Topf. Entzücken! Darin befanden sich fünf niedliche kleine Knödel, in sämiger brauner Soße, und bevor ich nachdenken konnte, hatte ich schon einen davon verschlungen.

*Der
ungebetene
Gast*

Er schmeckte sensationell gut, ein auf die Sekunde genau pochiert Kartoffelmehlklops, perfekt gesalzen und mit Safran verfeinert, außen samtig und innen weich wie ein Pfirsich, mit einem Herz aus einer überirdisch delikat kompo-

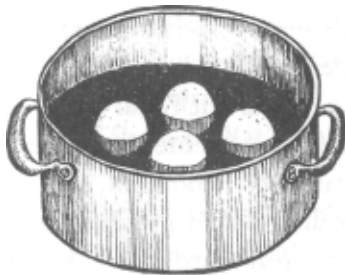
*Mehrere
Knödel*

nierten Masse aus Semmelbröseln, Rosinen und Dörropflaumen, aus der ein Aroma aus Zwiebeln, Muskat und schwarzem Pfeffer den Gaumen kitzelte, bevor der Knödel wie Sahne auf der Zunge zerging.

Ich hatte nicht geahnt, in welche Höhen der Kochkunst man ein solch simples Gericht erheben konnte. Aber das war gar nichts gegen die Sofie. Es war eine Steinpilzfarcie, wahrscheinlich tagelang bei niedriger Hitze behutsam auf eine Essenz eingekocht, in der sich die handverlesenen Steinpilze in reinen Geschmack aufgelöst hatten. Ein ganzer Wald mit seinem Harzgeruch, dem Aroma von Tannennadeln, der Frische des Morgentaus und den gesunden Säften seiner Beeren und Krauter wuchs auf meiner Zunge. Dies übertraf alle meine Mutmaßungen über die Kochkünste des Blaubärmädchens. Ich wand mich vor Verückung, als der Klops meine Kehle hinunterrutschte.

Dann kam ich zur Besinnung. Hatte ich damit einen Hinweis auf meine Anwesenheit hinterlassen? Zählte das Blaubärmädchen seine Klöße, bevor es das Haus verließ?

Vier Knödel blieben übrig. Was für eine unsympathische, kalte, viereckige Zahl! Würden sich drei Knödel nicht beträchtlich harmonischer ausmachen, viel weniger Verdacht erregen als vier?



Aller guten Dinge sind drei, das ist doch allgemein bekannt, ergo weg mit dem störenden Kartoffelklops. Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß dieser Knödel den vorhergehenden an Delikatheit noch übertreffen könnte, aber dem war

so. Dieser hier hatte ein Herz aus Aprikosenzimt, raffiniert mit gestoßenem weißen Pfeffer geschärft. Köstlich! Ich jauchzte und brummte und hätte mich am liebsten auf dem Boden gekugelt vor Begeisterung. Noch nie hatte ich etwas so Feines gegessen. Welche Überraschungen verbargen wohl die drei übrigen Knödel unter ihrem samtweichen Mantel? Würde es einen spürbaren Unterschied machen, wenn das Blaubärmädchen nur zwei Knödel vorfände statt drei? Wohl kaum. Der nächste Klops hatte eine Rhabarberquarkfüllung, mit Honig abgeschmeckt. Der Gipfel der Genüsse! Es ist ja hinlänglich bekannt, daß Honig eine gewisse Anziehungskraft auf Bären besitzt. Genau in der Mitte des Knödels, doppelt geschützt vom Klopsteig und der Quarkfüllung, saß ein haselnußgroßer Klecks aus reinem Akazienhonig, der mich, als er völlig überraschend auf meine Zunge traf, in eine regelrechte Geschmacksektase versetzte, die mich sogar veranlaßte, ein wenig das Tanzbein zu schwingen. Ich verfiel sozusagen in eine Art Knödelhuldigungstanz, bei dem ich in Indianerart im Kreis hopte und rhythmisch brummte, eher nebenbei schlang ich dabei auch noch die beiden anderen Knödel in mich hinein (einer mit Mirabellenmarmelade, der andere mit Preiselbeeren und Weichkäse gefüllt). Dann fing ich an, den Topf auszuschlecken. Ich beugte mich über den Herd und schlabberte die Pilzsoße wie ein halbverdursteter Schlittenhund.

»Guten Tag«, sagte da eine Stimme hinter mir.

Ich fuhr hoch und drehte mich um.

Es gibt zwei Anblicke in meinem Leben, die auf mich den Eindruck vollkommener Schönheit gemacht haben. Einer war der Ausblick über das Eisgebirge des Polarkreises, von Macs Rücken aus, vom Nordlicht beleuchtet. Der andere war, trotz aller Peinlichkeit des Augenblicks, der des Blaubärmädchens, das da mit einem Korb voller Birnen in der Tür stand und lächelte.

»Ich, aah, äh, bu, äh«, stotterte ich hilflos.

Sie sah mich an, und in ihrem Blick war weder Überra-

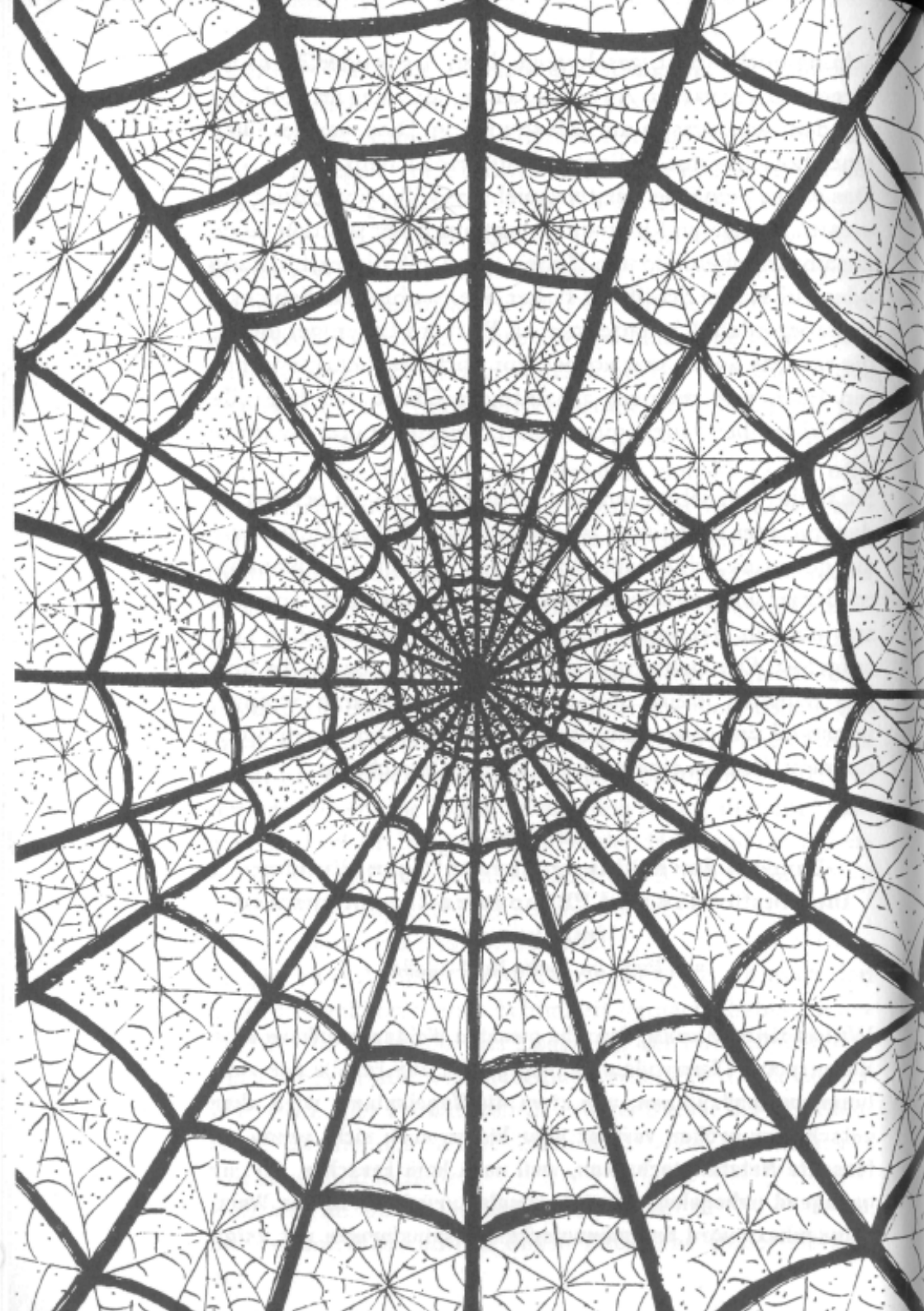
sung noch Angst, geschweige denn Ärger oder Zorn. Im Gegenteil, es war ein Ausdruck darin, der völlig im Einklang mit dem war, was in mir selbst vorging. Dies war der Blick eines hoffnungslos verliebten Blaubärmädchens.

Das ganze peinliche Versteckspiel war völlig überflüssig gewesen, wir waren füreinander bestimmt, wir würden beide zusammenleben für alle Zeiten, hier auf dieser Lichtung oder auf einem Schiff auf hoher See, wohin das Schicksal uns eben trieb. Ich hatte meinen Platz im Leben gefunden, die rastlose Suche war vorbei, nur noch drei Schritte trennten mich von meinem zukünftigen Glück. Ich ließ alle Schüchternheit fallen, ging beherzt auf sie zu und umarmte sie.

Sie fühlte sich sehr dünn und klebrig an, wie ein Schiffstau, das mit Teer bestrichen ist. Sie sah plötzlich auch aus wie ein geteertes Schiffstau. Oder besser gesagt: Das Blaubärmädchen war verschwunden, und an ihrer Stelle spannte sich nun ein klebriges Seil. Auch das Haus hatte sich in Luft aufgelöst. Die Lichtung war zwar noch da, aber in ihr hingen lediglich kreuz und quer dünne schwarze Stränge, kunstvoll und systematisch verknüpft, wie in einem Spinnennetz. Und an einem dieser Taue klebte ich fest.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Waldspinnenhexe, die: Die gemeine Waldspinnenhexe oder Hexenspinne [Tarantula valkyriä] gehört zur Familie der vierlungigen Großspinnen, wie etwa die Vogelspinne, wird aber entschieden größer, verfügt über bisher noch nicht genau erforschte Netzfangtechniken, weil noch kein Forscher, der ihr genügend nahegekommen ist, jemals zurückkehrte. Die Waldspinnenhexe wird den zamonischen Daseinsformen mit unfai-



ren Lockmethoden zugerechnet, wie auch die -> *fleischfressende Auster*, die -> *Gourmetica Insularis* oder der giftige -> *Prinzenfrosch*. Die Hexenspinne ist gewöhnlich schwarz, dichtzottig rothraun oder fuchsrot behaart, an den erweiterten, flachgedrückten Endgliedern der Beine und Palpen kupferrot befällt und ist wegen ihrer schlechten Umgangsformen und ihrer hinterhältigen Natur bei anderen Lebewesen wenig geschätzt, außer bei der Tarantelzecke, einem Parasiten, der in ihrer Befüllung haust. Ihr Biß kann [je nach Körpergröße des Opfers] harmlos, gesundheitsschädlich oder absolut tödlich sein. Ein ausgewachsener Bollogg z.B. wird ihren Biß kaum spüren, bei einer etwa sechzig Meter langen Wasserschnecke kann er aber schon eine mehrwöchige Entzündung im Bißbereich verursachen, mit einhergehenden Schwindel- und Asthma-Anfällen. Bei Lebewesen unter 15 Meter Körpergröße wirkt der Biß nicht nur tödlich, sondern führt unweigerlich zur völligen Auflösung des Opfers in eine roheißähnliche, zähe, leicht verdauliche Flüssigkeit, die die Hexenspinne dann mit ihren Sauglefen schlürfen kann. Sie wird bis zu acht Meter groß, hat je nach Lebensalter vier bis acht Beine [mit vier Beinen wird sie geboren, dann kommt alle hundert Jahre ein Bein hinzu), zwölf Augen, vier schnabelähnliche Mäuler und trägt im oberen Kopfbereich eine trichterförmig spitz zulaufende Hornschicht, die entfernt an einen Hexenhut erinnert und ihr den Namen gegeben hat. Vermutlich dient das Horn dazu, ihre Opfer aufzuspießen, um sie zu ihrem Vorratsnetz zu transportieren. Die Waldspinnenhexe kann ein klebriges Sekret absondern, welches Wahnvorstellungen wunschtraumhafter Art erweckt, d.h., die Halluzinationen, die es hervorruft, gaukeln dem Opfer vor, was es sich am sehnlichsten wünscht. Mit diesem Sekret überzieht die Hexenspinne ihre Fangnetze. Da sich die Waldspinnenhexe in keinerlei Evolutionsschema einordnen läßt, nimmt man an, daß sie entweder durch Kometeneinfall oder ein Dimensionsloch nach Zamonien gelangt ist. Sie nistet ausschließlich im Großen Wald, für den wir daher an dieser Stelle eine nachdrückliche Umgehungsempfehlung aussprechen möchten.

Vielen Dank, Professor Nachtigaller! In der Nachtschule hatte ich alles über den Großen Wald gelernt, ich wußte, daß er eine mit gesellig wuchernden Vegetationsformen bestandene Fläche von siebzehntausend Quadratkilometern war, dessen Gewächse von immergrünem Gehölz über Moosflora bis hinab zu unterirdischen Trüffelpilzen reichen. Ich konnte sämtliche Pflanzen des Waldes mit ihrem lateinischen Namen rufen und anhand von Borkenanalyse feststellen, wie alt jeder einzelne Baum darin war, aber daß eine allesfressende Hexenspinne darin haust, erfahre ich erst in dem Augenblick, in dem ich in ihrem Netz erwache.

Manch einer wird es schon geahnt haben, wahrscheinlich war ich der letzte, der es gemerkt hat, aber Liebe macht ja bekanntlich blind: Das wunderschöne Blaubärmädchen war gar keins. Es war nicht nur kein Blaubärmädchen, es war nicht mal ein Mädchen, geschweige denn überhaupt irgendwas. Es war lediglich eine Illusion, eine Wahnvorstellung meines Gehirns, ausgelöst durch die hypnotisierenden Dämpfe, die aus der Flüssigkeit aufstiegen, an der ich festklebte. Ich hatte geglaubt, ganze Tage auf der Lichtung verbracht zu haben, dabei war alles in wenigen Minuten, vielleicht nur Sekunden geschehen. Ich hatte mich wahrscheinlich mit offenen Armen in das klebrige Gitternetz der Spinne gestürzt, und jetzt hing ich darin fest wie eine ordinäre Stubenfliege.

Zunächst versuchte ich, meine Hände loszubekommen. Der Klebstoff war zähflüssig, ich konnte meine Hände einen guten Zentimeter hin und her bewegen, aber nicht vom Netz lösen, sosehr ich mich auch bemühte. Ich mobilisierte meinen Optimismus. Vielleicht gab es in dieser Gegend ja gar keine Waldspinnenhexe mehr. Vielleicht hatte sie nur ein Netz gespannt und war dann in einen anderen Teil des Waldes gezogen. War doch immerhin möglich, oder? Wer sagte denn, daß sie unbedingt wieder zurückkommen würde?

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Waldspinnenhexe, die [Forts.]: Hat die Waldspinnenhexe einmal ein Netz gesponnen, verläßt sie es, um an anderen Stellen weitere Netze zu errichten. In regelmäßigen Abständen kontrolliert sie dann ihre kunstvollen Webwerke auf Beute. Es kann Tage und Wochen dauern, bis sie zu einem Netz zurückkommt, aber daß sie zurückkommt, darauf kann man getrost Vermögen, Verstand und die Gesundheit der gesamten Verwandtschaft verwetten.

Ich klebte also hoffnungslos fest, und die Waldspinnenhexe würde *auf jeden Fall* zurückkommen, um mich mit ihren Körpersäften zu verflüssigen. Großartig. Was hatte ich von einem Lexikon im Kopf, das mich immer mit den wichtigen Informationen versorgte, wenn es zu spät war? Wieso hatte Nachtigaller in seinem Unterricht nichts von Waldspinnenhexen und hypnotischen Sekreten erzählt? Meine Zweifel am Bildungssystem der Nachtschule verdichteten sich allmählich.

Ich betrachtete zum ersten Mal das Spinnennetz in allen Einzelheiten. Es war, das mußte man der Waldspinnenhexe lassen, ein Meisterwerk der Webkunst. Sie hatte nicht nur stramme Taue zwischen den Bäumen gespannt und dann untereinander verknüpft, sondern auch mit immer feiner werdenden Fäden jeden Zwischenraum mit kleineren Spinnennetzen bespannt. Und wenn man ganz genau hinsah, waren selbst diese kleineren Netze mit winzigsten Gespinnen versehen, in denen ich, hätte ich eine Lupe dabei gehabt, wahrscheinlich noch kleinere Netze entdeckt hätte. Jedes Lebewesen, und wäre es noch so mikroskopisch klein, würde sich in dieser dämonischen Falle verfangen.

*Das Netz
der Netze*

Das war nicht einfach ein Netz, das war gewebte Genialität. Gäbe es einen Pokal für hinterhältige Fangtechnik, er würde diesem heimtückischen Knüpfwerk gebühren. Die Spinne schien ihre gesamte Energie und Intelligenz darauf zu verwenden, diese Meisterwerke der Beutefangkunst zu errichten, wahrscheinlich gab es Tausende davon im Großen Wald. Kein Wunder, daß in diesem Gehölz keine Tiere mehr lebten. Nach und nach mußten sich auch das letzte Reh und der letzte Vogel, jeder Käfer, jeder Schmetterling und jede Eintagsfliege in einem dieser Netze verstrickt haben.

Es gibt wohl kaum etwas Grauenvolleres als den Tod in den Fängen einer Waldspinnenhexe. Sehr sorgfältig überzieht sie ihr Opfer mit einer säurehaltigen, übelkeitserregenden Flüssigkeit, die zunächst die Haut zerätzt und das Fleisch quälend langsam in eine breiartige, leichtverdauliche Masse verwandelt, um dann die Knochen unter unerträglichen Schmerzen ...

Danke, danke, aber so genau will ich das jetzt gar nicht wissen! Es wäre vielleicht nett, wenn mir das Lexikon mal ein paar praktische Hinweise geben könnte. Zum Beispiel, wie man sich aus dem Netz einer Waldspinnenhexe befreit.

Hat sich einmal ein Lebewesen im Netz einer Hexenspinne verfangen, ist es nur noch der Spinne selbst möglich, das Opfer vom Netz zu befreien, nämlich durch die schon ausführlich geschilderte Verflüssigung desselben. Auf dem Gebiet der Klebstoff-Forschung gilt das Sekret der Waldspinnenhexe als die unangefochtene Nummer Eins unter den haftfähigen Flüssigkeiten. Es gibt keine chemische, pflanzliche oder sonstwie geartete Verbindung, die die Haftkraft des Waldspinnensekrets aufheben kann.

Das hört man gern. Man ist nicht nur im Netz einer der gemeinsten Daseinsformen des Kontinents gefangen, die in absehbarer Zeit vorbeikommen wird, um einen zu Brei zu verflüssigen, nein, es ist auch noch wissenschaftlich erwiesen, daß es für den Klebstoff, an dem man haftet, mit Sicherheit kein Gegenmittel gibt.

Außer Wasser.

Was?

Außer Wasser. Erstaunlicherweise ist lediglich ordinäres Quell-, Hegen- oder Leitungswasser in der Lage, das Haftvermögen des Waldspinnenhexensehrets zu neutralisieren.

Aha. Wasser. Da war Wasser, ein ganzer Bach voll, aber mindestens zwanzig Meter entfernt. Wie sollte ich da herankommend Hatte das Lexikon dafür vielleicht auch eine Empfehlung? Hallo? Lexikon?

Da war Schweigen im Walde.

Vielleicht hatte die Spinne das Netz ja gerade frisch gestrickt und würde frühestens in ein paar Wochen zurückkommen. Wahrscheinlich würde es zwischendurch regnen, und ich könnte mich mühelos befreien und aus dem Wald verschwinden.

Großer Wald, der [Forts.]: Den Großteil seiner Flüssigkeit bezieht der Große Wald aus seinen mannigfachen unterirdischen Quellen, die das Erdreich durchhädern. Es regnet ausgesprochen selten im Großen Wald, eigentlich nur anlässlich der raren Finsterberggewitter. Hat sich gerade ein Finsterberggewitter ereignet, darf man auf den nächsten Regen erst in Monaten, vielleicht Jahren rechnen.

Diese Informationen konnten einem wirklich jede Hoffnung rauben. Mein Optimismus wich langsam realistischen Überlegungen. Vielleicht hatte die Spinne das Netz schon vor langer Zeit errichtet und war gerade auf dem Weg, ihre Beute abzuholen. Womöglich lungerte sie schon die ganze Zeit im Gebüsch und weidete sich am Anblick ihres hilflosen Opfers.

Was war das? Hatte es da nicht gerade im Gebüsch gerschelt?

Nein, natürlich nicht, ich war nur auf dem besten Weg, vor Angst den Verstand zu verlieren. Es war nur der Wind, der ein paar Äste zauste.

Da! Es raschelte schon wieder! Das war kein Wind, nur ein paar Blätter im gegenüberliegenden Gebüsch zappelten unnatürlich hin und her. Etwas Lebendiges! Was für ein Lebewesen konnte das schon sein, außer der Spinne und mir gab es keine anderen im Großen Wald.

Es raschelte noch mal, stärker und anhaltender als vorher. Das Gebüsch teilte sich, und ein unglaublich häßliches und ekelerregendes Wesen kroch langsam auf mich zu. Es war keine Waldspinnenhexe. Es war der Stollentroll. »Kähähä!« kicherte er. »Ich mag zwar aussehen wie ein Stollentroll, aber laß dich davon nicht hinters Licht führen. In Wirklichkeit bin ich ein Förster. Der Oberförster vom Großen Wald. Natürlich inkognito. Daher die täuschend echte Stollentroll-Kostümierung. Ist das jetzt wenigstens annähernd überzeugend? Oder soll ich gleich zugeben, daß ich ein Stollentroll bin?«

*Ein alter
Bekannter*

»Laß den Quatsch! Ich bin hier in einer äußerst unangenehmen Situation. Würdest du bitte ein bißchen Wasser ...«

»Moment mal«, unterbrach mich der Troll und lümmelte sich gemütlich ins Gras. »Wie bist du überhaupt da reingekommen? Ich meine, man muß schon ziemlich dämlich sein, in einem von diesen Dingen hängenzubleiben. Ich hab' sie überall im Wald gesehen, aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, eins davon zu umarmen. Sieht aus wie ein riesiges Spinnennetz, igitt. Da macht man doch einen weiten Bogen rum, wenn man noch alle Tassen im Schrank hat.«

»Das ist eine längere Geschichte.«

»Ich höre.«

»Äh, diese Flüssigkeit hier gaukelt einem vor, daß da anstelle des Netzes das Schönste ist, was man sich vorstellen kann ... Man wird regelrecht hypnotisiert und, äh ... ist jetzt sehr umständlich zu erklären ... Wieso reagierst du eigentlich nicht darauf?«

Der Stollentroll schnupperte ein wenig und zuckte dann mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht, weil ich mir gar nichts Schönes vorstellen kann. Nur ganz fiese, gemeine Sachen. Kähä!«

»Ist ja jetzt auch egal. Würdest du bitte so liebenswürdig sein, da vorne etwas Wasser aus dem Bach zu schöpfen und hier über meine Hände zu schütten? Das ist das einzige Mittel, loszukommen.«

»Ist das alles? Wasser aus dem Bach da?«

»Genau. Ich wäre dir sehr dankbar.«

»Schon gut!« winkte der Gnom ab und watschelte zum Bach. Er kniete sich hin, nahm mit beiden Händen etwas Wasser auf und trug es sorgfältig, wie ein Kellner ein Tablett voller Champagnergläser, zu mir her.

Kurz vor dem Spinnennetz blieb er stehen.

»Was ist?« rief ich ungeduldig. »Mach schon!«

»Jetzt hätte ich um ein Haar vergessen, daß ich ein Stollentroll bin! Ich benehme mich ja wie ein Pfadfinder!«

»Na, macht doch nichts!« versuchte ich so lässig wie möglich zu *reagieren*, denn ich ahnte schon, wohin die Sache laufen könnte. »Einfach her mit dem Zeug.«

Der Troll ließ das Wasser langsam zwischen seinen Händen in das Gras laufen. »Puh!« atmete er aus. »Das ist ja gerade noch mal gutgegangen. Beinahe hätte ich eine gute Tat begangen.« Er wischte sich mit dem Handrücken imaginären Schweiß von der Stirn.

»He! Würdest du jetzt bitte neues Wasser holen und mich endlich befreien? Diese Spinne kann jeden Moment hier aufkreuzen, das ist kein Spaß.«

»Ich mache keinen Spaß. Ich bin ein Stollentroll. Hast du unser kleines Abenteuer in den Bergen schon vergessen?«

»Nein, das habe ich nicht vergessen. Aber ich verzeihe dir! Jemanden ein bißchen in die Irre zu führen, das ist etwas anderes, als jemanden einer Riesenspinne zum Fraß vorzuwerfen. So was bringst du nicht fertig.«

»Doch, bring' ich. Das ist mein Job.«

»Bringst du nicht!«

»Hör mal zu, Junge!« sagte der Stollentroll plötzlich sehr ernst, und in seinen Augen stand tatsächlich ein Ausdruck aufrichtigen Bedauerns. »Du scheinst den Ernst deiner Lage nicht zu erfassen. Ich bin ein *Stollentroll*. Das verabscheuungswürdigste Lebewesen Zamoniens. Selbst wenn ich wollte - was ich nicht tue! -, könnte ich dir nicht helfen. Es ist ganz einfach gegen meine Natur. Alles, was ich will - und alles, was ich kann -, ist, *dir nicht zu helfen!* Ich bin die falscheste Person, die dir in dieser Situation begegnen konnte. Ich meine, es wäre jetzt extrem leicht für mich, dir zu helfen - ein Klacks! Und trotzdem tue ich es nicht. Dahinten im Wald lungert eine Riesenspinne, so groß wie ein Haus, und das einzige, was ich machen müßte, um dich vor ihr zu retten, ist ein bißchen Wasser zu besorgen. Aber ich ziehe es lieber vor, dich deinem Ungewissen, nein, doch eher gewissen Schicksal zu überlassen! So was bringen nur Stollentrolle fertig. Sogar die Chance, daß die Spinne dich persönlich befreit, ist größer als die, daß ein Stollentroll das machen würde. Denk mal drüber nach!«

Der Troll verschwand im Unterholz.

»Tut mir wirklich leid!«ief er noch. »Das heißt - eigentlich nicht mal das! Kähähä!«

In mir stieg eine Wut auf, wie ich sie mir selbst nie zugetraut hätte. Kreischend und fluchend zertrte ich am Spinnennetz und schrie dem Troll Verwünschungen hinterher, die selbst eine so verhaßte Kreatur wie er wohl noch nicht gehört hatte (ich übrigens auch nicht). Ich riß an dem klebrigen Tau, daß die Bäume wackelten, die Tobsucht schien mir Riesenkräfte zu verleihen. Ich zertrte an dem Spinnenfaden, bis mir das Blut in den Schläfen pochte. Er dehnte sich tatsächlich ein wenig und wurde immer dünner. Ich zog noch stärker und gab Geräusche von mir wie ein Gewichtheber kurz vor dem Leistenbruch. Das Spinnenseil wurde dünn wie ein Seidenfaden, es dehnte sich fast bis zur Unsichtbarkeit - aber es zerriß nicht.

Schließlich verließen mich die Kräfte, der Faden zog sich wieder zusammen zu einem dicken Tau. Ich brüllte und tobte in den Wald hinein, ich kreischte dem Troll hinterher, daß ich ihn bis in alle Ewigkeit verfolgen und was ich mit ihm anstellen würde, ich veranstaltete das wahrscheinlich lauteste Spektakel, das der Große Wald in seiner vieltausendjährigen Geschichte gehört hatte. Bis mir plötzlich klar wurde, was ich da eigentlich tat: Ich läutete persönlich für die Waldspinnenhexe die Essensglocke.

Nirgendwo ist ein Geräusch lauter als in einem Wald, in dem es sonst keine Geräusche gibt. Man glaubt, in einem Gebirgstal oder in einer Kathedrale gäbe es das gewaltigste Echo, aber nirgendwo ist es eindrucksvoller als in einem toten Gehölz. Ungestört von Käuzchenschreien und Insektengeknister oder sonstigem Getön prallt es von Baum zu Baum, von Blatt zu Blatt, von Fichtennadel zu Fichtennadel, bis es zu einem Monstrum von einem Laut herangewachsen ist, viel größer als dort, wo es erzeugt worden ist. Das allein ist schon beängstigend genug. Doch da war nicht nur ein Monstrum von einem Laut, sondern auch noch der Laut von einem Monstrum.

Spinnen bewegen sich gewöhnlich lautlos, aber das gilt nur für die unteren Gewichtsklassen. Ich hatte es hier mit einer Fünfundzwanzig-Zentner-Spinne zu tun, und ich hörte, wie sie weit hinten im Wald ihre meterlangen Beine wie Holzpfähle in den Waldboden rammte. Es war zunächst nur ein leichtes Vibrieren des Waldbodens, dann nahm ich einen achtfachen Laufschrift wahr, der zielstrebig und schnell auf mich zuzukommen schien.

Bromm! (eins) **Bromm!** (zwei) **Bromm!** (drei) **Bromm!** (vier) **Bromm!** (fünf) **Bromm!** (sechs) **Bromm!** (sieben) **Bromm!** (acht). Acht Bromms. Acht Beine. Die Spinne war also ausgewachsen.

Über die Lichtung segelte in mehreren Kilometern Höhe ein winziges Regenwölkchen, wahrscheinlich ein verspäteter

Nachkömmling des Finsterberggewitters. Ich starrte die Wolke an. Vielleicht konnte ich sie durch Hypnose dazu bringen, ein paar Tröpfchen zu spendieren. Ich starrte, bis mir beinahe die Augen aus dem Kopf fielen, ich befahl ihr wieder und wieder, auf der Stelle abzuregnen. Einen Augenblick schien sie stehenzubleiben, direkt über mir, vielleicht durch eine plötzliche Flaute. Aber sie schwebte dann unbeindruckt weiter, bis sie hinter dem Blätterdach verschwand und nur strahlend blauen Himmel zurückließ. Das war vermutlich die letzte Chance auf Regen für die nächsten Monate, vielleicht Jahre.

BROMM! (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!) **BROMM!** (Wasser!)

»Wasser! Wasser! Wasser!« konnte ich nur noch denken, wie ein Verdurstender.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Wasser, zamonisches: Wasser findet sich in Zamonien in mannigfacher und hochvariabler Form, gerne in flüssiger, aber auch in starrer [Eis] oder gashafter [Nebel] Erscheinung. Selten ist verdichtetes Wasser, eine Randerscheinung von Aqua-Schuhen [->Harte Suppe]. Das größte Wasserreservoir Zamoniens ist der den Kontinent umgebende Zamonische Ozean, der allerdings zur Trinkbarmachung umständlich und aufwendig entsalzt werden muß.

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

Trinkwasser entnimmt man in Zamonien daher vorwiegend den Flüssen, Seen und unterirdischen Wasseradern. Süßes Wasser wird ausschließlich in den unterirdischen Kavernen der ->*Süßen Wüste* gefunden, rotes und grünes Wasser in den unterirdischen Tropfsteinhöhlen von Vielwasser, wo es aufgrund der balztechnischen Verfärbung von Pantoffeltierchen entsteht.

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

Magnetisches Quellwasser, das bergauf laufen kann, wird gelegentlich an den Abhangquellen der stark eisenhaltigen Finsterberge gefunden. Eine Herstellung von bergauflaufendem Bier aus diesem Quellwasser durch Schweigemönche von der Kirche Der Kasteiten Kastanie sollte das Brauereiwesen revolutionieren und den Bierkonsum erleichtern [man hoffte, das Glas nur noch an die Lippen zu führen, aber nicht mehr kippen zu müssen], scheiterte aber kläglich, weil das Bier auch ungefragt die Trinkgefäße verließ und in der Gegend herumlief.

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

Die nutzlosen Informationen des Lexikons machten meine Lage nur aussichtsloser. Ich hätte alles dafür gegeben, sie abstellen zu können.

Birolanisches Birkenwasser, das gelegentlich während starker Hitzeperioden von birolanischen Torfbirken abgesondert wird, gilt in bestimmten Kreisen als heiliges Wasser, das angeblich bei unheilbaren Krankheiten Wunder wirken kann. Sonstige natürliche Flüssigkeitsquellen in Notsituationen sind Regenwolken, Morgentau auf pflanzlichem Blattwerk, ausgepreßte Kakteen, Kamedarhöcker [->*Kamedar, das*] und natürlich Tränen und Speichel, die zu über 90 Prozent aus Wasser bestehen.

Tränen! Speichel! Ich selbst bestand zum größten Teil aus Wasser! Ich brauchte nur zu spucken! Unglaublich, wie vernagelt man ausgerechnet in den größten Krisensituationen sein kann.

Also sammelte ich Spucke in meinem Mund. Besser gesagt: Ich *versuchte*, Spucke zu sammeln, aber ich fand keine, denn mein Hals war völlig trocken. Die Angst hatte meinen Rachen in ein Dürregebiet verwandelt, meine Zunge war so trocken und rauh wie ein Stück Schmirgelpapier, mein Gaumen wie aus Pergament. Die Spucke schien sich aus lauter Angst vor der Hexenspinne in den Poren verkrochen zu haben, es war mir nicht möglich, auch nur ein winziges Tröpfchen an die Oberfläche zu locken.

BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!

Aber Tränen! Ich brauchte nur zu weinen! Auf Kommando zu weinen hatte ich nicht nur gelernt, sondern sogar zu einer Kunstform erhoben, ich war ein Champion, ach was: der Weltmeister in dieser Disziplin!

Nur hatte ich es schon lange nicht mehr gemacht, und die Situation, in der ich mich befand, erschwerte die Konzentration. Denn mittlerweile hatte die Spinne die Waldlichtung beinahe erreicht, wenn man von der Lautstärke ihrer Schritte ausging.

BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!

Ich drückte also im Geist auf meine Tränendrüsen, sosehr es nur ging. Ich malte mir Szenen von unerhörter Trauer aus, Ereignisse tiefster Tragik. Begräbnisse meiner besten Freunde, sogar mein eigenes. Aber ich war ganz einfach aus der Übung. Oder lag es daran, daß ich älter geworden war? Wenn man ganz jung ist, heult man aus dem Ideinsten Anlaß, wird man älter, fließen die Tränen etwas spärlicher. War ich überhaupt noch in der Lage zu weinen?

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

B

R

O

M

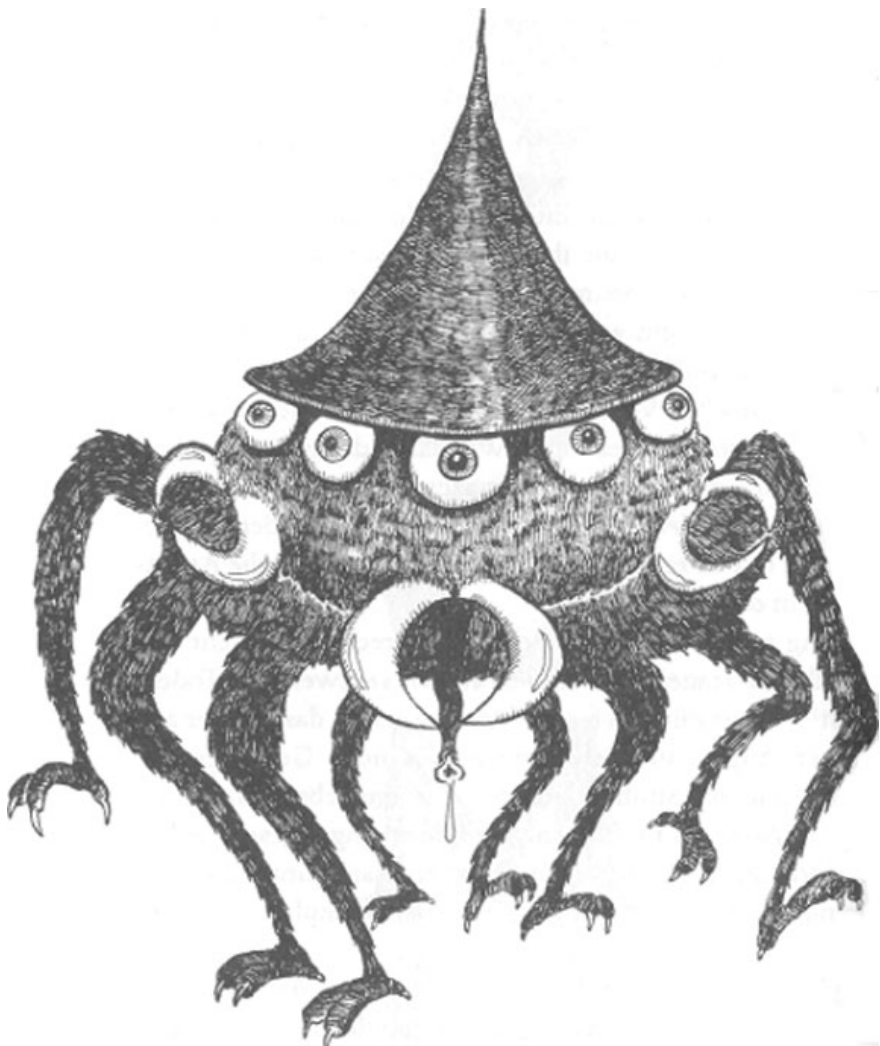
M

!

Das letzte Bromm ließ keinen Zweifel mehr daran, daß die Waldspinnenhexe angekommen war. Ich konnte sie noch nicht ganz sehen, nur eines ihrer acht Augen, das durch die Blätter lugte, wahrscheinlich um auszuspähen, was da in ihrem Netz zappelte. Dann quetschte sie ihren Oberkörper durch die Baumkronen. Eitergelber Speichel lief aus einer Öffnung, die wohl eins ihrer Mäuler war, wahrscheinlich war es das tödliche Sekret, das mich zersetzen sollte. Ich hörte jetzt zum ersten Mal die Stimme der Waldspinnenhexe, ein hoffnungsraubendes Geräusch, wie von sämtlichen gefährlichen Vertretern des Tierreichs zugleich, das bedrohliche Grollen eines Tigers war darin, das giftige Zischen einer Kobra, das höhnische Krächzen des Geiers, das gierige Schlürfen der Fledermaus, das heisere Lachen der Hyäne: Sie jagte mir einen Schauer über den Rücken und die Angsttränen in die Augen.

Ich fing an zu weinen - nicht aus Berechnung, nicht aus künstlicher Trauer, sondern aus echter, verzweifelter Todesangst! In zwei dünnen festen Strahlen schoß das Wasser aus meinen Augen, und ich hatte gerade noch Geistesgegenwart genug, die Strahlen auf meine festgeklebten Hände zu lenken. Aber ich muß wohl vor lauter Angst geschielt haben, oder mein Körper schüttelte sich zu sehr unter meinem Weinkrampf - der Strahl ging jedenfalls komplett daneben, um gute zehn Zentimeter.

Es gibt Augenblicke im Leben, in denen man überzeugt ist, daß sich das gesamte Universum in irgendeinem schummrigen Hinterzimmer getroffen und beschlossen hat, sich gegen einen zu verschwören. Dieser Augenblick war so einer. Es gibt aber auch Momente, die einem den Glauben an das Glück wiedergeben. Die zwei bis drei Sekunden, in denen meine Tränen, die an ihrem Ziel vorbeigeschossen waren, von der Blüte einer Feuerlilie abprallten, geschlossen nach oben katapultiert wurden, gegen den dünnen Ast einer Birke schlugen, der dadurch den eingeklemmten Pflanzenarm eines Farns freigab, welcher wiederum in die Höhe schoß



und von unten gegen das Dach aus Kastanienblättern schlug, die über und über mit Regentropfen des vergangenen Finsterbergewitters bedeckt waren und dadurch über mir abregneten wie eine kalte Morgendusche - das war sicher einer von diesen besseren Momenten. Es war nämlich der Augenblick, in dem sich meine Hände vom Spinnennetz lösten, und das Startsignal fiel zum Marathonrennen vom Großen Wald.

Das Marathonrennen vom Großen Wald

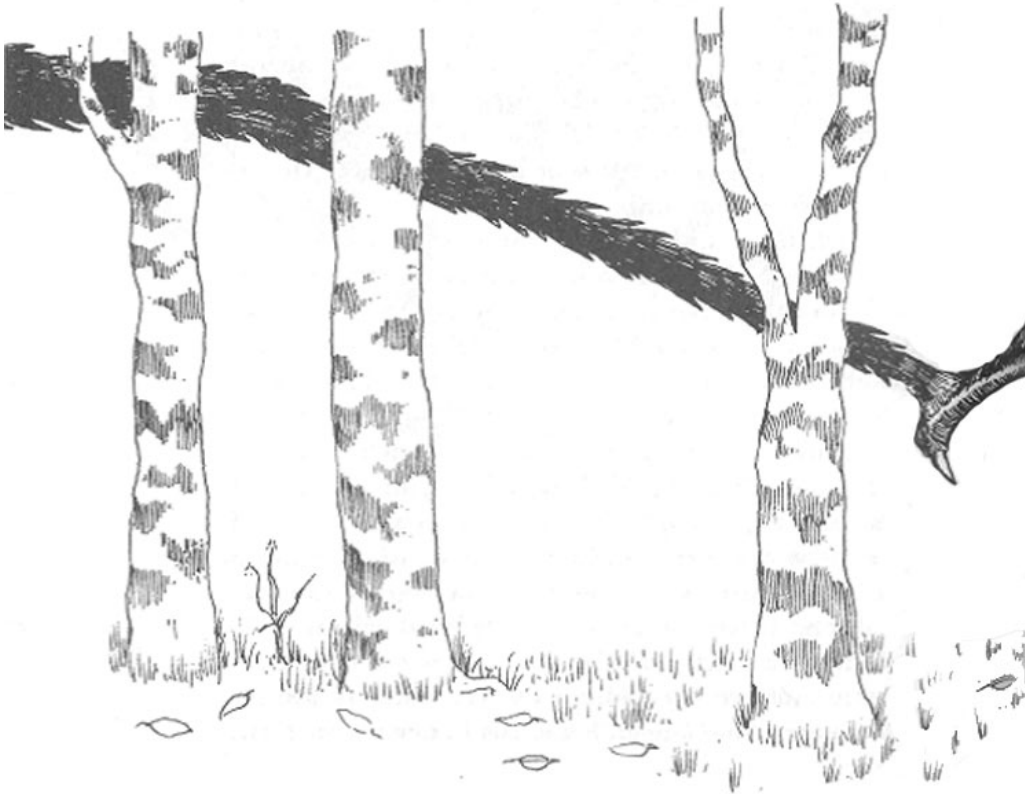
Eigentlich war ich noch nie in meinem Leben gerannt. Auf dem Zwergpiratenschiff war zu wenig Platz, auf der Klambauterinsel lagen zu viele umgestürzte Baumstämme, auf meinem Floß ging es schon gar nicht, auf der Gourmetica ging ich höchstens mal gemächlich spazieren (zum Schluß auf allen vieren), während der Zeit mit Mac waren wir ständig in der Luft, und in der Nachtschule gab es keinen Sportunterricht.

Erste Stunde

Es war also das erste Mal in meinem Leben, daß ich rennen mußte, und - keine halben Sachen! - es ging auch gleich um mein Leben. Ich stellte mich auf ein langes Rennen ein: Sieger würde der mit den schnelleren Beinen oder dem größeren Durchhaltevermögen. Ich wußte auch, daß die Chancen nicht gerade gleichmäßig verteilt waren. Ich hatte zwei kurze, relativ untrainierte Beine, ich war ein Bär, keine Antilope. Die Spinne dagegen hatte sehr lange Beine, und sie hatte gleich acht Stück davon.

Also lief ich los, schnell genug, um einen gesunden Vorsprung vor der Spinne zu haben, aber auch nicht zu flott, um nicht so bald außer Puste zu kommen. Mein entscheidender Vorteil war meine Größe, denn ich konnte zwischen den Bäumen und unter den Ästen hindurchschlüpfen, während die Spinne sich mühsam ihren Weg durch das Geäst bahnen mußte, indem sie alles niedertrampelte oder zur Seite riß, was sich ihr in den Weg stellte: ganze Baumkronen, Astgabelungen, eng stehende Baumstämme. Die Kraft der Spinne war enorm, allein mit ihrem Körpergewicht konnte sie eine ausgewachsene Fichte zur Seite drücken wie ein Schilfrohr. Doch war ihr Lauf andauernd gehemmt, sie mußte sich quer durch den Wald rempeln, während ich freie Bahn hatte. Auf freiem Feld hätte die Sache anders ausgesehen, dort hätten ihre langen Beine das Rennen schnell entschieden.

Das Geheimnis beim Laufen ist das Atmen. Einatmen, Doppelschritt, ausatmen, Doppelschritt. Die Arme leicht angewinkelt, die Fäuste vor der Brust und immer zuerst mit dem hinteren Fußballen aufkommen und dann nach vorne abrollen. Die erste Stunde war ganz einfach. Ich lief federnd und gleichmäßig meinen Baumparcours, die Kraft der Jugend in den Schenkeln und die Angst im Nacken, was enorm beflügelt. Offensichtlich war ich ein Naturtalent, was Lauftech-



nik anging. Minute um Minute gewann ich an Vorsprung, Meter um Meter fiel die Spinne zurück. Irgendwann, da war ich sicher, würde sie ganz zurückfallen und aufgeben. Ihre Schritte klangen schon nach einer halben Stunde Dauerlauf entfernter in meinen Ohren:

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!



*Zweite
Stunde*

Die zweite Stunde war noch einfacher. Es war, als würde mein Körper durch die frische Luft neue Energie produzieren und sie durch meine Adern direkt in meine Beine pumpen. Ich geriet in einen regelrechten Rausch, meine Schritte wurden immer ausholender, meine Zuversicht wuchs. Je länger ich lief, desto größer schienen meine Energiereserven zu werden: Energiegewinn durch Energieverbrauch, Pausen bringen überhaupt nichts. Pausen machen müde, und danach kommt man nie mehr so in die Gänge wie zuvor. Ich legte sogar noch an Tempo zu. Die Spinne fiel mehr und mehr zurück.

**BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!**

*Dritte
Stunde*

Die dritte Stunde verlief nicht mehr so unproblematisch. Ich hatte angefangen zu schwitzen, mehr als ich es jemals getan hatte, selbst in der stärksten Hitze. Das salzige Wasser lief mir überall durch den Pelz. Der Schweiß lief auch nicht richtig ab, sondern blieb im Fell hängen, denn ich hatte keine Gelegenheit, einmal kurz anzuhalten und mich auszuschütteln. Dadurch wuchs mein Körpergewicht beträchtlich, es war, als hätte man mir nasse Handtücher übergeworfen. Das Wasser nahm mir manchmal sekundenlang vollständig die Sicht, so daß ich aufpassen mußte, nicht gegen einen Baum zu rennen. Aber ich war noch der Meinung, das Rennen klar zu gewinnen, obwohl die Spinne wieder Land gewonnen hatte. Ihre Schritte waren wieder deutlich lauter geworden.

**BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!**

Die vierte Stunde war wieder deutlich leichter, vielleicht weil ich meinen Körper nicht mehr spürte. Ich war ein fliegender Geist geworden, körperlos, nur eine Seele, die über den Waldboden glitt wie ein Luftkissenboot. Mein Körper hatte entweder den Schmerz und die Erschöpfung überwunden, oder er war, was mir wahrscheinlicher vorkam, irgendwann stehengeblieben und hatte sich hingesezt, denn ich spürte ihn nicht mehr. Nur mein Verstand schien weiterzulaufen, der aber war schnell wie der Wind. Die Spinne war jetzt fast außer Hörweite.

*Vierte
Stunde*

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

In der fünften Stunde wußte ich nicht mehr, wer oder wo ich war und was ich da eigentlich tat. Manchmal hätte ich beinahe einfach aufgehört zu laufen, aus schierer Verwirrung, aber dann meldete sich glücklicherweise mein Verstand wieder und bewahrte mich vor dem Schlimmsten. Mein Geist geriet in die seltsamsten Zustände. Ich wurde zunehmend größenwahnsinnig, ich glaubte zeitweise tatsächlich, daß der Wald nur dazu da war, von mir durchlaufen zu werden. Mein schwereloser Körper stieg immer höher, bald konnte ich den Wald komplett überblicken, und ich war sicher, daß ich jede Bewegung darin überwachte, ich lenkte jede Wurzel, das Wachstum und Geschick jedes einzelnen Grashalmes, Astes und Blattes im ganzen Gehölz. Dann stieg ich noch höher und konnte ganz Zamonien überschauen mit seinen Lebewesen, die ich alle einzeln wie mit einer Riesenlupe erkennen konnte, mit dem Namen kannte und deren Geschicke ich weise lenkte. Schließlich stieg ich auf ins Weltall und überblickte den ganzen Planeten, überwachte fachmännisch seine Rotation und Anziehungskraft und dirigierte ein paar Orkane über die Ozeane.

*Fünfte
Stunde*

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Marathonfieber, das: Seltenes Phänomen, welches ausschließlich bei zamonischen Waldläufern beobachtet wurde. Nach etwa fünf Stunden heftigen Marathonlaufs steigt die Körpertemperatur unter den hochwertigen Sauerstoffkonzentrationen zamonischer Mischwälder auf 45 Grad Celsius. Bei einem stehenden oder liegenden Lebewesen würde das den Tod bedeuten, bei einem laufenden werden dadurch lediglich im Blut sogenannte freischweifende Bazillen freigesetzt, das sind bazillenähnliche Blutkörperchen, die vorübergehende Wahnvorstellungen auslösen, wenn sie im Gehirn angelangt sind. Dies gereicht dem Marathonläufer aber nicht zum Nachteil, im Gegenteil, es dient dazu, ihn über die natürliche Erschöpfung hinwegzutäuschen und zu weiteren sportlichen Höchstleistungen anzuspornen. Die Wahnvorstellungen sind ausschließlich angenehmer Art und haben mit schnellem Fortkommen zu tun, man hält sich beispielsweise gerne für eine Steppengazelle, einen Leopard oder einen Mauersegler, auf jeden Fall für irgend etwas sehr Schnelles.

In meinem Fall war es wohl ein fliegender Waldgott, für den ich mich hielt, aber egal, solange ich dadurch schneller lief. Die Spinne war mir mittlerweile vollkommen gleichgültig. War sie überhaupt noch in Hörweite?

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!

*Sechste
Stunde*

In der sechsten Stunde war beides wieder da, mein Verstand und mein Körper, stärker und schwerer als je zuvor. Ich hatte das Gefühl, Zementsäcke zu schleppen, meine

Beine waren wie mit Blei ausgegossen, der Schweiß hing schwer in meinen Fellhaaren, ich stolperte halb besinnungslos vor mich hin und hatte jede Zuversicht verloren. Das Marathonfieber hatte irgendwann ausgesetzt, der Größenwahn wich einer realistischen Einschätzung, und die bestand darin, daß ich mit meinen Kräften am Ende war und daß die Spinne deutlich an Land gewonnen hatte.

BROMM! BROMM! BROMM! BROMM! **BROMM! BROMM! BROMM! BROMM!**

In der siebten Stunde brach die Dämmerung herein. Mit ihr durchwehte eine erfrischende Brise den Wald, die meinen Schweiß trocknete und mir neue Kraft gab.

*Siebte
Stunde*

Mit der Nacht kam auch die Dunkelheit. Ich habe selbst unter schlechtesten Lichtverhältnissen eine gute Sicht, das hatte sich schon in den Finsterbergen erwiesen. Ein angeborener seemänischer Orientierungssinn und ein extrem gutes Riechorgan machen es mir außerdem möglich, mich bei fast vollkommener Dunkelheit so sicher fortzubewegen wie eine Fledermaus. Ich rieche Bäume, bevor ich mit ihnen zusammenstoße, ein innerer Kompaß lenkt mich immer in die günstigste Himmelsrichtung, das sind Instinkte, über die nur ein Blaubär verfügt. Zudem konnte ich die Waldspinnenhexe immer deutlich hören und ihren Abstand zu mir einschätzen, wenn sie krachend wie eine Lokomotive auf Stelzen durch den Wald brach, zumal sie sich ein wütendes Fauchen und gieriges Sabbern nicht verkneifen konnte. Ich mobilisierte noch einmal alle Kräfte für den Endspurt. Entweder ein für allemal die Spinne abhängen oder von ihr gefressen werden. Ich setzte alles auf eine Karte.

Jetzt machte sich die Allgemeinbildung der Nachtschule bezahlt, Lehrfach Biologie. Ich schlug Haken und Finten wie ein Karnickel, schlüpfte in Löcher wie ein Fuchs und sprintete wie ein Zebra auf der Flucht. Wie eine Eidechse huschte ich im Zickzackkurs über den Waldboden oder ver-

schwand komplett im dichten Laub, durch das ich mich schlängelte wie eine Ringelnatter.

Aber die Spinne hatte acht Augen und konnte sich daher mindestens genauso gut in der Dunkelheit orientieren. Ihr größter Vorteil war allerdings ihre Verzweiflung, die sie zu unerhörten Leistungen antrieb. Außer mir hatte sich seit langer Zeit niemand mehr in den Großen Wald verlaufen, die letzte Mahlzeit der Spinne lag schon sehr weit zurück. Spinnen können enorm lange von ihrer Nahrung zehren, aber irgendwann ist eben die letzte Kalorie verbraucht. Wenn die Waldspinnenhexe mich jetzt nicht in ihre Fänge bekäme, hätte sie nicht mehr die Kraft, ein neues Opfer zu locken und zu fangen, erst recht nicht nach dem gewaltigen Energieverschleiß des Marathonlaufs. Sie mußte unverrichteter Dinge zurück in den Wald kriechen und dort verhungern.

Ich konnte deutlich vernehmen, daß sie es jetzt mit einem Sprint versuchte.

BROMM!
BROMM!
BROMM!
BROMM!
BROMM!
BROMM!
BROMM!
BROMM!

Ich konnte mittlerweile nicht mehr so ohne weiteres von einer Fluchttechnik in eine andere überwechseln, denn letztendlich war ich kein Wiesel und auch keine Gazelle, sondern ein Bär, und Bären sind nun mal im Grunde ihres Wesens eher schwerfällig und neigen zur Gemütlichkeit. Meine Beine zogen so schwer nach unten wie Schiffsanker, jeder einzelne. Muskel in meinem Körper schmerzte auf seine ganz eigene Art, und am schlimmsten war diese Stimme in mir, die mich ununterbrochen aufforderte, doch mal fünf gerade sein zu lassen und ein Nickerchen zu machen. Die Waldspinnenhexe hatte meine Schwäche längst gewittert und ihre restlichen Kräfte mobilisiert, was den Abstand zwischen uns rapide verkürzte. Sie fällte ganze Baumreihen mit einem einzigen Sensenschlag ihrer Krallenfüße, sie riß Büsche mit ihren Kieferzangen aus dem Boden und brüllte dabei Verwünschungen in Waldspinnensprache in die Nacht. Sie holte mächtig auf, während ich meinen Plan verfluchte, alles auf eine Karte zu setzen, denn jetzt war ich mit meiner Kraft wirklich am Ende.

*Achte
Stunde*

**BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!
BROMM! BROMM!**

Trotzdem schleppte ich mich weiter, aber mittlerweile verließen mich vor Erschöpfung sogar meine natürlichen Instinkte, ich lief gegen Bäume, stolperte über Wurzeln und verhedderte mich im Gestrüpp, ich kam kaum von der Stelle, während die Spinne ihren Abstand zu mir mit jedem Schritt verkürzte.

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

BROMM!!

B
R
O
M
M
!

Die Waldspinnenhexe war jetzt direkt hinter mir, nur noch einen Spinnenschritt von ihrem begehrten Opfer entfernt. Der ganze Marathonlauf war umsonst, meine Kräfte aufgezehrt. Ich dachte daran, einfach stehenzubleiben und mich der Spinne zu stellen. Mit etwas Glück konnte ich im direkten Kampf etwas erreichen, vielleicht war sie noch erschöpfter als ich. Da stieg mir ein fremder, aber dennoch vertrauter Geruch in die Nase.

»Seltsam«, dachte ich, »hier riecht es doch nach Gennf!«

Ich überlegte, woher ich dieses merkwürdige Wort kannte. Dann fiel es mir ein und ich selbst kopfüber in das Dimensionsloch.



8.

Mein Leben
im
Dimensions-
loch





Wenn man in ein Dimensionsloch stolpert, stürzt man in alle Richtungen gleichzeitig, nach unten, oben, rechts und links, nach Norden, Süden, Osten und Westen. Man fällt außerdem durch die Zeit, und zwar rückwärts mit doppelter Lichtgeschwindigkeit, wobei die Sturzbahn eine sogenannte Nachtigallersche Oktavschleife beschreibt. Professor Nachtigaller hatte sich mit diesem Phänomen als erster beschäftigt, wie üblich. Unter einer Nachtigallerschen Oktavschleife muß man sich eine Doppelschleife in Form einer achtfachen Acht vorstellen, die sich zu einem Achtel im Raum, zu einem Achtel in der Zeit und zu den sechs anderen Achteln in den übrigen Dimensionen befindet, wodurch man sich, während man stürzt, zu jedem Zeitpunkt an jedem Ort des Universums gleichzeitig befindet.

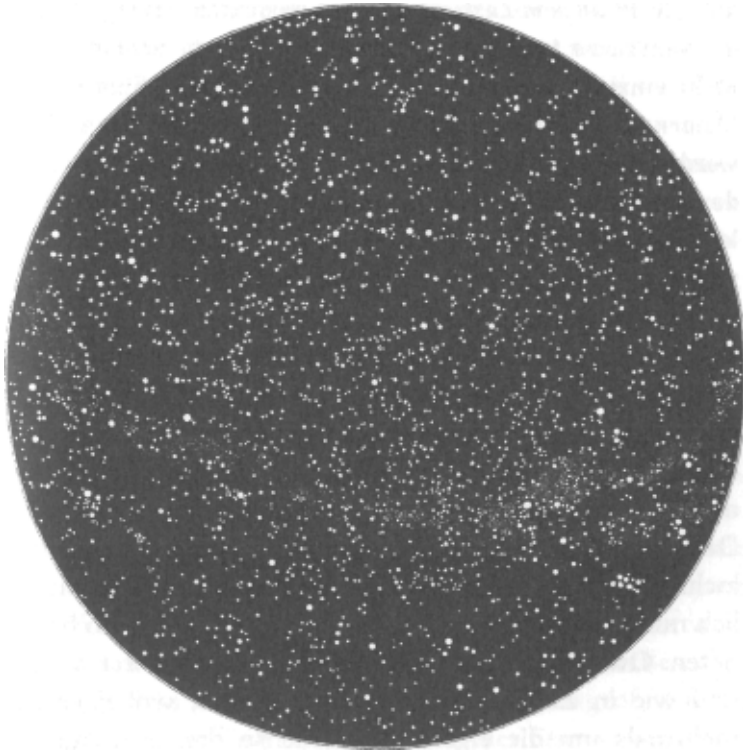
Das ist zunächst sehr verwirrend. Versuchen Sie bitte gar nicht erst, sich diesen Raum vorzustellen! Man hat ausgerechnet, daß selbst ein Eydeet ein komplettes Leben benötigt, um sich auch nur einen Quadratmeter des Dimensionslochraumes vorzustellen. Und zwar ein Eydeet mit vier Gehirnen.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Dimensionslochraum, der: Es ist eigentlich ganz einfach, sich einen Quadratmeter des Dimensionslochraums vorzustellen, vorausgesetzt, man hat mindestens sieben Gehirne: Stellen Sie sich einfach einen Zug vor, der mit einer Kerze auf dem Dach durch ein schwarzes Loch fährt, während Sie selbst mit einer Kerze auf dem Kopf auf einem Glochenturm auf dem Mars stehen und eine Uhr aufziehen, die genau einen Quadratmeter groß ist, und ein Uhu, der übrigens auch eine Kerze auf dem Kopf trägt, in entgegengesetzter Richtung zum Zug und mit Lichtgeschwindigkeit durch einen Tunnel fliegt, welcher gerade von einem anderen schwarzen Loch verschluckt wird, das ebenfalls eine Kerze auf dem Kopf trägt [sofern Sie sich ein schwarzes Loch mit einer Kerze auf dem Kopf vorstellen können, dazu benötigen Sie mindestens vier Gehirne]. Verbinden Sie die vier Punkte, an denen die Kerzen brennen, mit einem Buntstift, und Sie haben einen Quadratmeter des Dimensionslochraums. Auf der Uhr können Sie übrigens nachsehen, wie spät es auf dem Mars ist, sogar im Dunkeln, denn Sie haben ja eine Kerze auf dem Kopf.

Man ist also gleichzeitig an *jedem Ort der Erde*, in den Alpen und auf dem Atlantischen Ozean, am Nordpol und in der Wüste Gobi, auf dem Nil und im brasilianischen Regen-

wald. Außerdem ist man noch, wie schon gesagt, zu jedem Zeitpunkt dort, also vor einer Million Jahren genauso wie übermorgen um halb vier, im Herbst, im Frühjahr, im Sommer und zu Weihnachten, in hundert und in hunderttausend Jahren, um nur einige Möglichkeiten zu nennen. Aber man ist nicht nur auf der Erde, sondern auch auf dem Mond und dem Saturn, im Pferdekopfnebel und im Sternenthron der Kassiopeia, hinter der Betelgeuze, unter den Schwingen des Pegasus, am linken Hörn des Taurus, im Sternbild des Krebses und auch sonst überall im bekannten Universum. *Und*, was die Sache endgültig verwirrend macht, auch in allen anderen *unbekannten* Universen! Man kommt also, wenn man in ein Dimensionsloch stürzt, ziemlich weit herum, genaugenommen: überall hin.



Durch diese Reizüberflutung würde man normalerweise verrückt, aber das Gehirn reagiert auf einen Dimensionslochsturz mit einer erstaunlichen Selbstschutzmaßnahme: Es verfällt in einen Zustand milder Umnachtung oder, wie Professor Nachtigaller es genannt hat, in eine »Saloppe Katatonie«.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Saloppe Katatonie, die: Geistiger und körperlicher Zustand der Muskulatur- und Gehirnverkrampfung, in den man gerät, wenn man sich für längere Zeit in einem Dimensionsloch aufhält. In diesem Zustand der fast absoluten Körper- und Gedankenstarre ist man durch nichts mehr zu beeindrucken, nicht einmal durch einen Dimensionslochsturz. Eine schöne, bleierne Schläfrigkeit macht sich im Körper breit, die Ohren werden sehr warm, und ein breites, doofes Grinsen bestimmt den Gesichtsausdruck. Er ist sehr entfernt dem Zustand der hilflosen Ekstase ähnlich, in die man gerät, wenn man auf einer Achterbahn in den doppelten Looping geht.

In diesem Zustand befand ich mich, als ich Qwert begegnete. Ich trieb mich gerade im Sternbild des Orion herum, und Qwert befand sich offensichtlich immer noch im freien Fall durch das Dimensionsloch, in das ich ihn geschubst hatte, oder er war schon wieder in ein neues gefallen. Da man sich, wie schon erwähnt, bei einem Dimensionslochsturz an jedem Ort gleichzeitig befindet, war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, wann wir uns irgendwo begegneten. Qwert kam aus der Tiefe des Weltraums schwerelos und wie in Zeitlupe auf mich zugesegelt, wobei er sich mehrmals um die eigene Körperachse drehte. Er grinste

mich im Vorbeisegeln blöde an. Auch er befand sich offensichtlich im Zustand der Saloppen Katatonie, daher gingen wir beide mit diesem unglaublichen Ereignis sensationell lässig um.

»Hallo, Qwert!« sagte ich.

»Hallo, Blaubär!« winkte Qwert salopp zurück.

Dann segelte er weiter auf die Rigel-Sternennebel zu, während ich in die entgegengesetzte Richtung rauschte.

Nach diesem ungeheuerlichen Zufall war es nun tatsächlich komplett unmöglich geworden, daß wir uns jemals irgendwo wiedersehen würden, jedenfalls nach den allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung.



Der Zustand der Saloppen Katatonie erlaubt es einem sogar, während eines Dimensionslochsturzes zu schlafen, ja, er nötigt einem Schlaf *geradezu* auf. Zumindest wurde ich immer müder, während ich durch das endlose All - beziehungsweise Alles - stürzte.

Meine Augen fielen zu, und ich versank in einen traumreichen Schlummer. Wahrscheinlich jeder, der in meinem bisherigen Leben eine auch noch so kleine Rolle spielte, hatte einen Auftritt darin. Zwergpiraten grölten Piratenlieder, Tratschwellen schwappten vorbei, Klabautergeister zischelten nach Zugaben, ich stürzte immer wieder in den Rachen der Gourmetica und wurde genausooft wieder von Mac daraus gerettet, Fredda bewarf mich mit Meteoriten, Professor Nachtigaller ritt, heftig mit seinen Gehirnen knackend, auf seinem Nachtigallerator vorbei, eine Finsterbergmade knabberte an einem Eisenmond, und natürlich segelte auch freundlich winkend der Stollentroll vorbei. Aber da waren auch Wesen und Dinge, denen ich noch nie begegnet war: schwarzvermummte Gestalten, die auf kamelähnlichen Tieren ritten, eine schwebende Stadt, ein Kopf, so groß wie ein Berg. Und schließlich ein schier endloser Strom von aben-

teuerlichen Lebensformen, Riesen, Zwergen und Dämonen, monströsen Würmern und mächtigen Greifvögeln, beängstigend und faszinierend zugleich. Damals hielt ich es für einen zusammenhanglosen Traum, aber heute weiß ich, daß ich von meiner Zukunft träumte.

Dann riß mich ein ohrenbetäubendes Tuten aus dem Schlaf. Nein, eigentlich träumte ich weiter, denn diesmal begegnete ich zum zweiten Mal der MOLOCH, die diesmal durch das Weltall schwebte. Sie kam mir sehr wirklich vor, jetzt konnte ich sogar ihren riesigen Kiel sehen, der mit ganzen Korallenriffen, Muschelstädten und Seetangwäldern überwuchert war. Eskortiert wurde die Moloch von Tausenden von Haien, Quallen und Muränen, die mit ihr gemeinsam durchs Universum flogen.



So rauscht man durch Zeit und Raum, in einem Zustand zwischen Traum und Salopper Katatonie, bis man plötzlich aus einem von unvorstellbar vielen Dimensionslöchern wieder herauspurzelt, an irgendeinem Punkt des Universums. Ich fragte mich, welcher Punkt das sein würde. Hoffentlich nicht einer in einer anderen Dimension.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Dimensionslöcher, die [Forts.]: Bevor man sich auf einen Dimensionslochsturz einläßt, sollte man sich darüber im klaren sein, daß in einer fremden Dimension alles fundamental anders sein kann. Es kann sein, daß es dort an irgend etwas Wesentlichem mangelt, zum Beispiel an Luft. Oder daß die Luft dort

aus Wasser besteht, oder aus Blei oder Beton. Es kann sein, daß unsere Naturgesetze dort nicht gelten und grundverschiedene herrschen, daß es keine Schwerkraft gibt, keine Zeit oder keinen Raum. Eine andere Dimension könnte zum Beispiel komplett aus gefrorener Langeweile bestehen oder aus musikalischer Kälte, aus irgendeinem tödlichen Giftgas oder aus zehntausend Grad heißem Sonnenfeuer, aus Starkstrom oder aus unerfüllten Wünschen.

Es soll Dimensionen geben, in denen Trauer ein Grundnahrungsmittel ist für Wesen, die in kleinen Tümpeln aus Schmerz vegetieren. Manche Dimensionen sind so klein, daß unser Planet auf Stecknadelkopfgroße zusammengequetscht würde, wenn er hineingeriete, eine Mini-Dimension mit ganz, ganz kleinen Naturgesetzen. Andere wiederum sind so groß, daß selbst ihre Atome größer sind als unser Heimatplanet. Es gibt Dimensionen, in denen nur Gedanken leben, in anderen nur unangenehme Gefühle, wie Hunger oder Neid, in Gestalt von kleinen roten Brezeln, die singen können - alles ist möglich! Landet man in einer zweidimensionalen Dimension, wird man flachgepreßt wie ein Pfannkuchen, in einer eindimensionalen langgezogen wie ein endloses Gummiband, in einer fünfdimensionalen in eine Radiowelle mit Kopfschmerzen verwandelt, und wie man in einer achtdimensionalen Dimension aussieht, das ist in unserer Sprache nicht mehr mitteilbar. Nur eines ist wirklich sicher: daß man in einer anderen Dimension seine Lebensgewohnheiten umstellen muß, und zwar möglicherweise auf radikale Art und Weise.

Als ich aus dem Dimensionsloch herauskollerte, hatte ich das Gefühl, eine Hand würde mir durch den Hals in den Magen langen und mich von innen nach außen stülpen wie eine nasse Socke, ein appetitlicherer Vergleich fällt mir leider nicht ein. Ich schlug ein paar Saltos durch die Luft und dann einen oder zwei Purzelbäume auf dem Boden, bis ich zum Stillstand kam.

Ich saß auf dem Hosenboden, kämpfte mit meiner Übelkeit

und blickte nach unten, um zu sehen, woraus der Untergrund bestand, auf dem ich gelandet war.

Es ist von größter Wichtigkeit zu wissen, aus welchem Material die Fußböden der Dimension beschaffen sind, in der man gelandet ist. Sind sie etwa aus Beton, darf man auf verhältnismäßig stabile Naturgesetze hoffen, sind sie aus flüssiger Lava oder Kometengas, dann gute Nacht. Der Boden, auf dem ich saß, war weich und mit zahlreichen kunstvollen Ornamenten übersät.

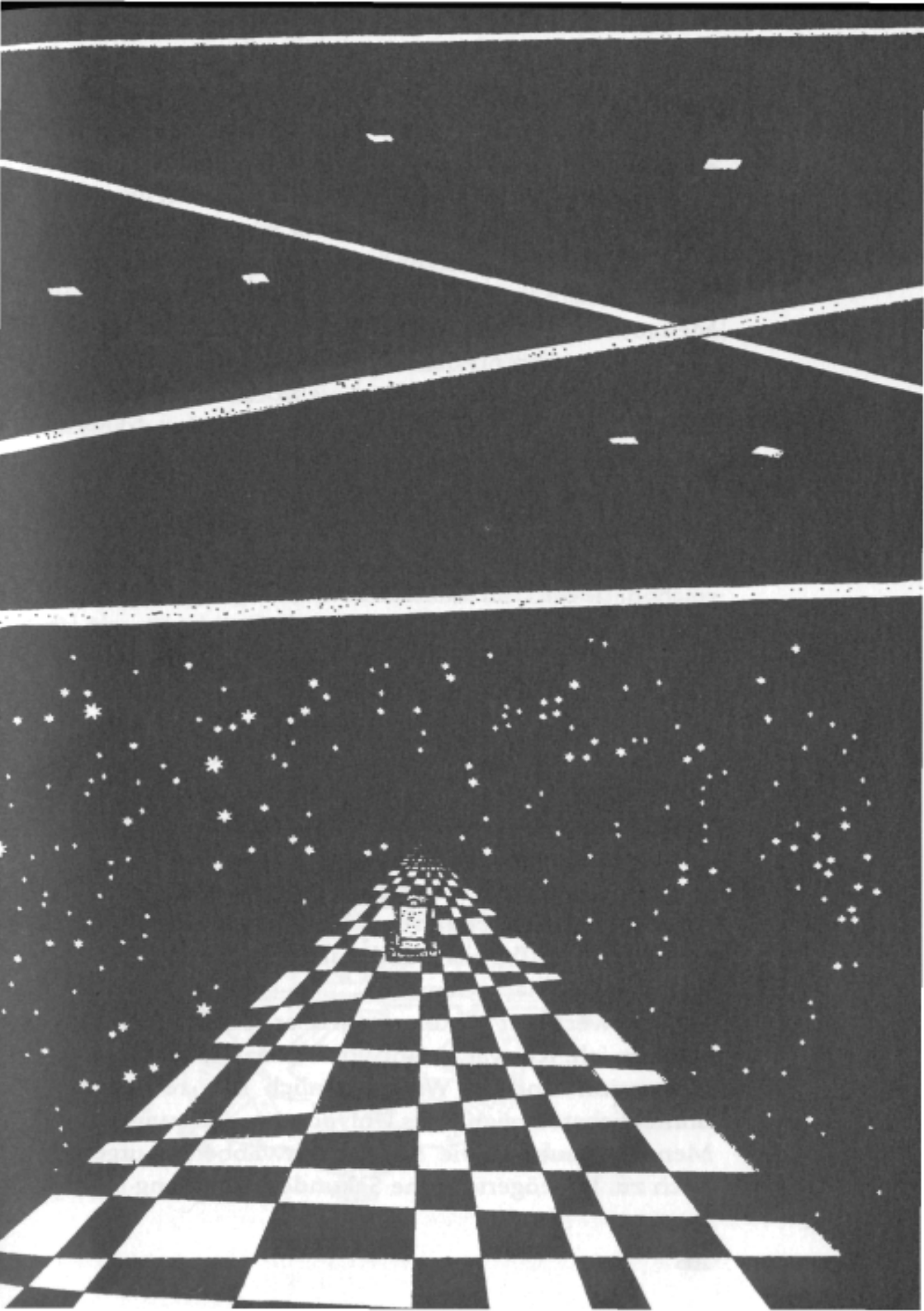
Es war ein Teppich.



Er war sehr lang und etwa hundert Meter breit, links und rechts davon gähnte das Weltall. Andere Teppichbahnen zogen sich kreuz und quer durch die Dimension wie intergalaktische, hübsch gemusterte Autobahnen. Überall sausten fliegende Teppiche hin und her.

Ungefähr hundert Meter entfernt stand ein prachtvoller Thron. Ich erhob mich, immer noch leicht benommen, und versuchte meine Garderobe zu richten. Jemand stupste mich von hinten an, und ich drehte mich um. Es war Qwert Zuiopü.

Es war nicht wirklich Qwert Zuiopü, er sah ihm nur sehr ähnlich, aber das taten die anderen zirka zweihunderttausend Wesen auch, die da hinter mir auf dem Teppichband standen, endlose Reihen von qwertähnlichen Gestalten aus Gallert. Man zog mich zurück, immer tiefer in die schwabblige Menge hinein, anscheinend hatte ich den Wesen die Sicht auf den Thron versperrt, der ihnen aus irgendeinem Grund sehr wichtig zu sein schien. Ansonsten nahmen sie an mir keinen Anstoß. Direkt nebenan machte sich eine Gruppe der Wesen daran, eine Art von Musik zu spielen, sie klang grauenhaft, und, ich schwöre es, sie erzeugten sie auf Instrumenten aus Milch.



Ein großer Tumult erhob sich, und durch die unruhige Menge schob sich eine Art kleiner Prozession, an deren Spitze - und diesmal war ich mir sicher! - Qwert marschierte. Man erkennt seinen besten Freund, wenn man ihn sieht, auch wenn zweihunderttausend Wesen ringsherum genauso aussehen. Ich rief seinen Namen, aber es ging im allgemeinen Trara unter, und ich wurde noch weiter zurückgedrängt. Qwert schritt majestätisch voran, löste sich dann von der Menge und bewegte sich langsam und gemessen auf den Thron zu, während die Musik pathetische Züge annahm, was noch grauenvoller klang als vorher. Bei dem ganzen Getöse konnte er mich unmöglich hören, also drängelte ich mich wieder nach vorn und lief auf ihn zu. Ich hatte keine Ahnung, wie das passieren konnte, aber ich war offensichtlich genau zu dem Zeitpunkt in seine Dimension geraten, als er gekrönt werden sollte. Ich mußte ihn erreichen, bevor er in das Dimensionsloch fiel.

*Ein
historischer
Augenblick*

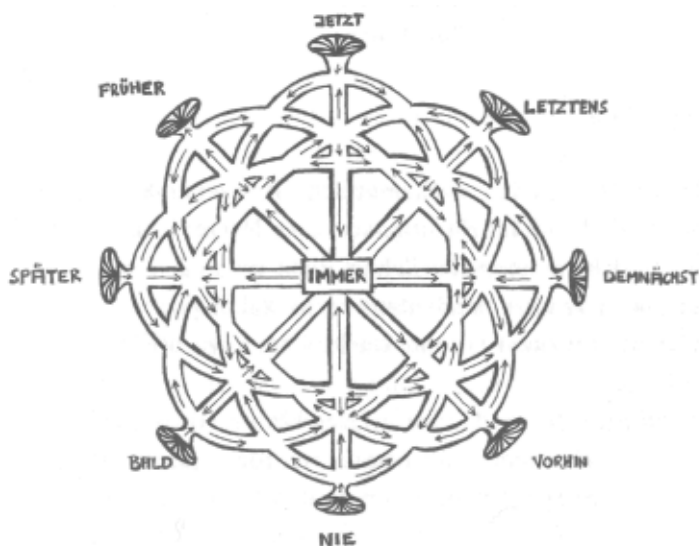
Ein empörtes Brummen ging durch die Menge, als ich auf ihn zulief, aber auch das bekam Qwert wegen der Musik nicht mit, er bewegte sich stur auf den Thron zu, wahrscheinlich war er furchtbar aufgeregt. Ich war dicht hinter ihm, konnte ihn schon fast packen, da blieb mein Fuß an einer Teppichfalte hängen, ich stolperte, verlor beinahe das Gleichgewicht und rannte von hinten in Qwert hinein. Von mir geschubst, kugelte er auf den Teppichrand zu und kippte darüber hinaus in den Weltraum, wo er sich in Nichts auflöste. Die Menge erstarrte, die Musik setzte aus. Ich ging zum Rand des Teppichs und starrte fassungslos ins All. Es roch leicht nach Gennf.

Nicht Qwert war gestolpert, wie er immer geglaubt hatte, sondern ich. Ich war verantwortlich dafür, daß er in unserer Dimension landete. Wahrscheinlich rein rechnerisch das unmöglichste Ereignis des Universums - das würde mir kein Mensch glauben. Die Menge schwabbelte aufgeregt auf mich zu. Ich zögerte keine Sekunde und sprang ins Weltall.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Zeitgleichheitsvertunnelung von Dimensionen, die: Die uns bekannte Zeit gliedert sich in FRÜHER und SPÄTER, JETZT und GLEICH, DEMNÄCHST und VORHIN, GESTERN und HEUTE, MORGEN. BALD, SCHLIESSLICH. EINMAL, ENDLICH, ZULETZT, EINST. BISLANG und UNTERDESSSEN. Dennoch hat jeder dieser Zeitpunkte einmal in einem NUN stattgefunden und wird einmal ein DAMALS sein, nach längerer Zeit sogar ein diffuses IRGENDWANN oder, etwas altmodischer ausgedrückt, ein DERMALEINST. Wie ist das möglich? Kaum zu sagen. Sicher ist nur, daß die Dimensionen miteinander vertunnelt sind, die Ein- und Ausgänge dieser Tunnel sind die Dimensionslöcher.

Durch diese Tunnel fließt die Zeit zwischen den Dimensionen hin und her, womöglich eine Antwort auf die große Frage, wie es kommt, daß die Zeit entschwindet, aber dennoch immer anwesend ist.



Dies erklärt hoffentlich einigermaßen zufriedenstellend, wie ich in der Zukunft an einem Ereignis teilnehmen konnte, das nicht nur in der Vergangenheit, sondern zudem in einer anderen Dimension stattgefunden hatte. Mich selbst beschäftigte dieses Problem momentan weniger. Viel interessanter fand ich die Frage, wo ich diesmal landen würde. Nach dem unerhörten Zufall, in Qwerts Dimension zu landen, war die Chance, in meiner eigenen Heimatdimension herauszukommen, noch unwahrscheinlicher geworden, ja, es war geradezu unmöglich.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Dimensionslöcher, die [Forts.]: Ist man einmal von einer Dimension in eine andere geraten, gehört es zum Unwahrscheinlichsten, was einem im bekannten Dimensionssystem widerfahren kann, auf dem gleichen Weg wieder zurückzugelangen. Die Chancen, daß man in der Ausgangsdimension landet, stehen eins zu einer Nachtillion.

Nachtillion?

Nachtillion, die: mathematische Mengeneinheit, berechnet von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller. Eine Nachtillion ist eine Menge, die sich ein normales Gehirn nicht vorstellen kann, sondern nur eins, das über mindestens sechs Nebengehirne verfügt. Populär ausgedrückt ist eine Nachtillion: unvorstellbar viel.

Ich stürzte durch die Tiefen des Universums, und ich muß ganz ehrlich sagen, daß es diesmal nicht annähernd so aufregend war wie beim ersten Mal. Wenn man einmal einen Spiralnebel gesehen hat, weiß man, wie die Dinger ausse-

hen, so aufregend ist die Sache in der Wiederholung gar nicht. Ich bereitete mich also wie ein alter Universumsflugprofi auf eine längere Saloppe Katatonie vor, als mein Sturz unerwartet früh unterbrochen und ich in eine andere Dimension gekegelt wurde.



Ich weiß, daß ich mich der Gefahr aussetze, an dieser Stelle auch noch den letzten wohlmeinenden Leser zu verlieren, aber ich bin nun mal der Wahrheit verpflichtet und kann nichts anderes berichten: Ich plumpste genau aus demselben Dimensionsloch wieder heraus, in das ich hineingefallen war. Das war bei allen denkbaren Möglichkeiten des Universums nicht nur die unwahrscheinlichste, sondern auch die unangenehmste Stelle, denn bei diesem Loch wartete die Waldspinnenhexe auf mich. Und meine Chancen, ihr zu entkommen, hatten sich durch den Sturz nicht erhöht, sondern drastisch verringert. Zu der ganz normalen Erschöpfung kamen jetzt auch noch die Strapazen eines Dimensionslochsturzes hinzu.

*Der selbe
Ort; eine
andere Zeit*

Mein Dasein zwischen den Dimensionen war jedenfalls beendet. Schwer zu sagen, ob es das längste oder das kürzeste meiner bisherigen Leben war. Vielleicht sogar beides.

Aber da war keine Waldspinnenhexe.

Und es war auch nicht mehr, wie zum Zeitpunkt meines Sturzes, tiefschwarze Nacht, sondern heller Tag.

Es wäre ja auch ein *wirklich* unmöglicher Zufall gewesen, wenn ich auch noch zum gleichen Zeitpunkt wieder aus dem Dimensionsloch herausgepurzelt wäre. Das war dann auch die ganz einfache Erklärung für die Abwesenheit der Spinne: Ich war zu einer anderen Zeit herausgefallen. Es war jetzt vielleicht ein anderer Tag, Eine andere Woche. Ein *änderet* Monat. Ein Jahr, hundert Jahre später. Oder eine Million Jahre früher, jeder Zeitpunkt der Geschichte war möglich.

Wichtig war nur, daß die Spinne weg war. Vielleicht war sie zurück in den Wald gekrochen, um zu verhungern. Vielleicht war sie zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht geboren. Vielleicht war sie auch hinter mir in das Dimensionsloch gefallen und segelte nun durch den Weltraum. Bestenfalls verkochte sie gerade in einem urzeitlichen Teersumpf oder wurde von noch schrecklicheren Ungeheuern als sie selbst in der Zukunft aufgefressen.

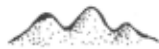
Aber man soll nicht nachtragend sein. Es war nicht sehr wahrscheinlich, aber immerhin denkbar, daß sie sogar in die Dimension zurückgefunden hatte, aus der ihre Vorfahren nach Professor Nachtigallers Theorie gekommen waren.

Das Universum steckt voller Möglichkeiten.

Trotzdem machte ich mich sofort auf, diesen unheimlichen Wald zu verlassen. Der Baumbestand wurde bald immer karger, nach einer knappen Stunde hatte ich den Waldsaum erreicht. Es war, als öffnete sich ein Vorhang und gäbe den Blick frei auf eine neue Welt: Ich sah hinab auf eine weiße, scheinbar unendliche Ebene, deren Horizont sich zwischen Himmel und Erde verlor. So weit das Auge schaute, konnte ich keinen einzigen Baum und auch keinen Berg ausma-

chen, was meines Erachtens in Ordnung war, nach all den schlechten Erfahrungen, die ich bisher mit Berg- und Baumlandschaften gesammelt hatte.

An einem Waldquell füllte ich noch meine völlig erschöpften Wasservorräte auf, ich trank minutenlang, gierig und geräuschvoll. Dann lief ich über verdorrtes Gras einen Hügel hinunter, bis ich zum Anfang der großen Ebene kam. Der Boden bestand aus sehr feinem weißen Sand, klebrig und nach Vanille duftend. Ich steckte einen Finger hinein und kostete davon. Es war feingemahlener Zuckerstaub. Das mußte die »Süße Wüste« sein, von der ich in Nachtigallers Unterricht gehört hatte. Irgendwo ganz hinten, am anderen Ende der Wüste, mußte Atlantis liegen. Dort wollte ich hin.



Bevor ich mich auf solch einen Ungewissen und sicherlich entbehrungsreichen Marsch begeben konnte, brauchte ich erst mal eine große Müte Schlaf. Ich legte mich einfach der Länge nach in den weißen, weichen Zuckersand. Die Sonne schien zwar noch, aber das spielte bei meiner Erschöpfung keine Rolle. Während ich langsam wegdämmerte, dachte ich über meine etwas ungewöhnliche Lebenssituation nach und versuchte abzuwägen, ob sie als gut oder schlecht zu erachten sei.

Ich wußte nicht einmal, ob ich mich in der Zukunft, der Vergangenheit oder Gegenwart befand. Nur zwei Dinge waren sicher. Erstens: Ich war in meiner heimatlichen Dimension. Zweitens: Ich befand mich in Zamonien. Das war immerhin erfreulich. Außerdem hatte ich mit niemandem eine Verabredung. Meine Vergangenheit lag hinter, meine Zukunft vor mir, und in keiner Richtung hatte ich irgendwelche Verpflichtungen. Also war es doch wohl ziemlich gleichgültig, welches Datum wir hatten.

Mit diesem tröstlichen Gedanken schlief ich ein.



9.

Mein Leben
in der
Süßen Wüste



Aus dem
»Lexikon der erklärungsliedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Süße Wüste, die: Wüsten sind in der Regel breitsäumige, ebene Landstriche, bei denen es infolge Wassermangels mit der Vegetation gesamtflächig hapert, außer an Stellen, wo unterirdische Quellen der Oasenentstehung Vorschub leisten. Man unterscheidet je nach Bodenbeschaffenheit zwischen Fels-, Sand-, Salz- oder Zuckerwüsten. Die Süße Wüste ist eine Mischwüste letzterer Ordnung aus präkambrischem Muschelkalk, frühzamonischem Lavamehl und prähistorischem Zuckerstaub mit einem Brennwert von etwa 55 000 Kalorien pro Quadratmeter. Entstanden ist der Zuckerstaub aus einer wildgewachsenen Zuckerrohrsteppe, die durch die jahrtausendelange Sonnenbestrahlung zu reinem kristallinen Rohrzucker konzentriert wurde. Der Bodenzucker der Süßen Wüste ist ein süßlich schmeckender, in Wasser und Alkohol, aber nicht in Äther löslicher Kohlehydratkörper, der mit Phenylhydrazin Osazone bildet, und zwar, je nach der Anzahl der Kohlenstoffatome im Molekül, Triosen, Tetrosen, Pentasen, Hexosen, Heptosen, Oktosen und Nonosen.

Die Oberflächenformationen der Süßen Wüste sind aufgrund der Backigkeit ihrer Grundsubstanz wesentlich vielfältiger und bizarrer als bei anderen Wüsten. Eine große Rolle bei der skulpturellen Gestaltung der Süßen Wüste spielt der Wind, sowohl als transportierendes wie auch als denudierendes Agens. Er hebt hier den Zuckerstaub auf, trägt ihn viele Kilometer durch die Luft, um ihn dort einer schon bestehenden Zucker-Skulptur hinzuzufügen, vielleicht nur, um Stunden später Teile des Gebildes wieder abzuschleifen. So verändert sich die äußere Erscheinung der Süßen Wüste permanent und viel dramatischer als bei anderen Wüsten. Bei ausreichender Luftfeuchtigkeit entstehen bei gleichzeitiger aktiver Windtätigkeit aus

Zuckerstaub und Wasser skulpturelle Kunstwerke, die jeden Steinmetz vor Neid erblassen lassen würden.

Die phantasievolle Gestaltung dieser Wüstenoberfläche war immer schon ein Magnet für Abenteurer, Hasardeure und andere haltlose Gesellen, die das Unreguläre dem Geordneten vorziehen. Viele sind in die Süße Wüste gezogen, um dort ihr Heil zu suchen, aber nur wenige davon sind auch zurückgekehrt, und wenn, dann nicht selten in geistiger Umnachtung.

*Guten
Morgen!*

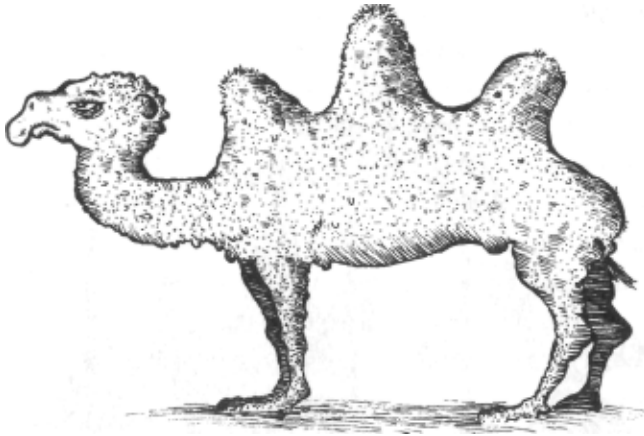
Geweckt wurde ich von der Waldspinnenhexe. Sie stand direkt über mir, als ich die Augen aufschlug. Geblendet vom Sonnenlicht, sah ich zunächst nur ihre dünnen, langen, haarigen Beine. Genüßlich ließ sie ihr Sekret direkt in mein Gesicht tropfen. Die zersetzende Wirkung hatte schon eingesetzt, denn es gelang mir nicht, auch nur einen Finger zu krümmen. Vielleicht war mein Körper auch schon gar nicht mehr vorhanden oder zumindest zur Hälfte verflüssigt. Ich versuchte zu schreien, aber auch das gelang mir nicht mehr.

Dann wurde ich richtig wach. Ein freundlich, aber auch ein bißchen dämlich aussehendes Kamedar stand über mir auf seinen dünnen wackligen Beinen und leckte mein Gesicht.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Kamedar, das: Säugetiergattung aus der Ordnung der Huftiere und der Schwielensohler [Tulopoda]. Das Kamedar ist eine Kreuzzüchtung aus Kamel und Dromedar, verfügt über die vereinigten Eigenschaften dieser beiden Trampeltiere und über drei Höcker. Das Kamedar ist inklusive Schwanz zirka drei Meter dreißig lang und zwei Meter zwanzig hoch, von sensationell niedriger Intelligenz, aber hoher Belastbarkeit unter extrem-

sten Wüstentemperaturen. Es ist aufgrund seiner Vielhöckrigkeit in der Lage, enorme Wassermengen zu speichern, und kann in Notfällen bis zu drei Wochen ohne Flüssigkeit seine volle Arbeitsleistung bewältigen. An den Höckern befinden sich angezüchtete Melkzitzen, aus denen man mit etwas Geschick jederzeit Trinkwasser abzapfen kann. Vom Erscheinungsbild her ist das Kamedar blöde bis häßlich. Mit verfilztem Körperhaar, unsicherem Gang, halbgeschlossenen Augen und enervierendem Geblöke macht es nicht gerade den Eindruck eines idealen Reittieres; es ist aber vom Wesen her gutmütig und treu sowie mittels eines primitiven Zaumzeugs leicht steuerbar, und schließlich ist es anspruchslos in der Ernährung. Außerdem eignet sich sein getrockneter Dung hervorragend zum Verfeuern. Gezüchtet wird das Kamedar vom Nomadenstamm der ->*Gimpel*, die seit Urzeiten die Süße Wüste durchstreifen, angeblich auf der Suche nach einer legendären Stadt namens ->*Anagram Ataf*.



Das nächste, was ich sah, nachdem ich mir den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, waren drei Gestalten, von Kopf bis Fuß in dunkle Gewänder gehüllt, aus denen dort, wo sich die Augen befinden mußten, zwei kleine Teleskope ragten.

Einer von ihnen beugte sich zu mir herunter.

»Ein blauer Bär! Das ist ja gimp!« sagte er mehr zu seinen Kumpanen als zu mir.

Ich kam jetzt endlich auf die Beine und klopfte mir den Wüstenstaub aus dem Fell. Ein Stück weiter standen noch mehr dieser Figuren in dunklen Gewändern, vielleicht fünfhundert, und mindestens ebenso viele Kamedare.

»Wer seid ihr, wenn ich fragen darf?« murmelte ich mit der halbbetäubten Furchtlosigkeit des dem Schlaf Entrissenen. Der, der sich zu mir herunterbeugt hatte, ergriff das Wort. »Das ist die Karawahne ohne Fahne! Wir sind die Gimpel ohne Wimpel!«

Er nahm mich beim Arm und wurde vertraulich. »Karawahne mit >h<, verstehst du? Wegen der Wahnvorstellung, der wir ...«

Der größere seiner Kumpane unterbrach ihn.

»Wir sind Gimpel: Du hast sicher schon von uns gehört. Wir sind auf dem Weg nach Anagrom Ataf. Möchtest du mitkommen?«



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Gimpel, die: Nomadisierendes Wüstenvolk, beheimatet in der ->*Süßen Wüste* Zamoniens; eine vom Zufall zusammengewürfelte Notgemeinschaft von gesellschaftlichen Aussteigern und Außenseitern, die ihr Heil in der Einsamkeit suchten, dann aber wahrscheinlich nicht damit zurechtkamen und eine wandernde Stammesgemeinde gebildet haben, die immer noch im Wachstum begriffen ist. Finden die Gimpel in der Wüste eine notleidende oder orientierungslose Person, so nehmen sie sich ihrer an und in ihren Stamm auf, ohne Ansehen von Stand, Vermögen, Geschlecht oder Dimensionszugehörigkeit. Die Gimpel möchten erklärtermaßen nicht am sogenannten geregelten bürgerlichen Lebenswandel teilhaben, sondern einem eigenen Ideal von Freiheit und Müßiggang ohne Bevormundung nachhängen, unter möglichst hohen Temperaturen.

Die Gimpel sind erklärte Gegner jeglicher Auseinandersetzung, tierlieb, umgänglich und gastfreundlich, teilen leicht wirre gesellschaftspolitische Vorstellungen und haben eine Vorliebe für bizarre Namensgebung. Sie durchwandern schon seit etlichen Jahren die Süße Wüste auf der Suche nach einer legendären Stadt namens Anagrom Ataf und sind begnadete Kamedarzüchter [->*Kamedar, das*].

Die Bekleidung der Gimpel besteht aus einer mehrere Meter langen dunkelblauen Gimpwollbahn [eine Wolle, die aus einem blauen Speisepilz gewonnen wird, der auch bei der Ernährung der Gimpel eine dominierende Rolle spielt; ->*Gimp, das*], die mehrfach um Körper und Kopf gewickelt wird, bis kein Sonnenstrahl die Haut mehr erreichen kann. Zwei Miniaturperiscope werden ständig in Augenhöhe getragen, da sich die Gimpel bei drohenden Sandstürmen gerne eingraben und von dort die Übersicht behalten wollen.

Möglicherweise lag es an meiner Schläfrigkeit, vielleicht auch an meinem immer noch dringenden Wunsch, so viel Distanz wie möglich zwischen mich und den Großen Wald zu legen, daß ich der Einladung der Gimpel bedenkenlos folgte. Ein weiterer Anreiz war die lässige und freundliche Art und Weise, wie die Gimpel mit mir umgingen. Hier wollte mich zumindest niemand mit einem eitrigen Sekret verflüssigen und verspeisen, was schon ein gewisser Fortschritt in meinem gesellschaftlichen Umgang war. Die Aufnahme in den Gimpelstamm verlief erfreulich unbürokratisch und zeremonionslos. Sie wickelten mich in eine dunkelblaue Stoffbahn (die Augenteleskope lehnte ich freundlich ab), irgend jemand rief laut »Anagrom Ataf!«, worauf alle anderen Gimpel »Anagrom Ataf!« zurückbrüllten, dann setzte sich die Karawane in Bewegung, und ich trotzte einfach mit.

Nach einer Weile kam einer der Gimpel zu mir und fragte mich, ob ich Hunger hätte und eventuell etwas Gimp zu mir nehmen möchte.



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Gimp, das: Biologisch etwas unzulängliche Umschreibung der Tiefzamonischen Blaupilzkaktee, die ausschließlich in bestimmten Regionen der ->*Süßen Wüste* gedeiht. Die Tiefzamonische Blaupilzkaktee wächst nur in Bodenlagen, die extrem unter dem Meeresspiegelniveau liegen, starker Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind und über ausreichenden Zuckergehalt verfügen. Diese Mischpflanze verfügt über einen sehr hohen Nährwert und andere Qualitäten, die insbesondere von den Gimpeln geschätzt werden.

Die Gimpel ernährten sich fast ausschließlich von diesem blauen Kaktuspilz, und, da ich ja jetzt sozusagen ein Ehren-Gimpel war, auch ich. Schließlich waren wir in einer Wüste, viel anderes gab es nicht zu essen, es sei denn, man mochte Zuckerstaub oder verstand sich darauf, elektrische Giftnat-tern oder Skorpionhydren zu fangen und zuzubereiten.

Gimp wuchs in der Süßen Wüste unter fast jedem größeren Stein, hatte immer Saison und war leicht zu ernten und zu konservieren. Wenn man viel Gimp gegessen hat (und die Gimpel aßen eigentlich dauernd welches), gerät man in einen Zustand alberner Ergriffenheit. Einerseits mißt man allem, was man sieht oder was passiert, eine viel größere Bedeutung zu, als es ihm gebührt, andererseits scheint auch alles irgendwie lachhaft zu sein. Die meisten Gimpel befanden sich in einem Dauerzustand von heiterer Ekstase, oft mußten wir die ganze Karawane anhalten, weil irgendein Gimpel in die Betrachtung eines Kaktusblattes oder einer Dünenfalte versunken und nicht weiterzubewegen war. Ständig wurde gekichert und geprustet, und andauernd bekam jemand einen Lachanfall. Bei Lachkrampf wurde

grundsätzlich die Karawane angehalten. Man wußte, daß ein Gimpel in diesem Zustand eine hilflose Person war, und die ließ man nicht allein in der Wüste zurück - das konnte ja jedem passieren. Manche Lachanfälle dauerten stundenlang, nicht selten mußten die Opfer auf einem Kamedarhöcker festgebunden werden, damit es überhaupt weiterging. Andere Anfälle waren so ansteckend, daß sich nach und nach die ganze Karawane in Zwerchfellkrämpfen auf dem Boden wälzte. So kamen wir eher schleppend voran. Andererseits sorgte das Gimp dafür, daß die Gimpel überhaupt vorwärts kamen. Unter seiner Wirkung bekam einfaches Gehen eine magische Qualität, man konnte stunden-

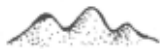


lang marschieren, ohne zu ermüden, und blieb außerdem bester Laune. Man hatte das Gefühl, mit drei Meter langen Beinen aus Kaugummi auf dem Mond spazierenzugehen, selbst wenn man sich bei mörderischen Temperaturen eine Düne hochkämpfte.

Gimp schmeckt übrigens ausgezeichnet, geschmacklich

etwa zwischen Thunfisch und Schweinebraten, mit dem leichten appetitanregenden Aroma von Salbei. Roh entfaltete es seine stärkste Wirkung, am leckersten, aber auch am wirkungslosesten war es gebraten oder gekocht. Man konnte es außerdem grillen und dämpfen, pürieren und vorgebraten in Öl einlegen. Getrocknet und luftdicht verpackt hielt es sich praktisch ewig, noch länger konnte man konzentriertes Gimp aufbewahren, das pulverisiert und mit einer Mischung aus Salz und Ameisenöl zu kleinen Kügelchen gepreßt wurde, auf denen man stundenlang herumkauen konnte. Mit Wüstenzucker und Vanille verkocht, dann abgekühlt und in Stücke gebrochen, ergab es leckere Gimpbonbons. Ganz fein gemahlene Pilze dienten als Gewürz für Gimpgerichte, was mir allerdings so sinnvoll vorkam, als würde man eine Zitrone mit Zitronensaft würzen. Aufpassen mußte man nur auf die Stachel, die waren hochgiftig. Stach man sich daran, fiel man einfach um und war tot, bevor man den Boden berührte. Aber ohne Stachel war das Gimp völlig harmlos. Man mußte nur sozusagen die Gräten entfernen.

*Ein
vielseitiger
Pilz*



Gewisse Probleme hatte ich zunächst bei der Fortbewegung auf dem Kamedar. Der Ritt auf diesem Wüstentier ist nicht gerade komfortabel und sehr gewöhnungsbedürftig. Während man beim Pferd den Eindruck hat, es bewege sich zu klassischer Musik, sieht es beim Kamedar so aus, als bewege es sich zum Takt einer Trommel, die von einem Beetrunkenen geschlagen wird. Es setzt die Beine vollkommen willkürlich, mal ein vorderes, mal ein hinteres, und ständig gerät es sich dabei selbst in die Quere. Es wankt nach rechts, es wankt nach links, es geht in die Knie und stemmt sich wieder auf - wenn ich jemals so etwas wie Seekrankheit in einem meiner Leben empfunden habe, dann war das

Das
Geheimnis
der Gimpel

nicht auf einem Schiff auf irgendeinem Ozean, sondern mitten in der Wüste auf einem Kamedar.

Ich hätte zwar gerne gewußt, wie die Gimpel unter ihren dunklen Gewändern ausgesehen haben, aber daraus machten sie ein großes Geheimnis. Sie wanderten, schliefen und badeten sogar mit diesen seltsamen Lappen um den ganzen Körper, wie ich im Laufe der Zeit feststellte. Es war eines der großen Rätsel der Süßen Wüste, wie ein Gimpel nackt aussah. Ein Wissenschaftler, der sich ausschließlich mit diesem Thema befaßt und ein gutes Dutzend Bücher darüber verfaßt hatte, stellte die Theorie auf, daß Gimpel einstmals Berghutzen waren, die an Ganzkörperhaarausfall litten und sich deshalb aus Scham in dunkle Gewänder wickelten und in die Wüste flüchteten, aber daran glaube ich nicht. Die Theorie basierte auch tatsächlich nur auf drei Berghutzenhaaren, die der Wissenschaftler auf halbem Wege zwischen dem Hutzengebirge und der Süßen Wüste in einer Erdspalte gefunden hatte.

Das Leben in der Karawane verlief ungewöhnlich konfliktfrei. Streit, Ärger, Probleme und so weiter sind den Gimpeln völlig zuwider, es wird immer nach der verträglichsten Lösung gesucht. Ab und zu gab es unterschiedliche Auffassungen darüber, in welcher Himmelsrichtung man weiterziehen sollte, aber dann wurde nicht einmal darüber abgestimmt, weil Abstimmung Konflikt bedeutete, sondern im Zickzack weitergezogen.



Die Gimpel liebten Musik, aber nur selbsterzeugte auf selbstgebastelten Instrumenten, die sie *gerne* an den abendlichen Lagerfeuern zum besten gaben. Meines Erachtens war es keine besonders gute Musik, es ging mehr darum, gemeinsam ein beruhigendes Geräusch zu *erzeugen*, das alle in den Schlaf lullte. Die Instrumente waren vorwiegend

getrocknete, ausgehöhlte und entstachelte Kakteenarme, in die man melodisch hineinbrummte. Andere hatte man mit Kamedareuter bespannt und schlug darauf den (sehr langsamen) Takt. Diejenigen, die keines der Instrumente spielten, wiegten sich einfach in diesem Takt und stießen nur gelegentlich ein anfeuernd gemeintes »Gimp!« aus, um den Musikern ihre Begeisterung mitzuteilen. Nach und nach sanken wir dann in den Wüstenstaub, erschöpft vom langen Tagesmarsch und müdegebrummt von der Musik.

Wir müssen einen staunenerregenden Anblick abgegeben haben, eine Prozession von dunkelblauen Mumien, die kichernd durch die Wüste zieht. Von außen bildeten wir eine Einheit, aber eigentlich waren alle Gimpel eingefleischte Individualisten, daher waren wir so etwas wie ein wandelndes Paradox, eine Notgemeinschaft von Einzelgängern.

Wie jede Gemeinschaft hatte auch die der Gimpel Regeln, die sich aber so erfrischend von herkömmlichen Vorschriften unterschieden, daß es beinahe ein Vergnügen war, sich ihnen zu unterwerfen. Es waren zwölf Regeln, die die Gimpel in einer sogenannten Sandflaschenpost gefunden hatten.

Sandflaschenpost findet man häufig in der Süßen Wüste. Es ist oft die einzige Möglichkeit, besonders in Notsituationen, eine Nachricht auf den Weg zu schicken. Man versiegelt sie in einer Glasflasche und steckt sie dann in eine Wanderdüne, in der oft trügerischen Hoffnung, daß die Wanderdüne sie zügig befördert. Leider sind Dünen vollkommen unberechenbar, was Geschwindigkeit und Wanderrichtung angeht, daher ist die Chance, daß eine Sandflaschenpost in die richtigen Hände gerät, sehr gering. Die Flaschenpost, die die Gimpel fanden, mußte schon sehr lange unterwegs gewesen sein, denn das Papier war völlig vergilbt, die Schrift darauf verwittert und in altmodischen Buchstaben. Da aber, als die Gimpel das Papier entfalteten, ein gewaltiger Sandsturm aufkam, werteten sie es als ein Zeichen des Schicksals und machten die zwölf Regeln, die darin standen, zu ihrem Gesetz. Sie lauteten folgendermaßen:

*Die
Wüstenpost*

1. Ehre das Gimp!
2. Du sollst keinen weißen Hahn mit seinem Namen grüßen!
3. Du sollst kein Holz essen!
4. Wenn du zwei übereinandergelegte Hölzer auf dem Boden siehst, sollst du sie nicht mit dem rechten Fuße vorwärts übertreten, sondern rückwärts mit dem linken; ferner sollst du die Hölzer nicht verspeisen!
5. Fällt der Schatten eines Geiers auf ein erloschenes Feuer, so muß dieses dreimal neu entfacht werden, denn sonst droht großes Unglück.
6. Kreuzt du den Weg eines weißen Hahns, der auf zwei übereinandergelegten Hölzern sitzt, so darfst du ihn nicht schlagen; noch sollst du ihn mit Namen grüßen oder von den Hölzern kosten!
7. Du sollst einen Namen tragen, der sei wie kein anderer Name im ganzen Universum! Begegnest du einem deiner Brüder, so sollst du ihn fehlerfrei mit vollem Namen anreden! (Zu dieser harmlos klingenden Regel habe ich später noch Erschütterndes zu berichten.)
8. Fällt der Schatten eines Geiers auf einen weißen Hahn, der auf zwei verkohlten Hölzern eines erloschenen Feuers sitzt, befindest du dich in einer beklagenswerten Situation. Du sollst dennoch ni(unleserlich)ut sinken lassen noch den Hahn mit seinem Namen grüßen, die Hölzer verspeisen, den Geier schlagen oder deinen Bruder unzureichend begrüßen!
9. Du sollst nicht rückwärts finkeln! (Da niemand der Gimpel wußte, was »finkeln« bedeutete, konnte es auch niemand tun, was diese Regel zu einer der am leichtesten einzuhaltenden machte.)
10. Du sollst nicht vorwärts finkeln! (s.o.)
11. Du sollst nicht auf einer Düne nächtigen, die gegen Mittag wandert! Wandert sie hingegen Richtung Abend, dann gute Nacht!

12. Du *soilst* nach der Stadt mit dem Namen Anagrom Ataf gehen, und wenn du sie gefunden hast, *soilst* du sie fangen und zu deiner Heimstatt machen für immerdar!

Da es in der Wüste keine weißen Hähne gab und ich wirklich nicht vorhatte, Holz zu essen, hatte ich mit den Regeln keine Probleme, außer daß ich sie nicht ganz verstand. Das letzte Gebot war mir das rätselhafteste. Wie konnte man eine Stadt »fangen«? Überhaupt war ich der Meinung, daß man all diese Gebote nicht ganz so ernst nehmen sollte. Um ehrlich zu sein: Ich hatte den Verdacht, daß der Autor dieser Gebote wahrscheinlich an einem massiven Sonnenstich gelitten hatte, als er sie verfaßte. Aber ich sagte den Gimpeln nichts davon, um ihre Gefühle nicht zu verletzen.



Anagrom
Ataf

Die Gimpel hatten sich also wegen einer hirnverbrannten Flaschenpost der Idee verschrieben, eine Stadt namens Anagrom Ataf zu finden, zu fangen und zu bevölkern. Ganz neu war diese Idee übrigens nicht, die Gimpel waren nur die Gemeinschaft, die sie sich zum Programm gemacht hatte.

Seit Hunderten von Jahren geht in Zamonien die Legende von Anagrom Ataf um, einer Stadt irgendwo in der Süßen Wüste, die schon viele von ferne gesehen haben wollen - aber keiner hat sie je betreten. Angeblich soll es sich in dieser Stadt so beschwerdefrei wie sonst nirgends leben lassen, es gibt keine Miete, keine Kriminalität und keine schlechte Luft, Kamedar-Parkplätze in Hülle und Fülle und so weiter, was man sich so von einer Wüstentraumstadt alles wünscht. Zumindest spekulierte man darauf, daß dort solche paradiesischen Verhältnisse herrschten.

Beschreiben, zumindest von außen, konnten sie viele: Eine Stadt aus weißen, niedrigen Häusern mit roten und goldenen Dächern, mit vielen schattigen Palmen dazwischen und hier und da einem schlanken Turm. Nichts Spektakuläres also, eigentlich eine typische Oasenstadt mittlerer Größe. Aber jeder, der versucht hatte, diese Stadt zu betreten, mußte feststellen, daß sie vor ihm zurückwich wie ein scheues Reh und in der Wüste verschwand. Gerade dadurch, daß niemand jemals Anagrom Ataf von innen gesehen hatte, war ihr Ruf ins Legendäre gewuchert.

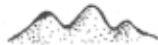
Abenteurer vermuteten in ihr sagenhafte Schätze, Alte und Gebrechliche Heilquellen oder den Brunnen ewiger Jugend, Verfressene das Schlaraffenland, manche glaubten sogar, sie sei das Tor zum Garten Eden. Viele waren ausgezogen, Anagrom Ataf zu finden, niemand hatte sie je ganz erreicht, und die Wüste war voll mit den vom Zuckersand abgeschmirgelten Knochen derer, die diesem Phantom von einer Stadt immer tiefer in die wasserarme Landschaft gefolgt waren. Und niemand hatte eine halbwegs brauchbare wissenschaftliche Theorie zu diesem Phänomen entwickelt, außer Professor Nachtigaller:

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
van Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Anagrom Ataf: Anagrom Ataf ist eine halbstarile Fata Morgana bzw. eine oasenstadtförmige teilkonkrete Luftspiegelung in der ->Süße Wüste genannten Landschaftsform im Kontinent Zamoniens.

Bei Temperaturen über 160 Grad Celsius schmilzt der Zuckerstaub der Süßen Wüste [->Zuckerschmelze. die], beginnt zu kochen und läßt dabei feinen Zuckerdampf aufsteigen. Wenn die Lufttemperatur in diesem Augenblick stark abfällt [etwa durch plötzliche Fallwinde], erhärtet sich der Zucker mitten in der Luft, und falls zusätzlich das Bild einer real existierenden Daseinstadt auf die kristallisierenden Zuckermoleküle fällt, kann sich das Stadtbild fest darauf einbrennen. So entsteht eine halbstarile spiegelverkehrte Scheinstadt, die vom Wind einmal hierhin, einmal dorthin geweht werden kann, so daß der Eindruck entsteht, daß diese Stadt sich aus eigenem Willen bewegt.

Ich hingegen war der Auffassung, daß Anagrom Ataf das Resultat von jahrhundertlangem Gimpenguß und der Eintönigkeit der Wüste war, das Wunschbild einer Idealstadt, von Halbverdursteten zusammenphantasiert. Aber trotzdem: Ich hatte nicht vor, den Gimpeln ihre Träume zu rauben. Anagrom Ataf war das einzige, was sie noch in Bewegung hielt.



Die Gimpel wanderten am Tag und schliefen in der Nacht, was ich persönlich für unvernünftig hielt, denn in den relativ kühlen Nächten wäre man wesentlich müheloser vorangekommen als in der sengenden Hitze des Tages. Der Wasserverbrauch wäre geringer gewesen, und auch die Orien-

tierung fiel leichter, da es über der Süßen Wüste so gut wie nie Wolken gab und immer ein klarer Sternenhimmel herrschte. Auch für Beleuchtung war gesorgt, bei vollem Mond reflektierte der Sandboden das Licht sehr stark.

Aber die Gimpel fürchteten die Nacht in einer Art, die mich an die Zwergpiraten erinnerte. Wenn der Abend dämmerte, suchte man sich eine Schlafstelle, die sich in der Nähe eines Wasserreservoirs befand. Es war immer ein großes Vergnügen, die Gimpel beim Ausfindigmachen von unterirdischen Wasserreservoirs zu beobachten. Sie aßen dazu vorher Unmengen von Gimp, um sich für die Quellenströmungen zu sensibilisieren. Dann torkelten sie in der Dämmerung durch die Wüste, mit ausgebreiteten Armen, wie betrunkene Albatrosse. Fing ein Gimpel an, sich auf der Stelle zu drehen und zu brummen wie ein Kreisel, hatte er eine Wasserader gefunden. Die anderen mußten ihm dann zu Hilfe eilen, denn alleine konnte er nicht mehr aufhören zu rotieren. Manche Gimpel, die den Fehler gemacht hatten, sich bei der Wassersuche zu weit von der Gruppe zu entfernen, hatten sich schon stundenlang im Kreis gedreht, bevor man sie fand. Ihnen war dann oft noch tagelang schwindlig, und man mußte aufpassen, daß sie nicht dauernd vom Kamedar fielen.

*Beun-
ruhigende
Geschichten*

War die Wasserquelle provisorisch angebohrt, entzündete man mächtige Lagerfeuer aus getrocknetem Kamedardung und ließ sich nieder zu Gesprächen und Musik. Diese Unterhaltungen waren voll von Ammenmärchen über Bedrohungen, die aus der Nacht erwachsen. Die harmlosesten waren noch die über die Zuckerzwerge (auch darüber später mehr), andere waren wesentlich beängstigender und blutrünstiger. Es gab etwa die Sage von den Dunklen Männern, die aus Nacht bestanden, mit Sternen als Augen, welche ahnungslose Gimpel, die bei Dunkelheit marschierten, in den Himmel holten und dann wieder zur Erde schleuderten, wobei die Gimpel zu Kometen verbrannten. Sie raunten von riesigen Schlangen, die im Dunkeln aussehen wie Wannerdünen und ganze Karawanen auf einen Satz ver-

schlucken können. Es gab die Mär vom Schlafsand, der tagsüber schlief und in der Abenddämmerung erwachte und sich in tückischen Treibsand verwandelte. Sie kannten Geschichten über Wind-, Sand- und Kakteengeister, die in der Finsternis ihr Unwesen trieben, über unsichtbare Erdspalten, tödliche Skorpione, Wüstendämonen und Sandpiraten. Jedenfalls schufen diese Märchen Anlaß genug, die nächtliche Wanderung zu meiden und jeden Abend einen Kreis von Feuern um die Karawane zu entfachen und im Schütze der Flammen und des Stammes die Nacht zu verbringen.

Ich kann nicht behaupten, daß mir diese Geschichten das Einschlafen erleichterten. Eines Abends lag ich noch länger als gewöhnlich wach. Als hätte ich nicht schon genug Probleme, auf dem harten Wüstenboden zu schlafen, hörte ich in der Dunkelheit auch noch die seltsamsten Geräusche.

*Eine
schlaflose
Nacht*

Sandkojoten heulten und umkreisten mit rotglühenden Augen das Lager, Klapperschlangen rasselten mit ihren Schwanzenden, monströse Grillen zirpten zu Tausenden, überall knackte und raschelte und knisterte es im Sand, denn in der Nacht erwachte die Wüste zu einem Leben, das sich tagsüber verborgen hielt. Eine siebenschwänzige Skorpionhydra tanzte im Kreis um sich selbst, anscheinend immer noch im Takt der längst verstummten Musik.



Staubfalter flatterten um die Lagerfeuer, alle möglichen Sorten von Insekten krochen aus dem Geröll und suchten neugierig die Nähe der Flammen. Hochbeinige Spinnen stolpern über die Steine, Ohrkneifer und Giftechsen stritten sich um die ersten Ränge an der Glut.

Die Gimpel machten sich daraus wenig. Sie hatten sich eng in ihre Stoffbahnen einmumifiziert und schnarchten selig vor sich hin, während ich nervös das Kleintiertreiben auf dem Wüstenboden im Auge behielt. Eine vielfarbige Regenbogennatter schlängelte aufdringlich in meine Nähe, ich schlug mit einem Stock nach ihr und vertrieb sie in Richtung Lagerfeuer. Eine dicke Tarantel torkelte nachtblind um mich herum, auch sie verscheuchte ich mit dem Stock. Vier große Sandmotten tanzten über meinem Kopf, eine Grille, so groß wie ein Brotlaib, sprang über mich hinweg und sägte in kaum einem Meter Abstand ihr nervtötendes Abendlied.

Ich fing an zu begreifen, daß ich für das Leben in der Wüste nicht geschaffen war. Ich konnte nur hoffen, daß wir recht bald an einen Punkt der Wüste kämen, der mir genug Orientierung bot, um alleine meiner Wege gehen zu können. Weiterhin behielt ich meine Umgebung aufmerksam im Auge. Schlafen konnte ich am nächsten Tag auf dem Kamedar. Wenn erneut ein unangenehmes Getier meine Nähe suchte, wollte ich ihm mit dem Stock seine Grenzen aufzeigen.

Nur wenige Meter vor mir bewegte sich der Sand. Wahrscheinlich wühlte sich ein Insekt, das bis jetzt verschlafen hatte, seinen Weg an die Oberfläche, um seinen Kollegen zu helfen, mich zu terrorisieren. Ich beobachtete den Vorgang mit größter Wachsamkeit. Der Wüstenboden *platzte* in einer winzigen Eruption auseinander. Aber was da an die Oberfläche kam, war kein Insekt. Es war ein Finger.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsfaedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Sandmänner, die: Von den unangenehmen Daseinsformen der ->Süßen Wüste sind die sogenannten Unterirdischen Sandmänner wahrscheinlich die unangenehmsten. Für die Entste-

hung und Erweckung von Unterirdischen Sandmännern gibt es vier Voraussetzungen:

1. Denkender Treibsand. Die erste Voraussetzung ist ->*Denkender Treibsand*. Die größten Vorkommen von Denkendem Treibsand in Zamonien findet man in den umfangreichen Treibsandfeldern von ->*Unbiskant* und gewissen Bereichen der ->*Süßen Wüste*.
2. Leichen mit zweifelhafter Vergangenheit. Die zweite Voraussetzung ist, daß eine oder mehrere Personen von üblem Charakter in diesem Treibsand versinken und das Zeitliche segnen.
3. Austrocknung. Die dritte Voraussetzung ist, daß der Treibsand im Lauf der Jahrhunderte durch die extreme Hitze zu festem Sandbaden verbackt und seine Denkfähigkeit von den in ihm ruhenden Gerippen aufgesogen wird.
4. Opfer. Die vierte Voraussetzung ist, daß eine oder mehrere Personen ihr Nachtlager über den im Sand lauernenden Skeletten errichten.

Sind all diese Voraussetzungen erfüllt, kommt es zu jenem Phänomen, das die Gralsunder Dämonologie eine »Bösartige Erweckung« nennt. Ähnlich wie Zecken verbringen die Gerippe einen langen Zeitraum in einem tiefschlafähnlichen Zustand, um dann zu erwachen, sich an die Oberfläche zu wühlen und dort alles zu meucheln, was sich in ahnungslosem Schlummer befindet.

Ein zweiter Finger brach durch den Wüstenboden, ein dritter, ein vierter und schließlich eine ganze Hand.

Daneben platzte das Erdreich in größerem Umfang. Der Schädel eines Skelettes tauchte auf. Dasselbe geschah an mehreren Stellen innerhalb des Kreises der Lagerfeuer. Sämtliches Kleingetier verschwand ins Dunkel der Nacht. Halbe Gerippe ragten nun aus der Erde. Teilweise trugen sie noch Reste ihrer ehemaligen Bekleidung, verrostete Kettenhemden und Helme. Manche von ihnen schwangen sogar schartige Säbel, was darauf hindeutete, daß die Opfer des Treibsands ehemalige Wüstenpiraten waren.

*Eine
»Bösartige
Erweckung«*

Die Sandmänner waren erwacht.

»Alarm!« schrie ich. »Alarm!«

Das erste Skelett hatte sich nun vollständig freigegraben. Seine Knochen waren komplett von Sand überkrustet, was ihm ein besonders gespenstisches, unwirkliches Aussehen verlieh. Es warf den Totenschädel in den Nacken und klapperte mit dem Gebiß, was in Skelettkreisen wohl als triumphierendes Lachen gilt.

Die Gimpel waren mittlerweile auf die Beine gekommen und stolperten schlaftrunken durcheinander. Überall brachen neue Gerippe durch den Erdboden.



Sandmänner, die [Forts.]: Wie schon erwähnt, ist eine der Voraussetzungen zur Entstehung eines Sandmannes sein zweifelhafter Charakter. In den meisten Fällen sind es ehemalige Verbrecher, Wüstenpiraten oder Mörder, die vor dem Gesetz in die Einöde geflohen sind. Gepaart mit den negativen Eigenschaften des Treibsands ergibt das eine Existenzform, die an Mordlust wenig zu wünschen übrigläßt.

Die Gimpel quiekten und klammerten sich aneinander, machten aber keinerlei Anstalten, sich zur Wehr zu setzen. Ihre Friedfertigkeit ließ es nicht einmal zu, sich gegen ein blutrünstiges Skelett zu verteidigen. Sie rotteten sich zu einem Haufen zusammen und jammerten, während immer neue Knochenmänner um sie herum auferstanden.

Ich lief zu einem der Feuer und riß einen großen brennenden Scheit heraus. Feuer. Davor hatte jeder Angst. Ich ging auf eins der Skelette zu und schlug mit der Fackel nach ihm. Die fauchende Flamme zerteilte die Dunkelheit, ich traf das Gerippe an der Schulter, für einen Augenblick standen wir beide in einem wirbelnden Funkensturm.

Das Skelett warf den Kopf zurück und klapperte schaurig mit dem Gebiß. Dann riß es mir mit einer blitzschnellen Bewegung die Fackel aus der Hand und rammte sie sich in den Hals. Es biß das brennende Ende des Scheites ab, weißglühend fiel es durch das Gitter seiner Rippen zu Boden. Der Sandmann hatte einen Teil der Glut im Mund behalten und spuckte damit einen Funkenstrahl in die Nacht. Schließlich warf er den Rest der nutzlos gewordenen Fackel lässig über seine Schulter in die Wüste.

Der Sandmann richtete seine toten Augenhöhlen auf mich. Die Gimpel klammerten sich enger aneinander.

Das Gerippe hob den rechten Arm und beschrieb mit seinem Knochenfinger einen kleinen Kreis in der Luft. Das war das Zeichen für die übrigen Sandmänner, sich zu formieren. Sie bildeten einen weiten Ring um uns. Auch ich hatte mich jetzt zu den Gimpeln gesellt. Fieberhaft sann ich nach einer Möglichkeit, die Untoten zu bekämpfen. Mit Feuer war offensichtlich nichts auszurichten.

Sandmänner, die [Forts.]: Es macht wenig Sinn, sich gegen Sandmänner zur Wehr zu setzen. Davon abgesehen, daß sie durch die verkrustete Sandschicht auf ihren Knochen über eine ausgezeichnete Imprägnierung [etwa gegen Feuer, Hieb- und Stichwaffen] verfügen, besitzen sie auch keine lebens-

wichtigen Organe mehr, die man verletzen könnte. Und selbst wenn man einen Sandmann töten könnte, würde ihm das nichts ausmachen - denn er ist ja schon tot. Wenn man eine Empfehlung gehen müßte, wie man sich bei einer »Bösartigen Erweckung« verhalten soll, dann am besten die, sich klaglos in sein Schicksal zu ergeben.

Der Kreis der Skelette zog sich enger. Ein Kamedar geriet in die Umzingelung, ein Dutzend Gerippe stürzte sich auf das arme Tier und zerrte es in die Dunkelheit. Sein verzweifelter Blöken gellte kurz in unseren Ohren und verstummte dann abrupt.

Die Sandmänner waren nun bis auf einen Meter an uns herangekommen. In ihrer Skelettsprache unterhielten sie sich mit ihren knirschenden Gebissen, wahrscheinlich teilten sie die Beute untereinander auf. Ich wich einen Schritt zurück, in die Menge von zitternden Gimpeln. Dabei wäre ich beinahe gestürzt, weil ich in ein Loch trat. Es war der angegrabene Brunnen des Wasserreservoirs. Ich blieb mit dem Bein in dem Schlammloch stecken. Zwei Gimpel sprangen herbei und halfen mir, meinen Fuß aus dem klebrigen Schlick zu ziehen. Es gab ein schmatzendes Geräusch, und ich war frei. Ein dünner Wasserstrahl schoß aus dem Loch in die Höhe.

Die Sandmänner blieben stehen. Einer von ihnen wies mit der Kinnlade auf das sprudelnde Wasser und knirschte häßlich mit den Zähnen. Ich ergriff den Bohrpfahl, der neben dem Loch lag und rampte ihn mit aller Kraft hinein. Es gab mannigfache Geräusche der Verblüffung, sowohl von den Sandmännern wie auch von den Gimpeln. Das Schlammloch rülpste unterirdisch, dann brach ein baumdicker Wasserstrahl ins Freie und schoß in den Nachthimmel. Seit langer Zeit regnete es wieder in der Wüste. Die Gimpel konnten immer noch keinen tieferen Sinn in meiner Handlung entdecken, aber die Sandmänner ahnten schon, was ihnen blühte. Dicke schwere Wassertropfen

prasselten auf die Skelette. Verdutzt warfen sie ihre Arme über die Totenschädel und versuchten sich gegen die Flüssigkeit zu schützen. Aber das Wasser drang ungehindert in ihre Gerippe, in diese Mischung aus trockenem Knochenmehl, Sand und Bosheit. Ein Skelett verlor einen Arm, er fiel einfach zu Boden und zerbarst in drei Teile. Bei einem anderen verflüssigte sich ein Bein, einen Augenblick lang ruderte es noch mit den Gliedmaßen, dann schlug es der Länge nach hin. Einem Gerippe fiel der Kopf ab, einem anderen lief er in Form von Brei in sein Knochengerüst hinein. Kinnladen fielen in den Schlamm.

Die Sandmänner lösten sich auf.

Endlich begriffen die Gimpel, was zu tun war. Sie ergriffen den Pflock und rammten ihn mehrmals in das Loch, um die Öffnung zu vergrößern und den Wasserstrahl zu verstärken. Der Regen über der Süßen Wüste wurde immer dichter.

Die Sandmänner torkelten hilflos herum und versuchten ihrem Schicksal zu entrinnen. Überall lösten sich ganze Skelette auf und flössen als weicher Knochenbrei zu Boden. Die Gimpel tanzten durch den Regen. Ich selbst achtete aufmerksam darauf, daß es keinem der Skelette gelang zu entkommen.



Mittlerweile hatten sich fast alle verflüssigt und waren zurückgesickert in den Erdboden, aus dem sie gekommen waren. Hier und da lagen noch ein paar Schädel mit mahelnden Zähnen, aber die wurden von Gimpeln sorgfältig zertrampelt. Bald gab es keine einzige Spur mehr von den

Sandmännern. Die Gimpel klopfen mir auf die Schulter und gratulierten mir zu meiner Wachsamkeit.

Wir entschieden uns, ausnahmsweise bei Nacht weiterzuziehen und unser Lager an einer anderen Stelle aufzuschlagen.



Ein Entschluß Nach dem Vorfall mit den Sandmännern stand für mich endgültig fest, daß ich versuchen mußte, die Süße Wüste so bald wie möglich auf eigene Faust zu verlassen. Das war eindeutig nicht die Umgebung, in der ich mein weiteres Leben verbringen wollte. Es wurde auch immer deutlicher, daß der Lebensstil der Gimpel sich auf Dauer mit dem meinen nicht vereinbaren ließ. Ganz so konfliktfrei, wie es sich zunächst darstellte, war das Leben unter den Gimpeln nämlich nicht. Mit der Zeit registrierte ich eine Reihe von Macken und Marotten, die einem auch bei tolerantester Einstellung ziemlich auf den Wecker gehen konnten.

Der Fluch der langen Namen Da war zunächst, als Folge der Regel Nummer sieben aus der Flaschenpost, ihre Neigung zu furchtbar verhuschten oder gnadenlos phantasievollen Namen, wie etwa *Tabea Tabatabea Sonnenschwester* oder *Zesar Zesozose Zadfrack Glutz* oder *Unkunkel Universunkel Bozartkartoffel*. In der Furcht, der Regel nicht zu entsprechen und für sich einen Namen gewählt zu haben, den es ein zweites Mal im Universum geben könnte, verpaßten sie sich Anreden, deren Hauptmerkmale viele Buchstaben und monströse Wortkombinationen waren. Erschwerend kam hinzu, daß sie, dem zweiten Teil der Regel folgend, darauf bestanden, mit ihrem vollen Namen angesprochen zu werden. Spitznamen oder sonstige Namensverkürzungen waren verpönt und brachten sogar angeblich Unglück.

Pellpemperemm Papriami Parmisani konnte man sich aufgrund einer gewissen Sprachmelodie noch relativ leicht merken, aber schwieriger wurde es bei solchen Zungenbre-

ehern wie *Klapaan Kapplakaan Planlackpaklaan*. Irrte man sich bei nur einer einzigen Silbe, war der betroffene Gimpel tödlich beleidigt und verfolgte einen tagelang mit vorwurfsvollem Gejammer. Dann blieb einem nur ein Ritual übrig, das die Gimpel »Gimpeln« nannten: Man bewarf sich selbst so lange mit Sand und schrie mit absolut fehlerfreier Aussprache den Namen des Beleidigten in die Wüste, bis dieser einem großmütig verzieh. Das konnte, je nach Kompliziertheit des Namens und Verstimmung des Beleidigten, Tage dauern.

Diese Angelegenheit führte dazu, daß ich verschiedenen Gimpeln mit besonders komplizierten Namen möglichst aus dem Weg zu gehen versuchte. Sie hießen zum Beispiel *Chachcherachchech Chechchachcherachchach Scharch* oder *Fneckfepfeyperpell M. Schrabschubschadenschrublade*, wobei ich wirklich nicht wissen möchte, wofür das M. stand. Ich ege noch heute den Verdacht, daß manche ihren Namen wirklich darauf angelegt hatten, daß man sich beim Ausprechen verhaspelte, damit sie ein bißchen die beleidigte Leberwurst spielen konnten, weil sonst so wenig los war in der Wüste. Einen Gimpel fürchtete ich damals besonders, er hieß, ich werde es nie vergessen, *Konstantin Konstantinopel Kanstontonipel Zehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins*. Der Trick dabei war, daß sein Nachname eigentlich leicht zu merken war, weil es sich um die Zahlen von zehn bis eins rückwärts gezählt handelte, nur fehlte die Zwei. Also konzentrierte man sich immer darauf, die Zwei auszulassen, was, keine Ahnung warum, immer dazu führte, daß man sie dann doch aussprach. Er stellte mir immer wieder nach, und jedesmal gelang es ihm, mich in ein Gespräch zu verwickeln. Und das sah dann immer so oder sehr ähnlich aus:

Er (ich schreibe einfach »er«, damit ich nicht so oft Konstantin Konstantinopel Kanstontonipel Zehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins schreiben muß) (*beiläufig*): »Hallo, Blaubär!«

Ich: (*Seufz*) »Hallo ... äh ... Konstantin Konstantinopel Kanstontonipel Zehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins!«
(*Puh!*)

Er: »Gimpes Wetter, nicht wahr, Blaubart«

Ich: »Ja, wirklich schönes Wetter heute ... (*stöhn!*) ... Konstantin Konstantinopel Kanstontonipel Zehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins!« (*Uff?*)

Er: »Nun, gestern war nicht ganz so gimpes Wetter wie heute, stimmt's, Blaubär?«

Ich: »Nein das Wetter war gestern nicht annähernd so makellos wie heute, (*sehr schnell*) Konstantinkonstantinopelkanstontonipelzehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins, bei weitem nicht!«

Er (beeindruckt): »Tja ... dann muß ich mal wieder, Blaubär!«

Ich (*erleichtert, deswegen unkonzentriert*):

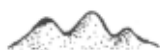
»Dann bis demnächst, Konstantin Konstantinopel Kanstontonipel Zehnneunachtsiebensechsfünfvierdreieins ... Aaaaaarrgh!«

Er (*gespielt gekränkt die Hände zum Himmel werfend*): »Oh, wie kannst du mich nur so beleidigen, niemals hat mich jemand derart...!« usw., usw.

Die nächsten drei Tage verbrachte ich damit, mich mit Sand zu bewerten und einen Namen fehlerfrei in die Wüste zu kreischen, den ich hier jetzt wirklich nicht noch einmal hinschreiben werde.

Gott sei Dank fiel mir dann irgendwann auch ein Weg aus diesem unerträglichen Dilemma ein. Ich trat vor die Gim-

pelgemeinde und erklärte feierlich, daß ich mir selber einen neuen Namen gegeben hätte. Das war mein gutes Recht als Laiengimpel, ich hatte es nur noch nie genutzt. Ich hieß ab jetzt *Tihiivianipirii Kengklepperkengkerennng Tajdfjiopäörtft-tughhtrrhgsrtgh Keek Kaak Kookkeek Kaak Blaubär der Dreihundertachtundfünfzigtausendsechshundertvierundachtzigste Juniorseniorgroßwesirfurunkel*. Das war der längste Name, den sich jemals ein Gimpel gegeben hatte. Danach war Ruhe in den Dünen. Niemand wagte es mehr, mich blöde anzuquatschen. Ich vereinsamte sogar ein bißchen.



Nachdem ich monatelang mit den Gimpeln im Zickzack, in sinnlosen Spiralen oder Schlangenlinien durch die sengende Hitze marschiert war, fingen sie langsam an, mir auf die Nerven zu gehen. Ihr ewiges »Gimp!« und ihre ständige Unentschlossenheit, die monotone Musik am Abend und die abwechslungslose Küche (Gimp) taten ein übriges dazu. Ich halte mich für eine harmonieliebende Kreatur, aber ich muß gestehen, daß das Leben bei den Gimpeln so aufreizend friedlich verlief, daß es mich manchmal juckte, einen kleinen Streit vom Zaun zu brechen. Das eintönige Geschwätz über Anagrom Ataf (andere Themen waren Sandqualität, Windstärke und Gimprezepte), die klebrige Luft, das ewige dissonante Blöken der Kamedare und die lästigen Zuckerfliegen, die versuchten, mir das bißchen Flüssigkeit, das ich in mir hatte, aus den Augenwinkeln zu schlürfen - all das zusammen konnte einen schon dazu bringen, schreiend in die Wüste zu laufen und einen Kaktus zu verspeisen. Aber ich riß mich zusammen und folgte weiterhin treu der blökenden Karawane auf ihrer Reise nach Nirgendwo.

Eines Tages - wir waren schon den halben Tag unterwegs, und selbst die hartnäckigsten Gimpel zeigten Anzeichen der Erschöpfung - bemerkte ich, daß der Boden klebriger war als gewöhnlich. Mit jedem Schritt wurde es schwieriger, die

*Die Zucker-
schmelze*

Fußsohle vom Wüstensand zu befreien. Es war, als ginge man mit Saugnapfen an den Füßen über eine Glasscheibe. Die Gimpel hatten es auch schon bemerkt.
»Zuckerschmelze! Zuckerschmelze!« riefen sie durcheinander.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

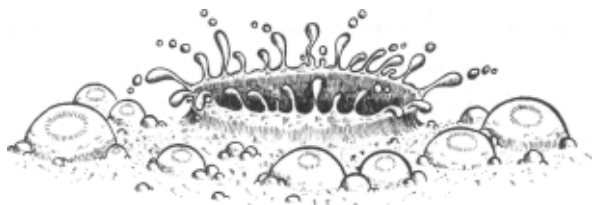
Zuckerschmelze, die: Rohrzucker schmilzt bei 160 Grad Celsius, erstarrt beim Abkühlen zu einer amorphen Masse, ist in diesem Zustand hygroskopisch und wird beim Liegen kristallinisch. Bei anhaltendem Erhitzen auf 160 Grad verwandelt sich Rohrzucker in Frucht- oder Traubenzucker, über 190 Grad jedoch in braunen bitteren Karamel. In den Sommermonaten können die Temperaturen in der zentralen ->*Süßen Wüste* bis zu über zweihundert Grad erreichen, besonders wenn mangelnde Luftbewegung den Temperaturanstieg begünstigt. In Landschaften von pfannenförmiger Struktur [flache Täler, ausgetrocknete Seen] kann es dann zu den sogenannten Zuckerschmelzen kommen, wobei sich quadratkilometergroße Teile der Wüsten zeitweise karamelisieren, um später bei sinkenden Temperaturen wieder zu erstarren.

Gefährlich sind diese Zuckerschmelzen nicht nur für Sand-Aale und Klapperskorpione, die sich bevorzugt in solchen Gegenden aufhalten, sondern auch für den arglosen Wanderer, der sich im Zentrum einer Zuckerverflüssigung befindet. Ihn umfängt der heiße Zucker ohne Warnung zunächst bei den Füßen, dann sinkt das hilflose Opfer immer tiefer in die schmelzenden Kohlehydrate, bis er ganz darin eingeschlossen ist, wie ein prähistorisches Insekt in Bernstein. Oder, was vielleicht sogar noch schlimmer sein mag: Die Masse erkaltet, bevor sie ihn ganz verschlingt, und er muß bei lebendigem Leibe, halb eingeschlossen in erstarrtem Zucker, elendiglich verdursten.

Wir befanden uns in der Tat in einer Landschaft von der Gestalt einer Pfanne, und zwar genau in der Mitte. In zwei Kilometern Entfernung erhob sich ein kleines Zuckergebirge, dort mußten wir so schnell wie möglich hin. Ich schwang mich auf mein Kamedar, und wir galoppierten, so schnell es der immer weicher werdende Wüstenboden zuließ, zusammen mit der restlichen Karawane in Richtung der Berge.

Die Zuckerschmelze war aber schon ziemlich weit fortgeschritten, überall warf der Wüstenboden Blasen von heißem Karamel, kleine Tümpel aus flüssigem Zucker hatten sich gebildet, und immer wieder blieben die Kamedare darin stecken, kamen nur mühselig wieder davon los oder fielen sogar der Länge nach hin. War das geschehen, mußte man sein Kamedar und sein Gepäck zurücklassen und sein Heil in der Flucht suchen.

Nach anderthalb Kilometern blieb mein Kamedar in einer Zuckerpfütze stecken, ich mußte abspringen und das arme Tier zurücklassen. Ich watete in der immer flüssiger werdenden Zuckermasse auf die Bergriesen zu. Es war wie ein Alptraum, mit jedem Schritt wurde es schwieriger, den Fuß wieder vom Boden zu lösen, als versuchten heiße, klebrige Hände den Flüchtenden festzuhalten und in den Tod zu ziehen.



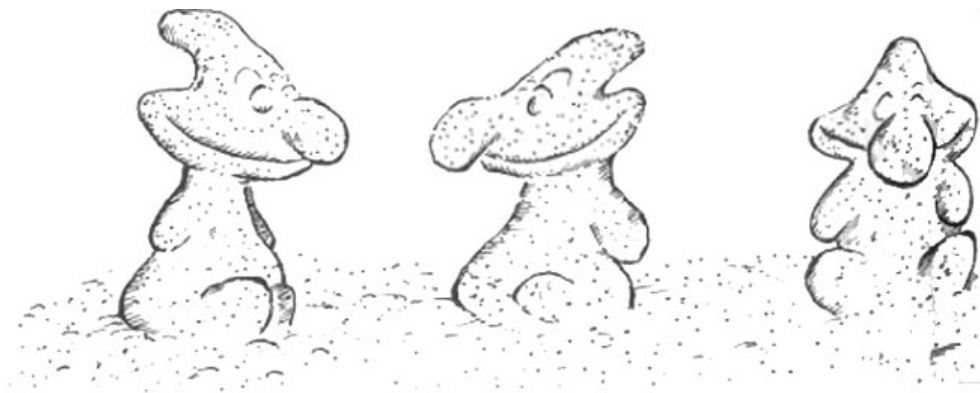
Ich mobilisierte sämtliche Kraftreserven in meinen Beinen, so wie ich es damals beim Wettlauf mit der Waldspinne getan hatte. Die Zuckermasse aber wurde immer heißer. Die Gimpel schrien und feuerten sich gegenseitig an, die Kamedare blökten in Todesangst, hundertfach gellte das Echo unserer Panik von den Talkesselwänden zurück, die wir endlich erreicht hatten.

Mit letzter Energie kletterten wir schließlich über den Rand des Kessels, schoben und zerrten uns und die Kamedare gegenseitig in Sicherheit, kurz bevor die Zuckermasse darin endgültig zu kochen begann. Wir verloren an diesem Tag 14 Kamedare und 2000 Pfund getrockneten Gimp.

Mir wurde langsam klar, daß die Gimpel ganz entgegen ihren Absichten ein überdurchschnittlich hartes Leben führten, vielleicht das härteste in ganz Zamonien. Die tägliche Wanderung, die unglaubliche Hitze, die ständige Sorge um die Wasserversorgung, die Insekten und Giftschlangen, Sandmänner, Zuckerschmelzen - ich konnte mir ein entbehrungsreicheres und gefährlicheres Dasein kaum vorstellen. Unter solchen Umständen erfreut man sich an den kleinsten Dingen, an einer kühlen Brise, die durch ein Wüstental weht, an einer Gimpkolonie, die man unter einem Stein findet.

Zu den wenigen angenehmen Ablenkungen zählten die vielfältigen Skulpturen, die der Zuckerwind in der Wüste hervorbrachte. Manche waren zu Bergmassivgröße herangewachsen, andere nur einen Meter groß, aber interessant war es immer, ihre Formen zu studieren und nach vertrauten Bildern in ihnen zu suchen. Es gab das Tal der weißen Bäume, in dem ein ganzer Wald von über hundert Meter großen Zuckerskulpturen stand, die aussahen wie schneebedeckte Tannenbäume; wir sahen einen See mit hohen Wellen aus Zucker, aus dem die Rücken von Walfischen ragten, die hohe Zuckerfontänen in den Himmel bliesen; eine

Wüstenkunst



Skulptur sah aus wie der riesige zuckerüberkrustete Kopf eines Bolloggs (einige Gimpel behaupteten, es sei tatsächlich einer); überall in der Wüste standen kleine Zuckergnome und winkten uns zu (die Gimpel behaupteten, sie würden nachts lebendig, um ihnen das Gimp zu stehlen und den schlafenden Kamedaren in die Ohren zu pusten).

Sogar ganze Karawanen schienen zu Zucker gefroren zu sein. Einmal sahen wir mindestens hundert Kamedare und ebenso viele Wolpertinger, verblüffend lebensecht aus Zucker geformt. Ein Gimpel meinte, es sei eine echte Karawane, die von einem der seltenen Staubzuckerstürme überrascht worden war. Solche Stürme kommen sehr selten vor, wenn nächtlicher Wüstenfrost, ungünstige Fallwinde und wandernde Staubzuckerdünen sich zu diesem seltenen Naturereignis paaren.

Wir anderen schauderten, wagten es aber nicht, die Behauptung des Gimpels an einer der Zuckerskulpturen zu überprüfen. Schnell zogen wir weiter und versuchten das gespenstische Bild zu vergessen.

Ich machte es mir zur Gewohnheit, mir die Skulpturen und ihre Standorte fest einzuprägen, die Wanderzeiten zwischen ihnen zu messen und basierend darauf in meinem Kopf eine Karte von der Süßen Wüste zu entwerfen. So verging die Zeit etwas anspruchsvoller, aber Sinn machte es keinen, weil sich die Süße Wüste ja in dauerndem Wandel befand.

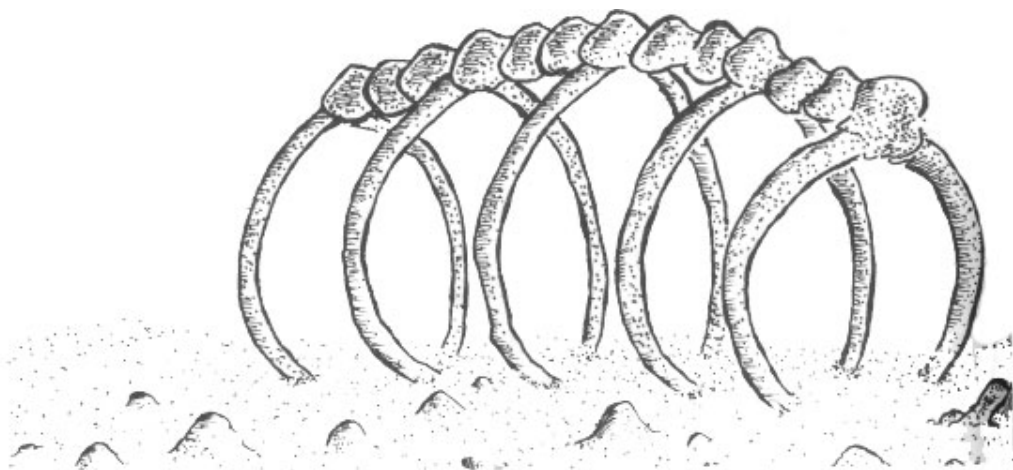
Die andere Abwechslung war die Vielzahl der aufgefunde-



nen Flaschenpost. So fand man zum Beispiel immer wieder die gleiche Botschaft mit den zwölf besagten Geboten, in derselben Schrift und Reihenfolge. Die Gimpel bestärkte das, an diesen Regeln festzuhalten. Wir fanden Flaschenpost mit herzerreißenden Briefen darin, letzte Grüße verdurstender Abenteurer, die nicht über die Instinkte der Gimpel verfügten, was das Ausfindigmachen von unterirdischen Wasseradern angeht. Scherzbolde hatten absurde Schatzkarten verschickt, was ich sehr verantwortungslos fand, denn Leichtgläubige konnten dadurch in die Irre geschickt werden. Die meisten Briefe waren aber banalen Inhalts, langweilige Beschreibungen von Wüstenlandschaften und Befindlichkeiten einsamer Wanderer, mit lieben Grüßen an die Verwandtschaft. Manche waren auch nur völlig irre, wie vom Sonnenstich diktiert. In einer Flasche fanden wir einen Tornadofahrplan.

Hatte man eine Flaschenpost gefunden, war es Pflicht, sie der ganzen Karawane vorzulesen. Eines Nachmittags hatte ein Gimpel wieder mal eine gefunden, wir hielten an und versammelten uns um die Düne, von der aus er sie vortrug:

»Hutzenberge riesengroß
Hutzenberge makellos ...«



Ich lief sofort zu dem Gimpel und ließ mir die Botschaft zeigen.

Kulzenberge riesengroß
Kulzenberge makellos
Kulzenberge sind so weit
Hörst du meinen Kulzenschrei?

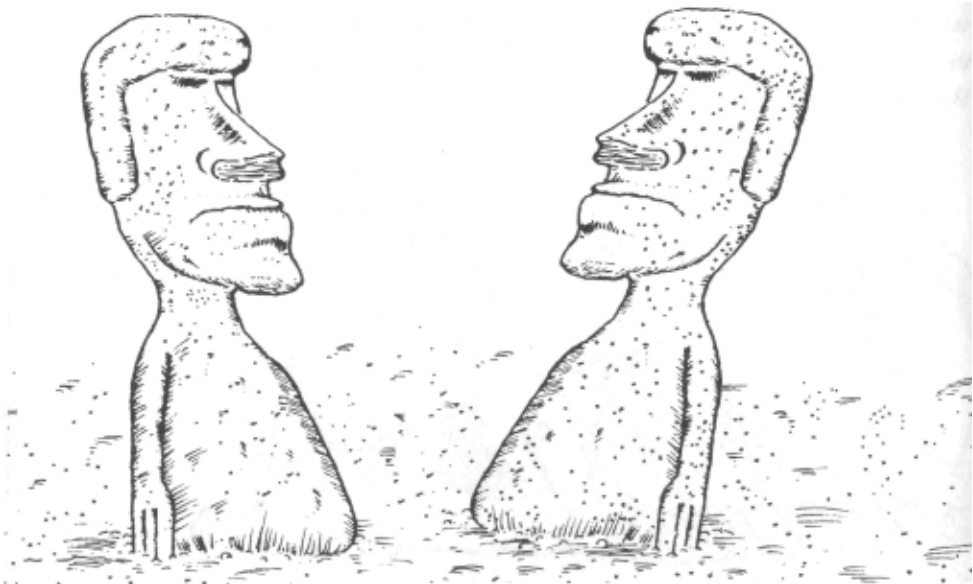
Das war einer von Freddas Zetteln, ihr Lieblingsgedicht. Sie hatte also auch die Süße Wüste durchquert. Der Zettel, auf den sie das Gedicht geschrieben hatte, war relativ neu und unvergilbt, was mir die Gewißheit gab, daß ich bei meinem Dimensionslochsturz unsere Zeit um nicht allzuviel verpaßt haben konnte, vielleicht nur ein paar Wochen oder Tage. Freddas Flaschenpost stürzte mich in noch tiefere Zweifel über mein eigenes Tun. Sobald wir irgendwann zufällig wieder einen Wüstensaum erreichten, wollte ich die Gimpel verlassen. Bis dahin mußte ich mich in Geduld fassen. Wo Fredda jetzt wohl war?



Damit hatte es sich aber schon mit den angenehmen Zerstreuungen. Neben dem Wandern und der Wassersuche beschäftigten sich die Gimpel vorwiegend damit, aufmerksam die Natur zu beobachten, um eventuellen Überraschungen vorzubeugen.

Neben den Zuckerschmelzen und den verschiedensten Formen von Sandstürmen gab es verheerende Zuckerwasserüberschwemmungen, wenn es ausnahmsweise einmal regnete. Umfangreiche Treibsandfelder täuschten festen Grund vor. Die Gimpel erzählten sogar von fleischfressenden Heuschreckenschwärmen, die gelegentlich die Süße Wüste heimsuchten. Die Gimpel hatten sich darauf eingestellt, indem sie ihre Umgebung aufmerksam beobachteten und einzuschätzen lernten. Geringste Veränderungen konnten auf drohende Gefahren hinweisen und ihnen die Gelegenheit geben, sich dagegen zu wappnen.

Sand Sie kannten 2000 verschiedene Namen für Sand. Grobkörniger Sand hatte einen anderen Namen als feinkörniger, heller einen anderen als dunkler, und dazwischen gab es noch unglaublich viele Nuancen für mehr oder weniger klebrigen oder trockenen, rauen oder glatten, glasigen oder undurch-



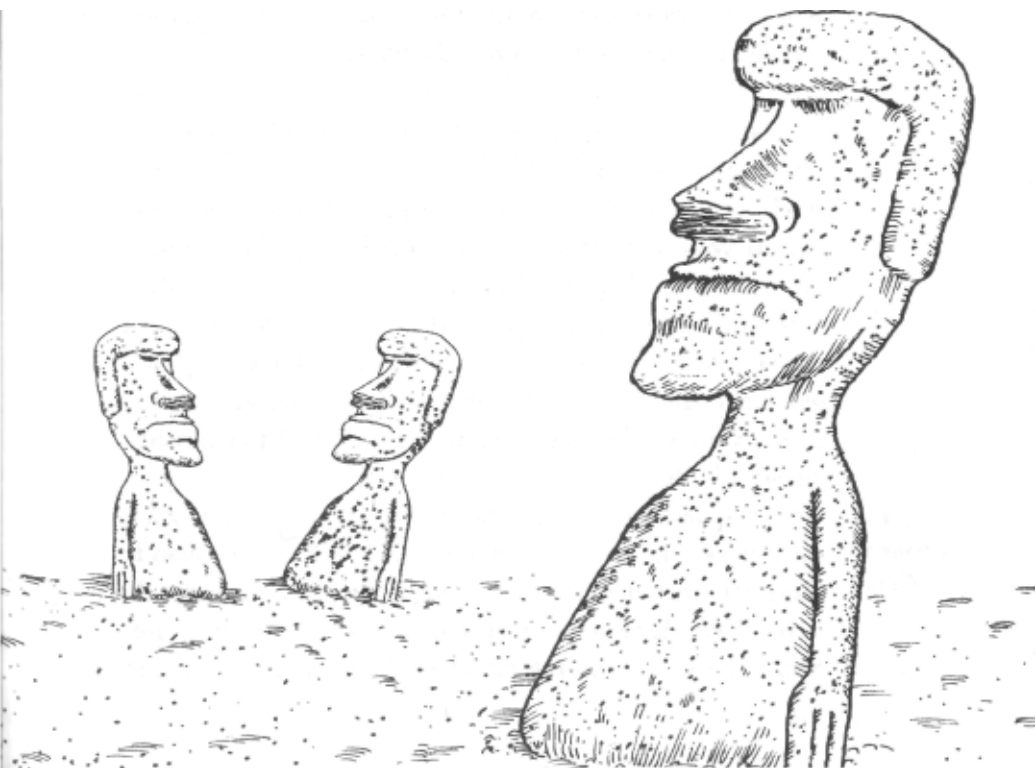
sichtigen Sand. Nuancen, die ich niemals wahrnehmen würde, aber ein Gimpel konnte auf 200 Meter Entfernung bestimmen, ob eine Düne aus »Glehm«, »Rinnsel« oder »Gedün« bestand. Anhand der Schichtung verschiedener Sandarten konnten die Gimpel ziemlich genau bestimmen, ob ein Sandsturm bevorstand oder nicht, beziehungsweise auf welche von den zirka fünfhundert verschiedenen Sandsturmarten man sich einzustellen hatte.

Eines Tages, es war so um die Mittagszeit, blieb die Karawane plötzlich unvermittelt stehen, als habe jemand ein unhörbares Kommando dazu gegeben. Fast alle Gimpel hielten witternd ihre Nase in die Luft.

»Scharach il Allah!« sagte jemand ganz hinten in der Karawane.

»Scharach il Allah!« wiederholte ein anderer Gimpel.

»Scharach il Allah! Scharach il Allah!« schrie bald die ganze Gemeinde durcheinander.



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Scharach il Allah: Man zählt zirka fünfhundert Sandsturmarten in der Süßen Wüste, vom niedlichen Staubgewusel über den Tornado [->Tornado, der Ewige] bis hin zum brüllenden Steinorkan. Die gefährlichste Form horizontal verlaufender Sandstürme trägt im Volksmund den arabischen Namen »Scharach il Allah«, was salopp übersetzt »Der Schmirgel Gottes« bedeutet. Dabei verdichtet sich der Sand derart, daß er zu einer festen betonartigen Masse in Ziegelform von manchmal mehreren Kilometern Kantenlänge verbackt und mit einer Geschwindigkeit von bis zu 400 Stundenkilometern alles niederschmirgelt, was sich ihm in den Weg stellt, seien es Menschen, Tiere, Häuser oder Berge. Nähert sich ein Scharach il Allah, bleibt einem nur, sich so tief wie möglich im Sand einzugraben und zu hoffen, daß einen der Sturm nicht findet.

*Der
Schmirgel
Gottes*

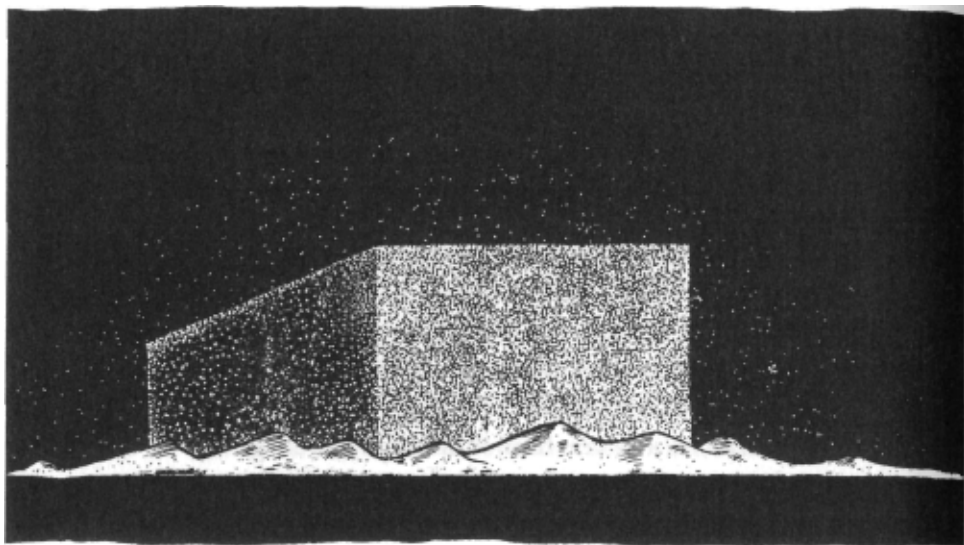
Die Gimpel waren schneller im Wüstensand verschwunden als eine Bande Erdhörnchen, wenn es donnert. Wo eben noch eine komplette Karawane panisch durcheinandergerannt war, sah ich jetzt nur noch ebenen Wüstenboden. Nur ein paar kleine Geröllhäufchen verrieten, daß dort jemand Löcher ausgehoben hatte. Nicht einmal Gepäck hatten sie zurückgelassen, und was das Erstaunlichste war: Sogar die Kamedare waren verschwunden. Nur gedämpft hörte man ihr verdutztes Blöken durch den Wüstensand, der sie jetzt bedeckte.

Nur ich stand noch wie angewurzelt da und spähte gebannt nach Westen, wo eine graue, exakt quadratische Wand den Himmel und die Sonne verdunkelte und rasend schnell näher kam. Eine heiße Windbö, ein harmloser Vorbote des Sturms, wehte mir eine Handvoll Wüstendreck ins Gesicht

und weckte mich aus meiner Hypnose. Also versuchte ich, mir mein Loch zu graben, aber leider verfügte ich nicht über die lebenslange Praxis der Gimpel beim Buddeln von Sandsturmschutzräumen.

Ein Loch graben: Das hört sich leichter an, als es ist. Jeder glaubt in einer Sandwüste mit bloßen Händen ein Loch aus-schaufeln zu können, aber wenn man es tatsächlich einmal versucht, wird man eine lehrreiche Lektion in Sachen Widerstandsfähigkeit von ordinärem Wüstenboden bekommen. Nachdem man ein paar Kubikzentimeter lockeren Sandes mühelos zur Seite gefegt hat, kommt eine verblüffend kompakte Schicht aus vor fünf Millionen Jahren getrocknetem Schlamm zutage, der mit kleinen scharfkantigen Steinen und Muschelsplittern verbacken und auch noch von versteinertem prähistorischen Wurzelwerk durchädert ist. Aus diesem Baustoff könnte man Tresore bauen. Ich brach vier meiner ziemlich soliden Krallen ab, bis ich vielleicht zwei Handbreit der Schicht abgetragen hatte. Darunter befand sich ein massiver Granitblock von womöglich einem Kilometer Durchmesser. Hätte ich es tatsächlich geschafft, den zu beseitigen, wäre ich wahrscheinlich auf prähistorischen Stahlbeton gestoßen oder auf eine massive Diamantschicht. Also ergab ich mich in mein Schicksal, starrte auf die herandonnernde Wand wie das Kaninchen auf die Schlange und wartete darauf, von ihr zu Tode geschmirgelt zu werden.

Wie ein riesiger Backstein auf Schienen rauschte der Scharach il Allah auf mich zu. Er hatte eine Kantenbreite von etwa zwei Kilometern und würde mich in spätestens zwanzig Sekunden erreichen, also müßte ich, da ich genau in der Mitte seiner Vorderfront stand, die 1000 Meter in mindestens 9,0 Sekunden laufen, um ihm zu entkommen, was ungefähr zehnfacher Weltrekord wäre. Diese höchst überflüssige Rechnung ging mir Sekunden vor meinem Schmirgeltod durch den Kopf und bestätigte eigentlich nur wieder einmal, daß Mathematik im praktischen Leben von eher be-



scheidenem Nutzen ist. Ich lief hin und her, raufte mein Haar und tat schließlich das in dieser Situation einzig Vernünftige: Ich verlor den Verstand.

Ja, ich wurde verrückt, vor lauter Angst hatte mein Gehirn den normalen Betrieb eingestellt, denn anders konnte ich mir jedenfalls nicht erklären, was da direkt vor meinen Augen geschah. In wohl nur noch 500 Meter Entfernung schob sich eine geisterhafte Erscheinung vor den herandonnern- den Sturmklotz, sie hatte die Form von vielen kleinen Häusern und Türmen, und sie war weiß wie Schnee.

Natürlich war ich plemplem geworden, was in so einer Situation eine vollkommen entschuldbare Reaktion war, selbst die hartgesottensten Wüstenveteranen hätten angesichts eines Scharach il Allah ihren Verstand verloren. Daher erschien es mir selbstverständlich, daß mein Gehirn mir vorgaukelte, eine extrem lebenswürdig und traumschön aussehende Architekturformation wäre zu meiner Rettung angetreten und hätte sich zwischen mich und den Orkan geworfen.

Der Sandsturm hielt mit einem gewaltigen schleifenden und quietschenden Geräusch an, wie ein Riesenzug, bei dem

man die Notbremse gezogen hatte. Er kam dicht hinter der weißen Erscheinung zum Stehen, hielt einen Augenblick inne, änderte dann donnernd seine Richtung nach links und war schon nach wenigen Augenblicken am Horizont verschwunden.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Etikette von Ausnahmenaturphänomenen, die: Angesichts der Tatsache, daß Naturerscheinungen von phänomenalem Charakter, also große Stürme, Nordlichter, Vulkanausbrüche, Meteoritenregen etc., niemals gleichzeitig stattfinden, darf man davon ausgehen, daß unter diesen Phänomenen so etwas wie eine Etikette existiert, ähnlich einer Straßenverkehrsordnung, die von allen Naturerscheinungen grandioser Art respektiert und eingehalten wird: Wo ein Erdbeben tobt, würde sich kein Hurrikan einmischen, wo eine Luftspiegelung funkelt, vermessen kein Tornado die Vorstellung. Wie diese Etikette zustande kommt und praktisch funktioniert, ist weitgehend unerforscht; leichtgläubige Gemüter raunen von beseelten Stürmen und denkenden Vulkanen, aber die Wahrheit ist wohl wie immer viel nüchterner und banaler, sie muß nur noch genauestens vermessen, katalogisiert, tabelliert, in zahlreichen Doktorarbeiten behandelt und zum Lehrfach erklärt werden.

Die Erscheinung aber blieb. Zitternd schwebte sie immer noch über dem Wüstensand, als die Gimpel aus ihren Löchern gewühlt kamen und den Sand aus den Kleidern klopften. Wenn es tatsächlich eine Wahnvorstellung war, dann eine kollektive und sehr berühmte. Davon überzeugte mich ein Gimpel, der mit ausgestrecktem Arm auf die weiße Stadt zeigte und andächtig stöhnte: »Anagrom Ataf! «

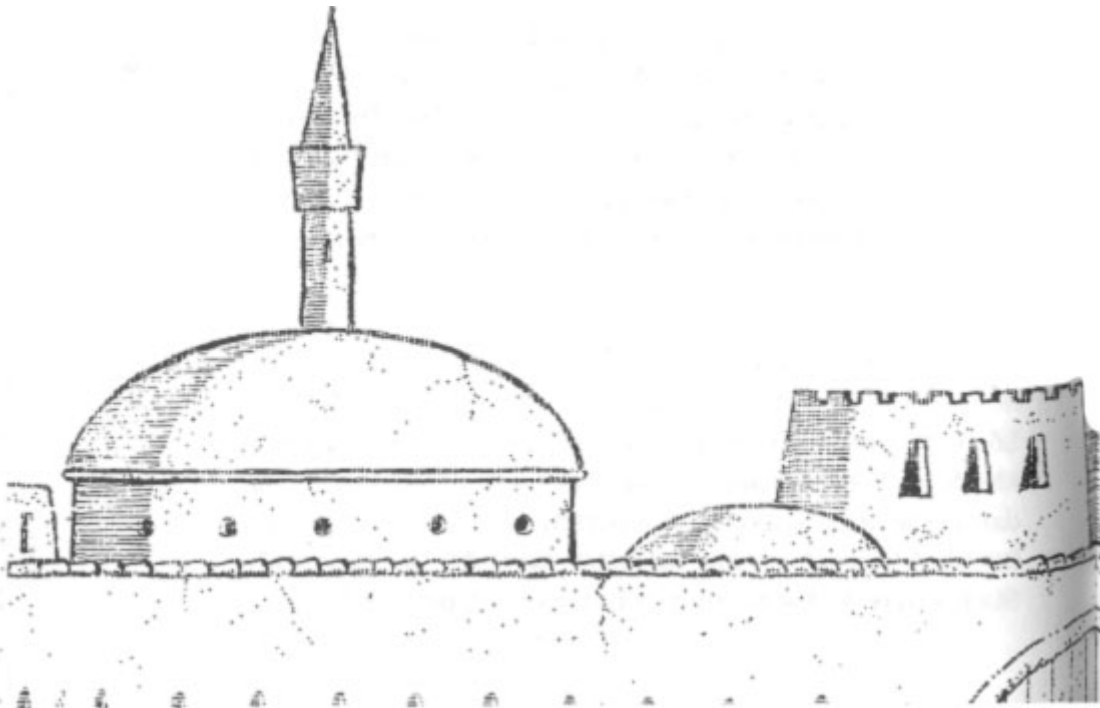
»Anagrom Ataf!«, schrie die ganze Karawane wie aus einer Kehle. »Anagrom Ataf!«

Natürlich versuchten sofort ein paar ungeduldig veranlagte Gimpel, in die Stadt zu stürmen, aber es war genauso wie in den Erzählungen: Näherte sich der Stadt ein lebendiges Wesen, und sei es auch nur ein Kamedar, dann wich sie exakt um den Raum zurück, den man auf sie zugegangen war.

Daher schlugen wir nach mehreren fruchtlosen Versuchen ein Lager in der Nähe auf und beschränkten uns in den nächsten Tagen darauf, Anagrom Ataf von weitem zu studieren.

*Der
Auserwählte*

Nachdem ich gleichzeitig dem Scharach il Allah getrotzt *und* als erster Anagrom Ataf gesichtet hatte, war ich bei den Gimpeln über Nacht zu einer Respektsperson geworden. Wenn ich durch den Sand des Lagers stolzierte, gingen sie mir ehrfurchtsvoll aus dem Weg, niemand versuchte, mich in ein kompliziertes Gespräch zu verwickeln, beim Essen reichte man mir die größten Gimpstücke. Immer wieder be-



merkte ich kleine Gesprächsgruppen von Gimpeln, die die Köpfe zusammengesteckt hatten und offensichtlich über mich tuschelten.

Am Morgen nach der ersten Sichtung von Anagrom Ataf kam eine Abordnung von Gimpeln in mein Zelt. Sie baten mich, die Stadt zu fangen.

»Eine Stadt *fangen*?«

»Es steht in den Regeln. Paragraph zwölf.«

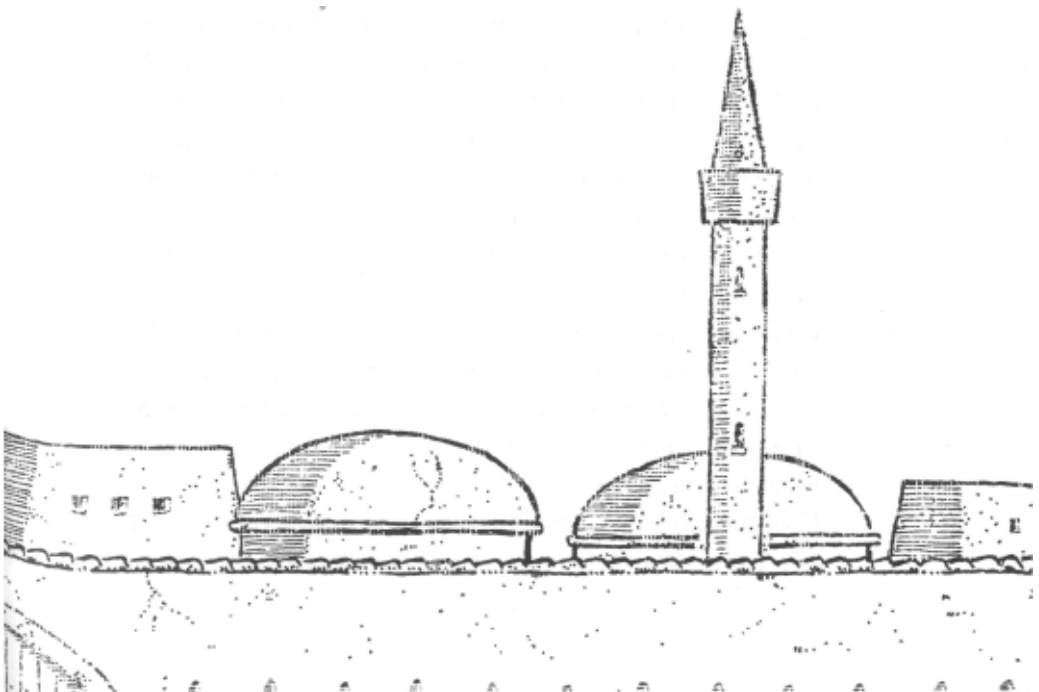
»Und wieso ausgerechnet ich?«

»Du bist der, der den Scharach il Allah bändigt. Du bist der, der das Buch im Kopf hat. Du bist der *Auserwählte*.«

»Der Auserwählte! Der Auserwählte!« grölte die ganze Karawane draußen vor meinem Zelt im Chor. Anscheinend hatte man sich gesamtkarawanisch verschworen, mich zu becirnen. Tatsächlich konnte ich ein gewisses Gefühl von Rührung und Stolz kaum unterdrücken.

»Nicht doch, Leute!« versuchte ich abzuwehren.

Die Abordnung fiel geschlossen auf die Knie und reichte mir große Stücke von geräuchertem Gimp, das eigentlich nur



für Feiertage aufgehoben wurde. »Der Auserwählte! Der Auserwählte!« riefen die anderen Gimpel vor dem Zelt im Chor.

Wenn man von den Gimpeln zum Auserwählten erkoren wird, darf man sich auf eine Auserwähltenfeier gefaßt machen, die sich gewaschen hat. Vom Auserwählten-Feiern verstanden die Gimpel etwas: Zuerst wurde ich von der Abordnung an Armen und Beinen aus dem Zelt getragen. Dann schwenkten sie mich ein paarmal hin und her und warfen mich im hohen Bogen in die Menge, wo ich von zahlreichen Händen aufgefangen wurde. Schreiend und singend trug mich dann die Meute etwa eine Stunde lang im Kreis, wobei jeder einzelne der Gimpel Wert darauf legte, mich wenigstens ein Stückchen mitgetragen zu haben.

Rausch

In der Zwischenzeit wurden große Feuer entfacht, auf denen Unmengen von Gimp gegrillt wurden, dazu floß der Gimpsaft in Strömen. Schließlich wurde getanzt, und zwar ohne erkennbares System, jeder Gimpel schüttelte einfach seinen Körper oder sprang wie von der Tarantel gestochen durch die Gegend. Sie rempelten sich gegenseitig an und schrien in ausgehöhlte Kaktusstümpfe, schlugen Trommeln oder brüllten einfach Unverständliches in die Wüste. Nachdem ich eine Weile fassungslos dieser Raserei beigewohnt und dabei reichlich Gimpsaft getrunken hatte, trat ich auf den improvisierten Tanzboden. Zuerst ruderte ich nur etwas hilflos mit den Armen und taperte hin und her, dann wurde ich aber schnell mutiger, hüpfte auf der Stelle, schrie heraus, was mir gerade so durch den Kopf rauschte, und verfiel schließlich in eine Raserei, wie sie die Gimpel noch nicht gesehen hatten. Sie hörten selber auf zu tanzen, bildeten einen Kreis um mich, was zunächst meiner Aufmerksamkeit entging, mich aber dann, als ich es bemerkte, noch mehr befeuerte.

Was danach geschah, entzieht sich weitgehend meiner Erinnerung.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem Kopf, der mein ganzes Zelt ausfüllte, und dem Gefühl, mich komplett zum Idioten gemacht zu haben.

Aber die Gimpel ließen mich davon nichts spüren. Sie brachten mir ein kräftigendes Gimpfrühstück und trugen mich anschließend zu einem Holzgerüst, das sie errichtet hatten, damit ich von ihm aus besser die Stadt beobachten konnte. Ich kletterte hinauf und studierte Anagrom Ataf durch ein Fernrohr. Die Stadt schwebte ruhig in etwa einer Handbreit Höhe über dem Wüstenboden. Sie war eine Fata Morgana, ohne Zweifel.

Aber was war eine Fata Morgana eigentlich?

Aus dem

**»Lexikon der erhlärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«**

von Prof: Dr: Abdul Nachtigaller

Fata Morgana, die: Eigentlich der Name der zauberkundigen Stiefschwester des Sagenkönigs Arthur und Lancelots verschmähte Geliebte, eine Fee, die ihre Macht besonders gerne in Luftspiegelungen demonstrierte: In der exakteren Welt der Wissenschaft ist eine Fata Morgana eine atmosphärische Luftspiegelung, die eintritt, wenn Luftschichten von verschiedener Temperatur und folglich auch ungleicher Dichte und Lichtbrechung neben- oder übereinander lagern, so daß die durchgehenden Lichtstrahlen gebrochen, von der ursprünglichen Richtung abgelenkt werden und gekrümmte Bahnen durchlaufen: Man munkelt auch gerne hinter vorgehaltener Hand, daß die Fata Morganas die Städte der Toten seien, die in der Wüste verdurstet sind: Was einer gewissen Logik nicht entbehrt, mangelt es doch in der Wüste an Gebäuden, die Verstorbene beziehen und bespuken können: Daher liegt es nahe, daß sie umherziehende Luftspiegelungen zur Heimstatt wählen.

Das konnte mich nicht davon abhalten, eine zu fangen. Ich hatte einen Auserwählten-Ruf zu verlieren. Unten am Gerüst stand die ganze Karawane samt blökender Kamedare und starrte erwartungsvoll zu mir herauf.

Fata Morgana, die [Forts.]: Es ist vollkommen unmöglich, eine Fata Morgana zu fangen, denn sie bewegt sich immer mit der exakt gleichen Geschwindigkeit von demjenigen weg, der sich auf sie zubewegt. Die sogenannte Nachtigallersche Näherungsunmöglichkeitsgleichung für mobile Luftspiegelungen: A [Abstand] $\times$ [Person, die sich der Luftspiegelung nähert] geteilt durch G [Geschwindigkeit] mal Z [Zeit] im Quadrat. Der Abstand bleibt immer gleich, egal wie schnell oder langsam man sich der Fata Morgana nähert.

Professor Nachtigaller hatte eine rabiate Art, einen immer wieder auf den Boden der Tatsachen zu bringen, aber er war es schließlich auch, der mir beigebracht hatte, in alle Richtungen zu denken. Was mich im Augenblick allerdings auch nicht weiterbrachte. Ich mußte außerdem dringend diesen Hochsitz verlassen, wenn ich mir nicht in Bälde einen Sonnenstich zuziehen wollte. Es war so heiß wie schon seit langem nicht mehr.

Ein Gimpel rüttelte am Hochsitz.

»Auserwählter! Auserwählter! Wir müssen unser Lager abbrechen und auf die Anhöhe verlegen. Es ist so heiß, daß uns eine Zuckerschmelze droht. Wenn wir hier unten bleiben, kommen wir bald nicht mehr von der Stelle!«

Das war's! Die Lösung! Was wir brauchten, war eine Zuckerschmelze! Wenn wir nicht in der Lage waren, uns der Stadt zu nähern, weil sie sich von uns weg bewegte, mußten wir sie eben daran hindern, das zu tun. Während ich von meinem Aussichtsplatz herunterstieg, berechnete ich die grundsätzlichen physikalischen Voraussetzungen meines Plans. Ich setzte mich auf den Wüstenboden und kratzte mit einem Stock meine Berechnungen in den Sand.

*Wie man
eine Stadt
fängt*

Nachtigallers Fata-Morgana-Forschungen haben ergeben, daß sich Luftspiegelungen immer exakt bei 9,2 Zentimetern über der Erde aufhalten. Diese Flughöhe ist konstant, anders als die Lage in horizontaler Richtung, die instabil ist. Wenn man diese 9,2 Zentimeter mit einem Klebstoff oder ähnlichem anfüllen könnte, würde die Fata Morgana am Wüstenboden festbacken - so sah es zumindest mein Plan vor. Es war meiner Ansicht nach alles nur eine Frage exakter wissenschaftlicher Berechnung:

Anhand der Windrichtung, des Standes der Sonne, der Temperatur, Luftfeuchtigkeit und der Informationen der Gimpel über die Beschaffenheit des Sandes und meiner Kenntnisse über Gravitation, Geophysik, Meteorologie und Gastronomie (in die das Karamelisieren von Zucker ja eigentlich gehört) konnte ich exakt voraussehen, wo und wann in diesem Tal in den nächsten Tagen eine Zuckerschmelze stattfinden würde. Da die Schmelzen immer am niedrigsten Punkt einer Senke stattfanden, war es noch das einfachste, diese Stelle zu ermitteln.

Komplizierter war es, zum richtigen Zeitpunkt Anagrom Ataf über diesen Punkt zu treiben, ohne selber Opfer der Zuckerschmelze zu werden.

Mein Plan sah vor, die Stadt von allen Seiten zu umzingeln. Als am nächsten Nachmittag die Temperatur den höchsten Stand der letzten Wochen erreichte und die Luft schon seit Stunden völlig stillstand, beschloß ich zu handeln. Wenn eine Zuckerschmelze stattfinden würde, dann in der nächsten Stunde. Die Gimpel, bewaffnet mit ihren Musikinstrumenten, hatten von mir die Anordnung bekommen, sich nachts in einem großen Ring um die Stadt im Sandboden einzugraben. Da harhten sie, vermutlich auf Gimpkügelchen kauend, geduldig meiner Befehle.

Ich selbst saß auf meinem Hochsitz, ausgerüstet mit einer primitiven Mischung aus Sprachrohr und Trompete, die ich mir aus einem vertrockneten Kaktusarm gebastelt hatte.

Mit den Gimpeln hatte ich fünf Signale verabredet.

TUUUUUT!

Die Gimpel auf der Südseite verließen ihre Löcher und marschierten in breiter Formation auf Anagrom Ataf zu. Erwartungsgemäß wich die Stadt zurück, im gleichen Tempo, in dem die Gimpel auf sie zumarschierten.

TUUUUT-TUUUUUT!

Die Gimpel auf der Nordseite buddelten sich frei, formierten sich und gingen langsam auf die Stadt zu. Anagrom Ataf war, sofern man einer Stadt eine Empfindung unterstellen kann, irritiert. Während beide Gruppen mit unvermindertem Tempo auf sie zumarschierten, zitterte sie zwischen östlicher und westlicher Richtung hin und her, offensichtlich unentschlossen, wohin sie das Weite suchen sollte. Dann entschied sie sich dafür, zügig nach Westen davonzuschweben.

TUUUUUT-TUUUUUUT-TUUUUUT!

Die westliche Abteilung kroch aus der Wüstenerde, bildete eine breite Gimpelkette und setzte sich in Marsch. Sofort änderte die Fata Morgana die Fluchtrichtung nach Osten.

TUUUUT-TUUUUT-TUUUUUT-TUUUUUT!

Die östlichen Gimpel wühlten sich aus dem Sand und bildeten schnell die vereinbarte Formation. Anagrom Ataf war in der Falle. Die ganze Luftspiegelung zitterte wie ein riesiger Wackelpudding, unfähig, eine konkrete Richtung einzuschlagen. Die Sonne hatte leicht den Zenit überschritten, die Tageszeit mit der höchsten Bodentemperatur. Ein Gimpel meldete die soeben gemessenen Grade: 159. 159! Wir brauchten 160! Uns fehlte ein einziges Grad zur Zuckerschmelze. Ich kletterte vom Gerüst und lief ins Tal.

In wenigen Minuten würden die Temperaturen wieder sinken. Als ich unten war, klaubte ich einen großen flachen Wüstenstein auf, holte weit aus und warf ihn mit Macht unter die schwebende Stadt, so wie man einen Kiesel übers Wasser treibt. Der Stein prallte zwischen Wüstenboden und Fata Morgana hin und her und schlug einige Funken. In diesem Augenblick explodierte die erste Zuckerluftblase. Die Reibungshitze des Steins hatte für das zusätzliche Grad gesorgt. Die Karamelisierung des Wüstenbodens hatte genau zum richtigen Zeitpunkt begonnen.

TUUUT-TUUUUT-TUUUT-TUUUIJT-TUUT!!!

Die Gimpel zogen sich auf das letzte Signal hin zügig zurück, um nicht in den sich ständig ausdehnenden Prozeß der Karamelisierung zu geraten.

Es war wahrscheinlich das erste Mal in der Geschichte von Luftspiegelungen, daß eine halbstarile Fata Morgana mit dem Wüstenboden verschmolz. Daher dürfte auch noch niemand die Geräusche gehört haben, die sich dabei entfalteten. Es war kein sehr würdiges Geräusch, es klang eher ordinär, wie das Furzen eines Bolloggs. Man stelle sich eine Kaffeemaschine vor, bei der Wasser zwischen Warmhalteplatte und Kanne geraten ist - nur viel lauter. Es gab ein Blubbern und Zischen und Pfeifen, Quietschen und Knattern, die Stadt selbst knirschte, als würde an jedem ihrer Mauersteine einzeln gezerrt. Ab und zu zerknallte eine der großen Zuckerblasen wie ein Luftballon.

Die Stadt kämpfte zäh, immer wieder hob sie sich um einige Zentimeter, dann aber zog der Zuckerschlammsie wieder herab. Schließlich erstarben alle Geräusche in einem dünnen Pfeifen, während Anagrom Ataf zu Boden sank und mit einem dumpfen »Blompf«, welches das ganze Tal erzittern ließ, endgültig in der Karamelmasse aufsetzte. Die Stadt war fest mit dem Wüstenboden verbacken.

Anagrom Ataf war bezugsfertig.

Wir sahen nicht gerade wie eine Horde unerschrockener Eroberer aus, als wir Anagrom Ataf betraten. Schweigend und mit nervösen Blicken in alle Richtungen schlichen wir auf der breiten Hauptstraße immer tiefer ins Herz der Stadt.

Niemand vor uns hatte jemals eine Luftspiegelung gefangen, geschweige denn betreten. War sie bewohnt? Wenn ja, von wem? Waren es Menschen? Ungeheuer? Geistert Untote? Waren sie friedlich oder bösartig?

Der Vorstadtring bestand aus kleinen weißverputzten Flachbauten, sauber und adrett. Wäsche hing zum Trocknen aus manchen Fenstern, aber Lebewesen waren nirgends zu sehen, nicht mal eine Katze oder ein Straßenköter, wie es sie in normalen Oasenstädten so viele gibt.

Wir kamen schließlich auf dem Marktplatz an, der aussah, als wären an einem lebendigen Markttag alle Verkäufer samt Kundschaft weggezaubert worden: große Marktstände mit frischem Obst und Gemüse, Würsten und Eiern, Gewürzen und Brot. Körbe voller roter Äpfel und dicker grüner Wassermelonen. Käse, Schinken, getrocknete Saubohnen. Maiskolben, Säcke mit Getreide und Mehl, Reis und Nudeln.

Hunger Nach der langen Enthaltsamkeit in der Wüste und dem ewigen Gimp war es sicher verzeihlich, daß ich über die frischen Lebensmittel herfiel wie ein Schiffbrüchiger. Ich stopfte mir eine Banane in den Hals, ein Stück Schafskäse und warf eine Handvoll Beeren hinterher. Erstaunlicherweise verschaffte mir das nicht die geringste Befriedigung. Ich nahm ein paar Trauben, aß einen halben Laib Brot, zwei Äpfel und einen kleinen Maiskuchen, mit Käse überbacken. Ich hatte immer noch Hunger. Ich riß ein großes Stück aus einem Schinken, aß zwei weitere Bananen, eine matschige Birne und eine Zwiebelwurst, danach eine Schale mit Feigen, eine halbe Melone und ein ganzes Fladenbrot. Ich schlürfte vier rohe Eier aus, tunkte ein Stück Rosinenkuchen in Honig, nahm noch mehr Schinken, Vollkornbrot, eine ganze Salami und zwei brötchenähnliche Backwaren mit

Gemüsefüllung zu mir, eine Schale mit Hirsebrei und Rosinen und eine klebrige Kugel, die nach Zucker und Zimt schmeckte. Ich war immer noch genauso hungrig wie vorher. Jemand reichte mir ein Stück Gimp. Ein Bissen davon reichte, um mich zu sättigen.

Wir durchkämmten systematisch die ganze Stadt, Straße für Straße, Haus für Haus, Zimmer für Zimmer. Überall fanden wir Anzeichen von Bewohnung, halbleere Teller auf dem Tisch, qualmende Öfen, Suppen, die vor sich hinköchelten, aber nirgends eine Spur von wirklichem Leben. Ansonsten war alles tadellos, die Straßen sauber, die Häuser frischverputzt und angenehm kühl, gemachte Betten und auch ansonsten jede Menge Dinge, die man als ungeheuren Luxus empfindet, wenn man lange Zeit auf blankem Wüstenboden übernachtet hat.

Da sich auch nach Stunden keine Bewohner oder Eigentümer zeigten, erklärte ich Anagrom Ataf zum offiziellen Besitz der Gimpel. Wir gingen sofort daran, die Häuser untereinander aufzuteilen. Bevor die Sonne unterging, war Anagrom Ataf komplett bezogen und brummte von neuem Leben. Abends feierten wir ein kleines Fest, wobei auch die Gimpel von den herumliegenden Nahrungsmitteln probierten, aber seltsamerweise verspürte keiner von uns eine Sättigung oder Befriedigung, so daß wir wieder auf Gimpbraten und vergorenen Gimpsaft zurückgreifen mußten.



Am nächsten Morgen wanderte ich durch die Stadt und inspizierte ein paar leerstehende Häuser. In einem roch es nach frisch gebackenem Kuchen, der Tisch war fertig gedeckt. Als ich ins Schlafzimmer ging, hörte ich hinter mir ein Wispern. Ich drehte mich schnell um, aber da war niemand. Mit leichtem Gruseln verließ ich das Haus. Ich kam schließlich zum Markt, wo wir am Vortag unsere Einweihungsparty gefeiert hatten. Die Gimpel lagen alle noch in

den Betten (die meisten zum ersten Mal in ihrem Leben), ein dünner Morgennebel lag über der Stadt, der sicher bald zügig von der rabiaten Wüstensonne weggebacken würde. Ich war sicher, daß wir fast alle Lebensmittel verspeist hatten, aber jetzt waren alle Körbe wieder wohlgefüllt, die Schinken frisch und unangebissen, als wären über Nacht die Zuckergnome dagewesen.

Ich aß einen Apfel, aber es stellte sich keine Sättigung ein.



*Wohnen
lernen*

Die Gimpel gewöhnten sich nicht so schnell an das städtische Leben, aber sie gaben sich alle Mühe. Die meisten schlafwandelten nachts, liefen ruhelos durch die Straßen, weil ihnen das Wandern fehlte. Manche machten sogar einen regelrecht deprimierten Eindruck. Bislang hatten sie sich nicht allzu viele Gedanken darüber machen müssen, was sie mit ihrer Zeit beginnen sollten, sie waren einfach gewandert, das war ihr Lebensinhalt. Jetzt waren sie angekommen und wußten nichts damit anzufangen. Als Auserwählter und Fänger von Anagrom Ataf fühlte ich mich verantwortlich dafür, den Gimpeln die Seßhaftigkeit näherzubringen. Ich organisierte einen Kursus, in dem »Wohnen« beigebracht wurde. Wohnen kann man nicht so einfach, das muß gelernt werden, besonders wenn man bisher nur ruhelos durch die Gegend gezogen ist. Zuerst zeigte ich den Gimpeln, wie man auf einem Stuhl sitzt. Wir hatten ein paar Stühle auf den Marktplatz gestellt, an denen wir übten. Die Gimpel stellten sich sehr ungeschickt dabei an, setzten sich neben die Stühle, fielen mit ihnen um oder stiegen auf sie hinauf und trauten sich dann nicht mehr runter. Nachher hatten sie noch mehr Angst vor Stühlen als vorher. Ebenso war es mit dem Liegen im Bett. Die Gimpel kamen mit den Betten nicht zurecht, sie waren ihnen viel zu weich, manche füllten sie mit Wüstengeröll oder legten sich daneben oder darunter.

Selbst so fundamentale Tätigkeiten wie das Betreten eines Hauses durch die Tür waren keine Selbstverständlichkeit. Die Gimpel kletterten durch die Fenster, weil sie nicht wußten, wie eine Klinke funktioniert, sie sperren sich ein oder aus und verloren die Schlüssel. Viele Gimpel wohnten daher lieber gleich auf der Straße. Häuslichkeit war und blieb ihnen völlig fremd.

Als Auserwählter stand ich im Zentrum aller Probleme und mußte Unmengen von Fragen beantworten. Wie macht man ein Bett? Wie heizt man einen Ofen? Was macht man mit einem Schrank? Was macht man mit einem Besen, mit einem Tisch, mit einem Besteck? Wie öffnet man ein Fenster? Wozu dient eine Treppe? Lauter Dinge, die für einen Seßhaften selbstverständlich waren, stellten für die Gimpel größte Probleme dar. Wie wohnt man? Warum wohnt man? Fragen über Fragen.

Das größte Problem war die Instabilität der Stadt. Anagrom Ataf war ja eine halb stabile Fata Morgana, das bedeutete, daß gewisse Teile der Stadt immer wieder verschwanden, um nach einer Weile wiederaufzutauchen. Möbel lösten sich in Luft auf, *ganze* Häuser waren auf einmal weg. Am nächsten Tag waren diese Dinge wieder an ihrem Platz, aus heiterem Himmel stand plötzlich eine Mauer wieder da, wo sie gestern verschwunden war. Manchmal verschwanden sogar ganze Stadtteile, waren am nächsten Tag aber wieder an ihrer Stelle. Das Leben in Anagrom Ataf war völlig unberechenbar. Es konnte passieren, daß man sich hinsetzen wollte, und der Stuhl verschwand unter dem Hintern. Das war noch harmlos. Mehrere Gimpel stürzten einige Meter tief, weil sie im zweiten Stock eines Hauses geschlafen hatten, das sich in Luft auflöste. Ein Gimpel lief frontal gegen eine Mauer, die sich plötzlich aus dem Nichts vor ihm aufbaute. Unfälle dieser Art ereigneten sich beinahe täglich. Bald schlief man nur noch im Erdgeschoß und bewegte sich nur sehr langsam.

In meinem Haus stand auf dem Küchentisch ein Teller mit

*Haltlose
Zustände*

dampfendem Kartoffelbrei, als ich es zum ersten Mal betrat, deswegen hatte ich es ausgewählt. An einem Haus, in dem ein dampfender Teller Kartoffelbrei auf dem Tisch steht, kann nicht soviel verkehrt sein, dachte ich mir.

*Ein
unheimliches
Gerücht*

Ich aß jeden Abend diesen Teller leer, nie verschaffte es mir Sättigung, aber wenn ich am nächsten Tag erwachte, war er wieder voll. Ähnliche Dinge passierten auch einigen Gimpeln. Leergegessene Obstschalen füllten sich über Nacht, weggeräumte Wäschestücke waren wieder da, Möbel wurden verrückt, offene Türen geschlossen, Fensterläden geöffnet, immer hinterrücks oder des Nachts, wenn alle schliefen. Bald ging das Gerücht um, daß wir nicht alleine seien in Anagrom Ataf. Einige der Gimpel machten die Zuckergnome dafür verantwortlich, andere, ängstlichere Naturen unter den Gimpeln glaubten daran, daß es die Geister der toten ehemaligen Bewohner der Stadt seien. Es gab mehrere übereinstimmende Berichte von Gespenstererscheinungen, angeblich hatte man durchsichtige Gestalten gesehen, die schnell davonhuschten. In fast jedem Haus rumpelte und polterte es des Nachts, und viele Gimpel erzählten von markerschütterndem Stöhnen und Heulen, das zu hören sei, sobald die Sonne untergegangen war.



Etwas Erstaunliches geschah mit den Gimpeln, etwas, das ich ihnen nie zugetraut hätte: Sie fingen an, sich zu streiten. Bei den Bürgerversammlungen, die wir gelegentlich hielten, gerieten sich immer wieder ein paar von ihnen in die Haare über so lächerliche Dinge wie die Müllbeseitigung oder die Einrichtung einer öffentlichen Gimpküche. Angesichts der bisherigen Friedfertigkeit der Gimpel war das schon sehr auffällig.

Sie fingen an, kleine Grüppchen zu bilden, die sich mit anderen Grüppchen in die Wolle gerieten, sie nahmen an jeder Kleinigkeit Anstoß, brachen darüber einen Streit vom Zaun

und kamen dann zu mir, damit ich ihn schlichten sollte. Ich war der ungewählte Bürgermeister einer Stadt voller unzufriedener, streitsüchtiger Gimpel.



Dazu kam die Schlaflosigkeit: Die Gimpel waren körperliche Anstrengung bis zur Erschöpfung gewöhnt, jeden Abend waren sie vor Ermüdung vom Marschieren richtiggehend in den Schlaf gefallen. Jetzt lungerten sie den ganzen Tag nur herum, sammelten ein bißchen Gimp und suchten Wasser, das war ihre einzige Beschäftigung. Viele Gimpel konnten schon deswegen, weil ihnen die Erschöpfung fehlte, nicht schlafen, bei anderen kamen die nächtlichen Geräusche hinzu. Einige behaupteten sogar, daß nachts an ihren Betten gerüttelt würde, sobald sie auch nur ein Auge zumachen. Wenn sie dann hochfuhren, sahen sie durchsichtige Schatten heulend in der Dunkelheit verschwinden. Zur allgemeinen Gereiztheit kam also auch noch die ständige Übermüdung hinzu. Ich selbst litt nicht darunter, ich verfüge über einen gesunden Schlaf, wenn mir ein gutgepolstertes Bett zur Verfügung steht. Um der Sache auf den Grund zu gehen, legte ich mich eines Nachts auf die Lauer. Ich war entschlossen, dem Geheimnis des ewigen Kartoffelbreis in meinem Haus auf die Schliche zu kommen.

Also setzte ich mich an den Küchentisch, aß wie immer den Brei (keine Sättigung) und wartete. Irgendwie mußte der Brei wieder in den Teller kommen, dem wollte ich beiwohnen, selbst wenn ich die ganze Nacht kein Auge zutun würde. Nach einer halben Stunde war ich eingeschlafen. Ich träumte von Stollentrollen, die in den Kellern von Anagrom Ataf vergifteten Kartoffelbrei kochten, dabei hat Anagrom Ataf gar keine Keller. Die Stollentrolle klapperten mächtig mit großen Eisengabeln in ihren Kochtöpfen herum. Von diesem Geklapper wurde ich wach.

Am kleinen Kohleherd der Küche stand ein durchsichtiger

Das Fatom Mann und rührte geräuschvoll mit einer Eisengabel in einem Topf.

Ich rieb mir die Augen, um mich zu vergewissern, ob ich vielleicht immer noch träumte. Der transparente Mann rührte weiter in seinem Kartoffelbrei. Er war tatsächlich durchsichtig wie ein Glas Wein. Er holte den Brei mit einem Löffel aus dem Topf, füllte ihn in den Teller und setzte sich zu mir an den Tisch.

»Guten Appetit!« wünschte ich, um höflich zu sein.

»!eknaD«, antwortete er.

Ich beherrschte alle zamonischen Sprachen, einschließlich aller Stammesdialekte, aber diese Sprache war mir unbekannt.

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Fatamorganisch: Einzige spiegelbildliche Sprache Zamoniens. Fatamorganisch ist exakt spiegelbildlich und akzentfrei gesprochenes Hochzamonisch und wird ausschließlich in Fatamorganas praktiziert. Diese Sprache ist relativ leicht zu übersetzen: In schriftlicher Form hält man sie einfach vor einen Spiegel; wird sie gesprochen, muß man währenddessen einfach spiegelbildlich denken.

»!motaF nie nib hcl«, sagte der durchsichtige Mann, »nebah uz tsgnA eniek tshcuarb uD. nethcisbA nehcsitsnepseg eniek hciltnegie reba nebah, sua gilesurg sawte rawz nehesisriW .nehcaS ehclos dnu nekcerhcsrE eniem hcl«

Seine Stimme klang dünn und zerbrechlich.

Nun, um die Sache nicht umständlicher als nötig zu machen, werde ich ab hier die fatamorganische Sprache übersetzen. Nachdem ich einmal wußte, wie es ging, war es eigentlich ganz einfach. Der Mann hatte gesagt:

»Ich bin ein Fatom. Du brauchst keine Angst zu haben. Wir sehen zwar etwas gruselig aus, haben aber eigentlich keine gespenstischen Absichten. Ich meine Erschrecken und solche Sachen.«

Ein Fatom? Von Phantomen hatte ich schon in Nachtigallers Unterricht gehört, Fach Gralsunder Dämonologie, aber von Fatomen wußte ich nichts.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Fatom, das: Transluzide Daseinsform aus der Familie der Ruhelosen Geistwesen ohne Todesursache. Ist nur in halbstabilen Fata Morganas zu finden, besteht zum größten Teil aus reflektiertem Licht, gefrorenem Zuckerdampf und gasförmig verdünnter Seelenessenz.

Wie im Absatz über halbstabile ->*Fata Morganas* schon erwähnt, schmilzt bei Temperaturen über 160 Grad Celsius der Zuckersaub der Süßen Wüste [->*Zuckerschmelze, die*], beginnt zu kochen und läßt dabei feinen Zuckerdampf aufsteigen. Wenn die Lufttemperatur in diesem Augenblick stark abfällt [etwa durch plötzliche Fallwinde], erhärtet sich der Zucker mitten in der Luft, und falls zusätzlich das Bild einer real existierenden Oasenstadt auf die kristallisierenden Zuckermoleküle fällt, kann sich das Stadtbild fest darauf einbrennen. Dasselbe kann mit den Lebewesen geschehen, die sich in so einer Stadt befinden. So entstehen die sogenannten Fatome. Im Gegensatz zu herkömmlichen Gespenstern sind die Fatome nicht die Geister von Toten, sondern von Existenzformen, die durchaus noch am Leben sein können.

Die Vorstellung, daß ich es hier nicht mit dem Geist eines Toten zu tun hatte, machte mir meinen durchsichtigen Gast auf Anhieb sympathischer.

Fatom, das [Forts.]: Fatome dürfen zu den bedauernswertesten der zamonischen Geistformen gezählt werden. Sie verfolgen keinen direkten Zweck wie etwa das Verängstigen oder Begrüßeln von lebendigen Daseinsformen. Sie gewinnen auch kein Vergnügen aus ihrer Existenz wie Polter- oder ->*Klabautergeister*. Sie sind lediglich dazu verdammt, die Tätigkeit, die sie im Entstehen der halbstabilen ->*Fata Morgana* verrichtet haben, auf alle Zeiten zu wiederholen.

Jetzt wurde mir einiges klar. Die Fatome bevölkerten immer noch Anagrom Ataf, hielten sich aber seit unserem taktlosen Eindringen versteckt. Mein Hausgeist hatte beim Entstehen von Anagrom Ataf Kartoffelbrei gekocht und mußte das jetzt immer wieder tun. In den anderen Häusern mußten sich ähnliche Dinge abspielen. Wir waren tatsächlich nicht allein in der Stadt.

Das Fatom versuchte mir die Sache zu erläutern: »Seitdem ihr hier seid, ist nichts mehr so wie vorher. Wir fürchten uns. Das ist nicht richtig. Eigentlich solltet ihr diejenige sein, die sich vor uns fürchten.«

Das Fatom seufzte und schaufelte einen Löffel Kartoffelbrei in seinen Mund. Ich konnte sehen, wie sich der Brei in seinem Rachen verengte und als dünner Fluß die Speiseröhre herabrutschte, wie durch einen durchsichtigen Strohhalm. Den restlichen Verdauungsvorgang verbarg der gnädige Küchentisch vor meinen Blicken. Ich war auch wirklich nicht erpicht darauf zu sehen, was ein Fatommagen mit Kartoffelbrei anstellt.

Das Fatom erzählte mir alles über das Leben in Anagrom Ataf. Es erklärte mir auch, daß in dieser Stadt nichts wirklich existiert, aber auch nichts wirklich verschwindet. Jeder Apfel, den man ißt, wird über kurz oder lang wieder auftauchen. Das war auch der Grund, warum die Lebensmittel nicht sättigten: Man hatte sie zwar gegessen, aber bevor man sie verdauen konnte, waren sie schon wieder da, wo man sie weggenommen hatte.

Die Fatome führten, bevor wir sie aus dem Rhythmus gebracht hatten, ein Leben in ständiger Wiederholung. Ein Briefträger brachte immer wieder denselben Brief, ein Obsthändler füllte immer wieder seinen Marktstand auf, irgendwo vergoß irgend jemand immer wieder dasselbe Glas Milch. Leute grüßten sich auf der Straße zum millionsten Mal, ein Blumentopf fiel von der Fensterbank, immer und immer wieder. Eine Frau fegte in alle Ewigkeit ihre Türschwelle, ein Mann hämmerte seit hundert Jahren denselben Nagel in die Wand - so lebte man in Anagrom Ataf.

Was für ein Nichtfatom furchtbar klingt, war für Fatome das normale Leben. Sie waren zufrieden mit ihren immer wiederkehrenden Wiederholungen, daran hatten sie sich gewöhnt. Was sie schreckte, war die Abwechslung. Besonders die Abwechslung, die die Gimpel und ich ihnen gebracht hatten.

Das Fatom machte den traurigsten Eindruck, den je eine Kreatur (wenn man Fatome zu den Kreaturen zählen darf - zumindest sind sie Halbkreaturen) auf mich gemacht hatte. Wir hatten ihm und den anderen rechtmäßigen Bewohnern von Anagrom Ataf das einzige genommen, was ihnen geblieben war - ihre Wiederholungen. Es war völlig unmöglich, immer wieder dieselbe Tür aufzumachen, wenn Gimpel durch sie aus und ein spazierten; wie konnte man die Straße immer wieder an derselben Stelle überqueren, wenn sich dort ein Haufen Gimpel über die Müllentsorgung der Stadt stritt; wie konnte man immer wieder dasselbe Nickerchen machen, wenn überall Kamedare blökten?

Das Leben in Anagrom Ataf war zum Alptraum geworden. Die Fatome hatten sich verkrochen, wo es nur ging. In der ständigen Angst entdeckt zu werden, versteckten sie sich am Tage (nicht gut genug, um nicht doch hin und wieder gesehen zu werden) und warteten auf die Nacht, in der sie wenigstens im Dunkeln ihre geliebten Tätigkeiten wiederholen konnten.

Das Fatom stöhnte spiegelverkehrt, was sich so anhörte, als

hätte es aus Versehen eine Motte verschluckt. Ich versprach ihm - mehr fiel mir im Moment nicht ein -, eine Bürgerversammlung einzuberufen. Die Gimpel sollten sich mit den Halbgeistern treffen und ordentlich aussprechen. Ich würde dabei den Dolmetscher abgeben.



Die Bürgerversammlung von Anagrom Ataf war wahrscheinlich eine der außergewöhnlichsten politischen Veranstaltungen der zamonischen Geschichte. Sämtliche Fatome und Gimpel waren auf dem Marktplatz erschienen und musterten sich mißtrauisch. Ich hielt eine kleine Rede, in der ich an Toleranz, Bürgersinn und gute Nachbarschaft appellierte, in beiden Sprachen, einmal normalzamonisch und einmal fatamorganisch. Es gab keinen Applaus.

»Was sollen wir mit Nachbarschaft, wenn wir nichts zu essen haben?« rief ein Gimpel.

Es gab in der letzten Zeit Gerüchte, daß die Gimpvorräte zu Ende gingen. Um Gimp zu ernten, muß man wandern. Diese Pflanze wächst eher einzelgängerhaft, sie läßt sich nicht züchten, kultivieren oder in großen Mengen anpflanzen, man muß sie sammeln, wo man sie findet.

»Was sollen wir mit Bürgersinn, wenn unsere Häuser einfach verschwinden?«

Die Halbstabilität von Anagrom Ataf war wirklich ein Problem, das schwer in den Griff zu bekommen war. Ich hatte ein grundsätzliches Benutzungsverbot für Betten erlassen, die sich in mehr als einem Meter Höhe befanden. Aber das war eher eine kosmetische Maßnahme als eine echte Lösung.

Dann waren die Fatome an der Reihe. Eines von ihnen, der eigentliche Bürgermeister von Anagrom Ataf, hielt eine lange Rede voller Beschwerden, die ich den Gimpeln übersetzte. Er sagte, wir hätten keine Manieren und kein Recht, Anagrom Ataf zu bewohnen, wir brächten alles durchein-

ander, ja, wir hätten ja nicht einmal eine Ahnung davon, wie man richtig wohnt.

Die Gimpel antworteten, sie seien sehr wohl berechtigt, zur Bestätigung zeigten sie die goldenen Gimp-Gebote vor und beriefen sich insbesondere auf Gebot Nummer zwölf.

Die Positionen konnten gegensätzlicher nicht sein. Die Bürgerversammlung geriet zum Fiasko. Der Bürgermeister wiederholte seine Rede immer wieder von vorne, Fatome und Gimpel schnatterten durcheinander, ohne einander zu verstehen - einen solchen Tumult hatte die Stadt sicher noch nie gesehen. Ich begriff, daß es so leicht nicht zu einer Einigung kommen würde. Hier mußten ganz andere Konsequenzen gezogen werden.

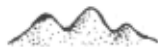
Ich bat um Ruhe.

»Ich hab's!« verkündete ich. »Wir ziehen aus.«

Begeisterter Beifall der Fatome, Buhrufe der Gimpel.

»Wo sollen wir denn hin?« rief ein Gimpel. »Anagrom Ataf war unser Ziel. Wohin sollen wir wandern, wenn wir kein Ziel haben?«

Das war eine berechnete, gute und aus dem Stegreif unmöglich beantwortbare Frage. Ich beantragte eine Vertagung der Versammlung. Ich mußte nachdenken.



Tagelang wanderte ich in der Wüste herum und zermartete mir das Hirn. Ich könnte die Gimpel auffordern, mit mir nach Atlantis zu gehen, aber das war mein Ziel, nicht ihres. In einer Stadt, das hatte die Erfahrung von Anagrom Ataf gezeigt, hatten Gimpel nichts verloren.

Bis ich eine Lösung gefunden hatte, mußte das Leben in Anagrom Ataf weitergehen. Die Fatome nahmen ihre Wiederholungen wieder auf. Argwöhnisch von den Gimpeln dabei beäugt, schienen sie daraus aber keine rechte Freude zu schöpfen. Die Gimpel blieben störrisch in den bezogenen Häusern, in denen sich aber jetzt auch die Fatome wie-

der unverfrorener bewegten und das Leben etwas unbehaglicher machten. Es kann schon die Gemütlichkeit beeinträchtigen, wenn die ganze Zeit durchsichtige Erscheinungen auf dem Wohnzimmersofa hocken, die einen mit finsternen Blicken durchbohren. Die Unzufriedenheit in der Luftspiegelungsstadt wuchs.

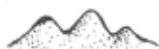


Bei meinen Wüstenspaziergängen begegnete ich oft Gimpeln, die versuchten, sich mit Märschen rund um die Stadt müde zu laufen. Sie verfolgten mich mit neugierigen Blicken, als wollten sie Zeuge des Augenblickes werden, in dem ich meinen Geistesblitz bekam. Unter solchen Umständen konnte man kaum nachdenken. Der Druck wuchs von Tag zu Tag.

Das Zeichen

Eines Nachmittags konnte ich ihre Gegenwart nicht mehr ertragen. Ich ging von meinem gewohnten Weg ab und floh einige Kilometer in die Wüste. Ich setzte mich auf einen Felsen, genoß die Stille und betrachtete die Gegend. Politische Verantwortung, soviel war klar, war nichts für mich. Man mußte über eine gewisse Heimatverbundenheit verfügen, wenn man glaubwürdig den Bürgermeister einer Stadt abgeben wollte. Es war mir allerdings völlig unmöglich, für eine halbstarile Luftspiegelung so etwas wie ein Heimatgefühl zu entwickeln. Nicht einmal die Gimpel konnten das. Sie klammerten sich zwar hartnäckig an die Vorstellung, am Ziel ihrer Reise angekommen zu sein, aber in Wirklichkeit sehnten sie sich zurück in die Wüste. In etwa hundert Metern Entfernung lag eine kleinere Wanderdüne in der Ebene. Ich ertappte mich dabei, daß ich sie um ihre Freiheit beneidete, die Freiheit, dahin zu ziehen, wohin der Wind sie trieb. Sonnenlicht spiegelte sich auf einem glänzenden Gegenstand in der Düne. Dinge, die reflektierten, waren selten in der Wüste, daher erweckte das Glitzern meine Neugier. Ich ging näher heran und fand eine Fla-

schenpost, die in einer kleinen Sandwelle steckte. Die Schrift darin war völlig verblichen und nicht mehr zu lesen. Das brachte mich auf einen Gedanken. Was wir brauchten, war ein Zeichen.



Nach drei Tagen kam ein Gimpel aufgeregt in die Stadt gelaufen. Er hatte eine Flaschenpost gefunden und brachte sie zu mir, damit ich die Botschaft darin verlese. Die Gimpel hatten immer noch einen gewissen Respekt vor mir.

Ich gab mich überrascht:

»Eine Flaschenpost?« rief ich. »Das muß ein Zeichen sein!«
»Ein Zeichen! Ein Zeichen!« riefen die Gimpel, die sich um mich versammelt hatten. Andere Gimpel und auch einige Fatome liefen herbei.

Feierlich verlas ich die Botschaft. Sie bestand aus vier Regeln:

- 1. Du sollst nicht in Anagrom Ataf wohnen!**
- 2. So du aber dennoch in Anagrom Ataf wohnest, sollst du dort ausziehen, und zwar hurtig und ohne Murren!**
- 3. Du sollst dich zu einer Stadt begeben, die den Namen Tsnips-Eg'N-Rih trägt!«**
- 4. Und du sollst natürlich das Gimp ehren!**

Das war so dummdreist, daß es mir augenblicklich wieder leid tat, so eine durchschaubare List angewendet zu haben. Ich erwartete, mit verdorbenem Gimp und Buhrufen attackiert zu werden.

»Du sollst nicht in Anagrom Ataf wohnen!« rief ein Gimpel.

»So du aber dennoch in Anagrom Ataf wohnest, sollst du dort ausziehen, und zwar hurtig und ohne Murren!« grölte ein anderer.

»Du sollst dich zu einer Stadt begeben, die den Namen TSNIPS-EG'N-RIH trägt!« skandierten mehrere Gimpel gleichzeitig.

»Und du sollst natürlich das Gimp ehren!« schrie die ganze Karawane wie ein Mann.

Es war erstaunlich, wie leicht die Gimpel zum Auszug aus Anagrom Ataf zu bewegen waren, nachdem sie ein Ziel hatten. Es wußte zwar niemand, wo TSNIPS-EG'N-RIH lag, aber das hatte von Anagrom Ataf auch niemand gewußt. Sie packten sofort ihre Sachen zusammen und sattelten die Kamedare. »TSNIPS-EG'N-RIH!! TSNIPS-EG'N-RIH!!« riefen sie ein ums andere Mal. So verschwanden sie in der Wüste, ohne sich auch nur von mir zu verabschieden, was ich nach dem ganzen Auserwählten-Trara etwas enttäuschend fand. Aber wahrscheinlich hielten sie es für selbstverständlich, daß ich mit ihnen zog. Vielleicht fingen sie erst nach ein paar Tagen an, nach mir zu suchen. Zuzutrauen war es ihnen.

Die Fatome waren hochzufrieden mit der Entwicklung. Daß ich ihre Stadt im Wüstensand festgebacken hatte, war zwar bedauerlich, aber nicht mehr zu ändern. Dieser Umstand führte übrigens zu großem Wohlstand der Stadt: Anagrom Ataf wurde in den nächsten Jahren zu einem der Haupttouristenziele in Zamonien. Die Fatome verdienten ein Vermögen mit Obst und Gemüse, das sich im Magen der Touristen auflöste und wieder zu ihnen zurückkehrte. Sie stellten einfach überall dort, wo sie ihre ewigen Handlungen verrichteten, kleine Schüsseln auf, an denen sie Zettel befestigten, auf denen stand: »Kleinere wie größere Spenden werden nicht als Demütigung empfunden«. Damit verdienten sie

noch mehr als mit dem Halbgemüse. Die Touristen konnten sich nicht sattsehen an den Darbietungen der Fatome, und diese bekamen dadurch ein Selbstvertrauen, an dem es ihnen vorher gemangelt hatte.

Auch die Schrift der Botschaft für die Gimpel sollte immer wieder verschwinden und dann nach einiger Zeit wiederkehren, denn ich hatte sie mit einem Bleistift aus Anagrom Ataf geschrieben. Aber das trug wahrscheinlich nur zur Mystifizierung der Botschaft bei und dazu, daß die Gimpel die Flaschenpost um so mehr verehrten.



Ich selbst hatte die Gunst der Stunde genutzt, mich von den Gimpeln zu trennen. Statt mit ihnen im ewigen Trott durch die Wüste zu wandern, wollte ich auf *eigene* Gefahr versuchen, nach Atlantis zu kommen.

*Auf eigene
Faust*

Ich versorgte mich mit reichlich Flüssigkeit und zog Richtung Nordosten, wo die Riesenstadt liegen mußte.

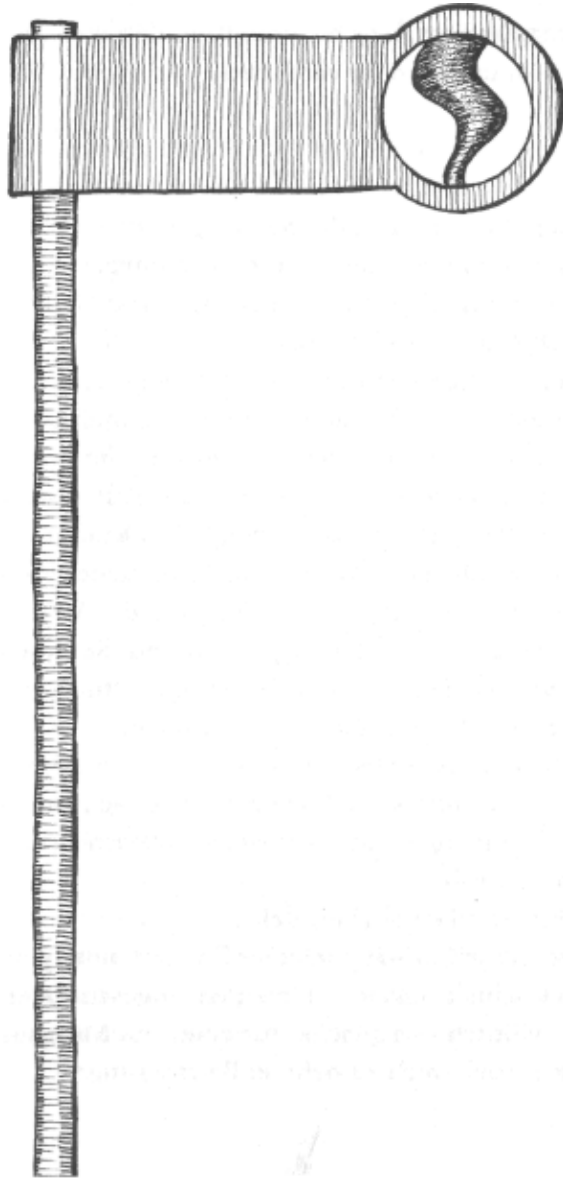
Ich wanderte wesentlich zielgerichteter als die Gimpel, orientierte mich nach der Sonne und versuchte soviel wie möglich in der Nacht zu marschieren, um Kräfte und Wasser zu sparen. Dennoch waren nach kaum einer Woche die Wasservorräte verbraucht und ein Ende der Wüste lange nicht in Sicht. Die Art der Vegetation und die Beschaffenheit des Bodens ließen jedenfalls wenig Hoffnung aufkommen, bald gemäßigtere Zonen zu erreichen.

Ich war schon den halben Tag unterwegs, machte gerade eine kleine Rast und suchte den Horizont nach einem Hoffnungsschimmer ab, als ich etwas für die Wüste sehr Außergewöhnliches sah.

Es war das Schild einer Haltestelle.

Da die Sonne schon seit geraumer Zeit mit außergewöhnlicher Rücksichtslosigkeit auf meinen ungeschützten Kopf brannte, hielt ich es zunächst für eine Fata Morgana, aber die Neugier trieb mich zu näherer Betrachtung.

Es war tatsächlich ein solides Haltestellenschild, das dort fest im Wüstenboden verankert stand. Und es war, wenn ich das Zeichen darauf richtig deutete, eine Haltestelle für einen Tornado. Ringsherum lag ein gewaltiger Haufen von unterschiedlichsten Dingen, Lebensmitteln, Vasen, gefüllten Wasserfässern, Gold und Geschmeide, Stoffballen und Gewürzsäcken.



Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Tornadohaltestellen, die: Zu den kuriosen Phänomenen der Süßen Wüste gehören die sogenannten Tornadohaltestellen. Sie sind an der Bahn eines Tornados aufgestellt, der vermutlich ewige Dauer hat, immer den gleichen Weg geht und im Volksmund als der Ewige Tornado [-> *Tornado, der Ewige*] bezeichnet wird. Manche Wanderer benutzen diesen Wirbelsturm zur Fortbewegung und lassen sich von ihm ein Stück des Wegs mitwirbeln.

Würde mir heutzutage jemand die Empfehlung geben, aus Gründen der Zeitersparnis oder Abkürzung mit einem Tornado zu reisen, würde ich ihm den Weg zur nächsten Klapsmühle erklären.

Damals aber war ich in einem Alter, in dem solche Waghalsigkeiten eine Herausforderung für mich darstellten. Ein Tornado bewegte sich mit enormer Geschwindigkeit vorwärts — würde man sich von ihm mitwirbeln lassen, könnte man immense Strecken in kürzester Zeit zurücklegen.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

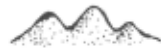
Tornado, der Ewige: Der Ewige Tornado ist der letzte Vertreter einer Generation von Wirbelstürmen, die eine feste Verlaufsbahn einhalten. Diese Bahn verläuft an ihrer südlichsten Stelle im Inneren der Süßen Wüste, an ihrer nördlichsten am Pyritgebirge vorbei, hinter dem ->*Atlantis* liegt.

Dieser Tornado würde mich nicht nur aus der Wüste hinaus, sondern auch in die Nähe von Atlantis bringen. Was konnte ich mir mehr wünschend

Tornado, der Ewige [Forts.]: Aufgrund der an den Tornadohaltestellen mitgewirbelten Geschenkgaben ist der Ewige Tornado wahrscheinlich angefüllt mit Schätzen jeder Art. Man vermutet in ihm Tonnen von Gold, Silber, Platin, Diamanten, Geschmeide, Perlen und andere Wertgegenstände sowie massenhaft zamonisches Bargeld verschiedener Epochen.

Das Lexikon sprach von einer Fortbewegungsmöglichkeit, die mich auf schnellstem Wege nach Atlantis bringen würde und darüber hinaus mit Kostbarkeiten angefüllt war wie eine Schatzkammer. Vielleicht konnte ich ein bißchen davon abstauben und käme als reicher Mann in Atlantis an.

Das Problem war: Wie bestieg man einen Wirbelsturm, und wie stieg man wieder aus? Nun, ich konnte mir die Sache zumindest einmal ansehen. Wenn es zu gefährlich erscheinen würde, könnte ich es ja immer noch bleiben lassen. Also beschloß ich, auf den Tornado zu warten.



Warten auf den Wirbelsturm In der Zwischenzeit sah ich mir die Gegenstände rund um das Schild an. Vasen, mit Perlen gefüllt. Ein Fäßchen voll Goldstaub. Eine Rüstung aus purem Silber. Goldene Trinkbecher, andere aus Perlmutter. Ein zwölfteiliges Tafelbesteck, mit Diamanten besetzt. Wer stellte solch kostbare Gaben mitten in der Wüste ab? Sie mußten von Oasenbewohnern dieser Gegend stammen. Warum überließ man diese Schätze einem Wetterphänomen?

Ich wartete eine Stunde.

Kein Tornado.

Ich bin zu ungeduldig, sagte ich mir, ein Wirbelsturm kommt ja sicher nicht jede Stunde vorbei. Ich setzte mich hin und wartete weitere drei Stunden.

Kein Tornado.

Es wurde Abend, Nacht, und immer noch ließ sich kein Staubkorn sehen. Ich wartete den nächsten Tag und den übernächsten. Ich behängte mich aus Langeweile mit Schmuck und stolzierte so im Kreis um die Haltestelle. Vielleicht beobachteten mich schon die Insekten und Schlangen der Gegend, tuschelten über mich und zweifelten an meinem Verstand. Ich legte den Schmuck wieder ab und setzte mich in den Sand.

Aber nicht einmal eine zarte Windhose ließ sich sehen. Am fünften Tag wurde mir die Sache zu bunt. Ich war offensichtlich einem Scherz aufgesessen. Eine Tornadohaltestelle, bah! Inzwischen hatte ich meine Wasservorräte auf die Hälfte reduziert, ohne einen Schritt voranzukommen. Fünf Tage in der prallen Sonne. Mein Gehirn war womöglich mittlerweile auf die Größe einer Rosine verdörrt. Also beschloß ich weiterzugehen, bevor ich den letzten Rest meines Verstandes verlor. Ich nahm mein Bündel und machte mich auf den Weg.

Ein leichter Gegenwind fuhr mir durchs Fell. Am Horizont erschien ein winziger Staubwusel.

Das war der Tornado.



Von weitem sieht ein Wirbelsturm ganz harmlos aus, wie ein verrückt gewordener Damenstrumpf, der durch die Landschaft tanzt. Aber wenn er langsam näher kommt, vermittelt er zunehmend ein Gefühl der Hilflosigkeit, ja, der absoluten Ohnmacht. Man begreift sehr schnell, daß man es mit einer Naturerscheinung zu tun hat, die in einer Liga mit Vulkanausbrüchen, Springfluten und Erdbeben der Stärke zehn auf der Richterskala spielt. Dies war keine Windhose oder ein läppisches Wirbelstürmchen, das ein paar Kakteen durch die Luft segeln läßt, dies war ein echter Monstertornado, ein 1-A-Katastrophensturm der Schwer-





gewichtsklasse, der in Sekundenschnelle ganze Städte ausradieren oder ein Gewässer von der Größe des Hutzensees ausschürfen könnte. Je näher er kam, desto mehr verstärkte sich das unglaubliche Gebrüll, das von ihm ausging, wie von einer Herde aus Tausenden verrückt gewordener Büffel, Löwen, Elefanten und Pavianen. Darunter lag ein Baßton, der die ganze Wüste vibrieren ließ, so stark, daß die Kakteen schon umfielen, als der Tornado noch Dutzende von Kilometern entfernt war. Als er auf ungefähr einen Kilometer herangekommen war, konnte ich Gegenstände erkennen, die ihn umkreisten wie Satelliten, bevor sie in ihm verschwanden, Gesteinsbrocken, groß wie Häuser, Kakteen und tatsächlich auch ein paar Kamedare.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Tornadohaltestellen, die [Forts.]: Es ist ein traditioneller zamonischer Brauch, an der Bahn des Ewigen Tornados [-> *Tornado, der Ewige*] Haltestellenschilder zu errichten. Diese dienen als Orientierung für das Niederlegen von Opfergaben für den Wirbelsturm, der von zahlreichen Bewohnern Zamoniens als Gottheit verehrt wird. Man glaubt, er sei ein übernatürliches lebendiges Wesen, das durch Geschenke besänftigt werden kann bzw. Wünsche erfüllt. Wie eingangs erwähnt, werden diese Schilder gelegentlich als Aufforderung, mit diesem Wetterphänomen zu reisen, mißverstanden oder von risikofreudigen Abenteurern als Herausforderung begriffen. Es soll tatsächlich Unbedarfte geben, die die tödliche Gefahr eingehen, mit einem alles vernichtenden Wetterphänomen zu reisen, das sich mit einer Drehgeschwindigkeit von 500 Stundenkilometern durch die Landschaft fräst. Der kluge Wanderer aber versteht sie eher als Warnschilder, sozusagen als Empfehlung, den Ort so schnell wie möglich zu verlassen.

Zum Fliehen ist es nie zu spät. Ich konnte immer noch die Beine in die Hand nehmen und weglaufen, bevor mich der Torna...

Bevor ich das »do« fertig gedacht hatte, packte mich der Wirbel regelrecht beim Schlafittchen, wie ein Karnickel, das auszubüchsen versucht. Eine Riesenhand aus Dreck, Lehm und Wüstensand hob mich hoch in die Luft und wirbelte mich immer im Kreis um den Mittelpunkt des Tornados herum. Es dauerte sicher nur einige Sekunden, bis ich hoch genug war, um die ganze Wüste zu überblicken. Weit hinten lag Anagrom Ataf. Das war das letzte, was ich sah, bevor ich ins Innere des Tornados gezogen wurde. Ich wurde rückwärts in eine lockere Masse aus Sand, Geröll und Wüstengestrüpp hineingezogen, die mich zwar komplett umgab, aber durch die ständige Bewegung so gut durchlüftet war, daß ich darin noch atmen konnte. Das Unangenehmste war ein seltsames Gefühl, das mich überkam, während ich tiefer und tiefer im Wüstengeröll versank. Es war eine zutiefst beängstigende Empfindung, eine tiefe Hoffnungslosigkeit, die mit der Ahnung des eigenen Todes zu tun hatte. Gleichzeitig war mir, als würde mir alle Energie entzogen, mein Körper wurde schwer und schmerzte überall, wie bei einer sehr massiven Grippe. Dann ließ mich die Tornado-masse unvermittelt wieder los, ich fiel hintenüber und blieb auf einem festen Untergrund liegen. Das war, wie ich leicht benommen ertastete, eine steinerne Treppe.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Tornado, der Ewige [Forts.]: Der Ewige Tornado ist die volkstümliche Bezeichnung für den letzten noch aktiven Groß-Tornado der Perpetuum-mobile-Klasse, tätig im Bereich der

-> *Süßen Wüste*. Im Gegensatz zu normalen Tornados besitzt dieser zirka fünf Kilometer hohe Sturmwirbel mit einem Sockel von 750 Metern Durchmesser einige bei heutigen Drehstürmen nicht mehr übliche Eigenschaften, zum Beispiel eine scheinbar ewige Dauer.

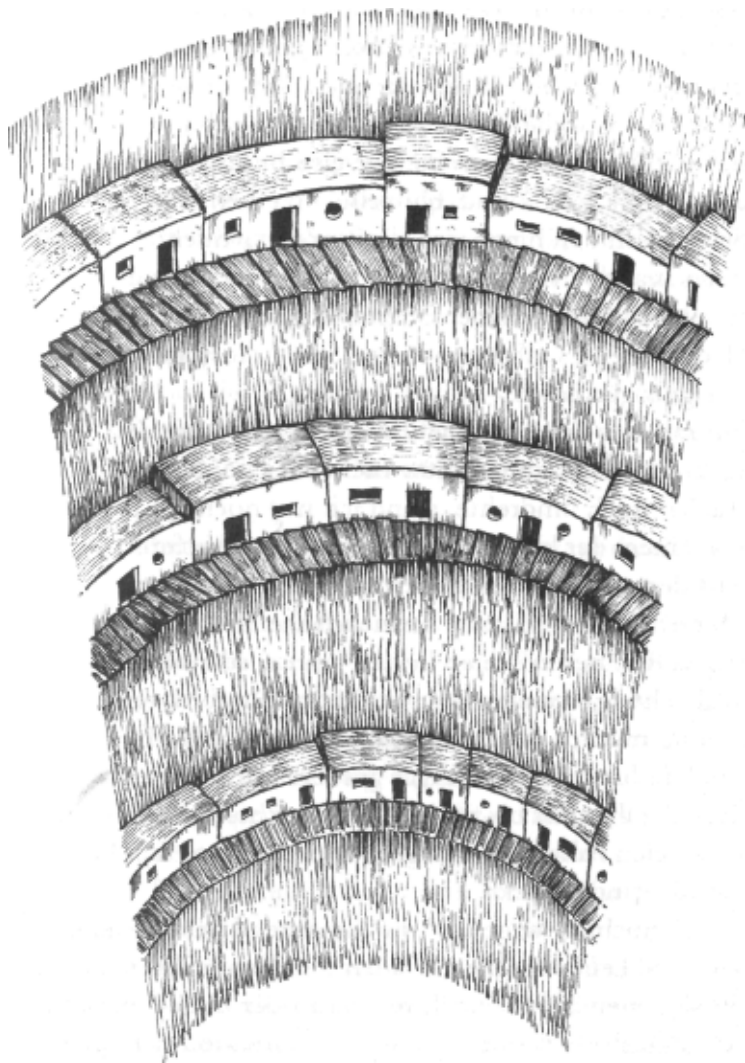
Eine andere Eigenschaft ist die sogenannte mobile Stabilität im Innern des Tornados, weshalb man auch eine Verwandtschaft mit einem anderen Sturmphänomen, dem Hurrikan, vermutet. Dem Hurrikan ist bekanntlich das wetterberuhigte Zentrum eigen, das sogenannte ruhige Auge des Sturms. Einige Wissenschaftler vermuten, daß es in prähistorischer Zeit zu einer Begegnung von einem Hurrikan und einem Tornado gekommen ist, welche dann zum Ewigen Tornado verschmolzen sind. Diese Theorie würde einer anderen meteorologischen These, der von der ->*Etikette der Ausnahmenaturphänomene*, widersprechen, es könnte sich aber auch um jene populäre Ausnahme handeln, die die Regel immer dann bestätigt, wenn Wissenschaftler mit ihrem Latein am Ende sind.

Diese mobile Stabilität, also eine komplette Ruhe inmitten eines tosenden Sturmwirbels, ist beim Ewigen Tornado so ausgeprägt, daß man in seinem Inneren ein Kartenhaus errichten könnte, ohne daß es umfiele, wie manche Tornadoologen behaupten. Das mag vielleicht ein wenig übertrieben sein, aber immerhin müssen die physikalischen Verhältnisse im Tornado tatsächlich so stabil sein, daß dort - rein theoretisch - ein Überleben, natürlich unter sehr primitiven Verhältnissen, möglich wäre. Rein theoretisch, wohlgemerkt, denn niemand wäre so umnachtet, einen Wirbelsturm freiwillig zu betreten.



Viel beunruhigender, als im Inneren eines Tornados eine steinerne Treppe zu finden, erschien mir im Augenblick die Tatsache, daß ich nicht mehr besonders gut sehen konnte. Mein Blick war verschleiert, alles war weniger scharf einge-

stellt als normalerweise. Ich muß darauf hinweisen, daß ich gewöhnlich über den Scharfblick eines Adlers verfüge, der durch ein Elektronenmikroskop blickt; ich erkenne die Geschlechtszugehörigkeit einer Ameise selbst bei Dämmerung auf fünfzig Meter Entfernung ohne technische Hilfsmittel. Jetzt aber sah ich gerade einmal so gut wie ein Uhu im Hel-
len, alles war wie von einem Dunstschleier verhüllt, und ich



mußte die Augen schon sehr zusammenkneifen, um meinen Blick etwas schärfer zu stellen. Vermutlich war mir in dem Tornadogeröll etwas in die Augen geraten, hoffentlich nur vorübergehend. Ich wollte auf die Beine springen, aber das gelang mir bei weitem nicht so elastisch wie üblich, meine Glieder waren schwer wie Blei.

Nur mit allergrößter Mühe gelang es mir, ächzend in halbwegs aufrechte Haltung zu gelangen. Der Sturz hatte mich offenbar mehr mitgenommen, als ich dachte. Mein Rücken schmerzte wie nach einem Hexenschuß, mein ganzer Körper schien von einem umfassenden Muskelkater erfaßt.

Unter mir war die Treppe, auf der ich so schmerzhaft gelandet war. Ich ging beziehungsweise humpelte schwerfällig an ihren Rand - und blinzelte in einen kilometertiefen Schacht, in den hinab sich die Treppe spindelförmig immer tiefer wand. Zwischen der Schachtwand und der Wendeltreppe standen kleine, offensichtlich aus Lehm gebaute Flachhäuser. Es sah aus wie eine Stadt, die man auf eine Spirale gezogen hatte.

Ein rabiates Schwindelgefühl ergriff mich, und ich wankte instinktiv ein paar Schritte rückwärts vom Abgrund weg. Als ich mich umdrehte, stand ich nur noch ein paar Meter von einem der kleinen primitiven Häuser entfernt.

*Der
Hundert-
jährige*

Aus dem roh gemauerten Eingang des Hauses trat ein alter Mann. Mit »alter Mann« meine ich nun nicht etwa einen rüstigen Rentner in seinen besten Jahren, so zwischen siebzig und achtzig, sondern einen wirklich alten Mann: Der hier war vermutlich über hundert Jahre alt. Vielleicht auch tausend. Er hatte schulterlanges graues Haar und einen weißen Bart, der ihm fast bis zu den Knien reichte. Sein Gesicht war von vielen Falten durchzogen, und er stützte sich beim Gehen auf einen Stock.

Er sah mich so lange und durchdringend an, wie einen nur sehr alte Leute ansehen können, bis man nicht mehr weiß, ob sie einen immer noch mustern oder ob sie inzwischen schon gestorben sind. Mir war die Situation bald peinlich,

also versuchte ich, das Eis mit etwas Konversation zu brechen.

»Äh ... Guten Tag! Können Sie mir bitte sagen, wo ich hier bin?«

Meine Stimme Hang wie das Öffnen einer seit Jahrzehnten nicht mehr geölten Gefängnistür, so knarzend und fremd, daß ich zusammenzuckte. Wahrscheinlich hatte ich noch Tornadoreste im Hals. Ich räusperte mich verlegen.

Er sah mich nachdenklich, aber nicht überrascht an, dann lächelte er milde und sagte: »Du bist im Paradies!«

Natürlich! Das war die Lösung: Ich war tot. Der Wirbelsturm hatte mir das Genick gebrochen, ich war in der Geröllmasse erstickt oder vor Schreck gestorben, keine Ahnung, was genau mir den Garaus gemacht hatte, aber auf jeden Fall hatte ich das Zeitliche gesegnet. Ich war tot, ich war im Himmel, und dieser alte Mann war niemand anderes als - Gott. Wer sollte er auch sonst sein, bei dieser äußeren Erscheinung?

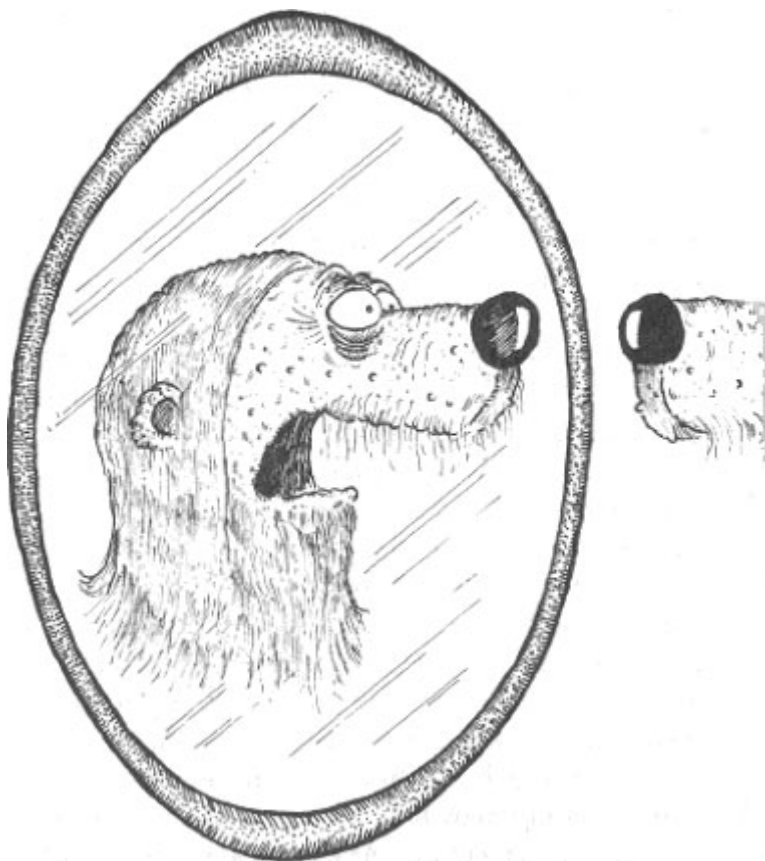
Er war jetzt an den Rand der Treppe geschlurft, legte die Hände trichterförmig an den Mund und rief so laut, daß es von den Wänden des Schachts widerhallte: »Ein Neuer! Ein Neuer!«

Aus sämtlichen Häusern traten nun Männer auf die Treppe, sie trugen alle langes weißes Haar und meterlange Barte und waren mindestens genauso alt wie der, den ich für Gott gehalten hatte. Mühselig kamen sie die Treppe hinauf, ein langwieriger und quälender Vorgang, während dessen kein Wort gesprochen wurde. Ich selbst hütete mich zu reden, weil ich Angst vor meiner eigenen Stimme hatte. Die alten Männer umzingelten mich und tatschten mir mit ihren knöchigen Händen auf dem Kopf herum, was aber ein wohlmeinendes Begrüßungsritual zu sein schien. Zwei von ihnen trugen feierlich einen großen Spiegel herbei.

»Sieh in den Spiegel!« befahl einer von den beiden, sehr freundlich, aber in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. Auf den Gesichtern der Männer las ich eine gespannte

Erwartung, wie bei Eltern, die ihre Kinder beim Auspacken ihrer Weihnachtsgeschenke beobachten.

Zögernd blickte ich in den Spiegel. Ich mußte die Augen zusammenkneifen, erst dann konnte ich mein Abbild im Spiegel erkennen: Mein Fell war schneeweiß geworden und wuchs mir im Kopfbereich den Nacken hinab bis auf die Schultern, ich trug einen meterlangen Bart, und unter meinen Augen hingen tiefe dunkelblaue Säcke. Ich war grob geschätzt mindestens hundert Jahre alt geworden. Ich öffnete den Mund, um vor Entsetzen zu schreien, aber bevor mir das gelang, verflüssigten sich meine Kniegelenke, und mich umnachtete eine gnädige Bewußtlosigkeit.





10.
Mein Leben
in der
Tornadostadt



Als ich erwachte, lag ich auf einer bequemen Matratze, fünf der alten Männer standen um das Lager herum, einer reichte mir eine Tasse Tee. Man hatte mich offensichtlich in eines der Häuser getragen. Neben dem Bett, auf dem ich lag, standen ein Tisch und zwei Stühle es gab einen kleinen Ofen und einen Schrank mit Geschirr darin.

»Geht's wieder?« fragte er. »Das ist normal. Das passiert jedem. Es ist der Schock.« Die Männer blickten mich teilnahmsvoll an.

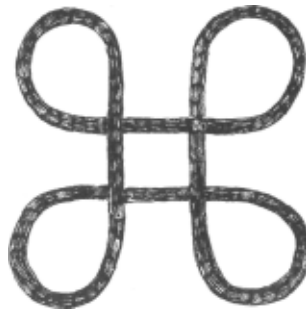
»Der Schock, hähä!« kicherte der kleinste von ihnen. »Der haut jeden um.«

»Ich hatte einen gräßlichen Alptraum«, antwortete ich noch etwas benommen. »Ich träumte, ich sei gräßlich alt geworden, so alt wie ihr, und ...« Ich verstummte, als ich mir meiner Taktlosigkeit bewußt wurde. Die alten Männer lächelten immer noch verständnisvoll. Der mit der Teetasse ergriff das Wort. Er hieß, wie ich bald herausfand, Balduan Beobab.

»Ich habe eine schlechte und eine gute Nachricht für dich«, sagte er. »Wenn man in den Tornado eintritt, altert man, und zwar sehr, sehr schnell, in wenigen Sekunden um Jahrzehnte. Du wirst es sicher gespürt haben, es ist ein ausgesprochen unangenehmes Gefühl. Durchschnittlich sind es 70 bis 80 Jahre. Das ist die schlechte Nachricht. Wenn man einmal im Tornadoinnern ist, altert man praktisch überhaupt nicht mehr. Nur noch etwa eine Minute pro Jahr. Das ist die gute Nachricht. Du kannst dir selber ausrechnen, wie lange man auf diese Art braucht, um ein Lebensjahr umzukriegen. Ewig! Egal wie alt man ist, man lebt in der Regel immer noch ein paar zigtausend Jahre, wenn einem nicht gerade ein Klavier auf den Kopf fällt. Es ist nicht ganz die Unsterblichkeit, aber näher an sie ran kommt man nirgendwo! Wenn man sich einmal dran gewöhnt hat, kommt es einem vor wie das Paradies. Frag mich bloß nicht, wie das funktioniert, alter Junge! Um das rauszukriegen, bräuchte man schon mehr als nur ein Gehirn.«

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Tornado, der Ewige [Forts.]: Der Perpetuum-mobile-Tornado ist ein Wetterphänomen, das sich aufgrund superstabiler atmosphärischer und temperationeller Bedingungen immer wieder erneuert und damit in die sogenannte *Doppelte Abdulsche Tornadobrezel* [nach Prof. Dr. Abdul Nachtigaller, dem berühmten Hobby-Tornadologen] eintreten kann. Dadurch bewegt sich der Tornado immer in der gleichen Bahn, einer Schleife in Form einer doppelten Brezel von einem Durchmesser von etwa zweitausend Kilometern.



Interessant. Aber was hatte das mit der Tatsache zu tun, daß ich innerhalb von einigen Sekunden zum Tattergreis geworden war?

Im Inneren des Tornados herrscht ein stabiles Zeitvakuum, das heißt, durch die enorme Zentrifugalbewegung wird die Zeit aus dem Mittelpunkt nach außen geschleudert wie Feuchtigkeit in einer Salatschleuder. Im Sandring des Tornados verdichtet sich wiederum die Zeit extrem, was bedeutet, daß sie in diesem Bereich rasend schnell vergeht. Wer so verrückt wäre, den

Ring eines Tornados zu durchdringen, würde dabei in wenigen Augenblicken um Jahrzehnte altern.

Einer der Vorzüge des Alters ist, daß man sich nicht mehr so leicht über etwas aufregt, nicht mal über die verspätet eintreffenden Informationen eines implantierten Lexikons. Aber jetzt wußte ich wenigstens Bescheid. Was ich immer noch nicht verstand, war, warum man im Tornado überhaupt eine Minute pro Jahr alterte.

Während der Tornado einmal jährlich seine eigene Zentrifugalrichtung ändert, was etwa eine Minute dauert, füllt sich das Zeitvakuum für diese Spanne wieder mit Zeit, was bedeutet, daß, falls sich Lebewesen in dem Tornado aufhalten würden [was, wie schon wiederholt erwähnt, unwahrscheinlich ist, weil niemand so schwachsinnig wäre, einen Tornado zu betreten], sie auch eine Minute lang altern müßten.

Ich vermittelte den alten Männern die wissenschaftliche Erklärung Nachtigallers, was sie mit Kopfnicken und beeindrucktem Gemurmel quittierten.

Sie gaben mir etwas leichtverdaulichen Haferschleim zu essen (eine der beliebtesten Speisen im Tornado), wir tranken gemeinsam ein paar Tassen Tee, und als ich wieder einigermaßen bei Kräften war, gelang es mir sogar, mich wieder auf meine wackeligen Beine zu stellen.

»Das ist ab jetzt dein Zuhause«, sagte einer der Männer mit einer generösen Armbewegung. »Wenn es dir nicht gefällt, kannst du dir auch ein anderes Haus aussuchen. Es stehen noch ein paar im unteren Bereich leer.«

»Komm«, sagte Balduan. »Wir geben dir eine exklusive Führung durch die Stadt.«



Die Tornadostadt Wie schon erwähnt, waren die Verhältnisse innerhalb des Wirbels erstaunlich stabil, vergleichbar etwa einem heutigen Großraumflugzeug, das gelegentlich in eine Turbulenz gerät. Der Boden und die Wände vibrierten andauernd, aber nur ganz dezent, und ab und zu rumpelte es ein bißchen, und ein paar Teetassen und alte Männer fielen um, das war alles. Das ohrenbetäubende Brüllen, das der Tornado außen erzeugte, war in seinem Innern durch die dicke Sandhülle nur noch als sanftes Rauschen wahrzunehmen. Was vielleicht auch daran lag, daß es mit meinem Gehör nicht mehr so gut stand wie früher.

Ab und zu knackte und knirschte es gewaltig, wahrscheinlich wenn der Tornado in die Kurve ging. Dann schoben sich ein paar der locker übereinander verlegten Treppenstufen ineinander, das eine oder andere Haus wackelte ein wenig, aber niemand achtete darauf.

Die alten Männer hatten die Treppe und die Häuser aus allem möglichen, was sie im Tornado vorfanden, selbst gebaut. Angesichts ihres Alters eine beachtliche Leistung, andererseits hatten sie aber auch extrem viel Zeit dafür gehabt. Man hatte dabei auf jederlei architektonischen Schnickschnack verzichtet und die Form der Funktion untergeordnet. Alle Häuser sahen ungefähr gleich aus. Im Alter, stellte ich fest, legt man auf Äußerlichkeiten nicht mehr soviel Wert.



Das Lager »Es ist wirklich das reinste Paradies«, erzählte mir einer der drei Männer, der Abrahamiel Kra hieß und das Hauptlager verwaltete. Er war, wie viele hier drinnen, mit einer Karawane unterwegs gewesen, als ihn der Sturm erwischt hatte (ich hatte zuerst angenommen, daß die meisten Insassen Opfer von Tornadohaltstellen wären, aber wie sich mit der Zeit herausstellte, war ich der einzige).

Das Lager war in einer längeren Reihe von Häusern an der mittleren Treppenlage untergebracht. Es war mit allen möglichen Dingen vollgestopft, Lebensmitteln, Werkzeugen, Schuhen, Kleidern, Badematten, Bürsten, Haushaltsartikeln, eine Art Kaufhaus, sortiert nach einem System, das nur Abrahamiel überblickte.

»Na schön, wir sind ein bißchen wackliger auf den Beinen als vorher, und man sieht ein bißchen schlechter - aber hier drinnen gibt's ja auch nicht viel zu sehen!« Abrahamiel konnte allem etwas Gutes abgewinnen.

»Es gleicht sich also aus. Das Beste ist, daß man sich um nichts Sorgen zu machen braucht. Und wir müssen nicht arbeiten, wenn wir nicht wollen. Der perfekte Ruhestand.

Der Tornado versorgt uns mit allem, was wir benötigen, und zwar im Überfluß. Die Leute stellen die verrücktesten Sachen an den Haltestellen ab! Hier, sieh mal: Weißwal-Kaviar! Nachtigallenzungen in Aspick. Einhorngulasch. Solche Sachen kriegst du sonst nur in Feinschmeckerrestaurants. Wir haben *ganze* Bauernhöfe hier drin, Hühner, Enten, Schweine und Milchkühe.

Selbst frischeste Lebensmittel werden nicht schlecht, weil hier drin ja nichts altert. Das betrifft natürlich nur die Sachen, die durch das Loch oben im Tornado hereingeflogen und nicht durch die Wand gegangen sind. Hier, dieses Faß Milch kam vor zwei Jahren hier reingesegelt. Schmeckt immer noch wie frisch gemolken.

Die Leute da draußen halten den Tornado für einen Gott oder so was. Sie kommen oft von ganz weit her, um ihre Opfer zu bringen, seit Jahrhunderten geht das schon so.

Selbst Könige müssen darunter gewesen sein, gemessen an dem Gold und Geschmeide, das hier manchmal reinsegelt. Wenn der Tornado etwas aufsaugt, verziehen wir uns einfach in die Häuser und warten, bis der Segen abgeregnet ist. Man muß wirklich aufpassen, im letzten Jahr sind zwei von uns beinahe von einem Kamedar erschlagen worden. Ich selbst habe mal eine Posaune auf den Kopf gekriegt, danach

habe ich einen Monat lang nur noch schwarzweiß gesehen. Das meiste fällt unten in den Trichter, ein paar Sachen bleiben auf den Treppen liegen. Wir sammeln dann auf, was wir brauchen können. Manches ist auch unbrauchbar. Letztes Jahr hat es dreimal hintereinander Kanu-Paddel geregnet. Hast du vielleicht Verwendung für ein paar hundert Kanu-Paddel?«



Man wird vielleicht mutmaßen, daß man sich nicht so leicht damit abfinden kann, von einem Tag auf den anderen um achtzig Jahre gealtert zu sein, aber dem ist nicht so. Man gewöhnt sich sogar sehr schnell daran, in etwa drei, vier Tagen, wahrscheinlich aus dem einfachen Grund, daß man eh nichts daran ändern kann. Es ist gar nicht mal so schlecht, es wird eigentlich alles nur etwas langsamer, und man überlegt sich sorgfältiger, was man unternimmt.

Man ging sowieso nicht mehr viel aus in der Tornadostadt. Es war eigentlich zu keiner Zeit ungefährlich, sich auf der Treppe aufzuhalten, denn immer konnte irgend etwas hereingewirbelt werden. Also beschränkten sich die Spaziergänge auf das Nötigste. Die meiste Zeit saßen die alten Männer in ihren kleinen Häusern und frönten ihren Hobbys. Ich hatte mich mit Balduan Beobab angefreundet, der mich als erster auf der Treppe gefunden hatte. Mindestens einmal am Tag ging ich zu seiner Behausung, um ein wenig mit ihm zu schwatzen. Wir erzählten uns gegenseitig unsere Lebensgeschichten.

Eines Tages erzählte mir Balduan, wie er in den Tornado gekommen war:

*Balduans
Geschichte*

»Es war natürlich jugendlicher Leichtsinn. Ich habe schon immer gerne was riskiert, aber die Idee mit den Rettungssauriern war mit Abstand das Riskanteste.«

Bei dem Wort »Rettungssaurier« horchte ich auf.

»Ich hatte gehört, daß man, egal wie groß die Gefahr ist, immer noch in letzter Minute von einem dieser Saurier gerettet wird. Das wollte ich überprüfen. Ich bin im Paddelboot den Fhernhachenfall hinuntergestürzt, bin blindlings in die Friedhofssümpfe von Dull gewatet, ich habe mich in die reißenden Fluten des Lochflusses gestürzt — und tatsächlich war jedesmal einer von diesen alten Vögeln da, der mich in letzter Sekunde vor dem Schlimmsten bewahrte.«

Ich dachte an die Zeit mit Mac zurück. Ich hatte mich damals oft gefragt, wie die Leute in solch gefährliche Situationen geraten konnten.

»Ich wurde immer wagemutiger, im vollen Vertrauen auf die Saurier«, fuhr Balduan fort. »Das führte schließlich so weit, daß ich mich von den Dämonenklippen stürzte, ohne Sicherheitsseil.«

Bei »Dämonenklippen« horchte ich zum zweiten Mal auf. »Ich sprang einfach in den Abgrund, ohne mir viel dabei zu denken. Erst nach fünfhundert Metern Sturz fiel mir auf, daß an diesem Tag extrem schlechte Sicht herrschte, starker Nebel und Nieselregen, sehr ungünstige Bedingungen, um von einem Rettungssaurier gesichtet zu werden. Nach einem Kilometer kamen mir die ersten Bedenken: Was würde wohl passieren, wenn gar keiner auftauchen würdet. Unter den Dämonenklippen befinden sich die Glashalmwälder, die aus meterlangen Halmen aus Kristallglas bestehen, so spitz und scharf wie Nattifftoffendolche. Aber selbst wenn da unten ein Matratzenlager gewesen wäre, hätte ich nicht überlebt, bei dieser Fallhöhe.

Ich verdrängte diesen unangenehmen Gedanken eine Weile, aber nach zwei Kilometern Sturz fiel mir die verdächtige Abwesenheit von jeglichen Pterodaktylen wieder unangenehm auf. Ich hatte noch etwa einen halben Kilometer, dann würde ich aufschlagen, daher wäre es schon begrüßenswert gewesen, wenn sich jetzt allmählich mal die Umrisse eines Flugsauriers gezeigt hätten, wenigstens in weiter Entfernung. Aber nichts dergleichen.

Ich stürzte die letzten hundert Meter, und dabei kam mir die Erkenntnis, daß es wohl unprofessionell gewesen war, bei so schlechter Sicht zu springen. Noch immer ließ sich kein Vogel blicken, was vielleicht ein Indiz dafür sein konnte, daß meine Entscheidung, ohne Fallschirm zu springen, nicht unbedingt auf reiflicher Planung basierte. Andererseits hätte mir ein Fallschirm auch nicht viel eingebracht, außer daß ich langsamer aufgespießt worden wäre.

Zehn Meter vor dem Aufschlag kam ich zu dem Schluß, daß es definitiv ein Fehler gewesen war, den Sprung gewagt zu haben. Ich machte mir heftige Vorwürfe, tadelte meine Sorglosigkeit und verurteilte auf das schärfste mein blindes Vertrauen in die Rettungssaurier.

Ich hatte mich tatsächlich geirrt, soviel stand fest. Einen Meter vor dem Aufgespießtwerden durch einen fahnenmastlangen Glasdolch hatte ich eine der tiefsten Einsichten meines Lebens: daß ich ein kompletter Idiot war. Fünfzig Zentimeter vor dem Aufschlag unterstrich ich diese Erkenntnis in Gedanken mit einem dicken Rotstift zweimal. Zehn Zentimeter vor dem Aufschlag kam aus dem dichten Nebel ein Flugsaurier geschossen, packte mich am Genick und trug mich wieder hinauf zu den Dämonenklippen, wo er mir eine ordentliche Gardinenpredigt hielt. Ich habe mich noch nie vorher so geschämt, und ich hatte mir schon so manch eine Predigt von Rettungssauriern angehört. Mann, dieser Vogel konnte einem wirklich die Leviten lesen! Das erstaunlichste war, daß auf seinem Rücken ein kleiner Bär saß. Nicht so einer wie du, mit weißem Fell. Sein Fell war blau.«

*Ein alter
Bekannter*

Nun war es Gewißheit: Balduan erzählte von einem meiner unzähligen Einsätze mit Deus X. Machina. Ich erinnerte mich an den starken Nebel damals, die üble Sicht und die Hartnäckigkeit von Mac, es bis zum letzten Meter hinauszuzögern. Es war eine Meisterleistung der Navigationskunst gewesen, beinahe doppelter Blindflug mit Nieselregenbehinderung. Ich erinnerte mich auch an den beschämten jun-

gen Mann, den wir auf den Dämonenklippen abgesetzt hatten.

Ich hatte damals geholfen, Balduan das Leben zu retten. Es kam zu einer tränenreichen Szene voller Umarmungen, als ich Balduan erklärte, daß ich der kleine blaue Bär gewesen sei. Balduan weinte, weil er einem seiner Lebensretter begegnete, und ich, weil ich mich dadurch an meine glückliche Jugend erinnerte, die nun dahin war. Dann weinten wir über die Tatsache, daß wir beide weinen mußten. Nach einer Weile kriegten wir uns aber wieder ein, und er erzählte schniefend weiter:

»Dummerweise hat mich dieser Vorfall im Glauben an die Zuverlässigkeit von Rettungssauriern so sehr bestärkt, daß ich immer größere Wagnisse einging. Ich ließ mich in einer Tonne durch die Strudel der Wotanskerbe treiben, ich sprang aus einem Fesselballon in einen tätigen Vulkan. Kein Risiko war mir zu hoch. Und es ging jedesmal gut, immer war in letzter Sekunde einer dieser Vögel da.

Bis ich eines Tages beschloß, dem Tornado zu trotzen. Tja, und da bin ich nun. Kein Vogel ließ sich blicken. Auch nicht in letzter Sekunde.«

Ja, wir konnten schließlich nicht überall sein.



Je nach Interesse hatten die Männer unterschiedliche Hobbys entwickelt, die meistens mit dem Zeug zu tun hatten, das der Tornado hereinwirbelte. Eines Tages hatte er eine komplette Bibliothek verschluckt, und seitdem war ein Mann namens Gnothi Bern Yuffus damit beschäftigt, die Bücher aus der Halde zu klauben, zu ordnen, zu katalogisieren und zu verleihen. Andere hatten sich auf das Sammeln von Samtkissen, Türklinten oder Sonnenschirmen spezialisiert. Ständig waren sie damit beschäftigt, irgendetwas zu tauschen, sich gegenseitig abzuschwatzen oder zu verhöckern. Das größte gesellschaftliche Ereignis im Tornado war

daher auch der regelmäßige Flohmarkt, bei dem jeder seinen Plunder vor die Haustür legen und verhökern konnte. Plunder ist vielleicht ein bißchen zu abfällig, denn was da zum Tausch angeboten wurde, war teilweise von erstaunlichem Wert. Es gab geschliffene Diamanten, so groß wie Billardkugeln, goldenes Geschmeide, ganze Schatztruhen voller Silbermünzen und Perlenketten, Kämmе aus Elfenbein, Schuhanzieher aus Platin, Besteck aus unzerbrechlichem Hutzenglas, Aschenbecher aus Vulkankristall, Kassetten mit winzigen Goldbarren und Fässer voll mit bedrucktem Geld, kunstvoll gefertigte Ringe und Armbänder aus den verschiedensten Edelmetallen, Schatullen voller Rubine und Smaragde, Zepter und Kronen, diamantbesetzte Kaffeelöffel und reichverzierte Kuchenschaufeln aus hochdruckgepresstem Meteoritenstaub.

All das hatte der Tornado im Lauf der Zeit hereingefegt. Hier drinnen waren aber gerade diese kostbaren Dinge am wenigsten wert, während zum Beispiel ein paar unversehrte frische Eier oder eine Rolle wirklich weiches Toilettenpapier als absolute Luxusgüter angesehen waren. Geld, Gold und Diamanten hatten im Tornado keine Bedeutung.

Dennoch fing ich an, diese Schätze zu sammeln, ich raffte auf dem Flohmarkt Unmengen an antiken Goldmünzen, Brillantdiademen, Adelskronen, Prunkgefäßen und Silberbesteck zusammen, ich stapelte Goldbarren in meinem Haus und lagerte Säcke voller Perlen unter meinem Bett.

Nach ein paar Wochen sah meine Behausung aus wie eine Schatzkammer aus Tausendundeiner Nacht. Ich hüllte mich in kostbare Gewänder aus Seide und Hermelin, trug schon beim Frühstück eine Kalifenkrone und stolzierte, behangen mit funkeln dem Edelsteinschmuck, vor meinem Haus auf und ab. Auf jedem Flohmarkt feilschte ich um Schätze, Ballen aus chinesischer Seide, Goldvasen, Platinbecher, Säcke voll Geld, Silbereimer, gefüllt mit Rohdiamanten, ich konnte gar nicht genug davon kriegen.

Ich vermochte mich in meinem Haus kaum noch zu bewe-

gen, beim Schlafen pieksten mich die Zacken von Königskronen, die ich aus Platzmangel auf dem Bett stapelte. Ich mußte mir mühsam meinen Weg bahnen durch all die Luxusgüter, die überall herumstanden, ich watete durch Diamanten und Perlen, die mehrere Handbreit hoch auf dem Fußboden lagen, kletterte über gefüllte Schatztruhen, nur um vom Bett zum Tisch zu gelangen.

Im Gegensatz zu diesem Überfluß mangelte es mir ständig an Kaffee, Zucker, Haferschleim und Honigwasser, alles einfache Dinge, an deren täglichen Gebrauch ich mich gewöhnt, die ich aber größtenteils gegen diese Schätze getauscht hatte. Ich lebte eine strenge Diät, die hauptsächlich auf Wasser und den Lebensmittelabfällen basierte, die ich gelegentlich auf der Müllkippe fand.

Eines Morgens kam Balduan zum Frühstück. Er hatte eine besorgte Miene aufgesetzt. Ich war mittlerweile mit seiner notorisch schlechten Laune vertraut und dachte nicht weiter darüber nach. Ich servierte ihm eine Tasse Kartoffeltee, ein Gebräu, das ich aus Mangel an Kaffee erfunden hatte, ein Aufguß aus gerösteten Kartoffelschalen. Dazu reichte ich ein paar geröstete Kartoffelschalen. Ich warf meinen Hermelinmantel mit Rubinknöpfen über, setzte mir meine Lieblingskrone auf und watete durch die Schätze zum Küchentisch, um Balduan Gesellschaft zu leisten. »Man redet über dich im Tornado«, sagte er, nachdem er einen Schluck Kartoffeltee zu sich genommen und die mit Smaragden besetzte Goldtasse mit angewidertem Gesichtsausdruck abgesetzt hatte.

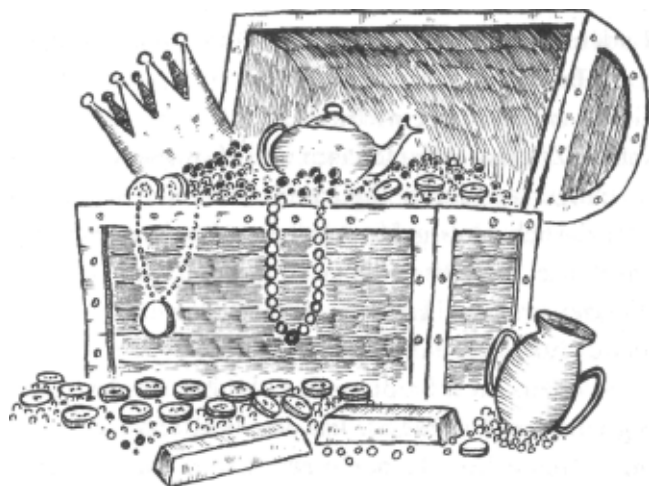
»Ach ja? Was erzählt man denn so?« Ich war neugierig geworden und schob ein paar Goldsäcke zur Seite, die auf dem Tisch lagen und mir die Sicht auf Balduan versperrten.

Vermutlich beneideten sie mich um meine Schätze.

»Es ist ja nicht zu überhören, sie brüllen es sich den ganzen Tag in die Ohren. Sie machen sich über dich lustig.«

Ich putzte mir etwas Goldstaub aus den Ohren, vielleicht hatte ich nicht richtig verstanden. Ich war innerhalb kürze-

ster Zeit der wohlhabendste Bewohner der Tornadostadt geworden. Ich war im Besitz der nattiftoffischen Kronjuwelen. Ich kontrollierte sämtliche Gold- und Platinvorräte des Tornados. Was gab es darüber zu lachen?



»Sieh dich doch mal an«, sagte Balduan mit einem mitleidigen Tonfall in der Stimme. »Du siehst aus wie ein größenwahnsinniger Zirkusclown. Schau dich mal um! Was willst du mit dem ganzen Plunder? Du hast Säcke voller Diamanten, aber du kannst mir keine vernünftige Tasse Kaffee anbieten! Du schwimmst in Geld, aber ernährst dich von Abfall! Du hast es immer noch nicht begriffen. Du wirst bis zum Ende deiner Tage mit uns hier im Tornado bleiben. Es gibt kein Zurück! Den ganzen Krempel, den du da angesammelt hast, kannst du nirgendwohin mitnehmen. Und hier drin ist er völlig wertlos. Du hast dich immer noch nicht damit abgefunden, daß du ein Gefangener des Tornados bist wie wir alle.«

Balduan stand auf und bahnte sich mühsam seinen Weg zur Tür, wobei ihm ein goldener Säbel ein Loch in seinen Umhang riß. Jetzt war er richtig wütend. In der Tür blieb er stehen und drehte sich noch einmal um.

»Du bist hundert Jahre alt - also werde endlich erwachsen!

Je früher du dich damit abfindest, desto besser. Und schmeiß diesen Plunder hier raus!« Dann ging er die Stein-
treppe hinunter, in die öffentliche Teestube, in der sie sich
über mich das Maul zerrissen.

Ich blieb noch eine Weile am Tisch sitzen, mit rotem Kopf
unter meiner prächtigen Krone. Balduan hatte recht, nur
nicht ganz so, wie er sich das dachte. Ich wußte sehr wohl,
daß diese ganzen Schätze hier drinnen von keinerlei Wert
waren. Ich hatte sie gesammelt, weil ich insgeheim immer
noch darauf hoffte, mich mit ihnen aus dem Tornado her-
ausbringen zu können. Dabei hatte ich das eigentliche Ziel,
nämlich die Flucht, völlig aus den Augen verloren. Das soll-
te sich ändern.

*Eine
Erkenntnis*

Die nächsten Wochen verbrachte ich damit, die gesammel-
ten Schätze wieder loszuwerden, was gar nicht so einfach
war, denn niemand wollte sie eigentlich haben, und gegen
etwas wirklich Brauchbares tauschen schon gar nicht. Auf
dem Flohmarkt humpelten die sonst so gebrechlichen Män-
ner erstaunlich flink an meinem Stand vorbei. Also verfiel
ich auf den Trick, jeden einzelnen Tornadobewohner per-
sönlich zu besuchen und ihn bei dieser Gelegenheit mit
prachtvollen Geschenken zu überhäufen. Geschenke abzu-
lehnen galt in der Tornadostadt, wie in jeder vernünftigen
Gesellschaft, als Beleidigung.

Ich kam auf eine Tasse Kaffee und ließ einen Sack Diaman-
ten zurück, ich schneite mal kurz irgendwo rein und hatte
zufällig eine Schatztruhe voller goldener Armreifen dabei,
ich kam auf eine Partie Schach und behängte den Gastgeber
mit Dutzenden von Perlenketten. Dadurch wurde ich nicht
nur den ganzen nutzlosen Ballast los, sondern kam auch
wieder in den Genuß der wirklich wichtigen Güter im Tor-
nado wie Kaffee, Brot und Tabak, denn es war üblich, ein
Gastgeschenk mit einem Gegengeschenk zu beantworten.
Beliebter wurde ich durch meine Besuche allerdings nicht.
Nachdem ich den ganzen Ballast abgeworfen hatte, kon-
zentrierte ich mich auf die Flucht.

Jeden Tag suchte ich den Tornado nach Fluchtmöglichkeiten ab. Ich fahndete nach Rissen und Spalten, durch die man sich zwängen könnte. Ich schnüffelte sogar nach Dimensionslöchern.

Es war mir egal, wieviel länger ich im Tornado leben würde, ich war einfach nicht dafür geschaffen, mich auf ewig an ein und demselben Ort aufzuhalten (auch wenn dieser Ort selbst ganz schön weit herumkam!). Ich wollte noch einmal den Himmel sehen und das große Meer. Ich wollte frische Luft atmen und kilometerweit über das Land blicken. Wenn es einen Weg hinein gibt, gibt es auch einen Weg hinaus, das war die Lektion, die ich im Stollenlabyrinth der Finsterberge gelernt hatte.

Ich kroch in jeden Winkel der Tornadostadt auf der Suche nach Schlupflöchern, Notausgängen oder geheimen Falltüren. Ich klopfte jede Wand ab, wühlte in der Müllhalde wie ein Maulwurf und ging im Kopf die abenteuerlichsten Fluchtmöglichkeiten durch, etwa in einem selbstgebauten Fesselballon, mit einem Fallschirm aus zusammengenähten Unterhosen oder in einem selbstgebastelten Hubschrauber aus Kanu-Paddeln.

Aber der Tornado schien ausbruchssicher wie ein Hochsicherheitsgefängnis. Man wußte nicht, was passierte, wenn man sich durch die Tornadowand wühlte, wahrscheinlich alterte man noch mehr, dieses Risiko war einfach zu groß. Durch die Öffnung regneten ständig irgendwelche schweren Gegenstände, was die Flucht mit einem Flugapparat viel zu riskant machte.

Ich fing an, die Männer auszuquetschen. Mit der Zeit stellte sich heraus, daß fast jeder von ihnen mit einem Fluchtplan geliebäugelt hatte. Sie erzählten mir von Fluchttunneln, die sich sekundenschnell wieder mit Tornadogeröll gefüllt hatten, Abstürzen mit Flugmaschinen, von kühnen Träumen und zerstörten Hoffnungen. Mit der Zeit mußte ich begreifen, daß jeder meiner Fluchtpläne schon einmal ausprobiert worden und gescheitert war. Es gab nur einen Weg aus dem

Fluchtpläne

Tornado, den direkt durch die Wand. Und das hatte sich noch niemand getraut.

»Doch«, sagte Balduan. »Einer hat es versucht.«

»Es hat einen echten Fluchtversuch gegeben?« fragte ich aufgeregt. »Wer war das?«

»Phonzotar Hueso, der Besitzer des Postamtes.«

Ich kannte das verfallene Gebäude am Fuß der Tornadotreppe, an dem ein Schild hing, auf dem POSTAMT stand, aber ich hatte es immer für einen Scherz gehalten, den sich die Tornadobewohner mit sich selbst erlaubt hatten. Was für einen Sinn machte ein Postamt in einem Tornado?

»In dem Haus wohnt wirklich jemand?«

»Er geht selten vor die Tür. Besuch ihn doch einfach mal. Er freut sich immer über ein bißchen Gesellschaft.« Balduan wandte den Kopf zur Seite, so daß ich nicht sehen konnte, ob das Geräusch, das er jetzt machte, ein Husten oder ein Prusten war.



Am nächsten Tag stattete ich dem Postamt einen Besuch ab. Im Gebäude war es düster und unordentlich. An den Wänden standen hohe Regale, alle gefüllt mit staubbedeckten leeren Flaschen. In den Ecken stapelten sich hohe Stöße von vergilbtem Papier. Im Dunkel saß an einem von Papierbergen bedeckten Tisch Phonzotar Hueso und kritzelte vor sich hin.

»Entschuldigen Sie ... ist das hier die Hauptpost?« erkundigte ich mich vorsichtig.

»Nein, das ist eine Bäckerei!« blaffte der alte Mann, ohne mich anzusehen. Er kritzelte weiter, nahm dann das Papier und steckte es in eine Flasche.

»Verzeihung ... ich wollte ja nur wissen, wie das hiesige Postsystem funktioniert ... muß eine ausgetüftelte Sache sein ...«

Anscheinend hatte ich den richtigen Ton getroffen, denn er wurde jetzt etwas weniger schroff.

»Ist ganz einfach«, krächzte er. »Man steckt die Flaschenpost von innen in die Tornadowand, dann wird sie rausbefördert. Eingehende Post fällt von oben in den Tornado.

Braucht man nur aufzusammeln.«

»Es gibt eingehende Post?«

»Bis jetzt noch nicht! Müßte aber stündlich eintreffen.«

»Äh ... wie lange warten Sie denn schon darauf?«

Phonzotar kratzte sich am Kopf. Es sah aus, als blickte er über eine weite Landschaft und versuchte, etwas am Horizont zu erkennen.

»Aaah ... zweihundert Jahre? Dreihundert? Den wievielten haben wir denn heute?«

Ich versuchte es mit einem anderen Thema: »Ich habe gehört, Sie haben einmal versucht, den Tornado zu verlassen.«

»Das ist so lange her, das war ich eigentlich gar nicht, das war ein anderer.«

»Aber versucht haben Sie es?«

»Ja.«

»Wie denn?«

Phonzotar sah mich zum ersten Mal an. Er machte nicht den Eindruck eines Verrückten. Im Gegenteil, im Augenblick sah er aus wie ein weiser alter Mann, der alle Geheimnisse des Universums kennt.

»Du willst es wissen, was? Bist neu im Tornado, wie? Kannst dich nicht damit abfinden, hier drin zu sterben, egal wie lange das dauert? Ist doch so, oder?«

Ich nickte.

»Dann will ich dir was erzählen, mein Junge. Hör gut zu, denn ich erzähle es nur einmal. Es gibt nur einen Weg aus dem Tornado, direkt durch die Wand, das hast du sicher schon selbst herausgefunden.«

Ich nickte erneut, zu gespannt, um ihn zu unterbrechen.

»Ich komme aus einer Familie mit einer langen Tradition

von Abenteurern. In unseren Familienannalen steht, daß meine Vorfäter auf Baumstämmen sitzend Zamonien erreicht haben. Sie überquerten die Ozeane aus reiner Neugier, ohne Navigationsmittel, auf einem gefällten Baum. Das nenne ich Mumm, mein Junge.«

Ich murmelte Geräusche der Anerkennung.

»Einiges davon steckt auch in mir. Ich bin noch nie einer Gefahr aus dem Weg gegangen, niemals, egal wie groß sie war und wie klein meine Chancen, sie lebendig zu überstehen. Bist du schon einmal auf einem Palmbblatt einen gefrorenen Wasserfall von tausend Metern Länge herabgerutscht?«

Ich mußte gestehen, dieses Vergnügen noch nicht gehabt zu haben.

»Solche Sachen. Ich habe Dinge gewagt ... Ich könnte dir Geschichten erzählen, mein Junge ...«

Ich hoffte, er würde jetzt nicht abschweifen.

»Das ist der Grund, warum ich im Tornado bin«, fuhr er fort.

»Und das ist der Grund, warum ich es gewagt habe, mich durch die Wand zu wühlen.«

Ja, ja!

»Ich habe es allerdings nur geschafft, den Kopf in die Wand zu stecken. Es war, als würde ein Blitz durch meine Ohren fahren, zum einen rein und zum anderen wieder raus.«

Das Grauen

Phonzotars Blick füllte sich mit Grauen.

»Armeen von Toten marschierten durch meinen Kopf. Ich hörte ein Geräusch, als würde das Weltall schreien. Mein Gehirn gefror zu Eis. Dann gingen überall Risse hindurch, es zersplitterte in kleinste Eispartikel, wie Schneeflocken, und jede Schneeflocke empfand einen eigenen, ganz persönlichen Schmerz. Schließlich wurde alles schwarz. Ich blickte ins Universum. Auf einem winzigen Planeten aus Glas saß ein roter Zwerg, der zwölf wichtige Mitteilungen für mich hatte.«

Der Blick von Phonzotar Hueso klärte sich wieder.

»Ich zog den Kopf aus dem Sand. Am nächsten Tag eröffnete ich das Postamt.«

Phonzotar fing wieder an, ein Papier zu bekritzeln. Der Alte hatte offensichtlich bei dem Versuch, den Tornado zu verlassen, den Verstand verloren. Ich hielt es für angebracht, mich zu verabschieden.

Als ich den düsteren Raum verlassen wollte, hielt Phonzotar mich zurück.

*Eine wichtige
Nachricht*

»He! - nimm das mit und steck es in die Tornadowand. Expreßgut! Sehr eilig! Na, mach schon!«

Der Alte reichte mir drei Flaschen, ich nahm sie aus Höflichkeit entgegen und ging nach draußen. Ich atmete tief durch.

Die Möglichkeit, den Tornado durch die Wand zu verlassen, konnte von der Liste gestrichen werden.

Ich konnte meine Neugier nicht bezwingen, die Flaschenpost zu lesen. Eine davon zog ich heraus.

Darauf stand:

1. Ehre das Gimp!

2. Du sollst keinen weißen Hahn mit seinem Namen grüßen!

3. Du sollst kein Holz essen!

4. Wenn du zwei übereinandergelegte Hölzer auf dem Boden siehst, sollst du sie nicht mit dem rechten Fuße vorwärts übertreten, sondern rückwärts mit dem linken; ferner sollst du die Hölzer nicht verspeisen!

5. Fällt der Schatten eines Geiers auf ein erloschenes Feuer, so muß dieses dreimal neu entfacht werden, denn sonst droht großes Unglück.

6. Kreuzt du den Weg eines weißen Hahns, der auf zwei übereinandergelegten Hälzern sitzt, so darfst du ihn nicht schlagen; noch sollst du ihn mit Namen grüßen oder von den Hölzern kosten!

6. Du sollst einen Namen tragen, der sei wie kein anderer Name im ganzen Universum! Begegnest du einem deiner Brüder, so sollst du ihn fehlerfrei mit vollern Namen anreden!

7. Fällt der Schatten eines Geiers auf einen weißen Hahn, der auf zwei verkohlten Hölzern eines erloschenen Feuers sitzt, befindest du dich in einer beklagenswerten Situation. Du sollst dennoch nicht deinen Mut sinken lassen noch den Hahn mit seinem Namen grüßen, die Hölzer verspeisen, den Geier schlagen oder deinen Bruder unzureichend begrüßen!

8. Du sollst nicht rückwärts finkeln!

10. Du sollst nicht vorwärts finkeln!

11. Du sollst nicht auf einer Düne nächtigen, die gegen Mittag wandert! Wandert sie hingegen Richtung Abend, dann gute Nacht !

12. Du sollst nach der Stadt mit dem Namen Anagrom Ataf gehen, und wenn du sie gefunden hast, sollst du sie fangen und zu deiner Heimstatt machen für immerdar!

Mir wurde ganz weich in den Knien, ich mußte mich erst einmal auf eine Treppenstufe setzen, um zu begreifen, was ich hier in den Händen hielt. Ich öffnete eine zweite Flasche und las, was auf dem Zettel stand:

1.Ehre das Gimp!

2. Du sollst keinen weißen Hahn mit seinem Namen grüßen!

3. Du sollst kein Holz essen!

4. Wenn du zwei übereinandergelegte Hölzer auf dem Boden siehst, sollst du sie nicht mit dem rechten Fuß...

Auch in der dritten Flasche befand sich derselbe Text. Mir war schlecht.

Zwei alte Männer kamen vorbei und sahen mich da sitzen.

»Na, wichtige Flaschenpost?« lachte der eine.

Der andere tippte mit seinem Finger an seinen Kopf. »Er schickt diese wichtigen Nachrichten schon seit ... laß mich überlegen ... zweihundert Jahren? Dreihundert? Den wievielen haben wir denn heute?«

Sie gingen lachend weiter.

»Du sollst nicht rückwärts finkeln!« prustete der eine.

»Du sollst nicht vorwärts finkeln!« der andere. Sie mußten sich gegenseitig stützen, um nicht vor Lachen von der Treppe zu fallen.

Wegen diesem alten Verrückten zogen die Gimpel seit Jahrhunderten durch die Wüste. Seinetwegen hatte ich eine Fata Morgana gefangen. Seinetwegen hatten wir die Fatome in Angst und Schrecken versetzt. Er war, wenn man es genau nahm, schuld daran, daß ich in diesem Tornado saß, denn wären die Gimpel nicht dieser Flaschenpost gefolgt, hätten wir Anagrom Ataf nie gefunden, und ich wäre nie in die Nähe der Tornadostadt geraten.

Ich war am Boden zerstört. Der Alte hatte mich nicht nur in den Tornado gebracht, er hatte mir auch jede Hoffnung geraubt, ihn wieder verlassen zu können. Ich warf die Flaschen in den Schacht, zu dem anderen Gerumpel.



Ich beschloß, mein Leben völlig zu ändern. Es hatte keinen Sinn, von einer Flucht aus dem Tornado zu träumen, es gab keinen Weg in die Freiheit. Ich hatte mich mit meinem Schicksal abzufinden wie all die anderen auch. Ich wußte, daß sich die meisten über ihre Gefangenschaft mit einer Beschäftigung hinwegtrösteten, entweder einer festen Tätigkeit wie etwa dem Ordnen des Zentrallagers oder mit einem Hobby, vorwiegend dem Sammeln von irgend etwas. Der eine hatte eine umfangreiche Dachziegelsammlung, der andere hortete Stuhlbeine, ein dritter antike Kaffeebohnen, jeder nach seinem Interesse. Ich überlegte

lange, was ich sammeln sollte. Von der blamablen Geschichte mit den Schätzen belehrt, entschied ich mich für etwas, das keinen finanziellen, sondern eher ideellen Wert hatte und sogar von allgemeinem Nutzen war: Ich sammelte Geschichten. Ich wollte der Chronist des Tornados werden und die Geschichten all seiner Bewohner niederschreiben. Ich besorgte mir im Warenlager einen dicken Block und mehrere Bleistifte sowie einen Spitzer und einen Radiergummi.

Dann fing ich an, die Männer im Tornado nach ihren Lebensgeschichten zu befragen.

Zunächst begegnete man mir mit Mißtrauen. Keiner wollte so richtig mit der Sprache rausrücken, denn anscheinend hatten alle irgend etwas zu verbergen. Aber dann fanden sie doch Gefallen an der Sache, fühlten sich geschmeichelt von der Tatsache, so wichtig genommen zu werden, entwickelten Ehrgeiz, ihre Gedächtnislücken auszufüllen, und wurden schließlich überaus mitteilksam.

Dabei kam bei den meisten ein dunkler Punkt zutage: Sie hatten alle gelogen, was den wahren Grund ihrer Anwesenheit im Tornado anging. Fast alle erzählten zuerst diese Geschichte von der Karawane, die von dem Sturm überrascht wurde, aber schließlich, nach meinen bohrenden Fragen, rückten die meisten mit der Wahrheit heraus. Der wahre Grund, warum sie im Tornado gelandet waren, war bei fast jedem der gleiche: Sie hatten sich alle schön brav an Tornadohaltestellen aufgestellt und mitwirbeln lassen, aus reiner Abenteuerlust oder jugendlichem Übermut.

Eine der Ursachen für diese natürliche Unvernunft war, daß die Bewohner des Tornados alle (außer mir) Menschen waren.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Menschen, die: Daseinsform aus der Familie der sprachbegabten Säugetiere, aufrecht gehender Daumenträger von mäßiger Intelligenz [nur ein Gehirn]. Menschen verfügen über zwei Arme, zwei Beine, einen Kopf, aber keinerlei magische, eydeetische oder telepathische Fähigkeiten, was sie in Zamonien zu Außenseitern macht.

Infolge der zamonischen Erbfolgerempeleien wurden die Menschen aus ->*Atlantis* vollständig verbannt, im übrigen Zamonien sind sie nur noch in kleinen Gruppen, Dorfgemeinschaften oder als Einzelgänger anzutreffen, die übrigen sind auf Kontinente wie Afrika, Australien oder Yhöll ausgewicklen.

Die wenigen Menschen, die noch in Zamonien lebten, waren Abenteurer härtesten Kalibers, denn es bedarf schon einiger Nerven, auf einem Kontinent zu leben, der ansonsten hauptsächlich von Kobolden, Trollen, Yetis, Wolpertingern und irgendwelchen Geistwesen bevölkert wird.

Und diese grundsätzliche Risikobereitschaft hatte die meisten in die Tornadostadt gebracht.

Die wahren Geschichten waren wesentlich interessanter und knisterten nur so von Abenteuern. All diese hinfälligen alten Männer waren einmal die größten Draufgänger Zamoniens gewesen. Sie erzählten Geschichten voller haarsträubender Waghalsigkeiten, die ich gerne weitererzählen würde, aber das würde ein eigenes Buch füllen, also beschränke ich mich, um wenigstens eine Ahnung davon zu vermitteln, auf die drei, die mir am eindrucksvollsten erscheinen:

1. Yson Bro - der Mann, den der Tod nicht wollte

Eines Tages hatte Yson Bro beschlossen, daß er sterben wollte. Er war nicht lebensmüde, schlechter Dinge oder in irgendwelchen Schwierigkeiten, im Gegenteil, er war grundsätzlich von lebensbejahender Einstellung, jung, gesund und voller Pläne. Er hatte lediglich beschlossen, das Sterben, welches ihm der unangenehmste Teil des Lebens zu sein schien, möglichst schnell hinter sich zu bringen, um dann mit dem Leben fortfahren zu können, ohne ständig den Tod vor Augen haben zu müssen. Er war der Überzeugung, daß er, wenn er einmal gestorben war, den Weg ins Leben schon irgendwie zurückfinden würde.

Yson lebte in einem der Schilfdörfer von Vielwasser, also lag es nahe, sich mit den in den Mooren lebenden Torfhexen anzulegen, die einen mit ihrem Gesang in die Irre locken und dann qualvoll im Moorwasser versinken lassen. Yson ließ sich auch brav von ihrem Gesang verzaubern, marschierte in den Sumpf und versank vorschriftsmäßig.

Aber er ertrank nicht.

Sosehr er sich bemühte, so bereitwillig er das brackige Sumpfwasser in seine Lungen laufen ließ, er konnte einfach nicht ertrinken. Seine Lungen atmeten das Wasser wie frische Meeresluft. Die Torfhexen waren außer sich, bewarfen Yson mit Tonerde und jagten ihn zurück in sein Dorf. Als nächstes versuchte Yson zu verbrennen. Er hatte von den Höllenfeuern von Midgard gehört, großen Tümpeln aus flüssigem Feuer, gespeist aus dem Innern der Erde, in denen sogar Eisen und Steine verbrennen. Yson sprang kurz entschlossen in den größten der Feuertümpel.

Aber er verbrannte nicht.

Im Gegenteil, das Feuer erschien ihm eher unterkühlt, er fror wie in einem Eisbad und holte sich statt tödlicher Verbrennungen eine ordentliche Erkältung.

Nachdem er diese wieder auskuriert hatte, machte sich Yson auf nach Buchung. In Buchung mahlten die größten Mühl-

steine von Zamonien die Ernten von Kornheim zu Mehl. Jede dieser Steinwalzen war so groß wie ein mittleres Dorf, mit einer Drehung mahlte sie die Ernte von fünf Feldern. Yson legte sich darunter, um sich zermalmen zu lassen. Aber der Mühlstein zermalmte ihn nicht. Er zerbrach vielmehr in tausend Stücke und begrub Yson unter sich. Aber auch das konnte ihn nicht umbringen, nach ein paar Minuten kroch Yson unter den Gesteinsbrocken hervor. Die Buchtinger jagten ihn aus der Stadt. Auch die anderen Versuche, zu Tode zu kommen, konnten sich mit den selbstmörderischen Aktionen von Balduan durchaus messen, aber keiner führte zum Ziel. Es kamen ihm auch keine Rettungssaurier zu Hilfe, die waren bei Yson überflüssig. Yson stellte lediglich immer wieder auf die unterschiedlichsten Arten fest, daß er unverwundbar war. Aber er gab die Hoffnung nicht auf. Er ließ nicht ab zu versuchen, sich auf die abwechslungsreichste Art und Weise ums Leben zu bringen. Aber er starb nicht. Eines Tages klopfte es an Ysons Tür. Er öffnete. Draußen stand der Tod. »Hör mal zu, Yson«, sagte der Tod, »du kannst dich auf den Kopf stellen, aber wann gestorben wird, bestimme immer noch ich. Ich habe nichts gegen dich persönlich, und wenn du Heber heute als in fünfzig Jahren sterben willst, ist mir das eigentlich egal. Aber wenn ich es bei einem durchgehen lasse, wollen es nachher alle, und das ganze System kommt durcheinander. Dann kann ich meine Sense an den Nagel hängen. Merk dir eins: Ich bin überall da, wo du mich nicht erwartest, aber niemals da, wo du mich suchst. Also gib's endlich auf!« Doch Yson gab nicht auf, nicht einmal auf direkte Empfehlung des Todes. Er ging durch Sandstürme und Meteoritenregen, er trotzte auf dem höchsten Gipfel den Blitzen eines Finsterberggewitters, er sprang dreimal von den Dämonenklippen.

Aber er kam nicht um.

Eines Tages klopfte es wieder an seiner Tür. Ein verummter Mann stand draußen und fragte: »Willst du sterben?«

»Au ja!« sagte Yson. »Kannst du mir dabei helfen?«

Da erzählte ihm der Mann vom Ewigen Tornado. Niemand, der sich jemals mit ihm eingelassen hatte, war jemals lebend wieder gesehen worden.

Yson zog ohne Wasservorräte durch die Süße Wüste und verdurstete nicht, er wurde vom Scharach-il-Allah überrollt, ohne einen Kratzer davonzutragen, und dann, endlich, stand er dem Tornado gegenüber. Ohne zu zögern, warf er sich in den Wirbel. Aber auch der tötete ihn nicht.

»Weißt du, was ich glaube?« fragte mich Yson an dieser Stelle seiner Geschichte.

»Was denn?«

»Der verummte Mann - das war der Tod. Er hat mich in den Tornado geschickt, weil er wußte, daß dies der Ort ist, an dem ich am längsten leben würde.«

So kam Yson in die Tornadostadt.

2. Slagoud Pällworm - Der Bolloggjäger

Slagoud Pällworm war die respektloseste Person, die ich jemals kennengelernt habe. Gegen ihn war Groot, der Barbar, ein sensibler Feingeist. Noch bevor er laufen lernte, ließ sein Vater Slagoud mit ornischen Würgewürmern ringen, eine Erziehungsmethode, die ich nicht staatlich verordnen würde, die aber bei ihm dazu führte, daß er danach vor keinem anderen Lebewesen mehr Respekt hatte außer vor sich selbst, egal wie groß, stark, gefährlich, hinterhältig, giftig oder gut im Ringen es war.

Als es an der Zeit war, fragte sein Vater ihn, welchen Beruf er ausüben möchte. Slagoud dachte nach. Er dachte einen Tag nach, zwei Tage, eine ganze Woche. Slagoud war gut im Ringen, aber nicht im Denken.

Er dachte einen Monat lang nach. Er dachte darüber nach, welches das größte, furchterregendste und unbesiegbare Wesen Zamoniens war. Nach einem Monat und zwei Tagen kam er darauf: »Ich möchte Bolloggjäger werden.«

Dem Vater kamen zum ersten Mal nicht nur Zweifel an Slagouds Verstand, sondern auch an seiner eigenen Erziehungsmethode mit den Würgewürmern. Aber Slagoud war mittlerweile nicht nur fast doppelt so groß wie sein Vater, sondern auch ein viel besserer Ringer, also sagte er: »Das ist eine sehr gute Idee, mein Sohn.« Und er ließ ihn ziehen. Slagoud zog durch Zamonien und besiegte so manchen Yeti, Gebirgsdämon und zahllose Würgewürmer, die sich ihm in den Weg stellten, aber keinen Bollogg, denn er begegnete nie einem. Also ließ er sich in einer Gegend am Fuße des Pyritgebirges nieder, von der man sagte, daß sie eine beliebte Bolloggwandergegend sei. Wenn man lange genug warte, komme mit Sicherheit einer vorbei.

Slagoud wartete ein Jahr, er wartete zwei Jahre, er wartete drei Jahre. Nach zehn Jahren begann Slagoud darüber nachzudenken, ob er nicht den Beruf wechseln sollte. Er hatte mit dem Bolloggjagen noch keinen einzigen Pfennig verdient, die Altersversorgung erschien ihm ungewiß - da hörte er plötzlich ein fernes Rumpeln:

BA-RUMMS!

Das war ein Bollogg. Er kam spät, aber er kam.

BA-RUMMS!

Slagoud fiel plötzlich glühendheiß ein, daß er überhaupt keine Ahnung hatte, wie man einen Bollogg erlegt.

BA-RUMMS!

Der Bollogg hatte fast Slagouds Hütte erreicht. Slagoud lief aufgeregt hin und her und zermarterte sich den Kopf, wie er dem Riesen den Garaus machen konnte, als er ein fernes Rumoren hörte:

BROOO...!

Noch ein Bollogg?

BROOO...!

Nein. Bolloggs machen **BA-RUMMS!**

BROOO...!

Es war der Tornado.

Er kam aus der entgegengesetzten Richtung auf Slagouds Hütte zugebraust.

Der Tornado und der Bollogg begegneten sich also genau bei Slagouds Hütte. Was jeden anderen veranlaßt hätte, schreiend das Weite zu suchen, brachte Slagoud auf eine Idee, wie er den Bollogg besiegen könnte: Er wollte sich von dem Tornado ergreifen und in die Höhe tragen lassen. Dort oben wollte er vom Wirbelsturm auf den Riesen springen und ihn so lange würgen, bis er sich ergeben würde.

Slagoud sprang beherzt in den Wirbel und wurde auch zügig nach oben transportiert. Dort mußte er allerdings feststellen, daß der Bollogg gar keinen Kopf, also auch gar keinen Hals hatte, den man hätte würgen können. Mit dieser letzten Erkenntnis wurde er in den Wirbel gesogen. So kam Slagoud in den Tornado.

3. Votan von Oslo, der Gentlemanabenteurer

Votan von Oslo war die auffälligste Person in der Tornadostadt. Er trug als einziger keinen Bart, keine weißen Haare und war höchstens Mitte dreißig. Ganz im Gegensatz zu Slagoud war Votan von Oslo der Mann mit den makellosesten Manieren im Tornado, ein adliger Abenteurer, dessen Vorfahren aus Nordeuropa stammten. Aber er war anfällig für Wetten aller Art. Wenn man ihm eine Wette anbot, konnte er einfach nicht widerstehen, egal wie hoch der Einsatz war oder wie niedrig die Chancen für ihn standen. Sagte man: »Ich wette eine Million atlantische Pyras, daß du dich nicht traust, mit einer Glocke um den Hals durch einen Wald voller geräuschempfindlicher Werwölfe zu laufen«, konnte man sicher sein, daß er schon unterwegs war zum nächsten Glockengeschäft.

Votan gewann jede Wette, so als hätte sich das Glück ihn persönlich ausgesucht, um seine Existenz zu beweisen. Sein einziges Problem war, daß er so viele halsbrecherische Wetten gleichzeitig laufen hatte, daß er zwischendurch kaum zum Luftholen kam.

Tatsächlich lief er eines Nachts durch ein kleineres Gehölz in Südamonien, das nicht nur für seine allesfressenden Werwölfe berüchtigt war, sondern auch für deren extreme Lärmempfindlichkeit. Sie hatten schon harmlose Wanderer von den Füßen an aufwärts gegessen, weil sie in ihrem Wäldchen versehentlich auf einen morschen Ast getreten waren. Ich muß wohl nicht hinzufügen, daß Votan eine massive Essensglocke mit drei Schwengeln darin um den Hals trug.

Als die ersten vier Werwölfe über ihn herfielen, versuchte sich Votan bei dieser Gelegenheit einer anderen Verpflichtung zu entledigen. Er hatte mit einem Wolpertinger (mit dem er noch zwei andere Wetten laufen hatte) gewettet, daß er gleichzeitig drei Werwölfe in einer Nacht von ihrem Fluch erlösen könne, indem er bei Vollmond die Dullsgarder

Zaubersprüche rückwärts fehlerfrei aufsagte.

Es war Vollmond, ausreichend Werwölfe standen zur Verfügung, und Votan hatte in weiser Voraussicht die Dullsgarder Zaubersprüche auswendig gelernt, rückwärts natürlich.

Also rief er sie in die Nacht.

Zu seiner eigenen Verblüffung verwandelten sich drei der Werwölfe in das, was sie früher gewesen waren, nämlich in einen Torfstecher, einen Trolljäger und einen Bäckergesellen. Der vierte Werwolf hatte allerdings ein Gehörproblem und sich deshalb nicht zurückverwandelt. Er tat also weiterhin das, was Werwölfe am besten können: Er bleckte die Zähne und sprang Votan an den Hals. Der wurde aber im gleichen Moment in die Höhe gehoben, von einem Rettungssaurier, der auf einem Kontrollflug über Südamazonien das Glockengeläut gehört und diesen dramatischen Augenblick abgewartet hatte.

Der Rettungssaurier hielt Votan eine gehörige Benimmpredigt und bot sich an, ihn nach Hause zu fliegen, damit er keine weiteren Dummheiten anstellen konnte, was Votan dankend annahm. Dabei überquerte man die Süße Wüste, und plötzlich sah Votan von oben den Tornado.

»Was ist das?« fragte er den Rettungssaurier.

»Das ist der Ewige Tornado«, sagte der Rettungssaurier.

»Das einzige Naturphänomen, dessen Opfer selbst wir nicht zu retten wagen. Zu gefährlich. *Ich wette, da würdest selbst du dich nicht trauen reinzuspringen.*«

Votan sprang natürlich umgehend.

So kam Votan in den Tornado, als einziger von oben. Das war der Grund, warum er allein jung geblieben war.

Tja, das war das Holz, aus dem die letzten Menschen Zamoniens geschnitzt waren. Große Leuchten waren sie alle nicht, aber mangelnden Mumm konnte man ihnen wirklich nicht vorwerfen.



Eines Tages änderte der Tornado seine Zentrifugalrichtung. Es wurde plötzlich ganz still. Das Rauschen und Knirschen erstarb. Die Männer hoben nur leicht den Kopf und setzten dann ihren Alltagstrott fort. Aber ich achtete genau darauf, was passierte, denn für mich war es ja das erste Mal. Es geschah genaugenommen nichts, bis das Rauschen und Knirschen wieder einsetzte. Dazwischen hatte ungefähr eine Minute lang absolute Stille geherrscht.

Tornado, der Ewige [Forts.]: Man nimmt an, daß der Tornado in den wenigen Augenblicken, in denen er die Drehrichtung ändert [und das Zeitvakuum sich kurzzeitig mit Zeit füllt], zum absoluten Stillstand kommt. Dies wäre der einzige Zeitpunkt, an dem man, befände man sich im Inneren des Tornados [was, wie gelegentlich erörtert, nur der Fall sein könnte, wenn man den Intelligenzquotienten eines Sandwurms hat], relativ gefahrlos den Tornado verlassen könnte. Man hätte exakt eine Minute Zeit, sich durch die Tornadowand zu graben und das Weite zu suchen. In dieser Minute ändert sich der Massenschwerpunkt der Zeit innerhalb der Tornadohülle, sie fließt für 60 Sekunden mit doppelter Geschwindigkeit rückwärts. Dies bedeutet, daß, wenn man in diesem Zeitraum die Hülle durchdringt, der Alterungsprozeß, den man bei Betreten des Tornados erleidet, wieder rückgängig gemacht wird. Das ist aber nichts als eine hypothetische Überlegung und durch praktische Versuche noch nicht untermauert.

Kaum war Nachtigallers Information in meinem Kopf verklungen, setzte der Tornado sich auch schon wieder in Bewegung. Wieder eine von Nachtigallers kostbaren Informationen. Hätte er mir ein paar Minuten vorher Bescheid gegeben, hätte ich aus dem Tornado fliehen können! In einem Jahr würde es wieder diese Chance geben, aber woher sollte ich wissen, wann das Jahr verstrichen war. Rasende Wut auf Nachtigaller erfüllte mich.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Zamonisches Jahr, das: Das zamonische Standardjahr währt genau einen Tag weniger als die Jahre auf anderen Kontinenten. Wegen der hohen Dichte von Dimensionslöchern in Zamonien fließt die Zeit hier etwas schneller ab, ziemlich genau um vierundzwanzig Stunden. Das bedeutet, daß ein zamonisches Jahr genau 364 Tage dauert oder 8736 Stunden bzw. 524 160 Minuten oder ganz genau 31 443 600 Sekunden.

Aha, ein zamonisches Jahr währte also genau 31 449 600 Sekunden, das war ja hochinteressant! Diese ewigen unsinnigen oder zu spät kommenden Informationen des Lexikons gingen mir mittlerweile gehörig auf den Wecker. Ich hätte allerhand dafür gegeben, es endlich aus meinem Kopf zu verbannen. Ich wußte jetzt, wie viele Sekunden ein Jahr auf dem Kontinent hatte, den ich, unter anderem durch die Mitschuld des Lexikons, niemals wiedersehen würde. Moment.

Ein zamonisches Jahr hat genau 31 449 600 Sekunden.
31 449 600 Sekunden bis zum nächsten Tornadostillstand.
Zirka drei Minuten waren seit dem Stillstand vergangen,
drei Minuten haben 180 Sekunden, das machte, äh ...

$$\begin{array}{r} 31\,449\,600\text{ Sekunden} \\ - 180\text{ Sekunden} \end{array}$$

$$= 31\,449\,420\text{ Sekunden}$$

Ich mußte ab jetzt nur noch die Sekunden rückwärts zählen, dann konnte ich den Zeitpunkt des nächsten Tornadostillstands exakt bestimmen!

31 449 419 ... 31 449 418 ... 31 449 417 Sekunden ...

Das Problem war allerdings, daß ich nicht aufhören durfte zu zählen, ein Jahr lang und rückwärts. Das bedurfte enormer Konzentration. Ich mußte zählen und denken gleichzeitig.

31 449 395 ... 31 449 394 ... 31 449 393 Sekunden ...

Ging das überhaupt? Ich mußte schließlich zwischendurch schlafen. Niemand kann schlafen und gleichzeitig rückwärts zählen, das ist unmöglich. Halt - ich könnte mich mit jemandem abwechseln. Balduan konnte die Zählsschicht übernehmen, wenn ich schlief. Er war normalerweise sehr zuverlässig.

31 449 355 ... 31 449 354 ... 31 449 353 ...

Gleichzeitig zählen und denken funktionierte, aber ging auch zählen und sprechen? Ich machte einen kleinen Versuch mit Freddas Lieblingsgedicht:

»Hutzenberge (31 449 328) riesengroß (31 449 327)
Hutzenberge (31 449 326) makellos (31 449 325)
Hutzenberge (31 449 324) sind so weit (31 449 323)
Hörst du mei(31 449 322)nen Hutzenschrei?(31 449 321)«

Na also, ging doch tadellos. Ich humpelte die Treppe hinunter zur Teestube und teilte Balduan umgekehrt die sensationellen Neuigkeiten mit:

»Hallo Bal(31 449 111)duan, ich (31 449 110) habe ei(31 449 109)ne Möglich(31 449 108)keit gefun(31 449 107) den, dem Tor(31 449 106) nado zu (31 449 105) entkommen!«

Naja, und so weiter. Ich erzählte ihm von meinem Plan mit dem Rückwärtszählen. Er war nicht sehr begeistert. Die

Vorstellung, die eine Hälfte aller Sekunden eines Jahres rückwärts zu zählen, behagte ihm nicht.

»Es ist un(31 449 056)sere ein(31 449 055)zige Chance! (31 449 054) Wir wissen (31 449 053) sonst nie ge(31 449 052)nau, wann der (31 449 051) richtige (31 449 050) Augenblick (31 449 049) ist!«

Es war, als hätte ich Zahlenschluckauf.

Widerstrebend willigte Balduran in den Plan ein.

31 449 023 ... 31 449 022 ... 31 449 021 ...

Als nächstes versuchte ich die anderen Bewohner der Tornadostadt davon zu überzeugen, mit uns zu fliehen. Bei Votan von Oslo, Slagoud Pällworm, Yson Bro und einigen anderen Draufgängern rannte ich offene Türen ein, aber bei den meisten anderen war es problematischer. Auf die Dauer war es mir zu langwierig, jeden einzeln zu überzeugen (zumal ich nebenher auch noch rückwärts zählen mußte). Also berief ich eine große Sitzung im Gemeindehaus ein, bei der ich meinen Plan in allen Einzelheiten erläuterte, unter Zuhilfenahme einer großen Schultafel, die ich mir zusammen mit verschiedenfarbigen Kreiden aus dem Zentrallager geborgt hatte.

Mein Plan stieß auf wenig Begeisterung. Die Bewohner der Tornadostadt waren Änderungen im Tagesablauf, abenteuerliche Pläne und vor allen Dingen körperliche Anstrengung nicht mehr gewohnt. Es war nicht leicht, die nötige Überzeugungsarbeit zu leisten. Nach meinem Vortrag herrschte aufgeregtes Gemurmel, ein paar Stimmen riefen sogar laut »Schnickschnack!«, »Jugendlicher Leichtsinn« und ähnliches. »Warum sollten wir überhaupt fliehen? Aus dem Paradies?«

War eins der Gegenargumente. »Wir haben alles, was wir brauchen. Genug zu essen und zu trinken. Gute Bücher. Wir haben beinahe ewiges Leben!«

Viele der Insassen hatten mittlerweile die Mentalität von langjährigen Gefängnisinsassen. Sie hatten Angst vor der

*Über-
zeugungs-
arbeit*

Freiheit, Angst vor der fremden Welt da draußen, Angst vor einem unregelten Leben.

»Wer garantiert uns, daß wir uns wieder verjüngen, wenn wir durch die Tornadowand gehen? Vielleicht altern wir noch mehr! Womöglich sterben wir bei dem Versuch!« rief einer.

Ein nur schwer zu entkräftendes Argument.

»Hier drinnen habe ich vielleicht noch zwanzigtausend Jahre, wahrscheinlich viel mehr. Draußen höchstens fünfzig - wenn das mit dem Verjüngen überhaupt klappt. Das soll ein guter Plan sein?«

Ich druckste ein bißchen herum von freiem Willen und Risikobereitschaft, frischer Luft und guter Sicht und versuchte dabei das Zählen nicht zu vergessen. Im ganzen kein besonders überzeugender Vortrag.

»Wollt ihr vielleicht enden wie Phonzotar Hueso?« rief ein alter Mann.

»Wieso? Was ist denn mit mir?« wunderte sich Phonzotar, der sich seit einiger Zeit wieder unter die Leute wagte und sogar der Versammlung beiwohnte. Er verstand die Frage nicht.

Viele standen einfach auf und verließen die Versammlung. Das waren die, die auch im Verlauf des Jahres nicht mehr zu überzeugen waren. Die anderen, etwa ein Drittel der Tornadobevölkerung, blieben sitzen und waren zumindest bereit, über die Sache zu reden. Das waren die, die noch nicht sehr lange im Tornado waren, die Aussichten hatten, daß ihre Freunde und Verwandten noch lebten. Und jene, die sich ihre außergewöhnliche Verwegenheit noch bis ins hohe Alter erhalten hatten.

15 678 978 ... 15 678 977... 15 678 976 ...

Ein halbes Jahr verging. Es hatte in der Zwischenzeit eine Spaltung unter den Bewohnern gegeben zwischen dem einen Drittel, das auch jetzt noch zur Flucht *bereit war, und*

den anderen beiden Dritteln, die zu uns auf Distanz gegangen waren, vielleicht aus Angst, sich an unserer waghal-sigen Dummheit anzustecken.

Wir Fluchtwilligen aber hatten uns regelmäßig in der Tee-stube getroffen und unseren Tornadoausstieg strategisch vorbereitet. Zuerst kam der theoretische Teil. Wir überprüf-ten täglich die verbliebene Sekundenanzahl, machten Riß-zeichnungen vom Tornado, errechneten seine Wandstärke und Höhe. Anschließend suchten wir den unteren Teil nach der günstigsten Absprungstelle ab. Wir entschieden uns für einen Punkt, an dem uns die Wand verhältnismäßig dünn erschien und der etwa zwei Meter über der Erde sein muß-te, wenn der Tornado zum Stillstand kam.

13 478 333 ... 13 478 332 ... 13 478 331 ...

Während des ganzen Jahres bereiteten wir uns körperlich auf unseren Fluchtversuch vor. Wir waren alle extrem schlecht in Form, wozu nicht nur das Alter, sondern auch das bequeme Leben im Tornado, das gute Essen und die be-schränkten Bewegungsmöglichkeiten beigetragen hatten. Warum soll man sich in Form halten, wenn man sowieso fast ewig lebt?

Das Training

Die Flucht setzte aber körperliche Aktivität voraus, wir mußten uns so schnell wie möglich durch das Geröll wühlen und draußen kraftvoll abspringen, ein paar Meter fallen, so glücklich wie möglich aufkommen und dann so-fort lossprinten, bevor der Tornado wieder richtig in Gang kam. Unsere Knochen, Muskeln und Sehnen würden sich während der Flucht - hoffentlich! - wieder verjüngen, aber auch die Reflexe mußten stimmen. Also begannen wir mit einem täglichen Drill, der von den Tornadobewohnern, die sich fürs Bleiben entschieden hatten, herzlich belacht Wurde:

Wir begannen den Tag mit einem Treppenlauf, einmal run-ter, einmal rauf. Zehn Minuten verschlafen.

9 345 436 ... 9 345 435 ... 9 345 434 ...

Als nächstes waren Liegestütze an der Reihe, fünfzig Stück, ohne abzusetzen. Das klappte natürlich erst nach einigem Training.

8 905 778 ... 8 905 777 ... 8 905 776 ...

Kniebeugen, für die Wadenmuskulatur. Einhundert pro Tag.

7 670 886 ... 7 670 885 ... 7 670 884 ...

Noch ein Treppenlauf, anschließend eine halbe Stunde Yoga zum Entspannen. Dann eine Partie Treppengolf zum Zeitvertreib.

6 567 113 ... 6 567 112 ... 6 567 111 ...

Klimmzüge.

5 654 336 ... 5 654 335 ... 5 654 334 ...

Bauchübungen.

4 111 699 ... 4 111 698 ... 4 111 697 ...

Schattenboxen.

3 458 224 ... 3 458 223 ... 3 458 222 ...

Seilspringen.

2 444 679 ... 2 444 678 ... 2 444 677 ...

Rumpfbeugen.

I 343 667 ... I 343 666 ... I 343 665 ...

Letzter Treppenlauf. Und ab ins Bett. So ging das fast ein ganzes Jahr lang, Tag für Tag. Wir waren die fittesten 100jährigen innerhalb eines Perpetuum-mobile-Tornados in ganz Zamonien.

Der große Tag war nahegerückt. Den letzten Monat verbrachten wir damit, unser Hab und Gut an die anderen Tornadobewohner zu verteilen. Meine handschriftliche Abschrift der Lebensgeschichten wollte ich Phonzotar schenken.

»Nein danke«, sagte er. »Ich komme lieber mit.«

»Du willst mitkommen? Nach dem, was dir bei deinem Fluchtversuch in der Wand widerfahren ist?«

»Ich habe nachgedacht«, antwortete er. »Meinen Verstand bin ich ja schon los. Vielleicht kriege ich ihn sogar wieder zurück. Was habe ich also zu verlieren?«

86 400 ... 86 399 ... 86 398 ...

Der letzte Tag war gekommen. Keiner von uns hatte die letzten zwei Nächte geschlafen. Im letzten Moment waren außer Phonzotar noch zwei weitere Tornadoinsassen umgekippt, sie mußten jetzt mit einem Notprogramm fitgemacht werden. Die Zurückbleibenden hatten eine rührende Abschiedsfeier veranstaltet, mit selbstgebackenem Kuchen, handgemalten Transparenten (»Viel Glück!« »Hals- und Beinbruch!« »Ihr Idioten!«). Es gab manch tränenreiche Verabschiedung unter alten Freunden (hier hatte das Wort noch echte Bedeutung). Pathetische Reden wurden geschwungen, alte Zeiten beschworen - ich konnte nur hoffen, daß das alles bald vorbei war, bevor sich doch noch ein paar aus Sentimentalität entschieden, im Tornado zu bleiben. Dann stiegen wir hinab in den unteren Bereich des Wirbels.

65 524 ... 65 523 ... 65 522 ...

Dies war mit Sicherheit der längste Tag meines Lebens, obwohl ich ihn an einem Ort verbrachte, an dem es gar keine Zeit gab. Jede einzelne Sekunde von ihm lief in Form einer Schweißperle an mir herab.

12 345 ... 12 344 ... 12 343 ...

Letzte Lockerungsübungen.

1432 ... 1431 ... 1430 ...

Plötzlich kamen mir massive Bedenken. Ich hatte nicht den geringsten Beweis dafür, daß mein Plan in die Tat umgesetzt werden konnte. Ich führte uns alle ins Verderben.

233 ... 232 ... 231 ...

Die letzten vier Minuten. Noch konnte ich alles stoppen.

120... 119... 118...

Zwei Minuten. Was wäre, wenn wir alle endeten wie Phonozotar Hueso? Ein Tornado voller Verrückter! Ich entschied, die Aktion abubrechen. Oder doch lieber nicht ...?

60 ... 59 ... 58 ...

Die letzte Minute. Ich entschied mich zu fliehen.

20... 19... 18...

Abbrechen.

14... 13... 12...

Fliehen.

10... 9...

Abbrechen.

7 ... 6 ...

Fliehen.

5...4...

Abbrechen.

3, 2, 1 ... Null!

Na schön: Fliehen!

Der Tornado kam knirschend zum Stillstand. Uns stand genau eine Minute zur Verfügung, unser wanderndes Gefängnis zu verlassen. Jeweils zwanzig Mann wühlten sich gleichzeitig durch die Tornadowand, jede Gruppe hatte zehn Sekunden. Ich und Balduan waren bei der letzten. Es verlief alles nach Plan: Nach fünfzig Sekunden waren fast alle draußen.

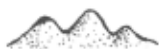
*Der Augen-
blick der
Wahrheit*

Noch zehn Sekunden. Balduan, die anderen und ich stürzten uns kopfüber in das Tornadogeröll. Keine unangenehmen Empfindungen, keine Wahnvorstellungen, eher ein angenehmes euphorisches Gefühl ergriff mich, als ich mich durch die Wand wühlte. Ich konnte spüren, wie sich die Muskeln strafften, das bleierne Gefühl in den Waden verschwand. Ich kraulte vorwärts. Mit kräftigen Zügen riß ich das Geröll links und rechts von mir zur Seite, wobei ich achtgab, nichts von dem Gerumpel in den Mund zu bekommen. Meine Hand griff ins Leere, dann stieß mein Kopf ins Freie. Ich sah zum ersten Mal wieder den Himmel, der Wüstenboden befand sich etwa drei Meter unter mir. Ich ließ mich einfach fallen, landete etwas ungünstig auf dem Steiß-

bein, stand aber sofort auf, um mich in Sicherheit zu bringen. Alle anderen waren schon im Begriff, das Weite zu suchen. Die Männer liefen in alle Richtungen, um hinter Felsgruppen Deckung zu nehmen.

Der Tornado knackte und knirschte, er kam wieder in Bewegung. Ich konnte mich nicht beherrschen, einen Blick zurückzuwerfen - wann hat man schon einmal die Gelegenheit, einen stillstehenden Tornado zu bewundern? Er sah aus wie ein Riß im Himmel, wie ein Berg, der sich kopfüber in die Erde gerammt hatte. Das Knirschen wurde zum Grollen, dicht neben mir bohrte sich ein mannsgroßer Felsbrocken in den Boden. Ich drehte mich um und sprintete auf einen kleinen Erdwall zu. Wie elastisch meine Bewegungen waren, wie kraftvoll! Ich machte eine Hechtrolle über den Wall und kauerte mich dahinter in Deckung. Der Wirbelsturm nahm mit Getöse seine Tätigkeit wieder auf. Gesteinsbrocken wurden über uns hinweggeschleudert, Wüstenstaub wirbelte auf, Skorpione und Sandnattern flogen verdutzt durch die Luft.

Brüllend stürmte der Tornado davon, immer tiefer in die Wüste hinein.



Wir standen noch lange herum und bestaunten unsere jugendlichen Gesichtszüge, gratulierten uns zu unserem Aussehen und klopfen uns immer wieder auf die Schulter. Einer hatte einen kleinen Handspiegel mitgenommen, um den sich alle rissen.

Dann gingen wir auseinander. Yson Bro wollte den Tod suchen, er hatte von einem Säuresee auf der Tatzeninsel gehört, der selbst Edelstahl zersetzen konnte. Slagouds Ziel war Kornheim, weil ich ihm von meiner dortigen Begegnung mit dem Bollogg erzählt hatte. Er wollte dort warten, bis ein Exemplar mit Kopf vorbeikäme.

Phonzotar Hueso machte einen völlig klaren Eindruck. Er war nicht nur jünger geworden, sondern auch wieder richtig im Kopf. Was mich aber am meisten verblüffte, war, daß er ein Baby im Arm hielt.

»Das ist Votan von Oslo«, sagte er, während er den Säugling im Arm schaukelte. »Wir haben nicht daran gedacht, daß er als einziger jung geblieben ist, als er in den Tornado kam. Jetzt ist er beim Gang durch die Wand noch jünger geworden.«

Wir berieten eine Weile, wer sich um den Kleinen kümmern sollte, und überließen es schließlich Phonzotar, der ganz wild darauf war. So begann Votans Leben noch einmal von vorn.

Balduan zog es nach Buchung, weil da ein Mädchen wohnte, das er immer schon einmal küssen wollte.

Nach Atlantis wollte außer mir keiner, weil Menschen dort nicht erwünscht waren. Balduan zeichnete mir einen kleinen Plan, wie man am schnellsten dorthin kam. Normalerweise erreicht man Atlantis nur auf dem See- oder Luftweg, denn die Stadt liegt auf einer Landzunge, die von unbezwingbaren Pyritbergen umschlossen ist. Balduan aber kannte eine Abkürzung. Es war vermutlich die ungewöhnlichste Abkürzung von Zamonien. Oder besser: Gäbe es so etwas wie eine Hitparade für ungewöhnliche Abkürzungen, diese stünde darin sicher auf Platz eins.



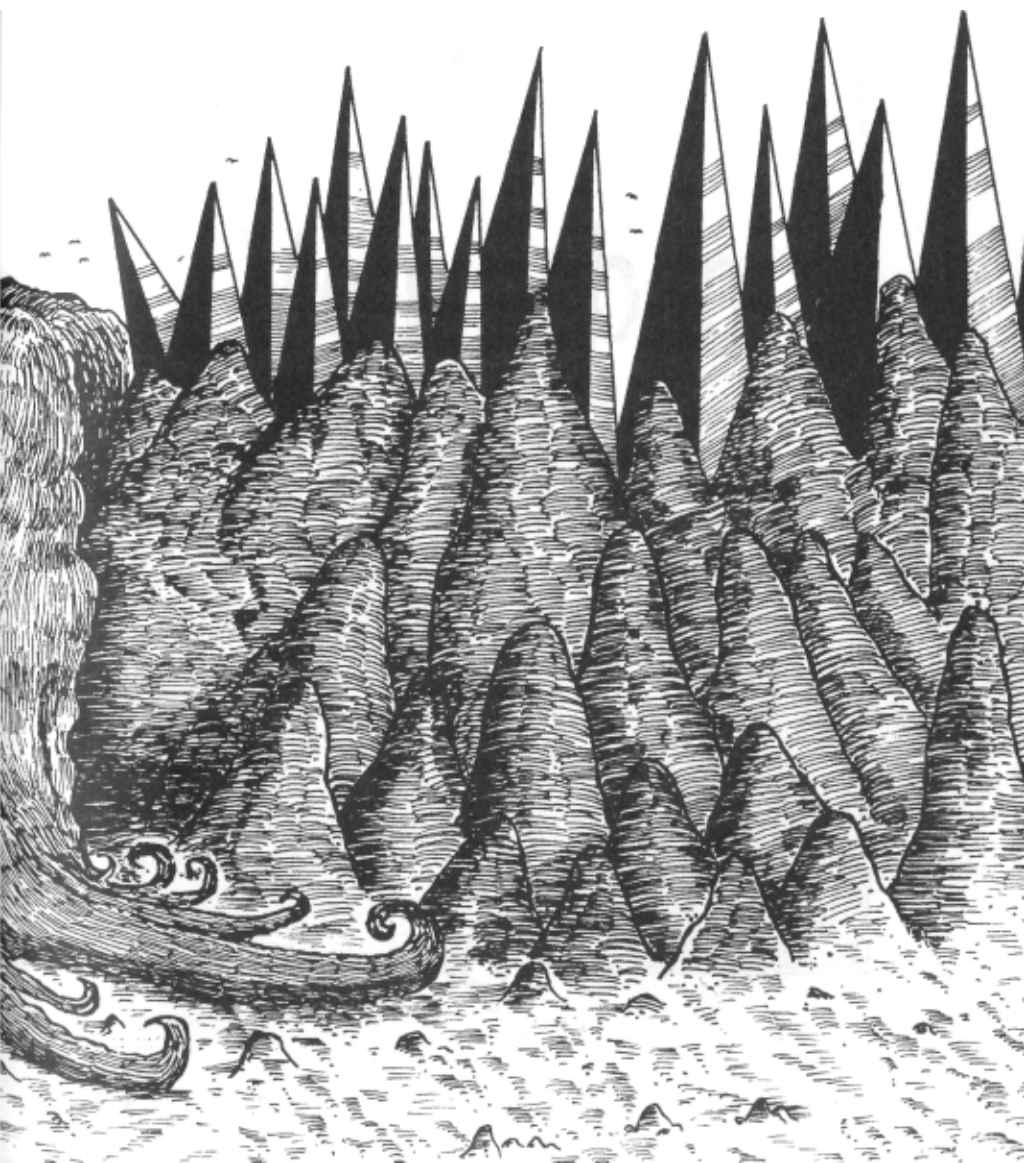
Nach drei Tagen Fußmarsch kam ich an die letzten Dünenausläufer der Süßen Wüste. Ich blickte noch einmal zurück auf das weiße Zuckermeer und das Leben, das ich dort verbracht hatte. Ich wünschte den Gimpeln, Fatomen, Tornadobewohnern und Extornadobewohnern im stillen viel Glück. Dann stieg ich die letzte Düne hoch. Als ich ihren Kamm erklommen hatte, bot sich mir die wohl

verblüffendste Aussicht Zamoniens: In vielleicht zwei oder drei Kilometern Entfernung erhob sich ein blauschwarzes Gebirge aus Pyritkristall, für eine Besteigung völlig ungeeignet. Sämtliche Flächen waren so glatt, daß man Saugnäpfe gebraucht hätte, um sich auf ihnen hochzubewegen, die



Kanten scharf genug, um einen Elefanten zu halbieren. Das Erstaunlichste aber war etwas anderes: Mitten durch das Gebirge ging ein riesiger Spalt, und in diesem Spalt lag ein Kopf.

Ein Kopf von etwa zwanzig Kilometern Durchmesser.





11.
Mein Leben
im
Großen Kopf



Balduan Beobab hatte mir alles erklärt. »Das ist ein Bolloggkopf«, sagte er. »Bolloggs sind ...« »Ich weiß, was ein Bollogg ist.«

»Dann weißt du ja vielleicht auch, daß sie gelegentlich ihre Köpfe ablegen. Von diesem hier geht die Sage, daß er seinen Kopf vor Tausenden von Jahren hier abgelegt hat. Dann hat er sich auf die Suche gemacht.«

»Auf die Suche? Wonach?«

»Naja, nach seinem Kopf. Bolloggs sind nicht besonders helle, weißt du.«

»Ich weiß.«

»Tja, seitdem liegt jedenfalls dieser Schädel da. Und versperrt den einzigen Zugang nach Atlantis.«

»Ich könnte über ihn hinüberklettern.«

»Im Scheitel des Kopfes wohnen Tausende von Bolloggflöhen. Weißt du, was Bolloggflöhe sind?«

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Bolloggflöhe, die: Unter den blutsaugenden Großinsekten Zamoniens gehören die Bolloggflöhe sicher zu den größten. Sie werden bis zu sechs Meter groß und können fünfzehn Zentner wiegen. Bolloggflöhe haben einen flügellosen, seitlich gestauchten Körper mit kräftigen, zum Springen hervorragend geeigneten Beinen. Am Kopf befinden sich zwei lange Fühler zum Ertasten der Beute, darunter zu sägeartig gezahnten Stechborsten umgebildete Mandibeln sowie ein Saugrüssel zum Festhalten und Aussaugen des Opfers. Sie halten sich bevorzugt in der dichten Behaarung von abgelegten Bolloggköpfen auf und ernähren sich vorwiegend von kleineren Gebirgstieren und ahnungslosen Bergsteigern.

»Ich weiß, was Bolloggflöhe sind.«

»Gut«, sagte Balduan. »Aber es gibt noch einen anderen Weg.«

»Und zwar?«

»Nur wenige haben gewagt, ihn zu gehen. Und keiner weiß, ob es auch nur einer davon geschafft hat.«

»Was für ein Weg ist das?«

»Es ist der Weg *durch den Kopf*. Man geht zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus. Natürlich nur, wenn man es schafft, das Bolloggohr zu erreichen, ohne von den Flöhen gefressen zu werden. Aber angeblich halten sich nur ganz wenige Flöhe in den Haarspitzen auf. Die meisten sitzen im Scheitel und ernähren sich von Steinadlern und Pyritgeiern. So hieß es jedenfalls damals. Das ist alles so lange her.«

»Du meinst, man kann durch das Gehirn des Bolloggekopfes gehen?«

»So sagt man. Ich hatte mal einen Cousin, dessen Patenonkel hatte einen Großvater, der angeblich jemand kannte, dessen Schwester mütterlicherseits einen Freund hatte, der es versucht haben soll.«

»Und? Was ist mit ihm passiert?«

»Das weiß man nicht. Vielleicht ist er in Atlantis untergetaucht.«

Ich überlegte nicht sehr lange. »Ich kenne mich aus mit Labyrinth. Ich versuch's.«

Balduan sah mich lange an. »Es gibt nur ein Problem ...«

»Das wäre?«

Er senkte seine Stimme und raunte mir ins Ohr:

»Man sagt, der Kopf sei völlig verrückt...«

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Großer Kopf, der: Mehrere zamonische Sagen berichten übereinstimmend, daß in den frühen Tagen des Kontinents noch Bolloggs lebten, die viel größer waren als die heutigen. Der konkreteste Beweis für die Existenz von prähistorischen Riesen-Bolloggs ist der sogenannte Große Kopf im östlichen Pyritgebirge Zamoniens. Man vermutet, daß einer dieser mächtigen vorgeschichtlichen Bolloggs seinen Kopf in die tiefste Schlucht des Gebirges legte und sich dann auf den Weg begab, ihn zu suchen. Der Bolloggkopf ist etwa 25 Kilometer hoch und mißt ähnliches in der Breite. Er ist vorwiegend von dichtem, filzigem Haar bedeckt, das immer noch wächst, pro Jahr zirka 20 Meter. In der Behaarung des Bolloggkopfes leben zahlreiche Kleininsekten, Gensen und Nistvögel sowie die gefürchteten ->*Bolloggflöhe*. Im Inneren des Kopfes vermutet man ein Gehirn von etwa 21 Kubikkilometern Größe. Der Umfang oder das Gewicht sagt übrigens nichts über die Intelligenz seines Besitzers aus. Ein Elefantengehirn wiegt durchschnittlich 5400 Gramm, während das eines Eydeeten gerade mal ein halbes Pfund auf die Waage bringt. Man könnte sogar sagen, daß die Intelligenz eines Lebewesens proportional schrumpft, je größer sein Denkorgan ist. Die im Kopf befindlichen Abteilungen geraten, je größer ein Gehirn wird, immer weiter auseinander und verlieren dadurch die Verständigungsmöglichkeiten. Besser als ein großes Hirn sind also mehrere kleinere, die bestens untereinander verkabelt sind. Man mutmaßt, daß der große Bolloggkopf nicht abgestorben ist, sondern immer noch schläft, da er angeblich gelegentlich Unverständliches von sich gibt und periodisch schnarcht.

*Ein lebender
Berg*

Der Aufstieg zum Ohr war eher unangenehm als wirklich schwierig. Wenn alle Berge Haare hätten, wäre Bergsteigen

ein Kinderspiel. Ich fand überall Halt, die Haare waren stark und fest wie Schiffstau, mit dicken Verfilzungen, Wirbeln und Knoten, die reichlich Möglichkeiten zur Bekletterung boten. Das Unangenehmste war der Geruch der filzigen Büschel, die hier schon seit Jahrtausenden ungewaschen vor sich hin wucherten, das Berühren des klebrigen Talgs und das generell sehr seltsame Gefühl, einen Kopf zu besteigen. Aufpassen mußte ich nur auf die Schuppen. Bolloggschuppen sind so groß wie Suppenteller, wiegen etwa ein Kilo pro Stück, und wenn sie in Form einer Schuppenlawine niedergehen, können sie einen mit in die Tiefe reißen.

Dachziegelartig geschichtet lagen sie auf den Locken, das Ziehen an einem falschen Haar konnte genügen, Hunderte von ihnen in Bewegung zu setzen. Zweimal gingen solche Schuppenlawinen auf mich nieder, bei der ersten konnte ich mich gerade noch unter eine fettverklebte Strähne retten, die zweite verfehlte mich nur um einige Meter. Aber ich kam gut voran, das Wetter war ausgezeichnet, kein Lüftchen regte sich, und Regen war auch nicht in Aussicht. Innerhalb einer Stunde hatte ich zwei Drittel des Weges hinter mir und machte eine kurze Pause auf einem Filzbüschel hoffnungslos verknöteten Bollogghaars.

Nach kurzer Rast stieg ich mit frischer Kraft weiter. Das Ohrläppchen des Bolloggs hing nur noch ein paar Dutzend Meter über mir, ein riesiger Überhang aus Fleisch. Ich stieg rechts daran vorbei, um direkt von der Seite in die Ohrmuschel einsteigen zu können. In Griffweite wuchs ein langes Haar direkt aus dem Ohr heraus, zwar kein appetitlicher Anblick, aber ein idealer Halt, um mich direkt in das Ohr hinein zu schwingen.

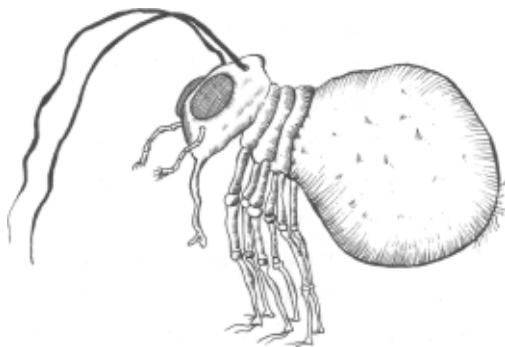
Beherzt griff ich danach, zog zweimal, um seine Festigkeit zu prüfen, und stieß mich dann mit den Füßen ab. Ich federte hoch wie ein Stabhochspringer.

Allerdings fing das Haar jetzt an, sich zu bewegen.

Anstatt direkt in das Ohr hinein zu schwingen, wurde ich von dem Haar hin und her gewedelt. Unter mir ging es etli-

che Kilometer in die Tiefe, meine Hände hatten wenig Halt an dem glatten Gewächs, lange würde das nicht gutgehen. Aber dann - als hätte es sich das Haar anders überlegt - wurde ich von ihm über die Fleischbrüstung in die Ohrmuschel hineingehoben.

Es war nämlich gar kein Haar, sondern der Fühler eines schwergewichtigen Bolloggflohs. Ich ließ sofort los und plumpste in die Ohrmuschel, was meine Situation aber nicht sonderlich verbesserte. Der riesige Floh stand zwischen mir und dem Eingang zum Ohr und rieb sich seine Vorderfüße wie Messer und Gabel vor der Mahlzeit.



Ich hatte gar keine Gelegenheit, in Panik zu geraten, ich mußte sofort handeln. Ich machte einen Ausfallschritt nach links, der Floh folgte mit seinem massigen Körper der Bewegung, aber ich pendelte sofort nach rechts und schlüpfte zwischen seinen Beinen unter ihm durch. Der Floh war zu schwer, um schnell genug zu reagieren, was mir Gelegenheit gab, ins Innere des Ohrs zu spurten.

Schwerfällig drehte sich das Rieseninsekt um und nahm mit großen, kraftvollen Sprüngen die Verfolgung auf. Wenige Meter vor mir war ein großer Tümpel, wohl voller Regenwasser, dunkelbraun und wenig einladend, aber ich hatte keinen Anlaß, wählerisch zu sein. Ich machte einen kühnen Kopfsprung in die finstere Brühe in der Hoffnung, daß Bolloggflöhe nicht schwimmen können.

*Der Tümpel
im Ohr*

Schwer zu beurteilen, ob das ein Fehler war oder nicht. Was den Bolloggfloß anging, war es anscheinend eine weise Entscheidung, denn der blieb am Rand des Tümpels wie angewurzelt stehen und machte keinerlei Anstalten, mir in die Brühe zu folgen. Im Gegenteil, er machte eine seltsame Bewegung, die wie ein bedauerndes Kopfschütteln aussah, dann drehte er sich um und spazierte hinaus ins Freie. Was mich anging, war es keine so weise Entscheidung, denn das vermeintliche Regenwasser war keins, sondern Bolloggohrenschmalz, eine Substanz, die sich an Lebensgefährlichkeit mit Sumpfwasser oder Treibsand durchaus messen kann.

Die ranzige Flüssigkeit umfaßte mich wie eine fettige Riesenhand und zog mich in die Tiefe. Wild schlug ich mit den Armen um mich, kein sehr überlegtes Handeln, aber mein wüstes Gepaddel hielt mich wenigstens an der Oberfläche. Es brachte mich sogar ein bißchen näher an das gegenüberliegende Ufer des Schmalztümpels.

Von dort ragte ein schwarzes Bündel fingerdicker Ohrhaare in die Flüssigkeit. Ich paddelte aus Leibeskräften, um es zu erreichen, wobei mir das Ohrenschmalz über dem Kopf zusammenschlug und in Nase, Augen und natürlich auch in die Ohren drang, was mich vorübergehend blind und taub machte. Dann verschluckte ich eine ordentliche Portion Schmalz. Das war das widerlichste Gefühl in meinem ganzen Leben.

Vor Schreck und Ekel vergaß ich zu paddeln und sank noch tiefer in die warme weiche Masse. Nur eine Hand von mir ragte noch aus dem Tümpel heraus und tastete nach dem Haarbüschel. Meine letzte Bewegung war schon kein Greifen mehr, sondern eher ein Abschiedswinken - mich hatte alle Kraft verlassen.



Jemand - oder irgend etwas, das war in meiner Situation schwer zu beurteilen - ergriff meine Hand. Es fühlte sich zumindest nicht an wie ein Flohfühler oder sonst etwas Insektenhaftes, also packte ich zu und ließ mich hochziehen. Ich hielt mich fest und strampelte mit den Füßen, bis sie auf festen Boden trafen. Auf allen vieren kroch ich aus dem Tümpel und rieb mir das Schmalz aus den Augen, um zu sehen, wer mir da das Leben gerettet hatte. Es war ein durchsichtiger Tropfen aus pulsierendem Licht, der schon auf den ersten Blick irgendwie deprimiert wirkte.



»Mein Name ist 16 U. Ich bin eine Idee«, stellte sich die Gestalt mir vor.

*Eine
schlechte
Idee*

»Angenehm«, antwortete ich, »ich heiße Blaubär und bin ein Blaubär.«

Einen Augenblick lang standen wir etwas hilflos herum und wußten beide nicht so recht, wie es weitergehen sollte, dann fing ich einfach an, das Ohrenschmalz aus meinem Pelz zu wringen.

»Du hast wirklich Glück gehabt, daß ich zufällig in der Nähe war«, sagte die Idee. »Schon viele sind im Schmalztümpel ertrunken. Tückische Brühe.«

»Du sagst es. Vielen Dank übrigens, ich verdanke dir mein Leben. Du hast was bei mir gut.«

»Schon gut. Ich bin froh, daß ich mal zu was nütze bin. Ansonsten bin ich nämlich zu nichts zu gebrauchen.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ich bin zwar eine Idee, aber eine schlechte. Zuerst haben sie ein Riesentrara um mich gemacht, aber sie sind schließlich dahintergekommen, daß ich keine gute Idee bin. Dann lassen sie dich einfach fallen. Es gibt unzählige von uns, die durch die Gänge dieses Gehirns irren. Wir sind der Bodensatz der Gehirngesellschaft. Kannst du vielleicht eine schlechte Idee gebrauchen?«

»Ich weiß nicht ... Ich möchte nur gerne wissen, wie ich möglichst schnell auf der anderen Seite des Kopfes wieder herauskomme.«

»Dafür brauchst du keine Idee. Die hast du ja schon: ›*Ich gehe auf die andere Seite des Gehirns.*‹ Keine Ahnung, ob das eine gute Idee ist. Es ist nämlich verdammt schwer und gefährlich, von einer Gehirnhälfte zur anderen zu wechseln. Weißt du, wie viele Kilometer Gehirnwindungen es hier drin gibt?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Es müssen Millionen sein.«

Das hielt ich für übertrieben, aber ich fing schon an zu begreifen, daß das alles nicht so einfach werden würde, wie ich es mir vorgestellt hatte.

»Was du brauchst, ist ein Plan. Einen Plan von diesem Gehirn. Damit du dich nicht verläufst. Ich meine einen Plan von einem Planmacher. Du verstehst?«

»Nein.«

»Die Planmacher machen die Pläne im Gehirn. Solide Handwerker. Aber sehr eigen. Wenn du einen Schuh brauchst, gehst du zu einem Schuhmacher. Wenn du einen Plan brauchst, gehst du zu einem Planmacher. Ich kenne einen, er lebt hier ganz in der Nähe. Soll ich dich zu ihm bringen?«



Ideen erhalten ihren Namen nach der Uhrzeit, in der sie entstanden sind, erzählte mir 16 U. Normalerweise sind die Namen viel länger, weil sie exakt bis auf die Sekunde die Geburtszeit angeben, also 23 U 46 M 12 S oder 13 U 32 M 55 S und so weiter, aber 16 U war tatsächlich genau auf die Sekunde um 16 Uhr geboren worden. Sie ging vor mir immer tiefer in den Gehörgang hinein.

»Der Nachteil ist, daß viele hier den gleichen Namen haben, es werden ja praktisch jeden Tag zu jeder Sekunde neue Ideen geboren. Ich kenne fünfzig andere, die 16 U heißen. Und weißt du was? Keine von ihnen taugt was. Scheint keine besonders gute Uhrzeit für gute Ideen zu sein ...«

Es ist mit einem dezent kriminellen Gefühl verbunden, wenn man einen Kopf durch ein Ohr betritt. Ich muß gestehen, daß ich mir dabei etwas unbehaglich vorkam, irgendwie niederträchtig, wie ein ungebetener Gast, der sich durch die Hintertür hereinschleicht. Nicht daß ich etwas zu verbergen hätte, aber mir persönlich wäre es unangenehm, wenn jemand in meinem Kopf herumspazieren würde. Das Tageslicht drang nur noch sehr schwach hinter uns in den Gang hinein. 16 U schlurfte vor mir her und gab gelegentlich müde Erläuterungen im Stil eines Fremdenführers von sich, der das alles schon viel zu oft gesehen hat (»Über uns erhebt sich das mächtige Schläfenbein«).

*Der
Gehörgang*

Ich mußte achtgeben, auf dem abschüssigen und vom Ohrenschmalz schlüpfrigen Boden nicht auszurutschen. Schon bald versperrte uns eine Wand, die aussah wie Pergamentpapier, den Durchgang.

»Das ist das Trommelfell«, erläuterte 16 U. »Ich kenne ein Loch, da können wir durchschlüpfen.«

Das Trommelfell des Bolloggohrs war tatsächlich durchlöchert wie ein Schweizer Käse, aber die meisten Löcher waren nur faustgroß. 16 U führte mich zu einem, das immerhin so groß wie ein Fußball war.

»Das Trommelfell ist sehr dehnbar. Wir müssen uns einfach durchquetschen«, erläuterte sie.

Anscheinend sind Ideen sehr elastisch, 16 U flutschte nur so durch das enge Loch, während es mir selbst nur mit heftigem Baucheinziehen und tätiger Hilfe der Idee gelang, mich durch die Öffnung zu zwängen. Wir befanden uns jetzt in einer großen Höhle, an deren hoher Decke sich etwas zu bewegen schien. Wegen der schlechten Lichtverhältnisse, die mittlerweile herrschten, war aber nur schwer auszumachen, was das war.

»Das sind der Hammer, der Amboß und der Steigbügel des Ohrs. Frag mich nicht, warum die so heißen, aber sie spielen angeblich eine wichtige Rolle beim Hören.«

Auf der anderen Seite der Höhle mußten wir uns durch eine weitere löchrige Membran zwängen (»Wir durchsteigen nun das sogenannte Schneckenfenster«), rutschten einen extrem abschüssigen Gang hinunter (»Wir rutschen jetzt einen abschüssigen Gang hinunter«) und stiegen dann eine Art Treppe hoch (»Wir betreten nunmehr die majestätische Schneckentreppe«).

Es war mittlerweile komplett finster geworden, nur der bescheidene Schimmer von 16 Us Körper (wohl das matte Nachglimmen ihrer Idee) erleuchtete die Dunkelheit. Ich befand mich wieder einmal in labyrinthartigen Verhältnissen. Ich fragte mich, wie ich erneut in so eine Situation kommen konnte, die mich beunruhigend an die Episode mit dem Stollentroll erinnerte.

Der Gang vor uns schien sich schneckenhausartig nach innen zu winden und wurde immer enger. Wir bewegten uns mittlerweile auf Händen und Füßen vorwärts.

»Wir sind gleich da«, sagte 16 U und trug damit wenig zu meiner Beruhigung bei. Die Idee kroch in einen noch engeren Tunnel, der von unserem Gang abzweigte. An seinen Wänden zogen sich schleimige Kabel entlang, in vielen verschiedenen Farben. »Das sind Nervenfasern. Das hier ist der Gehörnervengang. Wir sind jetzt am Ende des Ohrs angelangt.« Ähnlich hoffnungsvolle Erläuterungen hatte auch der Stollentroll damals gemacht.

Am Ende des Ganges war eine enge Öffnung, durch die mattes Licht hereinfiel. 16 U flutschte geübt hindurch. »Komm!« rief sie von draußen. Ich zwängte mich mühsam durch das Loch.

Wir befanden uns jetzt in einem weiteren Gang, einem großen Tunnel, an dessen Wänden kleine Funken entlangsausten wie wildgewordene Wunderkerzen. Die Funken schienen Stimmen zu haben, Ideine, leise, aber deutlich vernehmbare Stimmchen, die flüsterten, murmelten, raunten oder kicherten, während sie an uns vorbeisausten. Manche waren größer, manche kleiner, manche weiß, andere rot oder grün.

Im Gehirn

Sie kamen aus allen Richtungen, von hinten und vorne, von oben und unten, es war, als würde man im Zentrum eines Miniaturfeuerwerks stehen. Manchmal trafen sich zwei Funken, vermählten sich in einem blendenden Blitz und sausten zusammen quasselnd weiter in die Dunkelheit. Staunend blieb ich stehen, verrenkte meinen Kopf nach den Leuchtspuren und fragte mich, was das wohl sei. »Das sind Gedanken« sagte 16 U. »Wir befinden uns nun im Bollogg-Gehirn.«

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Bollogg-Gedanke, der: Im engeren Sinne jede vermittelt des Denkprozesses aus der Sphäre der Anschauung und Empfindung eines ->*Bolloggs* in die des Begriffs, des Urteils und des Schlusses erhobene Vorstellung; im weiteren Sinn aber jede Bollogg-Vorstellung, deren Gegenstand nicht direkt in der sinnlichen Bollogg-Wahrnehmung gegeben oder für dieselbe vielleicht ganz unzugänglich ist, also sowohl das vermittelt der Erinnerungskraft als auch das vermittelt der Bollogg-Phantasie Vorgestellte.

Die Erklärung des Lexikons kam wie immer ungebeten, im falschen Augenblick und nicht allgemeinverständlich genug formuliert.

Etwas populärer formuliert: Ein Gedanke ist ein Mittelding zwischen einem Gefühl und einem ausgesprochenen Satz. Das ist bei Bolloggs nicht viel anders als bei allen übrigen denkenden Lebewesen.

Ich hatte das Gefühl, ich müßte etwas dazu sagen, aber mir fiel nichts ein.

Genau. Das ist auch eine sehr schöne Definition des Gedankens.

Manchmal hatte ich den seltsamen Eindruck, als spräche gar nicht das Lexikon in mir, sondern Professor Nachtigaller persönlich, wie bei einem Telefonanruf.

Bollogg-Gehirn, das: Das Großhirn des Bolloggs besteht aus zwei von tiefen Furchen [Gehirnstraßen] durchzogenen Teilen, sogenannten Hemisphären, die durch eine Großfurche [Gehirnhauptstraße] unterteilt sind. Im Großhirn darf man den Sitz von Bewußtsein, Gedächtnis und Willen vermuten, wie bei den meisten anderen Gehirnen auch. Ferner logieren dort auch die Angst, der Humor, der Hunger und je nach charakterlicher Veranlagung entweder die Bescheidenheit oder der Größenwahn. Das Kleinhirn eines abgelegten Bolloggkopfes ist eigentlich uninteressant, weil sich in ihm lediglich der Tastsinn und die Koordination des Muskeltonus befinden, die geordnete Körperbewegungen möglich machen, die aber, da der abgelegte Kopf über keinen Körper mehr verfügt, nunmehr völlig überflüssig sind.

16 U zeigte auf die flitzenden Lichtpunkte an der Tunnelwand.

»Es gibt eine Menge unterschiedlicher Gedanken hier drinnen, man erkennt sie an den Farben. Die roten da sind die

alltäglichen Gedanken, davon gibt es die meisten. Die gelben sind Sorgen, davon gibt es auch eine Menge. Die blauen sind Fragen, die sich das Gehirn dauernd stellt. Die grünen sind Antworten. Wenn eine blaue Frage mit einer falschen grünen Antwort zusammenstößt, passiert gar nichts.«

An der Wand stieß ein grüner Lichtblitz mit einem blauen zusammen, es gab ein paar Funken, sie umkreisten einander irritiert und sausten dann wieder wispernd ihres Weges. »Siehst du? Trifft aber die blaue Frage mit der richtigen grünen Antwort zusammen, dann verschmelzen sie und werden zu einer Lösung. Siehst du den dicken orangefarbenen Blitz da? Das ist eine Lösung.«

Tatsächlich sausten mehrere dieser orangefarbenen Blitze über die Tunnelwand. 16 U schlug sich mit der Faust in die Handfläche.

»Stoßen nun zwei Lösungen zusammen, entsteht eine Idee. Entweder eine gute oder eine schlechte. Ich bin eben eine schlechte«, seufzte 16 U.

»Dahinten kommt eine gute.«

Ein paar Meter von uns entfernt kam ein leuchtender Tropfen um die Tunnelbiegung. Er war mindestens doppelt so groß wie 16 U, leuchtete von innen wie ein Weihnachtsbaum und brummte wie ein Hochspannungsmast, als er majestätisch an uns vorbeistolztierte.

*Eine
gute Idee*

»Hallo, 16 U!« grüßte er von oben herab.

»Hallo, 21 U 36 M 14 S!« grüßte 16 U kleinlaut zurück.

»Wie kommt ein Bollogg zu einer guten Idee?« fragte ich.

»Ich denke, Bolloggs sind geistig eher minderbemittelt?«

Wir gingen nebeneinander durch den Tunnel, der sich endlos zu winden schien. In kurzen Abständen zweigten zahlreiche Gehirnstraßen nach links und rechts ab. Um uns herum sausten ununterbrochen die Gedanken, Fragen, Antworten und Lösungen in ihren verschiedenen Farben.

»Sie werden erst blöde, wenn sie ihre Köpfe abgelegt haben. Die Köpfe selbst sind gar nicht so dämlich. Blöd sind nur die Körper.«

»Und warum hat er dann den Kopf abgelegt, wenn er so intelligent ist?«

16 U leuchtete kurz rot auf. Sie rang nach Worten.

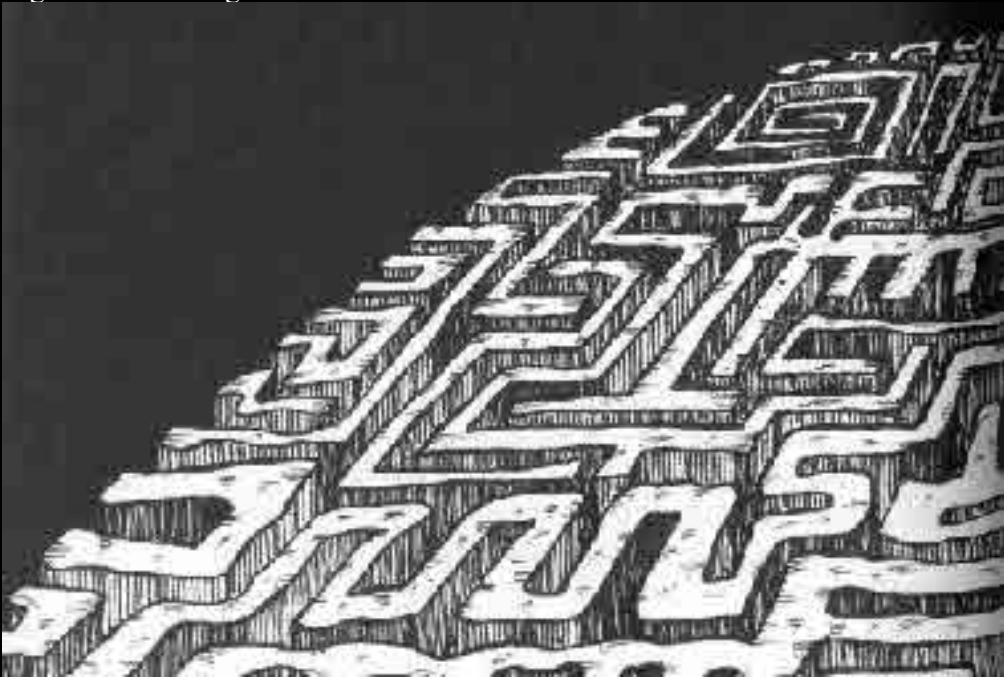
»Tja ... Das war eben eine von den schlechten Ideen ...«

»Warum wirst du so rot?«

16 U stöhnte. »Um ganz ehrlich zu sein: Das war ich.«

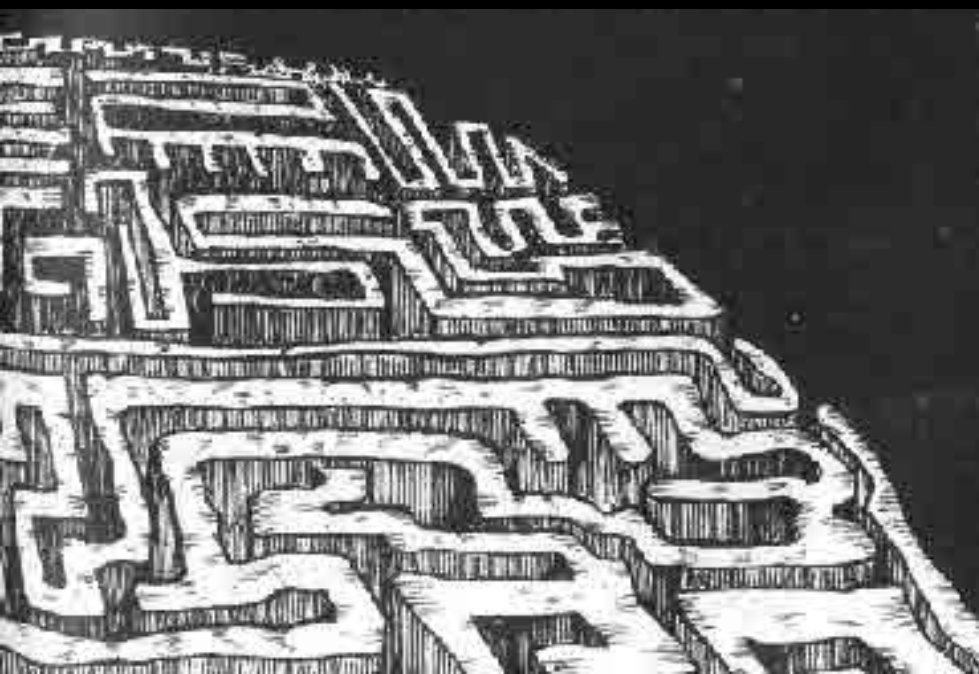


Hinter einer Biegung, nach der ich einen weiteren Tunnel vermutet hatte, erweiterte sich plötzlich das Panorama. Wir hatten einen beeindruckenden Ausblick auf ein Hirntal, einer jener großen Hohlräume, wie es sie in Bollogg-Gehirnen gelegentlich gibt. Über die Decke der Grotte zischten die Gedanken wie farbige Kometen über ein schwarzes Firmament. Unten lag ein verknottetes Labyrinth von Hirnwindungen, kleine enge Gäßchen, in denen Tausende von Ideen hin und her wuselten wie in einer orientalischen Altstadt. »Das ist das Tal der schlechten Ideen«, sagte 16 U traurig. »Hier wohne ich.« Wir stiegen über eine serpentinenförmig gewundene Hirngasse abwärts ins Tal.



16 U erläuterte mir die hoffnungslose Situation der schlechten Geistesblitze, die in diesem Tal lebten. Um ihr Dasein zu rechtfertigen, wuselten sie hier jeden Tag durch die Gänge und versuchten sich an den Mann zu bringen, in der trüben Hoffnung, daß zwei schlechte Ideen zusammen eine gute ergeben.

Es ging zu wie auf dem Fischmarkt. An jeder Ecke stand einer der leuchtenden Tropfen und pries lauthals seine angeblichen Vorzüge. Ständig hielt mich jemand am Arm fest und behauptete, er sei der Einfall des Jahrhunderts. Manche Ideen standen grüppchenweise zusammen und stritten sich, wer die bessere von ihnen sei. An meinem auffälligen Aussehen nahm niemand Anstoß, sie waren alle zu sehr damit beschäftigt, ihren sinnlosen Aktivitäten nachzugehen. 16 U wurde festgehalten, und in ein Gespräch verwickelt, während ich von der Menge weitergeschoben wurde. Erst als ich mich an einer Weggabelung umsah, bemerkte ich, daß ich 16 U im Gewimmel verloren hatte. Ich entschied, einfach stehenzubleiben und zu warten, bis sie an mir vorbeigespült würde.



*Die Idee
mit dem Bart*

Etwas packte mich am Arm und schwadronierte auf mich ein.: »He! Idee gefällig? Du siehst mir aus, als könntest du eine gute gebrauchen!«

Das erste, was mir an der Idee auffiel, war ihr Mundgeruch. Sie preßte sich ganz eng an mich und blies mir ihren Pesthauch ins Gesicht. Das zweite war ihr Bart. Keine der anderen leuchtenden Tropfen hatte einen Bart, aber die hier hatte einen, der von der Nase abwärts fast den ganzen Körper bedeckte. Ich schloß daraus, daß ich es mit einem besonders abgestandenen Exemplar zu tun hatte.

»Was hast du denn anzubietend« fragte ich, um höflich zu bleiben.

Die Idee grinste mich linkisch an. »Äh ... Ich bin die Idee: *Man sollte mal ein paar Nervenstränge kurzschließen!* Na, was ist? Machst du mit?«

»Man sollte vielleicht mal ein paar Nervenstränge kurzschließen?«

»Tja ... Ist doch eine gute Idee, oder?«

Ich mußte lachen. Das war taktlos, aber das bemerkte ich zu spät.

»Naja ... ich bin nicht der Stein der Weisen ...« Die Stimme der schlechten Idee wurde plötzlich richtig feindselig. »Was hast du denn von mir erwartet - die Erfindung des Buchdrucks? Der Herr ist wohl wählerisch!«

Ich hielt nach 16 U Ausschau. Die Situation wurde langsam unangenehm. Der wandelnde Bart sah mich mißtrauisch an. »Überhaupt - was bist du denn eigentlich für einer? Siehst mir nicht gerade wie eine Idee aus! Bist du etwa einer von denen aus der anderen Gehirnhälfte?«

Die Idee umklammerte meinen Arm und wurde lauter. »He! Seht mal her, was wir hier haben!«

Das geschäftige Treiben um mich herum verstummte, alle Blicke richteten sich auf mich. Der Griff um meinen Arm verstärkte sich.

»Der junge Herr hier ist was Besseres! Wir sind nicht gut genug für ihn!«

Aus neugierigen Blicken wurden ärgerliche, aus geschäftigem Stimmengemurmel bösesartiges Gemaule.

»Was hat der Kerl hier überhaupt zu suchen? Ist wahrscheinlich einer von dem Gesocks aus der rechten Hirnhemisphäre!« rief jemand.

Die anderen Ideen bildeten einen dichten Ring um uns. Der Vorfall schien eine willkommene Ablenkung von ihrem hoffnungslosen Treiben zu sein.

»Er sieht ganz anders aus als wir!« rief eine dünne Stimme aus der Menge.

»Ich bin auf der Durchreise!« versuchte ich mich zu verteidigen, aber meine Bemerkung ging im allgemeinen Tumult unter.

»Er ist ein Spion!« krächte die Idee mit dem Bart. »Er will unsere guten Ideen stehlen!«

Jetzt platzte mir der Kragen. Ich riß meinen Arm los und stieß die Idee von mir. »So ein Blödsinn!« rief ich laut. »Was gibt es denn hier zu klauen? Gar nichts! Ihr seid doch nur ein Haufen von völlig unbrauchbaren Schnapsideen!« Die Meute verstummte. Es gibt Augenblicke, in denen die Wahrheit das Falscheste ist, was man von sich geben sollte. Die Blicke der Ideen wurden jetzt noch feindseliger, der Ring enger. Es war der Bart, der den entscheidenden Vorschlag machte.

»Wir sollten ihn in den See des Vergessens werfen!«

Viele Arme ergriffen mich und hoben mich hoch.

»Ja! Werft ihn in den See des Vergessens! Er ist ein Spion! In den See des Vergessens mit ihm.«

Wie ein Korken auf hoher See wurde ich von der Meute weggetragen.

»In den See des Vergessens mit ihm!« krakeelte die Idee mit dem Bart, die die Menge anführte. »Und danach starten wir eine Revolution! Diesmal sind sie zu weit gegangen! Wir Werden das ganze Gehirn ins Chaos stürzen! Sie haben lange genug auf uns herumgetrampelt. In den See mit ihm!«

*Der See
des
Vergessens*

Bollogg-Gehirn, das [Forts.]: In jedem Bollogg-Gehirn befindet sich ein sogenannter *See des Vergessens*, ein einem kochenden Teersee nicht unähnlicher Tümpel aus flüssiger Vergeßlichkeit. Wer oder was in ihn hineinfällt, stirbt den Tod durch Vergessen, was eine besonders radikale Form des Dahinscheidens ist, denn es bleibt nichts übrig, nicht einmal eine Erinnerung.

Und das war nun das unangenehmste Ende, das ich mir vorstellen konnte: Tod durch Vergessen. Für immer zu verschwinden, ohne die geringste Erinnerung zurückzulassen, sich einfach aufzulösen, ohne sich in das Bewußtsein seiner Zeitgenossen eingebrannt zu haben. Eigentlich war ich angetreten, um berühmt, vielleicht sogar unsterblich zu werden. Dies hier war das genaue Gegenteil davon.

Unter mir brodelte der See des Vergessens wie kochende Lava, Schwefeldämpfe stiegen hoch und nahmen mir fast den Atem. Wir standen auf einer Klippe darüber, vier Ideen hielten mich an den Armen fest, die mit dem Bart stand neben uns und schwang mit überschnappender Stimme eine Rede an die übrigen, die sich um den Tümpel versammelt hatten:

»Das ist der Anfang einer neuen Zeit!« schrie sie. »Wir werden die Herrschaft über das Gehirn übernehmen! Weg mit der alten Ordnung! Es lebe die Anarchie! Wir werden jeden Winkel des Gehirns mit Chaos erfüllen! Und dies hier soll unser erstes Opfer werden, dieser Scherge der alten Gehirnhierarchie! Auf mein Kommando! Bei drei werft ihr ihn in den See des Vergessens!«

Ich überlegte fieberhaft nach einem Ausweg, aber es hätte wenig Zweck gehabt, gegen so viele Gegner einen Kampf zu beginnen.

»Eins!« zählte die Idee mit dem Bart.

Wie sich flüssige Vergeßlichkeit wohl anfühlte? Gab es eine Chance, schwimmend daraus zu entkommen?

Bollogg-Gehirn, das [Forts.]: Flüssige Vergeßlichkeit besteht zu gleichen Teilen aus hochkonzentrierter Salzsäure und Bollogg-Galle, in der Millionen von gefräßigen Vergänglichkeitsbakterien leben. Die Chancen, ein Bad im See des Vergessens zu überleben, sind ähnlich niedrig wie bei einem unbedeckten Sprung in einen tätigen Vulkan.

»Zwei!« Die Ideen schoben mich an den Rand der Klippe.

»Und ...« Der Bart hob den Arm, um das entscheidende Zeichen zu geben.

»**HALT!**« brüllte eine Stimme gebieterisch.

Es war 16 U. Meine kleine Freundin hatte es geschafft, sich durch die Menge zu drängeln. Entschlossen stapfte sie auf den Aufrührer zu, der etwas verwirrt zurückwich.

Dann tat sie etwas, womit ich wirklich nicht gerechnet hatte. Sie packte die schlechte Idee am Bart und riß ihn hinunter - denn es war ein künstlicher Bart! Was darunter zum Vorschein kam, war das Abscheulichste, das ich jemals gesehen hatte: Wenn sich ein Klabautergeist mit einem Stollentroll paaren würde, könnte nichts Abstoßenderes dabei herauskommen.



»Ihr Idioten!« rief 16 U. »Wißt ihr nicht, womit ihr es zu tun habt?! Es ist der Wahnsinn!«

Die Menge wich mit einem Aufschrei zurück. Die Idee, die sich als Wahnsinn entpuppt hatte, spreizte ihre spitzen Krallen und zischte: »Packt mich bloß nicht an! Ich beiße jeden, der wagt, mich anzurühren! Ihr wißt ja: Ich bin ansteckend! *Fchchch!*«

Die Menge teilte sich wie ein Stück Stoff, das in der Mitte durchgerissen wird. Niemand wollte mit dem Wahnsinn in Berührung kommen, der sich fauchend und mit seinen Krallen um sich schlagend seinen Weg bahnte. »Aus dem Weg! *Fchhchh!* Ich bin der Wahnsinn! Hütet euch! *Fchch!*«

Der Wahnsinn sprang ein paar Gehirnfalten hinauf zu einem Tunnel, in dessen Eingang er sich noch einmal umdrehte, und rief: »Eines Tages werdet ihr alle mir gehören! Und du ...« Er zeigte mit dem Finger auf mich. »Mit dir werde ich ganz persönlich abrechnen! *Fchchchchch!*« Dann verschwand er im Tunnel und ließ nur noch das Echo eines Gelächters zurück, das mir alle Fellhärchen zu Berge stehen ließ.



16 U richtete sich an die Menge: »Habt ihr nichts anderes zu tun, als auf die blöden Tricks des Wahnsinns reinzufallend« Betretenes Gemurmel, Füßescharren und Satzketzen wie »Naja ...«, »Wir dachten nur ...« und »... ziemlich gute Verkleidung« waren die kleinlauten Antworten.

»Das hier ist Blaubär, er ist auf der Durchreise! Er ist mein persönlicher Gast, und ich möchte, daß ihr ihn entsprechend behandelt. Ist das klar?«

Unter allgemeinem Schweigen löste sich die Meute auf. Dann fingen sie wieder an, durcheinanderzuwuseln und zu feilschen, als wäre nichts geschehen.

»Er versucht es immer wieder«, erzählte 16 U, als wir das Tal der schlechten Ideen hinter uns gelassen hatten und durch einen ruhigen Gedankentunnel spazierten. »Der Wahnsinn ist das bösartigste Wesen, das man sich vorstellen kann. Er schleicht durch die Gehirngänge und versucht soviel Schaden wie möglich anzurichten. Er sägt Nervenstränge durch und verursacht Kurzschlüsse in den Synapsen. Er ist ein Meister der Verkleidung und der Intrige. Sein Ziel ist es, das ganze Gehirn um den Verstand zu bringen.«

»Aber das ist doch unvernünftig! Er würde sich damit selbst vernichten.«

»So ist es. Es gibt nur eine einzige Erklärung für sein Verhalten.« 16 U tippte sich an die Stirn und senkte ihre Stimme.

»Ich glaube, er hat sie nicht mehr alle ...«



Der Planmacher war gelegentlich ein Würfel, der etwa in einem Meter Höhe über dem Boden schwebte. Er lebte in einem geräumigen Hohlraum neben einer extrem ruhigen Hirnwindung. Der Raum war ansonsten völlig leer. Ich sage, er war gelegentlich ein Würfel, denn er änderte ständig seine Form und seine Oberfläche. Im Augenblick war er ein von innen leuchtender Würfel, auf jeder seiner quadratischen Flächen flackerten abstrakte Zeichen.

*In der Höhle
des Plan-
machers*

Eine Fläche schien ein Schnittmusterbogen für ein Herrenhemd zu sein, eine andere eine Wetterkarte, eine dritte der Grundriß einer Kathedrale. Dann änderten sich die Oberflächen wieder, hier erschien eine Seekarte, da ein Fahrplan und dort die Übersicht irgendeines Sonnensystems. Plötzlich wechselte er komplett die Form, wurde zu einer Pyramide, einem Tetraeder oder zu einer völlig glatten Kugel, auf der sämtliche Straßen unseres Planeten eingezeichnet waren. Dazu drehte sich der Planmacher ununterbrochen um seine eigene Achse. Es war sehr anstrengend, ihn anzusehen.

Seine Stimme schien aus seinem Innern zu kommen, sie war hoch, fast singend, und knisterte elektrisch, wenn es zu S- oder Z-Lauten kam, sie war aber nicht unsympathisch.



»Lo! Uhrenvergleich!« kommandierte der Planmacher befehlsgewohnt.

16 U sah auf ihr Handgelenk, an der sich gar keine Uhr befand, und antwortete mechanisch »Sechzehn Uhr!«

»Äh, neunzehn Uhr siebenundvierzig«, rief ich einfach mal so ins Blaue hinein.

Der Planmacher triumphierte: »Einundzwanzig Uhr zweiundzwanzig! Au! gezeichnet!«

Das war wohl so etwas wie ein Begrüßungsritual.

»Das hier ist Blaubär! Er ist auf der Durchreise. Er braucht einen Plan des Gehirns, um auf die andere Seite zu kommen. Kann man da was machend«

»T...« zischte der Planmacher und verwandelte sich in eine rotierende Scheibe, auf der die medizinische Schautafel eines Gehirns erschien.

»Eine Gehirnkarte. Da wird ein Weilchen dauern ... Ist dir klar, wie kompliziert ein Bollogg-Gehirn ist? Wie viele Meter Gedankentunnel es hier drin gibt? Würde man alle

Gedankentunnel die ~~ne~~ Gehirn ~~h~~ hintereinanderlegen, dann ergäbe da ~~e~~ eine ~~h~~trecke von der Erde ~~u~~um Mond! Du brauch~~t~~ nicht ~~u~~zufällig eine Karte von ~~ä~~ämtlichen Mondkratern? Ich hätte hier ~~h~~eher gün~~tig~~ eine für nur ...«

Auf der Rückseite der Scheibe erschien eine sehr schöne Mondkarte mit hübsch gezeichneten Kratern.

»Komm schon«, schnitt 16 U ihm das Wort ab. »Wie lange?«

»~~h~~wei Monate« lispelte der Planmacher. »Minde~~h~~ten~~h~~.«

»Wieviel?«

»~~h~~wan~~h~~igtau~~h~~end ~~h~~el~~h~~illen.«

»Zwanzigtausend Selsillen? Nun bleib mal auf dem Teppich«, widersprach 16 U. »Zehntausend, und keine Selsille mehr.«

Der Planmacher verwandelte sich in einen abgeschnittenen Kegel, der aussah wie der Fes eines marokkanischen Teppichhändlers. Auf seiner Oberfläche erschien etwas, das dem Stadtplan einer Kasbah ähnelte.

»Fünf~~h~~ehntau~~h~~end.«

»Zwölftausendfünfhundert.«

»Da~~h~~ i~~h~~t mein Ruin, aber abgemacht! ~~h~~wölftau~~h~~endfünfhundert ~~h~~elfüllen, in ~~h~~wei Monaten, an die~~h~~em Ort, um die gleiche ~~h~~eit. Uhrenvergleich!«

Der Plan wurde wieder zum Würfel, anscheinend seine Lieblingsform.

»Sechzehn Uhr«, sagte 16 U.

»Vierzehn Uhr neunundzwanzig«, log ich.

»Dreiund~~h~~wanfig Uhr fünfundfün~~h~~ig«, rief der Planmacher und komplimentierte uns aus seiner Höhle. »Fünf vor ~~h~~wölf! Höch~~h~~te ~~h~~eit, mit der Arbeit ~~h~~u beginnen.«



Nicht genug damit, daß 16 U mir zweimal das Leben gerettet hatte und dafür sorgte, daß ich einen Plan zur Gehirndurchquerung bekam. Nein, jetzt wollte sie mich auch noch damit beschämen, daß sie mich bei sich wohnen ließ. Selsillen

Irgendwo mußte ich die nächsten zwei Monate schließlich unterkommen, also bot mir 16 U an, in ihrer kleinen Schlafhöhle zu übernachten. Es war eine bescheidene Hirnfalte in der Nähe des Sees des Vergessens, und manchmal zogen seine schwefligen Dämpfe herüber, aber es war einigermaßen ruhig. Das sollte für die nächsten Monate mein Standort sein. Von hier aus mußte ich zwölftausendfünfhundert Selsillen besorgen.

Selsillen - das erste Mal hatte ich davon in der Nachtschule gehört. In einer Selsillendusche hatte ich meine erste Algen-Zigarette geraucht.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Selsillen, die: Selsillen sind die Grundlage eines jeden Gehirns. Sie sind der Urstoff, aus dem sich die Gedanken entwickeln können, sozusagen noch ungedachte Gedanken. So ähnlich, wie sich aus einer Raupe ein Schmetterling entwickeln kann, kann aus einer Selsille ein Gedanke werden. Selsillen befinden sich, zunächst unsichtbar, überall in der zamonischen Atmosphäre. Sind sie einmal ins Gehirn eingedrungen (zur Beschleunigung dieses Vorganges kann ich übrigens meine Selsillendusche empfehlen], nehmen sie die Form von kleinen fetten Würmern an, die in den Gehirnwänden vegetieren. Sie sind von unterschiedlicher Färbung, manche rot, manche ocker, manche goldgelb, manche kupferfarben, silbern, grün, grau, violett, hellbraun oder dunkelblau, aber immer haben sie einen metallischen Glanz. Selsillen sind sozusagen das Zahlungsmittel jeder Gehirngesellschaft, die Grundlage eines jeden Gedankens und der Stoff, aus dem die Träume sind.

Die Frage war, wie man an die Selsillen herankam. Mit ihnen war es wie mit dem Geld, sie lagen nicht auf der Straße,

und man bekam sie auch nicht hinterhergeworfen, man mußte etwas dafür tun. Wenn ich Sellsillen verdienen wollte, brauchte ich einen Job. Und wieder war es 16 U, die mir dabei behilflich war.

»Hast du Phantasie?« fragte sie mich.

Ich räumte ein, über eine begrenzte, aber ausreichende Einbildungskraft zu verfügen.

»Das ist ein seltenes Talent. Mit Phantasie kann man hier drin eine Menge Sellsillen machen. Du könntest Traumkomponist werden. Traumkomponisten werden immer gesucht.«



Ein Bolloggkopf schläft die ganze Zeit, also muß er auch ununterbrochen träumen. Dicht hinter den Augen, so erklärte mir 16 U, sitzt im Bolloggkopf die Traumorgel, das Instrument, mit dem die Träume erzeugt werden. Die Traumorgel muß Tag und Nacht ohne Unterbrechung bedient werden, sonst erwacht der Bolloggkopf, was eine Katastrophe wäre, denn dann käme das ganze Gehirn durcheinander. Der Kopf würde versuchen zu gehen, zu essen oder sonst irgend etwas zu tun, wozu er seinen Körper brauchte, und das würde zu Kurzschlüssen der Nervenbahnen führen - und schlimmstenfalls zur Machtübernahme des Wahnsinns. Also mußte das Gehirn mit nicht abreißen den Träumen ruhiggehalten werden, eine Aufgabe, die über Jahrtausende zu einem gewissen Verschleiß von Traumkomponisten geführt hatte.

*Die
Traumorgel*

Traumkomponist konnte eigentlich jeder werden, der sich dazu berufen fühlte, gute wie schlechte Ideen üben diesen Sellsillenerwerb aus. Es mußte rund um die Uhr gearbeitet werden, daher wechselten sich die Komponisten in Schichten ab, und ein Job war eigentlich immer frei. In eine gemeinsame Gehirnkasse wurden von allen Gehirnbewohnern Sellsillen eingezahlt, ähnlich einer Steuer. Daraus finan-

zierte man auch die Gehälter der Traumkomponisten. Es gab zehn Sellsillen die Stunde, kein fürstliches Gehalt, aber immerhin ein Anfang.

Die Traumorgel war natürlich kein richtiges Instrument, es war nur ein Name für einen großen bunten Knoten von Tausenden von Nervenenden in einem Hohlraum hinter dem Bolloggaug. Je nachdem, an welchem Nervenende man zog oder wie fest man es drückte, wurde ein anderes Traumbild im Gehirn des Bolloggs erzeugt. Es dauerte eine Weile, bis ich heraus hatte, welche Bilder von welchen Enden erzeugt wurden, aber durch dauernde Übung hatte ich es irgendwann im Griff. Das Bild erschien auf dem Hintergrund des Bolloggauges, der eine der Wände des Orgelraums bildete. Die meisten Kollegen drückten und zerrten einfach wahllos an den Nervenenden herum, bis die Schicht vorbei war, dadurch entstanden die üblichen wirren Träume, die fast jeder hat: zusammenhanglose Erinnerungsfetzen, Bilder aus alten Zeiten, wahllos durcheinander gewürfelt, bizarre Alpdrücke. Mich reizte die Möglichkeit, die scheinbar unzusammenhängenden Bilder zu einem sinnvollen Ganzen zu komponieren, den Träumen Handlungen zu verleihen, Geschichten zu konstruieren, die mehr Sinn machten, als davon zu träumen, daß man vergessen hatte, seine Hose anzuziehen. Wenn man etwa - ein ganz simples Beispiel - das Bild eines Löwen mit dem einer Antilope kreuzte, ergab sich daraus eine minutenlange Verfolgungsjagd. Das war schon spannender, als einfach eine Reihe von beliebigen Bildern ablaufen zu lassen, wie es die anderen Komponisten taten.

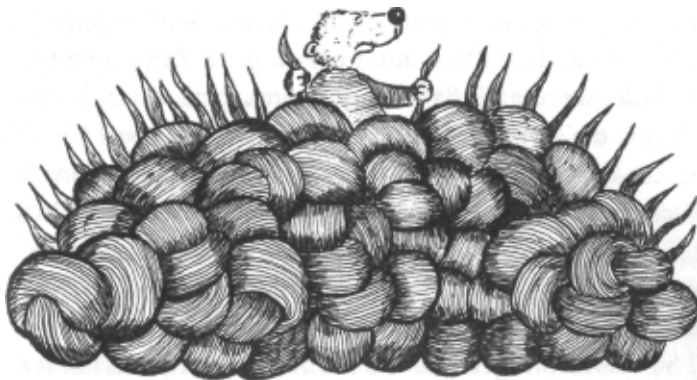
Im Gehirn des Bolloggs waren unglaubliche Eindrücke aus vorsintflutlicher Zeit abgespeichert. Bewegte Bilder von riesigen Echsen, die sich bekämpften, von Zyklopen, die mit Bergen Fußball spielten, von Vulkanausbrüchen, Erdbeben, Überschwemmungen, Meteoritenschauern, Urzeitgewittern, Sturmfluten, ausgestorbenen Ungeheuern und Kriegen mit anderen Riesenclans. Der Bollogg muß so groß gewesen

sein, daß sein Kopf fast ins Weltall ragte, er konnte jeden einzelnen Krater auf dem Mond unterscheiden, den Mars und den Saturn sehen, ja, unser ganzes Sonnensystem überblicken.

Es gab Bilder aus der Kindheit und Jugend des Zyklopen, als er noch kleiner war und auf Mammuts ritt und mit Riesengorillas rang. Er warf mit Felsbrocken, die so groß wie Häuser waren, nach anderen Jungzyklopen, die darüber nur lachten. Er hatte ganz Zamonien mehrmals durchwandert und herrliche Landschaftsaufnahmen davon in seiner Erinnerung gespeichert, er hatte fast die ganze Entstehungsgeschichte Zamoniens erlebt, mit all seinen Kreaturen, auch den ausgestorbenen. Saurier liefen zu seinen Füßen wie Ratten, Vulkane sahen aus seiner Perspektive wie niedliche Suppentöpfe aus. Er konnte sich in einer Gewitterwolke die Haare waschen und bei Bedarf einen Heineren Bergsee austrinken. Grandioseres Material zur Komposition großartiger Träume konnte man sich nicht wünschen.

Manche Nervenenden erzeugten keine Bilder, sondern weckten oder verstärkten Gefühle wie Freude, Trauer, Anspannung oder Furcht. Bald kannte ich alle Register im Schlaf, ich brauchte überhaupt nicht mehr hinzusehen und wußte genau, wieviel Druck welches Bild oder welches Gefühl hervorrufen würde.

Ich entdeckte, daß gewisse Nervenenden Musik erzeugten,



akustische Erinnerung an Bolloggmusik, die der Riese in seiner Jugend gehört haben mußte. Besonders feinsinnige Musik war das nicht, wie man sich denken kann, aber sie hatte ihren eigenen Reiz und paßte hervorragend zu der Monumentalität der Bilder. Jetzt konnte ich die Träume mit passenden Melodien und Rhythmen unterlegen.

*Erste
Triumphe*

Je nachdem, wie ich diese Bilder, Gefühle und Melodien kombinierte, entfalteten sich die Träume. Ich konnte Glücksträume erzeugen, Spannungsträume und sogar Alpträume. Meistens saß 16 U dabei und sah mir bei meiner Arbeit zu. Zuerst komponierte ich nur kleine, aber wohlkalkulierte Bildkompositionen und Handlungsabläufe, die ich mit passender Musik unterlegte und zu einem Höhepunkt führte. Ich erweckte zum Beispiel das Bild eines Raubsauriers, kombinierte es mit dem eines Gazellenzebras, und schon begann die aufregendste Verfolgungsjagd. Ein explodierender Vulkan im Hintergrund? Pulsierende Trommelmusik dazu, erzeugt von Zyklopen, die ganze Urwaldeichen im Takt gegeneinanderschlugen? Bitteschön. Und wenn ein glücklicher Ausgang verlangt wurde, ließ ich sogar das Gazellenzebra entkommen, indem ich sein Nervenende fester drückte, wodurch es schneller lief.

Mit der Zeit wurden meine Traumkompositionen länger und komplexer, fast symphonisch.

Einmal inszenierte ich einen handlungsreichen Spannungstraum, der sich aus seinen Erlebnissen in den zehntausendjährigen Zyklopenkriegen speiste, Keulenschlachten in uralten Landschaften, unter denen ganz Zamonien bebte. Geschickt schnitt ich Szenen zusammen, die weit auseinanderlagen: die erste Handgreiflichkeit zwischen zwei Urzyklopen, die den Krieg auslöste, die daraus resultierenden Massenschlägereien bis hin zur entscheidenden Keulenschlacht im Hutzengebirge, an der Tausende von Zyklopen teilgenommen hatten. Mit jähen Schnitten überbrückte ich Jahrhunderte, in wenigen Minuten konzentrierte ich Jahrtausende. So etwas bringen nur die kühnsten Komponisten fertig.

Ich arrangierte ein paar Alpträume, die ich aus den Ängsten des Riesen zusammensetzte, welche sich hauptsächlich auf kleinwüchsiges, krabbelndes Getier bezogen, für einen Bollogg eigentlich alle Lebewesen außer ihm selbst. Aber das ließ ich bald wieder bleiben, weil der Kopf dadurch sehr unruhig wurde, er fing an zu schnaufen und zu schnarchen, so daß ich fürchtete, er würde vor lauter Angst erwachen. Nach und nach sprach es sich im Gehirn herum, daß meine Traumkompositionen eine eigene Qualität hatten und es sich lohnte, sie anzusehen. So füllte sich der Orgelraum bei meinen Schichten zusehends mit Zuschauern, was mich noch mehr anstachelte, Träume von höchster Qualität zu erzeugen. Wenn ich nicht selber die Orgel bediente, beobachtete ich die anderen Kollegen und versuchte aus ihren Fehlern zu lernen.

Nach ein paar Wochen fragte mich 16 U, wie viele Sellsillen ich zusammen hätte. Ich zählte nach. Es waren weniger als dreihundert. Schließlich brauchte ich den Hauptteil von ihnen für den Eigenbedarf. Ich mußte ja etwas essen, und die einzige Nahrung, die es im Bolloggkopf gab, waren nun mal Sellsillen. Außerdem schmeckten sie gar nicht so übel. »So kommst du in zehn Jahren hier nicht raus«, tadelte 16 U meine Geschäftsuntüchtigkeit.

*Kunst und
Kommerz*

Das war richtig. Mit den paar Sellsillen, die das Komponieren einbrachte, bekäme ich nie die Zwölftausendfünfhundert für den Planmacher zusammen.

»Du könntest Eintritt verlangen«, meinte 16 U.

»Eintritt? Wofür?«

»Eintritt für deine Träume. Die anderen Ideen sind ganz verrückt danach.«

Das war etwas, worauf ich nicht gekommen wäre. Das Traumkomponieren war für mich Kunst geworden, etwas Höheres als schnöder Sellsillenerwerb. Für Kunst verlangte man keine Bezahlung! Empört wies ich den Vorschlag von mir.

»Du nimmst doch auch die zehn Sellsillen die Stunde.«

Allerdings. Das war ein Widerspruch.

»Verlang von jedem eine Selsille Eintritt, und du hast die Zwölftausendfünfhundert ruckzuck beisammen.«



Die Vorstellungen waren immer ausverkauft. Angestachelt von meinen Skrupeln, meine Kunst zu verkaufen, versuchte ich den Ideen für ihr Eintrittsgeld jetzt immer ausgetüfteltere, raffiniertere Traumgenüsse zu bieten. Die Ideen standen in langen Schlangen in den Gehirnwindungen, um eine meiner Vorstellungen mitzubekommen. Meine Träume waren das Thema im Bolloggkopf.

16 U kassierte den Eintritt.

*Kassen-
erfolge* Am beliebtesten waren die Inszenierungen mit großen Katastrophen, und da hatten die Bolloggerinnerungen einiges zu bieten. Der Bollogg hatte in seiner langen Lebenszeit jede nur erdenkliche Naturkatastrophe erlebt, vom Asteroideineinfall bis zur Sintflut, und das aus einer einzigartigen Perspektive. Wer hat schon ein Finsterberggewitter von oben gesehen, oder eine kilometerhohe Flutwelle? Wer konnte jemals in einen tätigen Vulkan hineinblickend Wer konnte durch einen Meteoritenschauer gehen wie durch einen lauen Sommerregen? Das waren Bilder, die nur eine Riesenbolloggerinnerung zu bieten hatte.

Auch beschauliche Naturfilme waren gern gesehen, grasende Steppeneinhörner, die Paarung der Seeschlangen im Fröstelgrund (in der Tat ein erhebender Anblick!), Zyklopen auf Waljagd, mit bloßen Händen gegen den Tyrannowalfisch Rex.

Offenbar war der Zyklop im zamonischen Urmeer auf Tauchgang gewesen und hatte dabei einzigartige Bilder der damaligen Unterwasserwelt gespeichert. Glühende Riesenschwämme mit zahllosen durchsichtigen Tentakeln, die mit monströsen Tintenfischen kämpften, ganze Schwärme von

Urhaien mit leuchtenden Zähnen, versunkene Kontinente auf dem Meeresgrund, Geisterstädte mit muschelüberwucherten Hochhäusern, in denen jetzt monströse Krebse und doppelköpfige Muränen wohnten. Der Bollogg hatte gespenstische Schiffsfriedhöfe gesehen, brodelnde Unterwasservulkane, Fische, die im Innern zu brennen schienen, mit vogelähnlichen Köpfen, riesige Mantas mit schmetterlingsbunten Schwingen, Spiralenfische aus Licht.

Immer tiefer war er getaucht, in schwarze Tiefseespalten, in denen Wesen aus Lava lebten, die atemberaubende Wasserballette tanzten. Er war durch die Korallenwälder der zamonischen Riviera getaucht, zwischen türkis, kobaltblauen und roten Bäumen aus Muschelkalk, über Wiesen aus gelbem Feuertang, in denen ganze Herden von Seepferden grasten, so groß wie Einhörner.

Das Publikum war hingerissen. Wie ein wildgewordener Konzertpianist saß ich an der Traumorgel und zog alle Register. Manchmal improvisierte ich einfach, ließ dabei aber nicht wahllose Bilderfolgen auf dem Bolloggauge vorbeiziehen, sondern folgte einer Farbdramaturgie, rief nur Bilder in Gelb tönen hervor, fließende Lavaströme, flammende Sonnenaufgänge, sich öffnende Tiefseebutterblumen, wogenden Feuertang, um dann zu Rottönen überzugehen, explodierende Meteore, Klatschmohnwiesen, gallopiierende Urpferde mit feuerroten Mähnen, all dies untermalt mit grandioser Musik.

Zugegeben, ich näherte mich mit diesen schwelgerischen Kompositionen dem Kitsch, aber das Material war einfach zu verführerisch.

Und dem Publikum gefiel es. Als die zwei Monate vorüber waren, hatte ich zwölftausendfünfhundert Sellsillen beisammen.



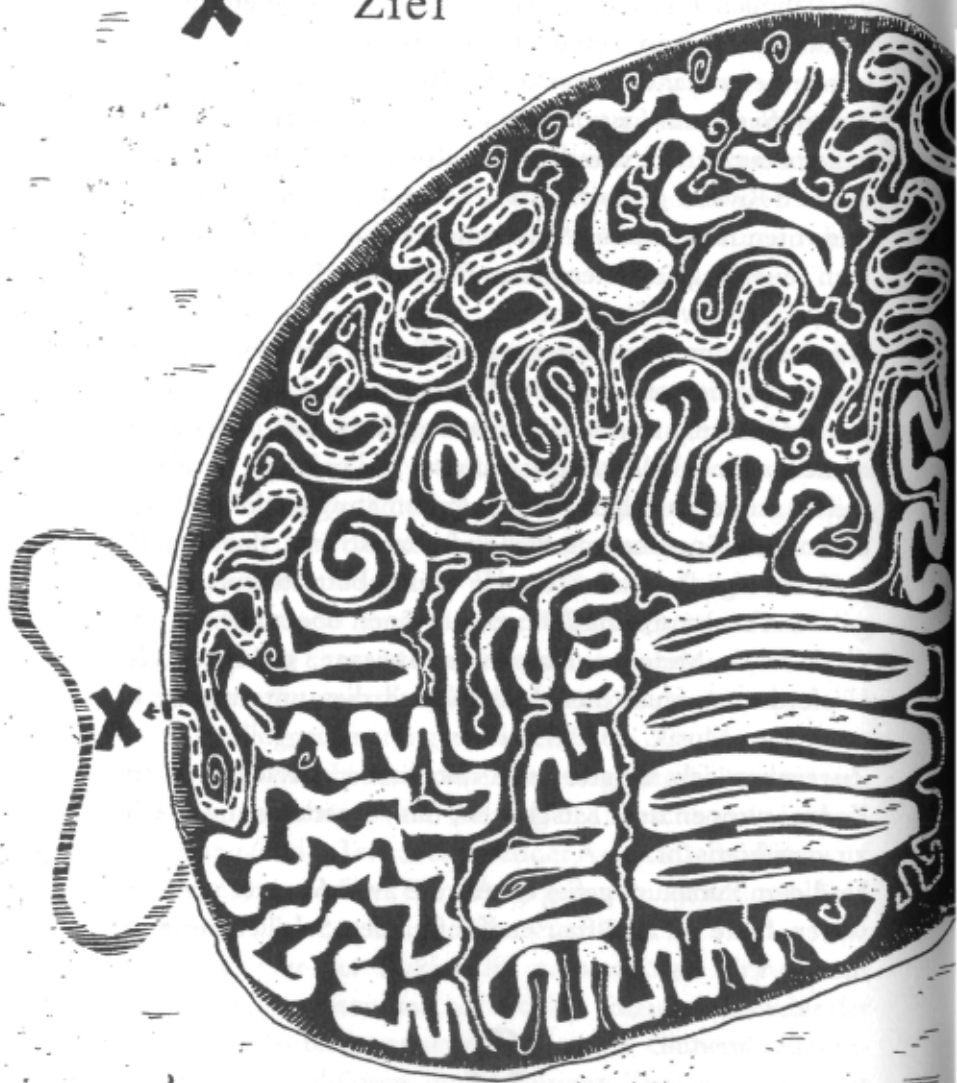
Gehirn



Weg



Ziel



Linke Hirnhemisphäre

Karte

Traumorgel

Rechts

Vorne

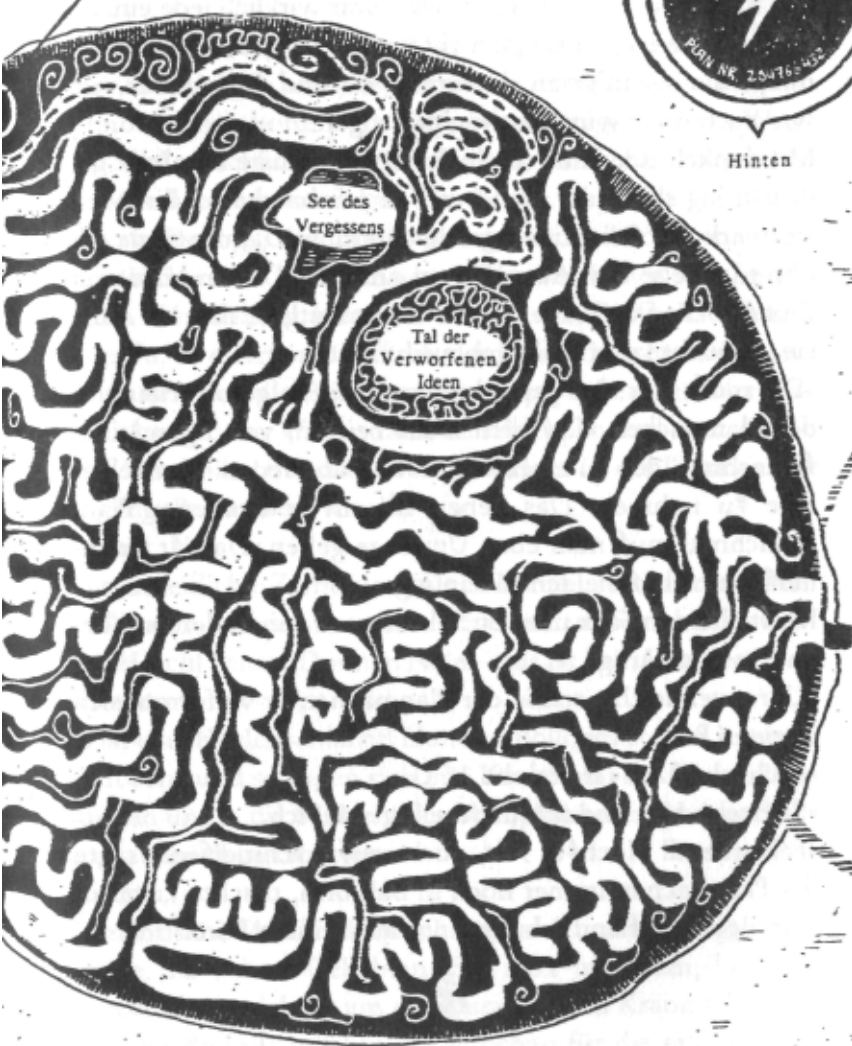
Links

Hinten

See des
Vergessens

Tal der
Verworfenen
Ideen

Rechte Hirnhemisphäre



»Lo! Uhrenvergleich!« kommandierte der Planmacher. Ein Würfel. Ein Ball. Ein Trapezoeder.

»Sechzehn Uhr!« sagte 16 U.

»Neunzehn Uhr siebenunddreißig!« rief ich.

»Viertel vor !wölf!« knisterte der Planmacher. Wieder ein Würfel.

Die Karte, die er angefertigt hatte, war wirklich jede einzelne Selsille wert. Sie zeigte nicht nur präzise jede Gehirnwindung, die wichtigsten Abkürzungen und Sackgassen, sie war auch noch wunderschön gefertigt.

Mit dunkelroter Tinte (Bollogblut?) auf feinste Hirnhaut gedruckt lag sie in der Hand wie eine Schatzkarte. Ein Meisterwerk der Orientierungserleichterung. Damit würde ich ohne Irrwege den Ausgang am anderen Ohr in kürzester Zeit finden. Die Karte machte auch deutlich, daß ich ohne sie vielleicht Jahre dafür gebraucht hätte.

»Du mu!t nur der gepunkteten Linie folgen«, erläuterte der Planmacher. »La! dich nicht beirren, von irgendeiner !chlechten Idee !u einer Abkür!ung überreden oder !elber eine !u nehmen. Das Leben i!t ein gewundener Pfad! Manchmal mu! man eben Umwege gehen. Das i!t jedenfalls! meine be!cheidene Meinung.«

Ich stellte den Sack mit den Selsillen auf den Boden und bedankte mich artig.

»Uhrenvergleich!« schrie der Planmacher. Er verformte sich in einen Ball.

»Sechzehn Uhr!« murmelte 16 U.

»Siebzehn Uhr und achtunddreißig!« rief ich.

»Feierabend! Höch!te !eit, euch rau!!u!hmei!en!« sagte der Planmacher, immer noch in Ballform, titschte kurz auf dem Boden auf und schubste uns aus seinem Büro.



Bevor ich mich auf den Weg zum anderen Ohr begab, wollte ich noch eine Abschiedsvorstellung geben, Eintritt frei.

Ich wollte den besten Traum komponieren, den ich an der Orgel zusammenbrachte, die Krönung meines OEuvres. Ich nannte ihn ganz schlicht:

Der Traum des Zyklopen

Das Urmeer, unter Wasser. Klassische Zyklopenmusik. Feuerqualen steigen auf wie brennende Fesselballone. Ein Tyrannowalfisch kommt ins Bild, wir verfolgen seinen Weg. Der Wal verschluckt einen Schwarm Haifische. Träge vom Essen schwimmt er weiter. Das ist der Augenblick, in dem sich der Bollogg, der ihn die ganze Zeit beobachtet hat, auf den Rücken des Wals schwingt. Ein titanischer Kampf beginnt. Der Bollogg hält den Wal, der wild durchs Wasser peitscht, in eisernem Griff, bis der Riesenfisch erschöpft ist. Dann läßt sich der Bollogg auf seinem Rücken ans Ufer tragen. Anstatt den Wal an Land zu schleppen und zu verspeisen, läßt er ihn frei. Der Wal schwimmt in den Sonnenuntergang. Pathetische Musik.

Schnitt.

Das urzeitliche Zamonien. Der Himmel leuchtet in allen denkbaren Farben, Kometen schießen am Firmament vorbei. Horch! Ferner Donner. Nein - das ist kein Donner! Schnitt.

Es ist eine Keulenschlacht! Hundert Bolloggs stehen in einer Tiefebene und schlagen sich ihre Keulen um die Ohren. Wir stürzen uns in die Schlacht. Zwanzig Minuten Keulenschlägerei, schnell geschnitten.

Schnitt.

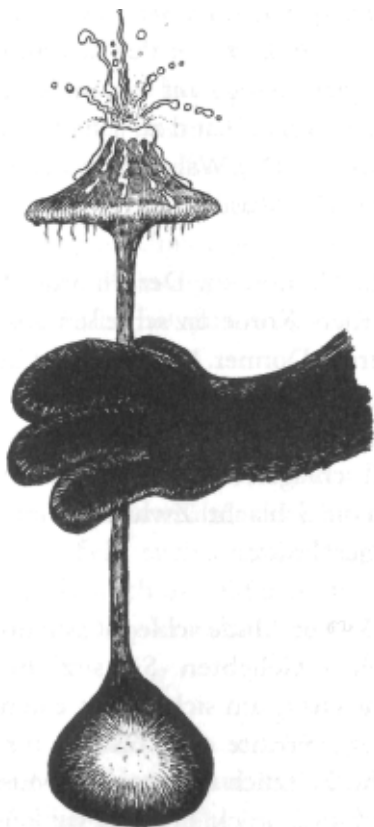
Romantische Musik. Müde schleppt sich unser Bollogg nach Hause, zu seiner Geliebten. Sie sitzt in einem Tal und pflückt Rieseneichen, um sich daraus einen Kranz zu flechten. Der Bollogg möchte ein Küßchen für die erfolgreiche Keulenschlacht. Plötzlich dramatische Musik! Das Bollogg-mädchen weist ihn zurück. Er hat ja gar kein Geschenk mit-

gebracht. Wenigstens eine Keule hätte er erbeuten können. Schnitt.

Traurige Musik. Der Bollogg schlurft durch einen Meteoritenregen. Was soll er der Geliebten nur bringen? Hätte er doch den blöden Wal erwürgt! Da! Horch! Ferner Donner! Schon wieder eine Keulenschlacht?

Nein. Es ist ein ausbrechender Vulkan.

Plötzlich hoffnungsvolle Musik. Der Bollogg geht zum Vulkan. Zärtlich blickt er auf den niedlichen Berg herab. Dann fängt er an, ihn zu pflücken. Ganz vorsichtig gräbt der Bollogg den Vulkan aus der Erde. Ganz tief muß er graben, damit er den Lavastengel bis zur Feuerwurzel herausholen kann. Wie eine Tulpe trägt er den tätigen Vulkan vor sich



her, mit seinem langen Stengel aus erkaltetem Basalt. Ganz vorsichtig, damit ihm die Lava nicht über die Finger läuft. Schnitt.

Das Bolloggmädchen sitzt schmolend im Tal. Der Bollogg überreicht ihr den brodelnden Vulkan. Sie lächelt. Das Eis ist gebrochen. Sie gibt ihm einen Kuß. Romantische Musik. Schnitt. Der Urzeithimmel. Brennende Meteore zerplatzen am Himmel wie ein gigantisches Feuerwerk. Schluß.

Es war nicht einfach, sich von 16 U zu verabschieden. Sie hatte soviel für mich getan, und ich konnte ihr nichts zurückgeben.

»Hat mir Spaß gemacht, mal was Sinnvolles zu tun«, sagte sie. »Außerdem waren die Träume Spitze. Jetzt wird es wohl mit der Traumkultur im Bolloggkopf wieder den Bach runtergehen. Machen wir's einfach kurz.«

Traurig schlurfte sie davon, zurück ins Tal der schlechten Ideen.

Ich marschierte in die andere Richtung, nach der Karte gegen Osten. Der Plan sah vor, am See des Vergessens vorbei über eine serpentinenförmige Gehirnwinding zur anderen Hirnhemisphäre zu gehen. *Der Weg in die Freiheit*

Als ich zum See kam, stiegen mir mit den Schwefeldämpfen auch üble Erinnerungen in die Nase. Ich ging zügig vorbei und stieg die Serpentine hoch. Wenn ich mich beeilte, konnte ich es in wenigen Tagen schaffen.

»Du willst doch nicht etwa einfach so abhauen, was? Wir haben noch eine Rechnung offen. *Fccchhh!*« fauchte eine Stimme, die ich schon längere Zeit nicht mehr vernommen hatte. Es war der Wahnsinn, der hinter einer Gehirnfalte gelauert hatte.

»Ich habe lange darauf gewartet, bis du mal alleine bist. Warst ja mächtig populär hier mit deinen Träumen. Aber jetzt bist du allein.«

»Laß mich in Ruhe. Ich hab' dir nichts getan.«

»Ich bin der Wahnsinn. *Fchhh!* Ich brauche keinen Grund, um etwas Böses zu tun.«

»Du hast sie ja nicht mehr alle!« Etwas Originelleres fiel mir im Moment nicht ein.

»*FFCCHHH!*« fauchte der Wahnsinn jetzt sehr laut. »Sag nicht so was zu mir!«

»Was denn? Daß du *nicht mehr alle Tassen im Schrank hast?*« Der Wahnsinn rollte mit den Augen und schien sich vor Schmerz zu krümmen. Er konnte wohl die Wahrheit nicht vertragen.

»Sag das nie wieder!«

»Was meinst du? Daß bei dir *sämtliche Schrauben locker sind?* Daß du *nicht ganz dicht bist im Oberstübchen?*«

Jetzt hatte ich etwas gefunden, womit ich ihn zwiebeln konnte.

»*Aaaaarfchhh!* Nimm das sofort zurück!«

»Kann ich leider nicht! Du hast nun mal einen Hau! Bin ich schuld, daß du *plemplem* bist? Schön, du hast einen *Haschmich*, einen *Knacks*, eine *Vollmeise*, aber was kann ich dafür, daß du *einen Sprung in der Schüssel hast?* Du hast nun mal *leider einen Dachschaden*, einen *Hirnbrand*, einen *Knall*, einen *weichen Keks*, einen *Riß in der Fontanelle*, einen *Kurzschluß zwischen den Ohren*, einen ... einen ...«

Leider gingen mir die Synonyme aus.

Das war zuviel für ihn. Er sprang fauchend auf mich zu und entriß mir meine Gehirnkarte.

»Wollen mal sehen, wie du die aus dem See des Vergessens holen willst!«

Er sprang mit meiner Karte in Richtung des Sees.

Ein guter Rat: Sag nie dem Wahnsinn ins Gesicht, daß er sie nicht mehr alle hat. Das macht ihn vollkommen *verrückt!*

Der Wahnsinn rannte hinauf zu der Klippe, von der er mich damals in die Vergeßlichkeitsbrühe werfen lassen wollte. Ich spurtete schneller als bei meinem Lauf mit der Waldspinnenhexe. Am Rand der Klippe blieb er stehen und hielt die Karte mit spitzen Fingern über die brodelnde Brühe. Mit häßlichen Geräuschen zerplatzten die grünen Blasen aus zersetzender Säure.

»Ich lasse dich hiermit feierlich dem Vergessen anheim fallen«, sagte er mit salbungsvoller Stimme. Dann ließ er sie los. Durch einen beherzten Sprung bekam ich die Karte noch zu fassen, verlor dabei aber das Gleichgewicht und stürzte über die Klippe. Im Sturz gelang es mir, mich mit der freien Hand in eine kleine Gehirnfalte zu krallen.

So hing ich da wie eine überreife Frucht, mit einer Hand in die Falte gekrallt, in der anderen Hand die Karte, unter mir der See des Vergessens und über mir der Wahnsinn. Er beugte sich grinsend zu mir herunter.

»So, ich bin also nicht ganz dicht, was?«

Es war an der Zeit, diplomatisch zu werden.

»Das war nicht so gemeint! Ein schlechter Scherz!«

»Naja, wenn ich nicht mehr alle Tassen im Schrank habe, ist es ja egal, wenn ich dich jetzt in den See des Vergessens stürzen lasse. Meine Schuld ist das nicht. Ich bin ja nicht zurechnungsfähig.«

Der Wahnsinn löste meinen Daumen aus der Falte. Jetzt hielt ich mich nur noch mit drei Fingern fest.

»Tu das nicht!«

Er löste einen weiteren Finger. Blieben zwei.

»Habe ich da was gehört? Na, das müssen die Stimmen in meinem Kopf sein - ich hab' sie ja nicht mehr alle.«

Er löste noch einen Finger. Blieb einer.

»Dann mach's mal gut. Gleich gibt es dich nicht mehr. Nicht mal als Erinnerung.« Er machte sich daran, den letzten Finger zu lösen.

Plötzlich flog der Wahnsinn über mich hinweg und stürzte kopfüber in den See des Vergessens.

»FCHHHHRRRR!«, machte er, als die Vergeßlichkeitsbakterien über ihn herfielen. Der See brodelte und zischte, unerträgliche Faulgase schossen in die Höhe.

Es gab ein häßlich knackendes Geräusch, als er versank.

16 U beugte sich über die Falte und ergriff meine Hand.

»Dich kann man wirklich keine Minute alleine lassen.«

Sie zog mich nach oben.

»Das wollte ich schon immer mal tun«, sagte 16 U und betrachtete die letzten häßlichen Blasen, die der Wahnsinn auf der Oberfläche hinterließ.

»Das war eine wirklich gute Idee!« bestätigte ich. 16 U glühte dezent auf.

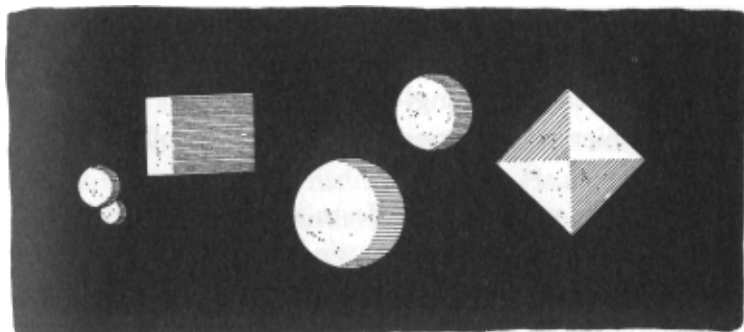
»Ich bin zurückgekommen, weil mir der Schmalzsee eingefallen ist. In dem anderen Ohr muß ja auch einer sein. Wie willst du da eigentlich ohne Hilfe hinüberkommen?«



Es war wirklich eine Erleichterung, 16 U als Begleitung bei der Durchquerung des Gehirns an der Seite zu haben. Es war ansonsten ein recht öder Marsch durch endlose, abwechslungslose Gehirnwindungen, über Hirnfalten, Wucherungen von Denkfleisch und Nervenverknötungen hinweg. In der linken Hirnhälfte waren auch die Ideen seltener anzutreffen. Wenn wir auf welche stießen, dann hatten sie sich meistens verlaufen, und wir konnten ihnen anhand unserer Karte den richtigen Weg erklären.

Ich nutzte jede Gelegenheit, davon zu erzählen, wie 16 U den Wahnsinn erledigt hatte. Sie wand sich dabei zwar immer wie ein Regenwurm, aber vielleicht konnte ich ihr dadurch zu etwas mehr Respekt in der Gehirngesellschaft verhelfen. Das war die einzige Möglichkeit, mich ein bißchen zu revanchieren.

In der linken Gehirnhälfte ging es langweiliger zu, sie war hauptsächlich von Reflexen und Gewohnheitsgedanken bevölkert, das waren kleine schwebende Kugeln und Würfel



in verschiedenen Grauwerten, die durch die Gänge schwebten und eintönig vor sich hin brummten.

In diesem Teil des Gehirns spielten sich keine kreativen Prozesse ab, hier wurden keine Ideen geboren oder Gedanken gewälzt, hier wurden einfach nur Befehle erfüllt, vorhandenes Gedankengut geordnet und das Gehirn im Ganzen verwaltet.

Wir kamen uns vor wie Ameisen, die sich in den falschen Bau verlaufen hatten. Man ging uns zwar höflich aus dem Weg, aber mit einem mißmutigen Zischeln. In dieser Gehirnhälfte wurden Fremdkörper und Unregelmäßigkeiten offensichtlich nicht geschätzt.

In den Wänden waren überall Vertiefungen, manche quadratisch, manche halbkugelförmig, in verschiedenen Größen. Die umherschwirrenden Kugeln und Würfel suchten sich ihre passende Vertiefung, parkten darin und brummten dabei in sie hinein. Dann flogen sie wieder weg.

BA-RUMMS!

Es war ein sehr kleines Geräusch, verbunden mit einer sehr kleinen, aber doch spürbaren Vibration.

»He! Was war das?« fragte 16 U.

»Keine Ahnung.«

BA-RUMMS!

Schon wieder. Leicht vibrierten die Tunnelwände.

»Was kann das sein?« fragte 16 U.

»Eine Gehirnerschütterung?« scherzte ich.

»Ich habe hier so etwas noch nie erlebt. Wir sollten uns beeilen.«

Je weiter wir vorankamen, desto stärker wurden die Erschütterungen. Zuerst waren sie kaum wahrzunehmen, aber mit der Zeit wurden sie immer heftiger. Sie wiederholten sich rhythmisch, und ich überlegte, woran sie mich erinnerten.

Plötzlich ging ein Zucken durch den Gehirnboden. 16 U und ich torkelten leicht hin und her.

»Was geht hier vor?« fragte ich. Langsam wurde auch ich nervös.

»Keine Ahnung.«

Ein weiteres Zucken, etwas heftiger.

Die Gewohnheitsgedanken und Reflexe sausten nun wesentlich hektischer und anscheinend orientierungslos durch den Gedankengang. Sie brummen und brabbelten in heller Aufregung. 16 U hielt einen vorbeiwuselnden Würfel von dunkelgrauer Tönung an. Sie unterhielten sich auf eine Art, die mir leider unverständlich war, nämlich telepathisch. Sie brummen sich eine Weile an, dann ließ 16 U ihn wieder sausen.

»Und? Was ist los?« fragte ich.

»Das Gehirn erwacht«, sagte 16 U.



BA-RUMMS!

Die Zeit drängt Mir schien es egoistisch, das Bollogg-Gehirn ausgerechnet in diesem wichtigen historischen Augenblick zu verlassen, aber wir hatten den Schmalzsee jetzt erreicht.

»Du mußt jetzt gehen«, sagte 16 U. »Wir werden schon mit einem wachen Gehirn fertig. Wird Zeit, daß hier mal etwas Leben in die Bude kommt.«

Wir rissen ein paar von den dicken Ohrhaaren aus, banden sie zusammen (es ist gar nicht so einfach, Haare zu verknoten, aber ich verfügte immer noch über meine bei den Zwergpiraten erworbenen Fähigkeiten) und knüpften eine Schlinge hinein. Die Schlinge warf ich über eine dicke Warze auf der anderen Seite des Tümpels. 16 U zog das Haarseil stramm und hielt es fest, während ich mich mit Armen und Beinen daran hinüberhangelte. Ohne Probleme erreichte ich das andere Ufer. Ohne 16 U hätte ich es wohl nicht geschafft.

Wir winkten uns noch einmal zu, dann ging sie ins Ohr zurück, die Gehirnkarte unter dem Arm.

Die beste schlechte Idee, die ich jemals hatte.

BA-RUMMS!

Ich trat aus dem Ohrinneren hinaus. Es war um Mittag, die Sonne stand strahlend über Zamonien. Ein Bolloggfloh war nirgends in Sicht. In der Ferne war Atlantis zu sehen, ein endloses Häusermeer, das sich im Sonnenlicht badete. Endlich. Ich mußte nur noch den Bolloggkopf hinunterklettern.

BA-RUMMS!

Wieso kam mir dieses Geräusch so bekannt vor?

BA-RUMMS!

Ich witterte einen bekannten Geruch. Es roch nach Gefahr.

BA-RUMMS!!!

Der Bolloggkopf vibrierte unter jeder Erschütterung. Bei der letzten kam ich ins Torkeln und setzte mich auf den Hosenboden.

BA-RUMMS!!!!

Jetzt wußte ich, was es war. So hörten sich nur Bolloggschritte an. Der urzeitliche Riese war zurückgekommen, um sich seinen Kopf zu holen.

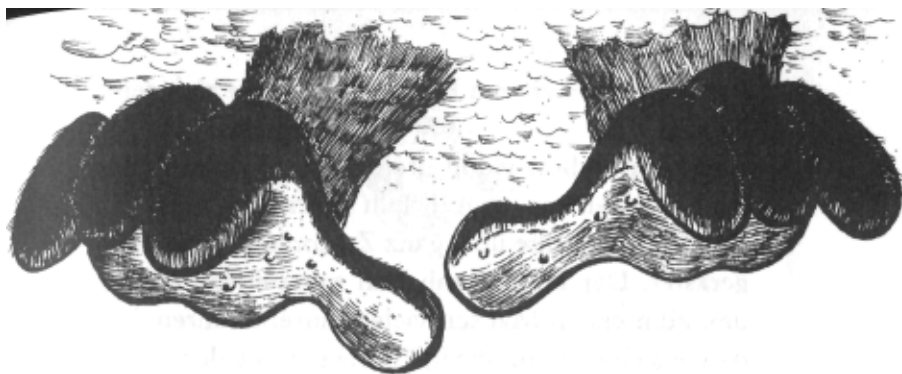
Das Schlimmste, was jetzt passieren konnte, war, daß sich der Bollogg seinen Kopf wieder aufsetzte, bevor ich den Abstieg geschafft hatte.

Den Erschütterungen nach zu urteilen, war er jetzt schon sehr nahe herangekommen. Ich kletterte schleunigst aus dem Ohr und machte mich auf den Weg ins Tal.

Hektisch hangelte ich mich an einer Haarsträhne nach unten. Die Vibrationen hatten aufgehört. Kein gutes Zeichen, denn es bedeutete, daß der Bollogg angekommen war.

Dann verdunkelte sich der Himmel, und ich sah zum ersten Mal einen urzeitlichen Riesenbollogg. Er mußte an die hundert Kilometer groß sein. Seine obere Hälfte verschwand in den Wolken. Die Schultern befanden sich wahrscheinlich im Weltraum. Das Monstrum ging in die Hocke. Die größte Daseinsform der Erde beugte sich über seinen vor Urzeiten abgelegten Kopf und war im Begriff, ihn sich wieder aufzusetzen.

Ich kletterte so schnell wie möglich abwärts. Manchmal ließ ich mich einfach fallen und ergriff dann im Sturz ein neues Haarbüschel. Das war möglich, weil es nicht ganz senkrecht bergab ging, sondern wie auf einer sehr steilen Rutsche, aber gefährlich war es trotzdem. Wenn ich einmal danebengriff, ging es ohne Kontrolle abwärts, und das waren immerhin noch einige Kilometer.



Der Himmel teilte sich, und inmitten der Wolken erschienen zwei Hände. Sie waren so groß wie mittlere Inseln, schwarz und voll urzeitlicher Schwielen. Der Geruch, der von dem Riesen ausging, war empörend. Jahrtausendlang ungewaschene Bolloggschwarte, zahlreiche Quadratkilometer - man macht sich keinen Begriff, wie das riecht, und ich will es hier auch nicht näher beschreiben, ich will nur hervorheben, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Für ganz kurze Zeit schwanden mir die Sinne, aber das genügte, um mich die nächste Haarsträhne verfehlen zu lassen. In rasantem Tempo rutschte ich auf dem Hosenboden zu Tal. Der Bollogg hatte seinen Kopf jetzt ergriffen. Noch etwa ein Kilometer bis zum Wüstensand. Es wurde immer weniger abschüssig und daher gefahrloser, dafür ging es auch immer langsamer.

Der Bollogg hob seinen Kopf hoch. Ein Ruck ging durch die Haarpiste unter mir, ich wurde nach vorn geschleudert, überschlug mich mehrmals und rutschte auf dem Bauch weiter. Die Haarpiste spannte sich. Es waren nur noch wenige Meter bis zum Erdboden.

Abwärts

Auch diesmal war es die entsetzliche Langsamkeit des Riesen, die wesentlich zu meiner Rettung beitrug. Ein Bollogg war langsam, aber ein Riesenbollogg war monströs langsam. Ich konnte mich aufrichten und die letzten Meter laufen. Endlich ließ ich mich auf den harten Erdboden fallen. Ich kroch noch ein Stück auf allen vieren weiter, dann rapelte ich mich auf. Hoch über mir spielte sich ein sehr selte-

nes Schauspiel ab: ein Riesenbollogg, der sich seinen Kopf aufsetzt.

Der gigantische Zyklop drehte noch einmal seinen Schädel mit einem unappetitlichen Knirschen hin und her. Ein Knacken erschallte über ganz Zamonien. Der Kopf war eingerastet. Der Bollogg sah sich mit seinem Zyklopenauge um, zum ersten Mal seit vielen tausend Jahren. Ich betete, daß er sich nicht für die Richtung entscheiden würde, in der Atlantis lag. Dann drehte er sich um und ging in Richtung Süden, zum Golf von Zamonien. Vielleicht war ihm nach einem Bad im Meer.

Mir übrigens auch.



12.
Mein Leben
in
Atlantis



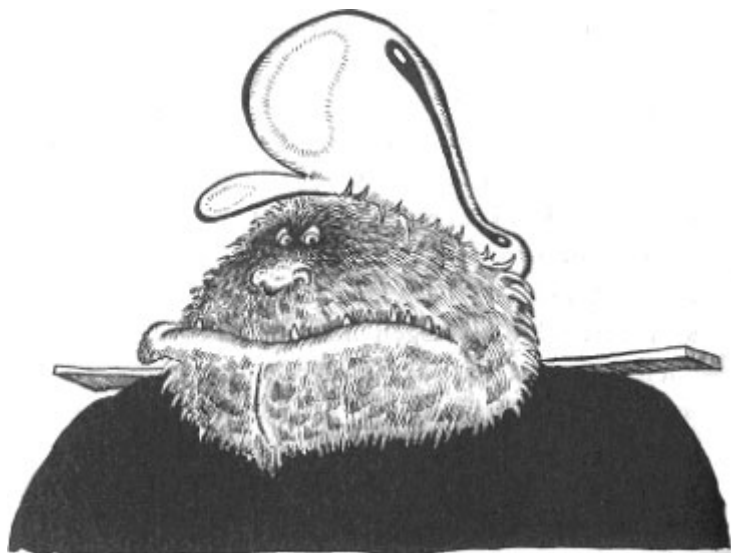
Schon von weitem hörte man dieses Geräusch, das nur sehr große Städte hervorbringen können, ein Ton, der aus allen Tönen zugleich besteht, aus Stimmengewirr und Tiergeschrei, aus Glockengeläut und Geldgeklimper, aus Kinderlachen und Hammerschlägen, aus Besteckgeklapper und dem Zuknallen Tausender von Türen, aus Geborenwerden und Sterben zur gleichen Zeit - ein grandioses Rauschen, vom Leben selbst erzeugt.

Wie von einer Schnur gezogen, marschierte ich auf die Stadt zu. Erst langsam, noch etwas ängstlich, dann immer schneller, bis ich in Dauerlauf verfiel. Von Atlantis schien ein magnetischer Sog auszugehen, je mehr das Brausen der Stadt answoll, desto begieriger wurde ich zu erfahren, wer oder was all diese Geräusche verursachte.

Schließlich stand ich atemlos vor dem Eingangstor (daß es nur eins von vielen war, lernte ich erst später). Mindestens zwanzig Meter hoch ragten zwei schwarze Marmorsäulen, die eine gemeißelte Schrifftafel trugen, auf der stand:



In der Mitte zwischen den Säulen stand eine beeindruckende Gestalt, dreimal so groß wie ich und dreimal so behaart, mit doppelt soviel Zähnen im Maul und glasigen roten Augen. Sie hielt ein Werkzeug in der Hand, mit dem man alles mögliche hätte anstellen können, und hatte eine militärisch



wirkende Kappe aus mundegeblasenem Glas auf dem Kopf. Ich wußte es in diesem Moment noch nicht, aber das war ein Mitglied der Stadtwache, eine Truppe, die traditionell nur aus Yetis bestand.

Der Yeti sah grimmig auf mich herab und tippte mit dem Werkzeug an seine Kappe, was ein helles gläsernes »Pling« ergab.

»Guten Tag! Bist du ein Mensch, mit einem Menschen direkt verwandt oder ernsthaft befreundet oder sonstwie menschlicherseits irgendwie verschwägert, finanziell abhängig oder romantisch involviert?« fragte er.

»Nein«, antwortete ich. »Ich bin ein Blaubär.«

»Das sieht man, ich bin ja nicht dämlich. Ich muß das fragen, das ist mein Job. Willkommen in Atlantis, der Stadt mit Zukunft! Siehst du den Greif dort oben auf dem Minarett?«

Er zeigte mit dem Werkzeug auf die Spitze eines Minaretts, das hinter ihm in den Himmel ragte. Auf der obersten Brüstung saß ein mächtiger Greif.

»Ja«, antwortete ich.

»Das ist ein echter Greif. Weißt du, was das bedeutet?«

»Kein«, sagte ich.

»Es bedeutet, daß es ein echter Greif ist.«

Er schenkte mir noch einen langen, schwer zu entschlüsselnden Blick. Dann winkte er mich durch. Als ich gesenkten Hauptes an ihm vorbeischlich, bebte plötzlich die Erde.

Es war nur ein leichtes Beben, der Yeti und ich schwankten ein bißchen, dann war es auch schon wieder vorbei.

»Was war das?« fragte ich.

»Ein Erdbeben. Haben wir oft. Ist harmlos. Willkommen in Atlantis.«

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Atlantis: Haupt- und Regierungsstadt des Kontinents Zamonien, Kategorie Megastadt [über 100 Millionen Einwohner]. Atlantis ist in fünf Regierungsbezirke aufgeteilt, die eigentlich eigene Königreiche repräsentieren: Naltatis, Sitnalta, Titalans, Tatilans und ...

Danke, aber das wissen wir bereits. Atlantis war zu dem Zeitpunkt, als ich dort ankam, sozusagen der Mittelpunkt der Erde für nicht- oder halbmenschliche Daseinsformen. Menschen waren in Atlantis schlicht und einfach nicht zugelassen, was eine Folge der Zamonischen Erbfolgerempeleien war. Das kam so:

Ursprünglich hatte die Bevölkerung von Atlantis zu einem Drittel aus Menschen bestanden, bis es zwischen den Natifttoffen und den Menschen zu einer Auseinandersetzung kam, deren Ursprünge die Ansprüche auf das Bürgermeisteramt von Atlantis waren, welches damals praktisch die Gesamtherrschaft über Zamonien bedeutete. Das Bürgermeisteramt war seit mehreren Generationen in den Händen

*Die Erbfolge-
rempelei*

von Nattifftoffen und immer wieder erblich weitergereicht worden, was eines Tages von den Menschen als Vetternwirtschaft angeprangert worden war, gekoppelt mit der Forderung nach freien Wahlen. Es kam zu einigen bösen Rempeleien, zuerst nur mündlicher Natur, dann wurde man sogar handgreiflich.

Bei einer massiven Keilerei während einer Diskussion im Oberrathaus von Atlantis zwischen menschlichen und nattifftoffischen Politikern wurde im allgemeinen Tumult ein Nattifftoffe aus einem Fenster geschubst, wobei er sich ein Ohr brach (Nattifftoffen haben sehr kompliziert gebaute Ohren mit einem filigranen Knochensystem).

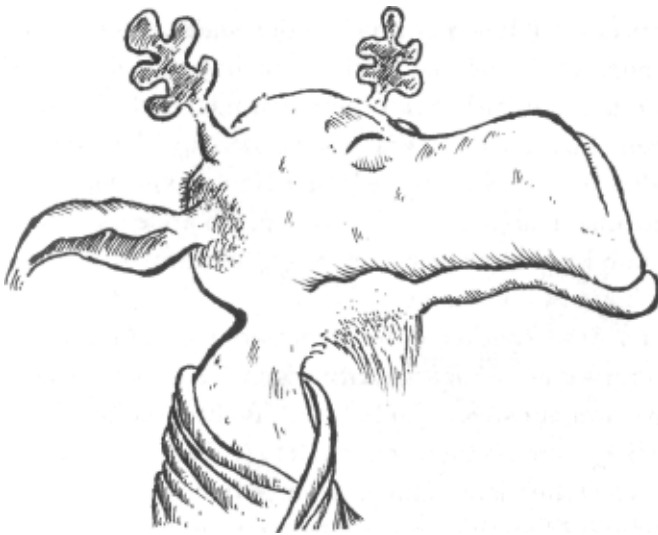
Die Nattifftoffen nahmen das diplomatisch geschickt zum Anlaß, eine Allianz mit fast allen anderen nicht- oder halb-menschlichen Daseinsformen zu gründen, und erwirkten so etwas wie ein grundsätzliches Lokalverbot für Menschen in Atlantis. Die beleidigten Menschen emigrierten auf andere Kontinente und errichteten - sozusagen aus Trotz - solche Weltstädte wie Rom, Konstantinopel oder London, in denen wiederum halb- oder nichtmenschliche Daseinsformen Lokalverbot hatten, insbesondere Nattifftoffen.

*Der
Menschen-
baum*

So kam es zur Trennung zwischen Menschen, Halbmenschen und Nichtmenschen, die bis heute besteht. Das ist der Grund dafür, daß sich Zwerge, Dämonen, Trolle, Hexen und sonstige nichtmenschliche Erscheinungsformen in der Nähe von Menschen nur noch im verborgenen aufhalten. Ein ähnliches Schicksal teilten die wenigen Menschen, die dennoch in Zamonien blieben, sie hielten sich fern von Atlantis oder zogen in die Wüste, wie diejenigen, die ich im Tornado kennengelernt hatte.

Nattifftoffen

Es gab in Atlantis also Nattifftoffen, keine besonders angenehmen Zeitgenossen, deren Ursprünge in Norwegen liegen sollen oder vielleicht sogar in Island. Man sagte, sie hätten sich damals heimlich an die Schiffe der Wikinger geklammert, um nach Atlantis zu gelangen; eine Legende vielleicht, die aber zumindest viel über ihre Zähigkeit aussagt.



Sie waren aufrecht gehende Elche mit menschlichen Körpern und sehr langen, nach außen stehenden und empfindlichen Ohren. Schwer zu sagen, was ausgerechnet Nattiftoffen zu so ausgezeichneten Politikern machte, vielleicht war es ihr überempfindliches Gehör. Ein Nattiftoffe hört, daß sich der Wind dreht, bevor der Wind es selber weiß, sagt ein atlantisches Sprichwort.

Es gab des weiteren Florinthische Kludden, das waren große, dunkelfellige und geflügelte, aber recht umgängliche Hund-Fledermauswesen, es gab die Schwarzen Heinzelmannchen, Gralsunder Haselhexen, Nordzamonische Gütel, Kornheimer Kijamattöras, die Fossegrims, deren Vorfahren aus Grönland kamen, Feuermänner aus Wassertal und herumwuselnde Horden von Fenixmännlein, die ursprünglich aus Schlesien stammten.

Die meisten der Bewohner Zamoniens hatten ihren Ursprung auf anderen Kontinenten. Da waren die italienischen Erdhühnchen, eine seltsame Mischung aus Mensch und Hühnchen, äußerlich ganz normale kleine Federtierchen, die aber mit tiefen männlichen Baßstimmen vorwiegend vor drohendem Unglück warnten.

*Klidden,
Haselhexen,
Fossegrims
und andere
Atlantis-
bewohner*

Unter den zahlreichen Brücken der Stadt lebten Helgoländer Enerbanske, sympathische schüchterne Hilfsgnome, die gerne unaufgefordert und heimlich nachts den Müll raus-trugen. Ebenfalls am Wasser hausten in Blechhütten die Wilden Wesen, ein faszinierender Haufen von Mischwesen, manchmal halb Mensch, halb Fisch, ein andermal halb Ziege, halb Insekt, die gerne unter sich blieben, was allgemein sehr begrüßt wurde.

*Unken und
Blutschinken*

An den Straßenecken saßen musizierende Unken aus Portugal und sangen ihre schwermütigen Lieder von verlorener Liebe und sonstigem Unbill; die furchteinflößenden Blutschinken (oben herum schwarzfellige Zottelbären mit riesigen vorstehenden Zähnen, vom Bauch an abwärts aber knochige Menschen mit blutroter Haut und sensationell großen Füßen ab Größe 50) pöbelten gerne Passanten um ein paar Münzen an. Blutschinken waren immer dort anzu-treffen, wo Grobschlächtigkeit gefragt war.

*Wolfer-
tinger*

Die zamonischen Wolpertinger wurden allgemein respek-tiert und auch ein wenig gefürchtet, weil sie sich *gerne* Schaukämpfe lieferten, bei denen sie ihre Geweihe zusam-menkrachen ließen. Ihre Vorfahren kamen aus Bayern, sie sahen fast aus wie normale Hunde, nur waren sie drei Me-ter groß und gingen aufrecht. Wolpertinger verdingten sich hauptsächlich als Leibwächter oder Rausschmeißer.

*Samm-
lasams*

Sammlasams buken kleine Hefekuchen auf offenen Gras-feuern und verkauften sie so billig, daß sie praktisch ein Grundnahrungsmittel geworden waren. Die Sammlasams waren sehr klein, kugelrund und komplett von Fell bedeckt. Sie waren rein zamonischen Ursprungs und wuchsen einer Legende nach in den Friedhofssümpfen von Dull.

*Rikscha-
dämonen*

Für den Transport zuständig waren die chinesischen Rik-schadämonen, enorm häßliche Gesellen mit noch enorme-ren Wadenmuskeln. Sie ließen einen einfach auf ihrem Buckel aufsitzen, egal was für ein Gewicht man hatte, und sausten los wie der Wind.



Die afrikanischen T'hut'hus waren Schilfgnome, nicht viel größer als dreijährige Kinder, aber enorm schnell, stark und streitsüchtig. Irische Druiden hingegen waren friedlich, aber nicht ungefährlich, denn sie konnten einen angeblich in einen Tannenbaum oder in eine Türklinke verwandeln, wenn man ihre Heimat beleidigte.

Schilfgnome

Ein bißchen lästig, aber harmlos waren die mittelindischen Drillingsderwische, die natürlich immer zu dritt auftraten und wirre philosophische Pamphlete verteilten.

Derwische

Die Mittagsgespenster kamen aus dem asiatischen Raum und trieben ihr Unwesen am liebsten mittags. Sie sahen aus wie aus Papier geschnitten. Niemand wußte so recht etwas mit ihnen anzufangen, denn wenn einem tagsüber ein Gespenst erscheint, dann ist das nicht sehr beeindruckend, der ganze gruselige Aspekt geht flöten. Es ist eigentlich nur lästig, am hellichten Tag einen Geist in der Wohnung zu haben. Die Mittagsgespenster ließen sich dadurch aber nicht

*Mittags-
gespenster*

irritieren und zogen ihren Hokusfokus auch dann ab, wenn man dabei unbeeindruckt sein Essen verspeiste.

Draks Lustig waren die Draks, kleine Minidrachen aus der Familie der Kobolde, gutmütige Hausgeister mit netten Absichten. Mit den großen feuerspeienden Drachen hatten sie nichts gemein außer der körperlichen Ähnlichkeit. So wie ein Delphin ja auch kein Fisch, sondern ein Säugetier ist, waren Draks keine Drachen, sondern, naja, eben etwas anderes.

Die Draks brachten sogar Glück, wenn man respektvoll mit ihnen umging - und unter Respekt verstanden Draks hauptsächlich vorbildliche Verpflegung. Aber mit den Draks war es so ähnlich wie heutzutage mit den Lottogewinnen:

Es konnte sein, daß man einen von ihnen jahrelang durchpöpelte, und es passierte gar nichts; und ein anderer lud einen Drak nur einmal zum Essen ein, und am nächsten Tag fand er einen Eimer voll Gold unter der Kellertreppe. Die Draks hatten außerdem die merkwürdige Eigenschaft, sich für eine kurze Zeitspanne in einen nassen Hund verwandeln zu können, was sie besonders an Feiertagen gerne taten.

Beißwürmer Beißwürmer rangierten auf unterster Sprosse der sozialen Stufenleiter. Ursprünglich in den bayrischen Alpen beheimatet, waren sie in der Großstadt irgendwie fehl am Platze und wirkten durch ihr unterwürfiges und kriecherisches Verhalten auf stabile Gemüter abstoßend. Blutschinken hielten sie aber gerne als bezahlte Haustiere und ließen sich von ihnen die Zeitung apportieren.

Greifen Die Greifen, atemberaubend schöne Mischwesen aus Löwe und Adler, mit todesengelhaften riesigen schwarzen Schwingen waren so etwas wie die unautorisierte Polizei von Atlantis und der Hauptgrund dafür, daß es in einer so chaotischen Riesenstadt verhältnismäßig friedlich zuging. Vor den Greifen hatte einfach jeder Respekt, nicht nur wegen ihrer körperlichen Überlegenheit, sondern vor allem wegen ihrer salomonischen Integrität und sportlichen Fairneß. Wie aus Granit gemeißelte Symbole der Gerechtigkeit

saßen sie fast unbeweglich auf den Spitzen der Hochhäuser, Minarette und Pyramiden der Stadt und ließen ihren wachen scharfen Blick über das Straßengewimmel schweifen. Man muß den Auftritt eines Greifen erlebt haben, um zu wissen, wie man Autorität verkörpert. Ihre Flügel erzeugen beim Landen mehr Lärm und Windwirbel als ein Hubschrauber, und wenn die Krallen des Greifen sich in den Boden bohren, er seinen mächtigen Schnabel öffnet und daraus das Gebrüll eines Rudels von Löwen erschallt, dann hält man inne, egal was man gerade tut.

Ihre Assistenten waren die Gargyllen, eine geflügelte Gnomenart, die sehr variabel im Aussehen war. Das lag daran, daß es in Atlantis verschiedene Gargyllen aus den verschiedensten Kontinenten gab, die sich über die Jahrtausende untereinander vermischt hatten.

Gargyllen

Es gab Exemplare mit buckligen Zwergenkörpern und fast menschlichen Gesichtern, welche mit Saurierschwänzen und Drachenköpfen, andere mit Entenfüßen und Gnomengesichtern, aber alle hatten ledrige kleine Flügel. Sie besorgten die kleineren Geschäfte der Greifen, Verkehrsdelikte, Ladendiebstähle, Ermahnungen wegen nächtlicher Ruhestörung und so weiter, bei denen ein Greifauftritt unangemessen erschienen wäre.



Ihr etwas unheimliches Aussehen und ihre ziemlich barsche Art sorgten für die erstaunlich geringe Kriminalitätsrate in Atlantis. In manchen Großstädten von heute sieht man noch steinerne Skulpturen von Gargyllen an Kirchen oder alten Hochhäusern, überliefert von menschlichen Bildhauern, die einmal in Atlantis gelebt haben.

Wiedehopfe

Auch die Wiedehopfe hatten Flügel, aber sie wurden wesentlich weniger respektiert. Im Gegenteil, fast jeder war hinter ihnen her, denn es ging das Gerücht um, daß ihre Federn Glück in der Liebe brachten, was wiederum dazu führte, daß Wiedehopfe sich fast nur noch in der Nähe von Greifen halbwegs sicher fühlten. Wo ein Greif saß, da flatterten nicht nur die üblichen Gargyllen herum, sondern irgendwo drängelte sich auch eine dichte Schar von Wiedehopfen auf einer Regenrinne.

*Großfüßige
Berten*

Die großfüßigen Berten waren halb Enten, halb Buschhehen, genauer gesagt oben herum Frauen mit Entenschnäbeln und unten herum Enten mit sehr großen Frauenfüßen. Sie waren völlig harmlos, auch wenn sie alles und jeden verfluchten, der ihnen in die Quere kam. Quakend und zeternd zogen sie ruhelos durch die Viertel von Atlantis, jede für sich allein, und es darf wohl als Segen betrachtet werden, daß niemand außer den Berten selbst die Bertensprache verstand. Wirklich dramatisch wurde ihre Flucherei, wenn sich zwei von ihnen zufällig begegneten. Fand dies zur Nachtzeit statt, war im Umkreis von drei Kilometern an Schlaf nicht mehr zu denken.

Drachen

Natürlich gab es Drachen, angeblich über 500 Stück in ganz Atlantis - aber nie bekam man einen zu sehen. Sie lebten nämlich im unterirdischen Teil der Stadt (von dem noch zu sprechen sein wird), weil sie eigentlich zur Familie der Schuppenwürmer gehören, die sich aus Gründen ihres hohen Blutdrucks gerne in kühlen, feuchten und streßfreien Verhältnissen aufhalten. Zu Drachen vorerst nur soviel: *Ja*, sie können tatsächlich Feuer speien; nein, sie entführen keine Jungfrauen; *ja*, sie verfügen über eine menschliche Stirn-

me (zumindest das Exemplar, dem ich begegnet bin) und *jaaa*, sie können sehr, sehr böse werden, wenn man ihnen zum falschen Zeitpunkt über den Weg läuft.

Zwiezwerge spazierten überall herum und stritten sich mit sich selbst. Es waren bemitleidenswerte Kreaturen aus der Gattung der Doppelwesen, die aus einem sprechenden Kopf und einem sprechenden Bauch bestanden, die sich eigentlich immer uneins waren, egal worüber.

Zwiezwerge



Nachtmahre waren extrem lästig und unbeliebt. Sie stammten aus der Familie der übergewichtigen Druckgeister und konnten mit Hilfe ihrer Fledermausflügel nachts in jedes Schlafzimmer eindringen, um sich dann auf die Brust eines Schlafenden zu setzen, was bei den Betroffenen zu Alpträumen führte. Davon hatte niemand etwas, nicht einmal die Nachtmahre, also wurden sie von den Nattifftoffen für vogelfrei erklärt (mit dem unausgesprochenen Einverständnis der Greifen), was aber nur dazu führte, daß die Nachtmahre ihre Schlaf- und Brutplätze noch mehr ins Verborgene verlegten, wozu Atlantis reichlich Gelegenheit bot. Man munkelte sogar, die Nachtmahre hätten die geheimen Zugänge der atlantischen Pyramiden entdeckt und darin ihre Wohnstätten eingerichtet.

Nachtmahre

Poppelle Ein Bombengeschäft machten die Poppelle, handwerklich begabte Holzkobolde, die Drudensterne als Laubsägearbeiten herstellten. Die Drudensterne galten als einzig wirksames Mittel gegen Nachtmahre - wenn sie richtig gesägt waren. Angeblich besaßen nur die Poppelle die Fähigkeit, einen korrekten Stern zu sägen. In praktisch jedem atlantischen Haushalt hing mindestens einer, und trotzdem kam es immer wieder zu von Nachtmahren verursachten Alpträumen, was die Poppelle nicht nur in den Ruf brachte, gelegentlich schlampig zu arbeiten, sondern sogar gemeinsame Sache mit den Nachtmahren zu machen.

Vampire Vampire - ein Thema für sich! In Atlantis wimmelte es nur so von Vampiren, und man durfte sie wirklich nicht alle in einen Topf werfen. Es kam zunächst ganz darauf an, wovon sie sich ernährten, und nur die wenigsten lebten von Blut. Diejenigen, die das taten, waren allerdings unangenehme Kreaturen, die vorwiegend in den italienischen Domruinen hausten, die nach Sonnenuntergang kein geistig Gesunder mehr betrat. Entgegen allen heutigen Beschreibungen sehen blutsaugende Vampire aus wie große dunkelfellige Katzen mit Paviangesichtern und kurzen, ledrigen Fledermausflügeln. Außerdem waren sie, ebenfalls entgegen allen Legenden, durchaus fähig, sich normal zu ernähren, und nicht unbedingt von Blut abhängig. Wenn sie sich zusammenrissen, taten es durchaus auch Abfälle.

Daneben gab es die bluttrinkenden Vampire, die sich ihr Blut auf legale Weise besorgten. Sie kauften es in den zahlreichen atlantischen Blutpfandleihen. Zu diesen Vampiren gehörten die Dwerrogs (frettchenähnliche Wesen mit vorstehenden Zähnen und guten Manieren), die Yhollisischen Blutschlürfer (dicke Gebirgsdämonen mit zwei Gesichtern) und die aus Transsylvanien stammenden Werwölfe, die traditionell jene Pfandleihen betrieben.

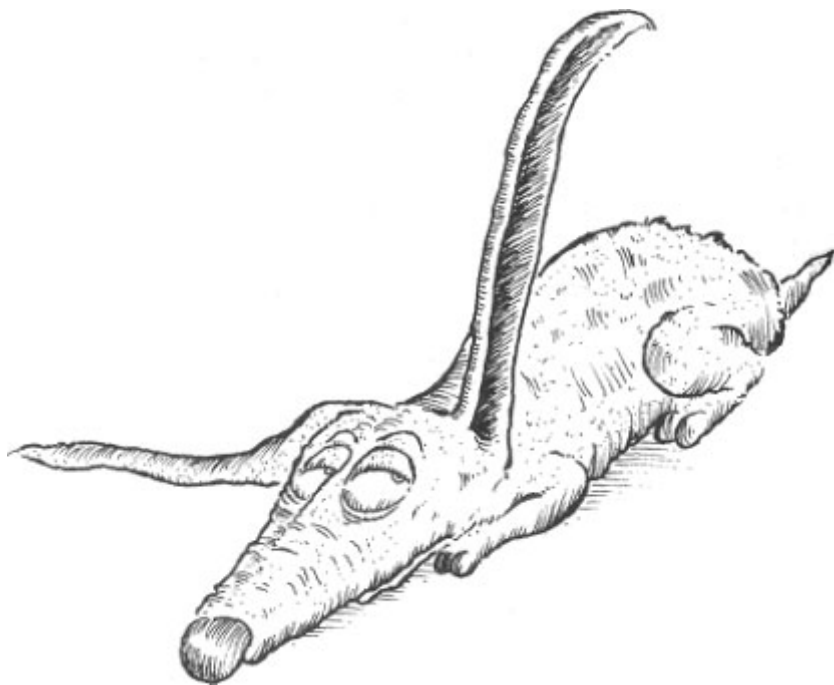
Olfaktillen Die restlichen, wesentlich harmloseren Vampire unterteilten sich in Geruchs-, Gefühls- und Geräuschvampire. Geruchsvampire waren zum Beispiel die extrem dünnen, etwa

anderthalb Meter langen Olfaktillen, die bis zu fünfzehn Nasen hatten. Diese ernährten sich ausschließlich von Körpergeruch jeder Art. Was zunächst etwas unappetitlich klingt, war eine ausgesprochen praktische Sache: Wenn man nach einer sportlichen Betätigung stark nach Schweiß roch, genügte es, wenn sich eine Olfaktille für wenige Sekunden an einen schmiegte und den Schweißgeruch durch ihre zahlreichen Nasen inhalierte - der unangenehme Geruch war danach komplett verschwunden.

Es gab eine etwas unbeliebtere, wesentlich kleinere Sorte von Olfaktillen mit nur vier Nasen, dafür aber mit acht Beinen, die auf schlechten Atem spezialisiert war und nachts auf die Gesichter von Schlafenden kletterte, um den Mundgeruch abzusaugen. Es konnte schockauslösend sein, nachts aufzuwachen und eine schnaufende Kleinolfaktille auf seinem Gesicht zu finden.



*Horch-
löffelchen* Noch harmlosere Vampire und von ähnlich sozialem Nutzen waren die im Volksmund Horchlöffelchen genannten Geräuschvampire, die von Geschwätz lebten. Sie waren kaum größer als Dackel, hatten aber Ohren, für die sich kein junger Elefant hätte schämen müssen. Meistens lagen sie einfach auf öffentlichen Plätzen auf dem Boden und sperrten die Lauscher auf, was sehr drollig aussah.



Horchlöffelchen konnten alles Gehörte monatelang speichern und wiedergeben, bevor sie es komplett verdauten, was sie sehr begehrt machte als wandelnde Nachrichtenübermittler oder Zeugen bei mündlichen Streitereien. Man konnte sie leicht ärgern, indem man einfach den Mund auf und zu machte und nur so tat, als ob man sprach. Dann hopsten sie wie wild in der Gegend herum und versuchten mit ihren Ohren die Worte zu fangen, die ihnen vermeintlich entgangen waren.

Die Pixies oder Elfen waren nicht ganz so liebenswürdig, vor allen Dingen nicht so niedlich und unschuldig, wie ihr heutiger Ruf es glauben machen will. Sie waren eher so etwas wie sehr unangenehme Insekten, sozusagen Wespen mit hoher Intelligenz. Sie waren ganz versessen auf alles Süße, und deshalb konnte man in ganz Atlantis kein Stück Kuchen essen, ohne es mit mindestens einer Elfe zu teilen. Totschlagen durfte man Pixies nicht, denn das brachte nicht nur Unglück, sondern zog angeblich sogar den Untergang von Atlantis nach sich. Dieses Gerücht war so zum Allgemeingut geworden, daß sich niemand mehr erinnern konnte, woher es stammte, aber ich hatte den stillen Verdacht, daß es von den Elfen selber kam, die es wahrscheinlich nachts den Einwohnern der Stadt immer wieder ins Ohr flüsterten, diese kleinen raffinierten Biester. Pixies

Die Fänggen, oha, das waren *wirklich* unangenehme Typen! Eigentlich waren Fänggen Walddämonen aus den Dickichten am Stadtrand, die in einer zivilisierten Großsiedlung gar nichts verloren hatten, aber alle Jubeljahre verirrte sich eine besoffene Truppe von ihnen nach Atlantis und konnte nicht einmal an den Toren von den Yetis abgewiesen werden, weil kein ausdrückliches Fänggenverbot in Atlantis bestand. Die Nattifftoffen arbeiteten schon seit Jahren daran, aber angeblich taten sie sich besonders deshalb so schwer, weil sie um einige Ecken mit ihnen verwandt waren. Die Fänggen waren den Nattifftoffen äußerlich ähnlich, bis auf ihre Größe und die enganliegenden menschlichen Ohren. Fänggen

Diese Rabauken waren selbst für Atlantisverhältnisse sehr groß, bis zu zehn Meter. Sie kamen immer mit mindestens 150 bis 200 Mann, die Zerstörungskraft einer solchen Truppe entsprach der eines mittleren Bolloggs. Eine Bande von Fänggen in Atlantis, das bedeutete über kurz oder lang eine Keilerei. Meistens waren es Blutschinken, mit denen sie sich in die Haare gerieten, oder ulkigerweise die winzigen T'hut'hus, die sich von niemandem etwas sagen ließen. Es bedurfte dann jedesmal eines Dutzends Greifen, um die Si-

tuation zu beruhigen und die Störenfriede aus der Stadt hinauszukomplimentieren.

Fhernhachen

Da waren die Fhernhachen ein ganz anderer Schlag, allgemein beliebt, weichherzig, militant romantisch und nie um ein Kompliment verlegen. Man nannte sie auch Schmeichkerlchen, weil sie ununterbrochen und ungefragt damit be-



schäftigt waren, jedermann zu loben, ihm zu schmeicheln, seine Arbeit oder sein Aussehen zu bewundern und in Begeisterung über alles und jedes auszubrechen - ohne Bezahlung. Wenn man ein bißchen niedergeschlagen war, ging man am besten in eine Fhernhachenkneipe, dort wurde man garantiert wieder aufgebaut.

Die Fhernhachen stammten aus Fhernhachingen im Südwesten Zamoniens, ein Land, das durch eine lange Spalte vom Kontinent abgetrennt war. Die Legende besagt, daß Wotan, ein Gott mit wenig Verständnis für Gutmütigkeit, eines Tages über die Nettigkeit der Fhernhachen so aufgebracht war,

daß er mit seiner Riesenaxt ihr Land von Zamonien trennte. Wahrscheinlich handelt es sich aber um einen antiken Kanal, den die ersten Venedigermännlein Zamoniens gebaut haben.

Die anwesenden Alraunen waren Nachtschattengewächse aus Griechenland und ziemlich anhängliche halbmenschliche Pflanzenwesen mit wurzelähnlichen Armen und Beinen, mit denen sie sich überall festklammern konnten. Dies taten sie auch ständig, denn es war alles, was sie gelernt hatten. Es war ihnen ein ewiges Rätsel, daß man sie dafür nicht reich entlohnte wie in ihrer Heimat, wo es üblich war, eine Alraune fürs Klammern zu bezahlen, denn das brachte angeblich Glück beim Pflügen.

Alraunen

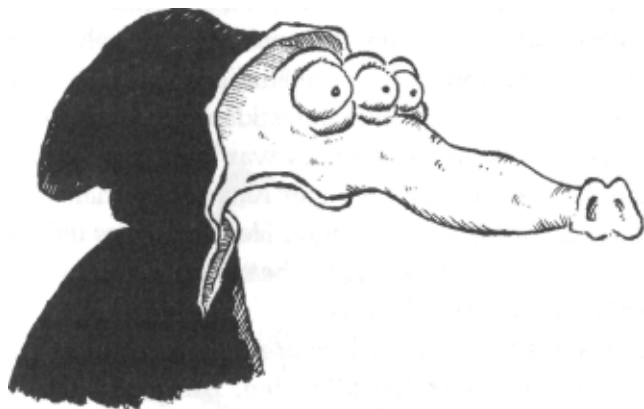
Ebenfalls aus Griechenland, aber von ganz anderem Naturell waren die Rasenden Mänaden, Anhänger des Gottes Dionysos, die sich gerne in Tierfelle kleideten und so lange in den Straßen tanzten, bis sie ohnmächtig wurden. Sie hatten menschliche Frauenkörper und die Gesichter von Wildkatzen. Begleitet wurden sie stets von einem Rudel von Satyren, begnadete Flötenspieler und Weintrinker mit menschlichen Gesichtszügen und kräftigen Bocksbeinen. Die Venedigermännlein waren Bergarbeiterrolle aus der Toskana, sehr arbeitsam und sangesfreudig, aber auch stolz und rachsüchtig und prinzipiell sehr gerne im Streik.

*Rasende
Mänaden*

Wenn man die geistige Herausforderung suchte, ging man zu den Witschweinen. Das waren sehr schlanke, philosophisch talentierte Halbschweine mit einer ausgeprägten Neigung zur Askese - sie ernährten sich ausschließlich von Tee, Milchbrei und Diskussionen. Man traf zwei oder drei von ihnen in jedem Teehaus von Atlantis, und es war kinderleicht, sie in eine philosophische Debatte zu verwickeln. Ein Witschwein konnte einem den Stuhl unter dem Hintern wegdiskutieren und sich draufsetzen, wenn man nicht aufpaßte. Man brauchte nur eine haltlose Behauptung in den Raum zu werfen, und ein Witschwein behauptete das genaue Gegenteil. Man mußte allerdings die Grenzen kennen,

Witschweine

ein Witschwein war immer dazu bereit, sich für seine eigene Meinung zu duellieren. Und sie waren erstaunlich flink mit dem Degen.



*Midgard-
schlangen
und Twerpen*

Ab und zu wälzte sich eine von den farbenfrohen Midgardschlangen durch die Straßen, so groß und lang wie eine Lokomotive mit zehn Anhängern, aber harmlos wie ein Eichhörnchen. Hinter ihr her wuselten Scharen von Twerpen, die die Schleimspur der Schlange in Eimern aufsammelten, um daraus eine Suppe zu kochen, die angeblich unsterblich machte. (Was niemals nachgewiesen wurde, da die Twerpen sie ausschließlich selber aßen und sowieso mindestens tausend Jahre alt wurden.)

*Baalbeeker
Würmchen*

Die Baalbeeker Würmchen waren gar keine, ich meine, sie waren keine Würmchen, nicht mal Würmer, sondern große pickelige Hünen mit Stierköpfen und drei muskulösen Armen. Keiner wußte, woher ihr Name stammte, denn sie hatten nicht die geringste Ähnlichkeit mit Würmern und stammten auch nicht aus Baalbeek, sondern von den Osterinseln. Sie hatten gute Manieren, aber eigentümliche Gewohnheiten, zum Beispiel gruben sie sich gerne bis zur Hüfte in lockerem Sandboden ein und murmelten dort unverständliche Gebete.

Es ist unmöglich, alle Daseinsformen aufzuzählen, die Atlantis bevölkerten. Unter vielen anderen Gruppen und Stämmen waren da noch das dänische Dunenfolk, die Kleinen Halbgemachten Männer aus Neuseeland, die Eisfratten aus der Antarktis, die Bonsaimännchen aus Japan, die Mönchskälber, die Melusinen, die Ghorks, die Vergeßlichen Moosleute, die Neuntöter, die Galgenmännlein, die Elbentritsche, die Nornen, Lemuren, Hoawiefs, Rodensteiner, Rumpelstilzchen, Hacken, Hütchen, Hundsköpfe, Roggenmuhmen, Atzmänner, Paradeiswürmer, Buzen, Wolterken, Ätherriesen, Halbmumien, Pretzen, Voltigorken, Zimtmänner, Halmfrauen, Windschnepfen, Kalbslemuren, Gurkenmichel, Zantalfigoren, Wasserdschinns, Pygmäenschatten, Haluhatzen, Sumpforgen, Schneehutzen, Waldwichtel, Torfhexen und eine ganze Armee von kaum noch klassifizierbaren Minigrüppchen und Einzelgängern aller Art. Sogar Bolloggs waren in Atlantis zugelassen, allerdings nur unter fünfzehn Metern und mit Kopf.

Ein blauer Bär fiel hier gar nicht weiter auf.

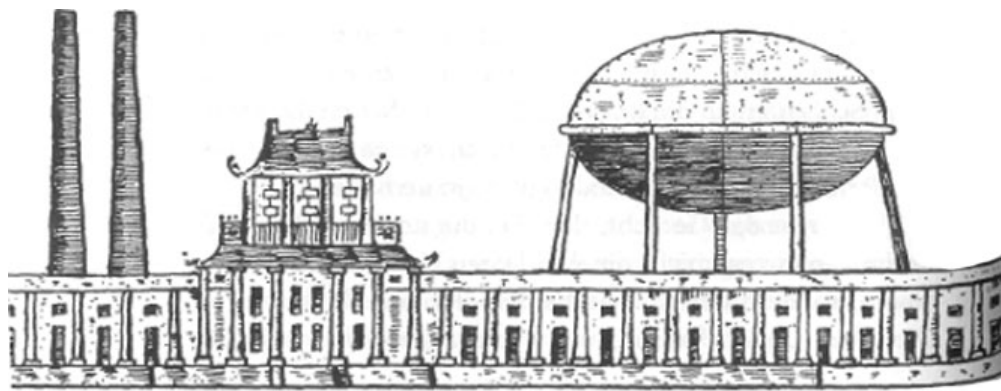


Ach ja, der Vollständigkeit halber: Schließlich gab es auch noch die sogenannten Unsichtbaren Leute, Außenseiter der Gesellschaft, radikale Aussteiger, die sich in die stillgelegte antike Kanalisation von Atlantis zurückgezogen hatten.

*Die
Unsichtbaren
Leute*

Niemals ließen sie sich bei Tag in den Straßen blicken, nur nachts (und selbst dann nur sehr selten) krochen sie aus ihren Schächten an die frische Luft und wickelten die wenigen wirklich nötigen Geschäfte ab, die sie dazu zwangen, mit der Oberwelt den Kontakt aufrechtzuerhalten. Es ging sogar das Gerücht, daß die, die noch an die Oberfläche kamen, gar nicht die wirklichen Unsichtbaren Leute waren, sondern deren Zwischenhändler und Helfershelfer. Die *echten* Unsichtbaren Leute waren angeblich tatsächlich

unsichtbar und nicht von dieser Welt. So jedenfalls erzählten es Eltern ihren ungehorsamen Kindern, nicht ohne die Drohung hinzuzufügen, daß die Unsichtbaren Leute gerne aufmüpfiges Kindervolk in ihre Katakomben verschleppen. Die Leute unter den Straßen waren so etwas wie die Heiligen Kühe von Atlantis. Sie taten nichts für den Allgemeinnutzen, aber die Bewohner der Stadt bewahrten einen natürlichen Respekt vor ihnen, teils aus Angst, teils aus Aberglauben; aber auf jeden Fall war es unabänderliches Brauchtum in Atlantis, überflüssige Lebensmittel, Dinge, die man nicht mehr brauchte, oder sonstige Spenden in die antiken Kanalisationslöcher zu werfen, Opfergaben für die, die im Dunkeln wohnten. Man hörte dann nur ein emsiges Rascheln in der Tiefe, und die Gaben waren verschwunden. Das war auch der Grund dafür, daß es keine Bettler in Atlantis gab, keine Obdachlosen und keine wirklich Armen, zumindest keine sichtbaren. Wer mit der Oberwelt nicht zurechtkam, verschwand in der antiken Kanalisation und wurde nie mehr gesehen.

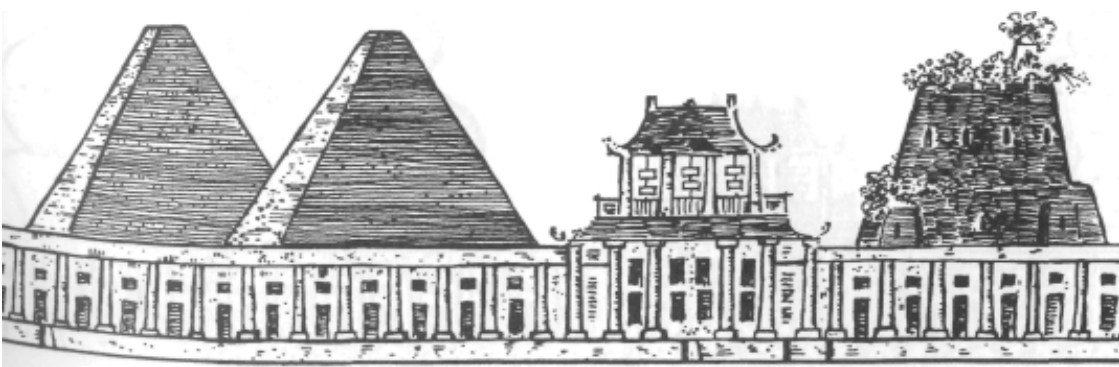


In der Stadt gab es alle Formen von Architektur, die sich denken lassen, und noch einige mehr. Jede Nation der Erde, die jemals die Ozeane auf Schiffen befahren hatte, war irgendwann nach Atlantis gekommen und hatte dort ihre architektonischen Spuren hinterlassen.

*Atlantis-
architektur*

Abkömmlinge ägyptischer Piraten hatten vor vielen Jahren - wie Ägypter es nun mal gerne tun - riesige Sandstein-Pyramiden errichtet, deren Eingänge man immer noch suchte, als ich nach Atlantis kam. Angeblich waren sie in ihrem Innern von Toten bewohnt, die dort einem ganz normalen Alltag nachgingen. Diese gruseligen Gerüchte konnten die Atlanter aber nicht abhalten, die fast vollständig von Gräsern und Schlingpflanzen überwachsenen Terrassen an schönen Sommertagen für ihre Picknicks zu nutzen. Nachts allerdings, wenn es in den Pyramiden kratzte und stöhnte und seltsame Glockenmusik aus ihnen ertönte, hielt man sich lieber fern.

Araber hatten Minarette und labyrinthisch verwinkelte Kasbahs aus weißverputzten Flachbauten geschaffen, von ihnen stammten auch die Stadtteile, die fast ausschließlich aus Zelten bestanden. Die Italiener hatten große, von innen verschwenderisch bemalte Dome gebaut und prahlerische

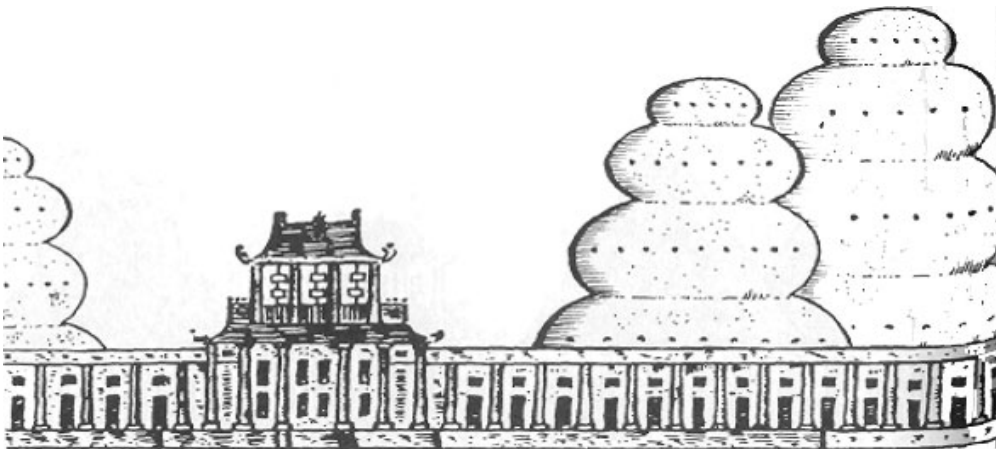


Riesenstatuen errichtet, gewohnt aber bevorzugt in Häusern mit abblätterndem Putz, in engen Gassen, über die sich Wäscheleinen spannten. Die Italiener liebten außerdem Ruinen, also rissen sie ihre Prachtbauten zum Teil gleich wieder ein und ließen sie von wildem Wein und Unkraut überwuchern. Was diese Trümmerbauten so interessant machte, nachdem der Zahn der Zeit an ihnen genagt hatte, war, daß es Ruinen von Ruinen waren - verfallener kann Architektur nicht sein.

Die Menhirgnome aus der Normandie nutzten jeden größeren Platz, um ihn mit Hinkelsteinen zu bepflastern und ringsherum kleine Geschäfte zu eröffnen, in denen sie starken Kaffee ausschenkten, von dem einem stundenlang der Kopf wackelte, wenn man nicht daran gewöhnt war.

Nachts kamen die mit den Menhirgnomen befeindeten Granitzwerge aus Südengland, um die Hinkelsteine umzuschmeißen oder zu bizarren Gebilden aufzuschichten. Es war ein ungelöstes Rätsel von Atlantis, woher diese Kleinwesen dazu die Kraft nahmen.

Die auf den ersten Blick primitivsten, aber wegen ihrer monströsen Größe beeindruckendsten Gebäude von Atlantis hatten die Australischen Ameisenleute errichtet. Es wa-



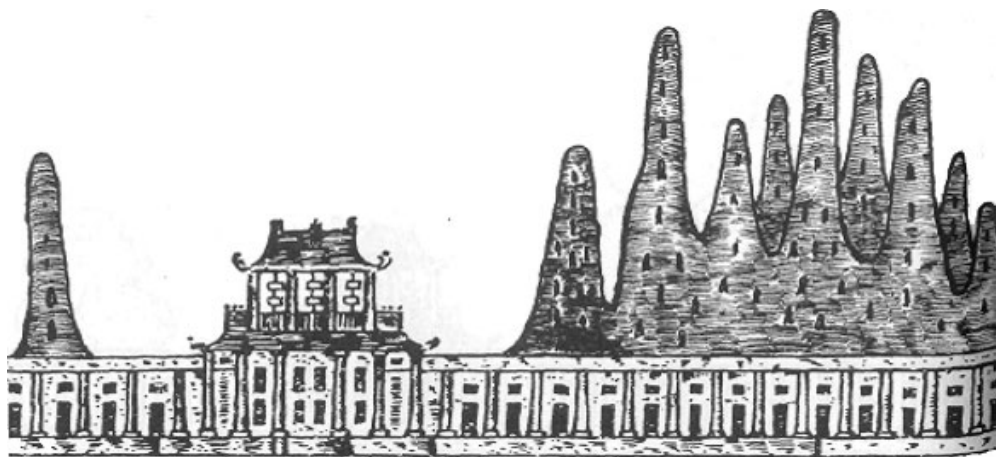
ren Ameisenhaufen von ungeheuren Ausmaßen, manche ihrer Türme waren mehrere Kilometer hoch. Die Ameisenleute, unten herum menschlich, der Oberkörper ameisenhaft, waren wegen ihres Fleißes angesehene Bewohner der Stadt. Sie sorgten durch permanentes Aufsammeln des Unrats kostenlos für blitzblanke Straßen, den Müll verbauten sie dann in ihre Türme, so daß diese eigentlich nichts anderes als festverleimte Müllhalden waren, die unablässig in die Höhe wucherten.

Die Körperkraft der Ameisenleute war beeindruckend: Sie konnten ein Hundertfaches ihres eigenen Gewichtes tragen; dafür war es mit ihrer Intelligenz nicht so gut bestellt. Außer über Müllbeseitigung und Ameisenturmbau konnte man sich mit ihnen über nichts unterhalten, und selbst das ging nur in einer Zeichensprache, für die man eigentlich zwei Fühler am Kopf brauchte (es ging aber auch, wenn man sich die Fäuste an die Ohren hielt und mit den Zeigefingern wackelte, aber wie gesagt, es lohnte sich nicht). Aus Indien stammten die meisten Tempelbauten der Stadt, aber auch die vielen Reisküchen am Straßenrand, die von Halbelefanten unterhalten wurden. Die Halbelefanten waren größtenteils menschlich, aber mit einem hellblauen Ele-



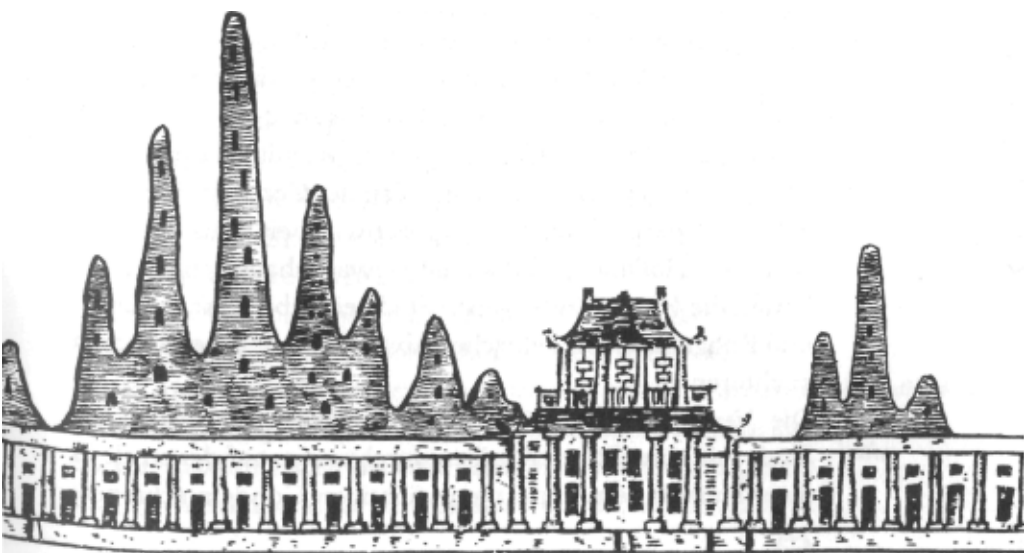
fantenkopf und sechs Armen gesegnet, was sie für die Bedienung einer Schnellküche besonders geeignet machte, noch besser als die vierarmigen Hoawiefs (aber die konnten besser kochen). Da sie außerdem noch den Rüssel als Greifarm benutzen konnten, waren sie in der Lage, gleichzeitig an den Töpfen zu rütteln, Pfannen umzurühren, Teller anzurichten, Zwiebeln zu schneiden, Reis zu waschen, abzuspielen und zu kassieren. Ihre Currygerichte schmeckten ausgezeichnet, aber alle gleich.

Die Bonsaimännchen aus Japan bewohnten den kleinsten Stadtteil von Atlantis, eine für ihre Begriffe allerdings riesige Bonsaipflanzung von zirka zwanzig Quadratmetern. Das Bonsaiviertel und seine Insassen, die kaum größer als einen Zentimeter waren, galten als eine der beliebtesten Touristenattraktionen von Atlantis und standen unter besonderem Schutz. Der Stadtteil war von einem starken Eisenzaun umschlossen, konnte nur von außen bewundert werden und wurde zusätzlich noch von einer beeindruckenden Yeti-Truppe bewacht. Ein Glasdach schützte ihn vor Regen, denn ein einzelner Wassertropfen konnte genügen, ein Bonsaimännchen zu erschlagen.



Von Sarazenenpiraten stammten hochhausgroße, kriegerisch anmutende Sandsteinkastelle mit Hunderten von Schießscharten, die nun vorwiegend als Sperrmüll-Lager dienten. In ihnen vermehrten sich, so wurde behauptet, die extrem unbeliebten Kakertratten, von denen noch die Rede sein wird.

Es gab ganze Stadtteile, deren Erbauer spurlos verschwunden waren, bizarre Türme und Hallen, die aus Materialien erbaut waren, die ansonsten in Zamonien nicht vorkamen, Kunststoffe und Metalle von sensationeller Dauerhaftigkeit. Die meisten dieser Gebäude waren aus einem Baustoff, der an poliertes Kupfer erinnerte, aber viel härter und widerstandsfähiger war. Angeblich standen sie seit Tausenden von Jahren, aber kein Dauerregen oder Meteoritenschauer hatte ihren Glanz verblassen lassen oder ihnen einen Kratzer zugefügt. Sie hatten runde vielfarbige Riesenkristalle als Fenster, die das Sonnenlicht extrem ökonomisch bündelten und über die Innenräume verteilten. Die Böden und Decken waren aus einer glasartigen Substanz, die im Dunkeln grün leuchtete und zu atmen schien. Auf den Plätzen dieser Stadtteile waren monströse Statuen errichtet, fünfmal so



groß wie die der Italiener, Abbildungen von Wesen, die mit nichts Ähnlichkeit hatten, was in Zamonien oder sonst auf der Welt existierte. Die Statuen waren erstaunlicherweise aus poliertem Holz, allerdings von einer Baumart, die so hart und dauerhaft war wie Edelstahl.

In manchen dieser Häuser herrschten die seltsamsten Naturgesetze, Wasser floß bergauf, außerdem sollte es massiv spuken. Nachts sprachen angeblich darin die Möbel, sofern man die fremdartigen Gegenstände, die dort aus den Wänden, Böden und Decken ragten, als Möbel bezeichnen konnte. Selbst die hartgesottensten Bewohner von Atlantis wagten es nicht, diese Gebäude zu beziehen, obwohl sämtliche Türen offenstanden. Man tuschelte hinter vorgehaltener Hand, daß dies die Behausungen der Unsichtbaren Leute gewesen seien, bevor sie sich in die Kanalisation zurückgezogen hatten.

Hundertstöckige Pagoden vertraten das Erbe der Chinesen. Diese hatten aus unerfindlichen Gründen versucht, die Stadt durch eine große Mauer in der Mitte zu trennen, aber irgendwann die Lust daran verloren, so daß es nur ein Mäuerchen geworden war, einen halben Meter hoch, zwanzig Kilometer lang und mittlerweile an vielen Stellen durchbrochen. Die Wikinger hatten Hunderte von langgestreckten Holzhäusern hinterlassen, die jetzt von Smorgardzwerge genutzt wurden. Ewige Feuer verkochten darin Wasser zu Dampf, man traf sich an kalten Tagen dort gerne zum Schwitzen und wurde von den Zwergen mit Schilfruten geschlagen, was ihrer Auffassung nach der Gesundheit zuträglich sein sollte. Gemäß der Spruchweisheit, daß dort, wo sich zwei Holländer treffen, ein Gewächshaus gebaut wird, hatten die Niederländer ganze Stadtteile überglast, in denen nun Roggenmumen keltischer Abstammung Riesentomaten züchteten.

Verkehrsmittel Die Venedigermännlein hatten aus Heimweh die ganze Stadt mit künstlichen Kanälen durchzogen, auf denen sie in ihrer Freizeit gerne in farbenprächtigen Gondeln schipper-

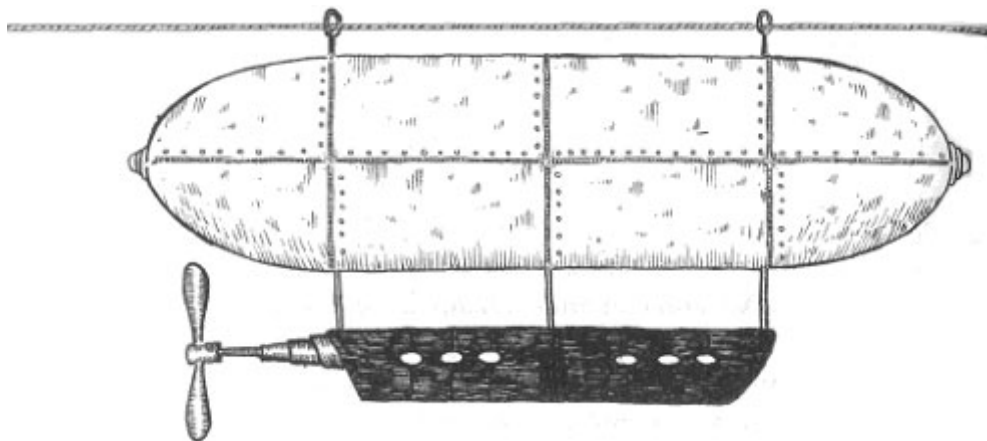
ten und dabei sentimentale Arien schmetterten. Auf diesen Kanälen konnte man praktisch überallhin gelangen, vorausgesetzt, man hatte ein Boot und kannte sich gut aus. Andere Verkehrsmittel waren die unterirdischen Roll-Loren, die besagten Rikschadämonen, die domestizierten Midgardschlangen, die romantischen, aber langsamen Riesenschneckenkutschen, eine Vielzahl von Fesselballonen und eine zamonische Version von Straßenbahn, die mit Nachtigallerschen Ameisenmotoren betrieben wurde.

Die Lorenbahn war ein dichtverzweigtes System von Schienenstrecken, die mit offenen Loren von Bergwerkszweigen nach einem Prinzip befahren wurden, das auf Abschüssigkeit basierte. Man stieg an einem Punkt der Stadt in den Untergrund, wurde dort in eine der Loren verfrachtet, die meist zu zehn Stück hintereinandergekoppelt waren, dann blies ein Bergwerkszweig in der vordersten Lore in ein Horn, entsicherte die Bremsen, und ab ging es in einem Höllentempo durch die von Fackeln erleuchteten Stollen. Die Fortbewegung mit der Lorenbahn war mehr etwas für abenteuerliche Gemüter. Es ging von Punkt A zu Punkt B ständig nur bergab, die einzige Antriebskraft waren das Gefälle und das Gewicht der Loren und ihrer Besatzung. An manchen Stellen wurden gut und gerne hundert Stundenkilometer erreicht, besonders in Kurven flogen sehr eindrucksvoll die Funken und ab und zu auch mal ein paar Loren aus der Bahn.

An Punkt B stieg man mit zitternden Knien wieder aus und auf einer langen Wendeltreppe ans Tageslicht. Die Loren wurden mit Seilzügen auf andere Bahnen gehievt, die in zahlreiche andere Richtungen gingen. Wenn man die Nerven dazu hatte, konnte man so durch mannigfaches Umsteigen fast jeden Punkt von Atlantis erreichen. Kreuz und quer über der Stadt waren an Hochmasten Drahtseile gespannt, an denen Fesselballone verkehrten. So war gewährleistet, daß die Ballone, die meist mit geräumigen Massengondeln ausgestattet waren, nicht zu sehr

*Die
Lorenbahn*

Fesselballone



von den Winden abhängig waren. Wenn nicht die nötigen günstigen Luftströmungsverhältnisse herrschten, konnten die Passagiere selbst Hand anlegen und das Luftschiff mit einem großen Propeller antreiben. Für diesen Zweck war eine lange Antriebskurbel vorgesehen, die durch die ganze Gondel ging und von jedem Sitz aus bequem erreicht werden konnte. Die Straßenbahnen waren eine städtische Einrichtung, die sich aus Steuern finanzierte und kostenlos benutzt werden konnte. Betrieben wurde sie von festangestellten Ameisenleuten, die logischerweise am besten mit den Ameisenmotoren zurechtkamen.

Die Ilstatna

Quer durch ganz Atlantis ging eine große Prachtstraße, die ILSTATNA, eine reine Geschäfts- und Verkaufsstraße, auf der es jede Ware und jede Dienstleistung der damaligen Welt gab, für jede Nationalität und bizarre Eßgewohnheit das richtige Restaurant und noch einiges mehr. Wolpertinger spielten gut Schach und hatten daraus ein Gewerbe gemacht, die Wolpertinger Schachschänken, wo man während des Essens und Starkbiertrinkens gegen einen Wolpertinger im Schach verlieren konnte (niemand hatte jemals einen Wolpertinger im Schach besiegt - vielleicht auch nur, weil sich keiner traute).

Die Fellkammereien wurden natürlich hauptsächlich von bepelzten Wesen frequentiert und von Melunisen geführt,

eine haarlose Zwergensorte mit Hang zum Tratschen und geradezu künstlerischen Fähigkeiten im Umgang mit Bürste Schere und Kamm. Ich ging mindestens einmal die Woche dorthin, vorbei an Knoblauchbäckereien, Twerpschneidereien, chinesischen Waschküchen, Zahnziehereien (von Blutschinken geführt), Wahrsagerzelten, in denen italienische Erdhühnchen Unheil voraussagten, Wettannahmestellen, Fußpflegestudios, Kräuterteestuben, Verfluchungsbüros (wo man andere gegen Geld von Schamanen verfluchen lassen konnte), Tanzpalästen, Geheimbüchereien (in denen es ausschließlich in Atlantis gefundene Bücher in Sprachen gab, die noch nicht entschlüsselt waren), Spuckhallen (wo man zwanglos gegen eine geringe Gebühr auf den von Holzspänen bedeckten Boden spucken durfte), Bricketverkaufsständen, Schinkenbratereien, Kuchencafes, Boxbuden, Trinkhallen und anderen Formen der atlantischen Geschäftstüchtigkeit.

Die Bewohner von Atlantis hatten Bedürfnisse, die über die von Menschen weit hinausgingen. Gnome zum Beispiel, egal welcher Herkunft, können Schuhwerk aus Schilfgras nur schwer widerstehen. Also gab es unzählige Schuhgeschäfte, in denen groteske Schuhe aus geflochtenem Schilf feilgeboten wurden. Das waren Läden, an denen der Nichtgnom nur kopfschüttelnd vorbeiging, die aber mit kaufwütigen Gnomen gefüllt waren, die einen Schilfschuh nach dem anderen anprobierten. Die irischen Druiden wiederum hatten einen Hang zur Kargheit, der auch in ihren Geschäften zum Ausdruck kam. Etwas Trostloseres als einen Druidenladen kann man sich kaum vorstellen, meist standen nur ein paar wacklige Holzregale darin, auf denen moosige Steine, vertrocknete, abnorm gekrümmte Äste und feuchtes Treibholz lagen. Dennoch drängelten sich die Druiden vor diesen Regalen zu den Hauptgeschäftszeiten, als wären es die Kronjuwelen von Ornien. Die Gerüchteküchen, heute nur

*Andere
Daseins-
formen und
andere Sitten*

noch ein sogenanntes geflügeltes Wort, gab es in Atlantis wirklich. Es waren kleine Lokale, geführt von Ornischen Dünenunken, in denen man Gerüchte zu sich nehmen konnte. »Gekocht« wurden die Gerüchte an großen runden Holztischen, an denen die Unken saßen, eifrig Zigaretten rauchten und vor sich hin munkelten. So entstand nach und nach aus Gemunkel, kleinen Verleumdungen und unüberprüfbaren Behauptungen ein interessantes Gerücht, das man aufschnappen, mit nach Hause tragen und weiterverbreiten konnte, zum Beispiel, daß der Bürgermeister von Atlantis nachts heimlich aus Mülltonnen ißt.

Pelzohtereien waren Ideine düstere, meist im Souterrain geführte Läden, in denen yhöllische Derwische mit schweren Eisenklatschen auf Naturfelle eindroschen und dabei schwermütige Gesänge auf Yhöllisch zum Besten gaben. Was es damit auf sich hatte, wußten nur diejenigen, die ihre Felle in diese Läden trugen und durchdreschen ließen (aber sie schwiegen darüber beharrlich).

Das war vermutlich das ganze Geheimnis der atlantischen Gesellschaft: Kaum jemand scherte sich darum, was der andere trieb, solange man selbst in Ruhe gelassen wurde.



Politik Politik gab es in Atlantis seit den Zamonischen Erbfolgerempeleien eigentlich gar nicht mehr. In sehr frühen Tagen hatten tatsächlich noch Könige die einzelnen Stadtteile regiert, dann hatten durch eine Kette von diplomatischen Kniffen die Nattifftoffen das Ruder übernommen, während die Könige nur noch die Frühstücksregenten abgaben: Sie beschränkten sich darauf zu repräsentieren. Sie erschienen zur Eröffnung von neuen Einkaufsmärkten oder liefen bei Marathons für wohltätige Zwecke mit, hielten bei Beerdigungen von prominenten Bürgern Trauerreden oder wohnten großen sportlichen Ereignissen bei, mehr taten sie

kaum. (Außer dem König Snalitat XXIII. von Tatilans, der irgendwann in den Zamonischen Erbfolgerempeleien den Verstand verloren hatte und jetzt gelegentlich nackt durch die Stadt lief und schwer zu entschlüsselnde Regierungserklärungen von sich gab. Zuletzt hatte er gefordert, daß alle Nattifftoffen über dreizehn Jahre gelb angestrichen und in einer Reihe aufgestellt werden müßten, damit man ihnen die Füße bürsten kann.)

Das Volk von Atlantis regierte sich eigentlich selbst, und das funktionierte mal gut, mal weniger gut und manchmal überhaupt nicht. Ungefähr einmal im Monat brach das absolute Chaos aus, irgendeine Zwergensorte verstopfte die Kanalisation mit Klopapier, um auf eine Benachteiligung hinzuweisen, oder die Rikschadämonen gingen zusammen mit den Venedigermännlein in Solidaritätsstreik, wodurch das gesamte Verkehrssystem und der Brennstoffnachschub zusammenbrachen. Da absolutes Chaos auf so engem Raum aber für jeden nur sehr kurz zu ertragen ist, beruhigte sich alles nach längstens zwei Tagen, bevor vernünftige Forderungen überhaupt gestellt, geschweige denn erfüllt werden konnten, und alles ging wieder seinen gewohnten Gang. Eigentlich funktionierte Atlantis so ähnlich wie ein Ameisenhaufen, oberflächlich betrachtet vollkommen chaotisch und ohne jedes erkennbare System, aber dennoch hielt alles zusammen und diente einem einzigen gemeinsamen Zweck, dem Bestehen und Funktionieren einer gigantischen, beängstigenden, wunderschönen und unbegreiflichen Stadt.



Auf jemanden, der sich in seinen bisherigen Leben vorwiegend auf See, in der Wüste, auf kleinen Inseln oder in geschlossenen Labyrinthen aufgehalten hatte, wirkte so eine massive Ballung von Daseinsvielfalt und Kultur wie ein Schlag mit einer unsichtbaren Keule. Zumindest muß ich

*Der
Kulturschock*

ausgesehen haben wie jemand, der gerade einen Hieb über den Schädel verpaßt bekommen hat, als ich mit heruntergeklappter Kinnlade durch die Straßen von Atlantis wankte und mich dabei immer wieder staunend um die eigene Achse drehte. Erst nach mehreren Stunden blieb ich an einer Straßenkreuzung stehen, die an jeder Ecke von einem mindestens hundert Meter hohen schwarzen Marmorlöwen bewacht wurde.

Es war jetzt später Nachmittag. Um mich herum flanierten, drängelten und schubsten die Einwohner von Atlantis, meine Füße fingen an zu schmerzen, ich hatte nicht die geringste Ahnung, wo genau ich war, wohin ich wollte und was es zum Abendessen gab.

Ich war es bisher gewohnt, mein Essen entweder geschenkt zu bekommen oder in der Natur vorzufinden. Mir war aus Nachtigallers Unterricht bekannt, daß in großen Städten andere Gesetze herrschten, was unter anderem bedeutete, daß man fürs Essen bezahlte, und zwar mit Geld. Geld, das hatte ich schon beobachtet, bestand in Atlantis vorwiegend aus silbernen, kupfernen und goldenen Metallpyramiden in verschiedenen Größen, für die man zum Beispiel in einer Hoawief-Pizzeria einen köstlichen Maisfladen erhielt, der mit so ziemlich allem bedeckt war, was als eßbar galt.

In der letzten Stunde hatte sich eine solche Hoawief-Pizza für mich zum begehrtesten Objekt des Universums entwickelt. Man erhielt sie praktisch an jeder Ecke, und egal wo man ging oder stand, sah man irgendwen appetitanregende Käsefäden aus so einem verlockend duftenden Teigfladen ziehen.

*Ein Tabak-
hütchen
namens
Chemluth
Havanna*

»Ziemlich beeindruckend, ga?« quatschte mich eine Stimme von der Seite an.

Es war ein Tabakhütchen, eine südländische Dschungelzwergensorte aus der Familie der Regenwaldzwerge, die normalerweise gerne in Tabakplantagen ihr Unwesen trieb und mehr oder weniger normale Zwergengewohnheiten pflegte, soviel war mir noch aus Nachtigallers Unterricht

geläufig. Man identifiziert sie an ihren geschmacklos farbenfrohen selbstgestrickten Wollhütchen, dem olivfarbenen Teint, dem absurd gezwirbelten Schurrbart und daran, daß es jedesmal so klingt, als würden sie mit Murmeln gurgeln, wenn sie ein R sprechen. Außerdem fügen sie allem und jedem ein »ga« hinzu, was je nach Satzzusammenhang alles mögliche bedeuten konnte.

(Übrigens: Gesprochen wurde in Atlantis, darauf hatte man sich glücklicherweise geeinigt, Zamonisch. Jedes Volksgrüppchen hatte in die Sprache seinen eigenen Dialekt eingeschmuggelt, manche durchsetzten alles mit feuchten Zischlauten, andere mit heiserem Bellen oder setzten ein Ä vor jedes Wort. Am einfachsten waren die gebildeten Druiden zu verstehen, die akademisch exaktes Hochzamonisch sprachen, am schwersten die Gehörnten Imbezibeln, die sich durch einen gekrächzten Singsang verständigten - alles, was sie sagten, klang wie ein Opernsänger, dem eine Motte in den Hals geflogen war. Aber mit Gehörnten Imbezibeln redete sowieso keiner, damit erledigte sich das Problem, wie so viele andere in Atlantis, von selbst.)

»Ja, allerdings«, gab ich abwesend zurück, denn ich war gerade in den Anblick eines Blutschinks versunken, der mit drei schnellen Happen eine Hoawief-Pizza verputzte.

»Ich meine die Löwen.«

Ich erwachte aus meiner Hoawief-Pizza-Hypnose. »Ach so, die Löwen ... Ja, toll. Gut gemeißelt. Schön glatt.«

»Ga, sie sind nicht gemeißelt«, widersprach der Zwerg fast liebevoll. »Sie sind handpoliert - mit Papiertaschentüchern! Machst du dir einen Begriff davon, ga, wie lange es dauert, so eine Skulptur aus hartem Marmorgestein herauszupolieren - mit einem Wischlappen aus Papier?«

Ich versuchte meiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen.

»Das ist kolossal«, lobte ich aufrichtig.

»Sie sind bewohnt, ga. Jeder Löwe hat viertausend Wohnungen. Fließend warmes Wasser, ga, natürlich kein Balkon, aber ein mechanischer Fahrstuhl mit Musik!«

Er fing an, eine zamonische Arie zu summen.

»Ich sehe keine Fenster.«

»Die Fenster sind nur von innen zu durchsehen. Raffiniert, ga?«

»Toll!«

»Sie gehören mir.«

»Was?«

»Ga. Die Löwen. Sie sind mein Eigentum.«

»Das ist, äh, sehr beeindruckend. Herzlichen Glückwunsch.«

»Willst du einen kaufen?«

»Was?«

»Willst du einen Löwen kaufen? Ga? Ganz billig!«

»Hör zu, ich habe gar kein ...«

»Jetzt hör mir mal zu!« Der Zwerg senkte geheimnisvoll die Stimme und blickte nervös in alle Richtungen.

»Du bist mir sympathico, ga?! Deshalb mach' ich dir ein Wahnsinnsangebot, ga: zehn Pyras.«

Der Zwerg ohrfeigte sich selbst, um sich für das uneigennützte Angebot zu bestrafen.

»Ga! Ga!« rief er mit jeder Ohrfeige. »Ich Idiot! Aus mir wird nie ein tüchtiger Geschäftsmann.«

Ich sah den Gnom lange an. Für zehn Pyras bekam man gerade mal eine Pizza in Atlantis.

Ich war gekränkt. Ich muß wirklich einen extrem beschränkten Eindruck gemacht haben, daß er es wagte, mich mit dem ältesten Touristentrick der Welt aufs Kreuz zu legen.

»Ah, ga!« verbesserte er sein Angebot. »Sagen wir fünf Pyras.«

So lernte ich Chemluth Havanna kennen, meinen besten Freund in Atlantis.



Nachdem ich Chemluth klargemacht hatte, daß ich *erstens* nicht aus einer Klapsmühle entlaufen war und *zweitens* nicht mal einen einzigen Pyra besaß, änderte er sofort seine Taktik. Er wußte zwar noch nicht wie, aber irgendwann würde er schon Kapital aus mir schlagen, also heftete er sich an meine Fersen.

»Du bist etwas Besonderes, ga?! Bist blau! Bist Bär! Bist selten! Ga?« So lief er hinter mir her und versuchte mich zu den verschiedensten Geschäften zu bequatschen.

»Du stellst dich einfach an die Straße! Du singst, ich geh' mit Hut!«

»Ich kann nicht singen.«

»Wir verkaufen dich an den Zoo! Abends komme ich mit Nachschlüssel und hol' dich wieder raus.«

»Ich will nicht in den Zoo!«

Wenigstens kannte Chemluth Havanna einen sicheren Platz zum Schlafen. Wir wanderten mindestens zwei Stunden, und je weiter wir kamen, desto kurioser wurde die Umgebung.

Zunächst liefen wir lange durch enge, von Wäscheleinen



überspannte Gassen mit grobem Kopfsteinpflaster, dann wurden die Häuser seltener und wichen nach und nach verfallenen Palästen, säulengestützten Tempeln, die von Dickicht und Kletterpflanzen überwachsen waren, und steinernen Monumenten, von zahlreichen Rissen durchzogen und oft zu großen Teilen eingefallen. Hier wohnte offensichtlich niemand außer wilden Katzen, die uns aufdringlich um die Beine strichen.

Ein blauer Blitz zuckte aus dem Kopfsteinpflaster, schlug einen meterlangen elektrischen Bogen und verschwand wieder in einer Straßenritze. Für eine Sekunde war die Gasse in hellblaues Licht getaucht.

Ich erschrak und sprang mindestens eine Körperlänge zurück.

»Ist blauer Blitz«, winkte Chemluth ab, »ist harmlos.«

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Blitz, blauer, der: Naturphänomen, das schon seit mehreren Jahrhunderten ausschließlich in der Stadt Atlantis beobachtet wird. Elektrische blaugefärbte Entladungen meist bogenförmiger Gestalt schießen vorwiegend nachts aus dem Boden. Eine zureichende wissenschaftliche Erklärung wurde bislang nicht gefunden, aber man hat zumindest festgestellt, daß die Blitze keine gesundheitsbedrohende Wirkung haben, außer eventuell Tod durch Erschrecken.

Wir überquerten einen breiten offenen Platz, in dessen Mitte aus einem ausgetrockneten Brunnen ein schwarzer Obelisk gut zwanzig Meter in die Höhe ragte. Mehrere Dutzend Katzen lagen schnurrend auf dem Brunnenboden und leckten ihre Tatzen. Hinter dem Obelisk stand der größte Dom,

den ich bis dahin in Atlantis gesehen hatte. Er war aus weißem Marmor und von einer grünen Steinkuppel überdacht, die allerdings zu gut einem Drittel eingestürzt war. »Unser Schlafzimmer«, grinste Chemluth.

Eine Treppe, so breit wie eine der Hauptstraßen von Atlantis führte zum Eingang hinauf, der von zwei hausgroßen steinernen Zyklopen bewacht wurde. Die Tür, oder besser: das Tor war offen: Ein Flügel, so groß wie der Rumpf eines Dreimasters, lag, aus den Angeln gebrochen, im Inneren des Doms, wohl schon seit langer Zeit, denn aus seinen Fugen wuchsen Grasbüschel, Disteln, Brennesseln und kleine Bäume.

Im Dom

Als wir über sie hinweg in die Ruine stiegen, flatterten Schwärme von Tauben hoch. Braune, schmale Schatten huschten in die dunkleren Teile des Gebäudes.

Wir stiegen eine weitere große Treppe zu einer Empore hinauf. Das Innere des Doms machte einen sinnlos verbauten Eindruck, wahrscheinlich eine Folge des Verfalls. Treppen führten ins Nichts, halbe Brückenbögen ragten nutzlos in den Raum, eingestürzte Säulenbrocken und geborstene Teile der Kuppel, durch Unkraut mit dem Boden verwachsen, versperrten den Weg.

Durch das eingefallene Dach fielen schräg die letzten Sonnenstrahlen des Tages und beleuchteten dramatisch die kopf- und armlosen Statuen in den Domnischen. An einer Stelle war ein riesiges Halbrelied aus einer roten Marmorwand gemeißelt, die ein Skelett, gehüllt in eine Robe, mit einer Sense bei der Arbeit darstellte.

Dieser Dom gefiel mir nicht. Aber es wurde gerade Nacht, und ich hatte keinen Anlaß, wählerisch zu sein.

»Hier gibt es wenigstens keine Kakertratten, ga?« bemerkte Chemluth, als wir uns aus großen Moosflecken ein Nachtlager bauten.

»Kakertratten? Was sind Kakertratten?«

»Ga. Was sind Kakertratten. Ist schwer zu sagen. Wer weiß das schon ...?«

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Kakertratten, die: Unpopuläre Tiermutation, die aus Tauben, Ratten und Kakerlaken entstanden ist. Kakertratten sind etwa einen Meter fünfzig große Kanalaratten mit Taubenflügeln, vogelähnlichen Schnäbeln und den Beinen, Fühlern und Verdauungsorganen von Kakerlaken. An das Erbe der Ratten erinnert lediglich ihr langer weicher Schwanz. Das Gehirn einer Kakertratte wurde auch nach sorgfältigsten Autopsien bisher nicht gefunden, man nimmt daher an, daß die Steuerungszentrale des Körpers irgendwo im Magendarmbereich liegt, der den Großteil der Innereien ausmacht. Es fehlt weiterhin das Herz, das durch eine übergroße Leber ersetzt ist, um selbst giftigste Lebensmittel gefahrlos zu verdauen und nebenher für den Kreislauf des Blutes zu sorgen, das die Farbe, den Geruch und die Konsistenz von verdorbenem Eigelb hat. Kakertratten bevorzugen den Schutz der Dunkelheit, um auf die Jagd nach Nahrung zu gehen, welche in der Hauptsache aus Hausmüll und Aas besteht, in Zeiten des Notstands greifen Kakertratten aber auch größere Lebewesen an. Die Kakertratten sind die einzigen bekannten Aasfresser, die sogar die Knochen, Fußnägel und Wimpern ihrer Opfer verspeisen.

»Igitt! Bist du sicher, daß es hier keine Kakertratten gibt?«

»Ganz sicher ist man nie, ga?«

Langsam meldeten sich bei mir erste Zweifel an Chemluths Qualifikation als Fremdenführer.

»Wie oft hast du schon hier übernachtet?«

»Oft!«

»Wie oft?«

»Viele Male.«

»Komm schon! Wie viele Male?«

»Ääh ... einmal.«

»Einmal? Ehrlich? Wann war das?«

»Na schön - heute! Ist erstes Mal, ga? Wie alles im Leben! Jetzt zufrieden? Können wir jetzt endlich schlafen? Ga?«

Während Chemluth Havanna schon nach wenigen Minuten von gleichmäßigen Atemgeräuschen zu traumseligem Piepsen übergang, lag ich noch lange wach. Die Ereignisse des Tages, all diese beeindruckenden Dinge, die ich gesehen hatte, der immer noch nagende Hunger und vor allen Dingen unsere unheimliche Behausung ließen mir keine Ruhe.

Wieso stand ein so prächtiges Gebäude, auch wenn es halb verfallen war, vollkommen leer? Ich hatte Leute in Blechhütten und Zelten hausen sehen, wieso kamen sie nicht in diese Gegend, wo Hunderte von riesigen Prachtbauten leer standen und sinnlos verfielen? Ich dachte an die Bewohner der umliegenden Gegend, die uns kopfschüttelnd hinterhergesehen hatten, als wir in Richtung des Domes liefen. Ich dachte an meine Ungewisse Zukunft in dieser verwirrenden Stadt. Dann schlief ich aber doch ein, überwältigt von schier erschöpfender Erschöpfung.

Ich träumte davon, daß ich mit Chemluth eine Wohnung in einem der marmornen Löwen bezog, die eigentlich eine riesige Wohnküche war, mit mehreren luxuriösen Kochherden, mit heißen Steinen, auf denen mächtige Steaks ihrer Vollendung entgegenbrutzelten; ich träumte von großen Ofen, in denen dekadent belegte Hoawief-Pizzas Käseblasen warfen, riesigen Töpfen auf großen Feuern, in denen fette Suppen köchelten.

Ein Traum

Ich selbst hatte einen mehrere Meter langen Löffel in der Hand und die Aufgabe, von allen Suppen zu kosten. Aber jedesmal, wenn ich es geschafft hatte, etwas Suppe aufzuschöpfen, wurde die Wohnung größer und größer, und mit ihr wuchs mein Löffel, so daß ich die Suppe mit meinem Mund nicht mehr erreichen konnte. Ich wurde wütend und warf den langen Löffel durch ein Fenster, aber durch das zerborstene Fenster flatterten Dutzende von Kakerlaten

herein und begannen sofort, alles zu fressen. Eine davon setzte sich auf meine Brust und fing an, meine Wimpern zu essen. Ihr Gewicht war unerträglich, ich glaubte zu ersticken, denn die Kakerlatte aß auch meinen Atem. Dann wurde ich wach - und die Wirklichkeit war fast noch schlimmer als mein Alptraum: Auf meinem Mund saß gierig pfeifend eine achtbeinige Kleinolfaktille und inhalierte meinen Mundgeruch, während auf meinem Brustkorb ein fatter Nachtmahr hockte und mich frech angrinste.

Mit einem Schrei fegte ich die Olfaktille von meinem Mund, sie landete auf dem Steinboden, wuselte im Zickzack davon und verschwand in einer Ruinenritze. Dem Nachtmahr versuchte ich einen Faustschlag zu verpassen, aber er duckte sich geschickt darunter weg, flatterte hoch und verschwand meckernd im Dunkel des Doms.

Kreischend sprang ich auf und überschüttete Chemluth mit Vorwürfen. Er hatte überhaupt keine Ahnung, was los war, denn er kam erst langsam zur Besinnung.

»Du hast schlecht geträumt, ga«, sagte er gleichgültig.

»Schlaf weiter!«

»Das war kein Traum! Da war ein Ding auf meiner Brust! Und ein anderes auf meinem Gesicht!« (Ich hatte damals noch keine Ahnung, was Olfaktillen und Nachtmahre sind, aber es hätte an meinem Zustand auch wenig geändert.) Ich war viel zu erregt, um mich auch nur hinzusetzen. Schwer atmend blieb ich stehen und ließ meinen Blick über das verwirrende Schattengeflecht des Dominnern schweifen. Dunkelheit zuckte über die Wände wie schwarze Flammen. Irgendetwas fauchte.

»Hier sind irgendwelche Tiere«, flüsterte ich.

»Pff ... ein paar Ratten vielleicht! Leg dich wieder hin, ga?« versuchte Chemluth mich zu beschwichtigen.

Es knackte im Gebälk des Doms, und ich stand für einen Augenblick in einem kurzen Schauer aus abblätterndem Freskenputz. Winzige Teilchen von uralten Bildern regneten auf mich nieder, ich erkannte im Mondlicht meisterlich ge-

maltes Blattwerk, Teile von Händen, Äpfeln, Engelsflügeln und Augen. Dann schlug eine kleine Glocke, kurz und dumpf, als sei ein großer Vogel gegen sie geflogen.

Ihr Ton legte sich schwer auf mein Herz.

Es wurde still.

Chemluth richtete sich langsam auf und sah mit großen Augen an mir vorbei. Er zeigte auf etwas, das hinter mir war.

»Ga!« sagte er.

Ich vernahm gerade noch das Flattern von schweren Flügeln, dann traf mich etwas Hartes, Scharfes am Kopf und verschwand fauchend wieder im Dunkel. Eine warme Flüssigkeit lief meinen Nacken herab, und ich befürchtete, daß irgendein ekelhaftes Wesen, wahrscheinlich eine Kakerlatte, ihre unsägliche Körperflüssigkeit auf mich abgesondert hatte, aber dann griff ich mir in den Nacken, in etwas Warmes, Klebriges. Im Mondlicht sah es pechschwarz aus, aber ich wußte, es war mein eigenes Blut. Es gehören schon sehr scharfe Krallen dazu, einen Blaubär zum Bluten zu bringen.

»Blut??« fragte ich.

»*Vampiros!*« antwortete Chemluth.

Dann kam die erste Angriffswelle.

Fauchend schoß ein schwarzer Blitz aus dem tiefsten Dunkel des Doms auf mich zu: eine muskulöse Katze von der Größe einer ausgewachsenen Dogge und mit dem Gesicht eines wütenden Pavians, die ihren Lauf noch beschleunigte, indem sie mit den kurzen Flügeln schlug, die an ihren Schultern wuchsen.

Vampire

Kurz bevor sie mich erreichte, geschah etwas Merkwürdiges: Das ganze Ereignis schien plötzlich in Zeitlupe abzufließen, und eine tiefe innere Ruhe breitete sich in mir aus. Für den letzten Meter, der zwischen uns lag, brauchte die Katze (der Affe? die Fledermaus?) unendlich lange, ich hatte genügend Zeit, ihren Muskeltonus zu studieren, meine Schlußfolgerungen daraus zu ziehen und ihren Angriffswinkel zu berechnen, einen leichten Ausfallschritt nach vorn zu machen und gleichzeitig meinen Oberkörper weit zurück-

zulehnen, was dazu führte, daß mein Angreifer über mich hinweg ins Leere sprang.

Ich konnte in allen Einzelheiten die verdutzte Grimasse der Affenkatze sehen, als sie dicht über mich hinwegsegelte, ich hatte sogar Gelegenheit, langsam und machtvoll auszuholen und ihr einen genau platzierten Prankenhieb unter den Brustkorb zu verpassen, der sie aus ihrer Bahn katapultierte und meterweit durch die Luft segeln ließ, bis sie mit dem Rückgrat auf den harten Marmorboden knallte und jaulend vor Schmerz durch die Gegend sprang wie eine gesprungene Metallfeder.

»Ga! Das war schnell!« sagte Chemluth respektvoll.

Was mir so unendlich langsam vorgekommen war, hatte sich tatsächlich innerhalb einer halben Sekunde abgespielt. Es wurde mir erst später bewußt: Dies war das Erwachen meiner natürlichen Raubtierinstinkte. Schließlich war ich ein Bär. Dank meiner bisherigen Erziehung hatten diese Instinkte geschlummert, aber jetzt hatte jemand den Fehler gemacht, mich anzugreifen und die Verteidigungsmechanismen des wilden Urbaren in mir zu wecken. Ich warf den Kopf in den Nacken und ließ ein markerschütterndes Brüllen durch den Dom donnern, das vom Echo vielfach zurückgegeben wurde.

Zwei Vampirkatzen sprangen gleichzeitig auf mich zu. Ich duckte mich weg, um eine davon gegen einen hinter mir stehenden Säulenstumpf prallen zu lassen, während ich die andere aus der Luft pflückte, indem ich sie beim Hinterlauf packte. Wie ein Hammerwerfer wirbelte ich sie dreimal um meine eigene Achse und schleuderte sie dahin zurück, wo sie hergekommen war. Dabei muß sie einige ihre Artgenossen getroffen haben, denn es gab ein schmerzerfülltes und wütendes Gefauche, als sie aufprallte.

Dann war Ruhe.

»Hoo!« rief Chemluth. »Das war's, ga, die kommen nicht wieder! Vampire sind feige!«

Er spuckte verächtlich auf den Boden und versuchte mir an-

erkennend auf die Schulter zu klopfen, erreichte aber wegen unseres Größenunterschiedes nur meinen Ellenbogen.

In diesem Augenblick sprangen etwa fünfzehn Vampirkatzen aus allen Richtungen auf uns zu, während fünf andere aus der Luft angriffen.

Chemluth kannte, wie alle Tabakhütchen, keine Angst. Das heißt nicht, daß er mutig war, denn mutig kann nur jemand sein, der die Angst kennt und sie überwindet. Es war einfach so, daß Tabakhütchen dieses Gefühl völlig abging, weil sie grünes Blut hatten und in ihrem Blutkreislauf das Adrenalin fehlte. Ein Tabakhütchen bemerkte zwar, wenn es in Gefahr war, aber es machte sich einfach nichts daraus. Wurde es von einem drei Meter großen Dschungelgorilla angegriffen, dann machte es sich keine Gedanken darüber, daß es eventuell den kürzeren ziehen könnte, sondern stürzte sich umgehend in den Kampf. Die Verblüffung darüber war oft so groß, daß turmhoch überlegene Gegner in die Flucht geschlagen wurden. Das machte Tabakhütchen trotz ihrer geringen Körpergröße zu extrem guten und gefürchteten Kämpfern. Als Dschungelbewohner wußte Chemluth auch, wo Raubaffen und Dschungelkatzen am empfindlichsten zu treffen waren: auf ihren feuchten Nasen. Ein kleiner gezielter Fingerstoß genügte, um eine Vampirkatze minutenlang außer Gefecht zu setzen, man mußte nur genau treffen.

Chemluth beherrschte eine südbrasilianische Kampfsporttechnik namens *Flamenkador* (er besaß sogar einen bunt bestickten Gürtel, der ihn als Meister neunten Grades dieser Sportart auszeichnete), eine elegante Mischung aus Flamen-co, Karate und den Bewegungen eines Toreros. Er stand einfach da, bewegte sich kaum von der Stelle, eine Hand an der Hüfte, die andere über dem Kopf, wie eine Schlange, die jeden Augenblick zustoßen kann. Dabei drehte er sich mit kleinen Trippelschritten um die eigene Achse, stampfte ab und zu mit dem Fuß auf (was dem Kampf einen beinahe tänzerischen Rhythmus gab), dann wieder tat er einen

Flamenkador

schnellen Schritt zur Seite, um eine Katze ins Leere oder gegen eine Wand rennen zu lassen.

Ab und an stieß er zu, mit zwei zusammengepreßten Fingern, blitzschnell von oben herab und immer entweder auf die Nase oder auf einen schmerzempfindlichen Punkt unter den Rippen. Dazu brummte er Flamencomusik.

Meine eigene Technik war weniger durchdacht und antrainiert, sondern spontan und instinktiv. Ich war selbst erstaunt über die Kräfte, die so ungenutzt in mir geschlummert hatten. Der Bär gilt als eines der gefährlichsten Raubtiere dieses Planeten, ich wußte es damals nur noch nicht, weil ich zu beschäftigt gewesen war, in Stollenlabirinth herumszuirren, Schulbänke zu drücken oder sonstweiche bärenuntypischen Dinge zu tun. Ein Prankenhieb von mir genügte, um eine dieser Großkatzen einen doppelten Salto schlagen zu lassen, ein Biß, um eine andere winselnd ins Dunkel zu jagen. Ich teilte schnell und mächtig aus, immer genau gezielt, ohne eine überflüssige Bewegung oder meine Deckung zu vernachlässigen, wie ein Profiboxer mit Krallen. Wenn die Vampire tatsächlich so feige gewesen wären, wie ihr Ruf es nahelegte, dann hätten sie schon längst das Weite gesucht. Aber sie blieben am Ball, egal wie schmerzhaft wir sie trafen oder wie hart sie auf dem Boden landeten, sie verschwanden nur kurz in den düsteren Domecken und griffen wieder von neuem an.

Sie hatten eine einfache, aber wirkungsvolle Taktik: Sie arbeiteten in Schichten. Wenn die eine Hälfte müde wurde, zog sie sich zurück und leckte ihre Wunden, dann übernahm die andere Gruppe. Während Chemluth und ich uns verausgabten, konnten sie immer wieder neue Kräfte sammeln. Auf lange Sicht würden wir dabei den kürzeren ziehen. Eine große Katze hatte sich von hinten angeschlichen und in meinem Fell verbissen, eine andere kauerte vor mir und verpaßte mir schmerzhafte Tatzenhiebe gegen die Beine, eine dritte flatterte über meinem Kopf und schnappte nach meinem Gesicht, als ich bemerkte, daß meine Kräfte end-

gültig erschöpft waren. Ich konnte kaum noch die Arme heben und überlegte, ob ich nicht einfach die Deckung sinken lassen und mich meinem Schicksal ergeben sollte. Aber genau in diesem Augenblick ließen die Vampire von uns ab und zogen sich zurück, wie auf ein geheimes Kommando. Übel zerzaust und nach Luft japsend, standen wir plötzlich ganz allein. Ein mir unbekanntes und nichts Gutes verheißendes Geräusch ließ die Luft vibrieren, ein elektrisches Zittern, dem Zirpen von sehr großen Grillen nicht unähnlich.

»Los Chucharrachas!« sagte Chemluth.

»Was?«

»Kakertratten. Ga. Sehr viele.«

In zehn Metern Entfernung von uns schien der Boden des Doms lebendig geworden zu sein. Eine Masse von sich übereinanderschiebenden Lebewesen bewegte sich auf uns zu, hier und da konnte ich lange Insektenfühler erkennen, die in der Nachduft zitterten. Ab und zu flog eine der Kakertratten mit wilden Flügelschlägen hoch, dann konnte man ihren abscheulichen Schattenriß für kurze Zeit im Mondlicht sehen, bevor sie sich wieder in die Meute fallen ließ.

Kakertratten

»Ich denke, hier gibt es keine Kakertratten!« Der verhaltene Vorwurf in meiner Stimme war hoffentlich nicht zu überhören.

»Aah - Kakertratten - sie haben keinen Stil!« schnaubte Chemluth verächtlich. »Immer da, wo sie nicht erwünscht sind.«

Ganz zutreffend war das nicht, denn zumindest hatten die Kakertratten uns für einen Augenblick das Leben gerettet. Vielleicht nur, um es uns selber zu nehmen, aber immerhin: Die Vampirkatzen hatten das Weite gesucht. Offensichtlich vernunftbegabte Wesen.

»Wir rennen ganz einfach zum Eingangstor«, schlug Chemluth vor.

Klar. Wieso eigentlich nicht?

Kakertratten, die [Forts.]: Begegnet man einer oder mehreren Kakertratten, ist man gut beraten, sich nicht zu schnell zu bewegen, sondern eine möglichst balletthafte, fließende Fortbewegungsform zu wählen. Kakertratten reagieren nur auf ruckartige, hastige Bewegungen. Sie haben kein Gehirn, daher vermuten sie, daß alles, was sich fließend bewegt, Wasser ist.

Das war einer der Ratschläge von der Sorte wie der, man sollte ganz stillhalten, wenn ein Tyrannowalfisch Rex auf einen zuschwimmt oder ein wütendes Phorinth mit gesenktem Horn Anlauf nimmt. Mir fiel es sehr schwer, dieser Empfehlung das nötige Vertrauen entgegenzubringen. Würde ich meinem Herzen folgen, wäre ich jetzt schreiend und mit den Armen ruderdnd die Treppe hinuntergestürzt. Aber ich gab mir alle Mühe, mich zu bewegen wie eine Ballerina in Zeitlupe.

»Ganz langsam gehen!« preßte ich zwischen den Zähnen hervor. »Dann halten sie uns für Wasser.«

Chemluth sah mich mißtrauisch an. »Ga? Sie halten uns für Wasser? Wie kommst du darauf?«

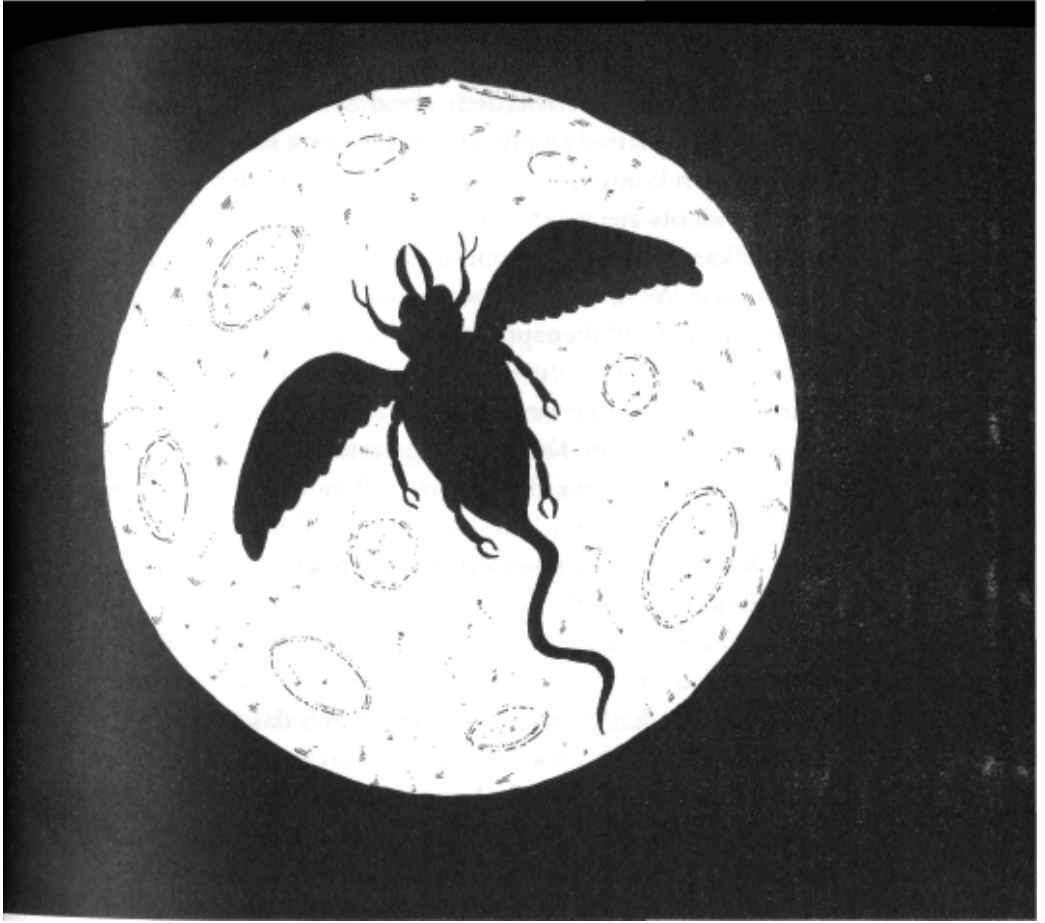
»Ich habe ein Lexikon im Gehirn. Das erzählt mir manchmal solche Sachen«, zischte ich, während ich mit ausgebreiteten Armen die Treppe hinunterstieg wie ein Seiltänzer auf einem abschüssig gespannten Seil.

»Hast ein Lexikon im Gehirn. Ga. Ich verstehe ...«

»Naja ... es ist nicht direkt ein Lexikon. Es ist eigentlich ein Eydeet! Mit sieben Gehirnen! Er kann im Dunkeln sehen und eine Dose Ölsardinen mit seinem Verstand öffnen. Er spricht in meinem Kopf.«

Chemluth sah mich mit diesem Blick an, den man Fieberkranken schenkt, wenn sie irre reden.

»Hör zu«, sagte Chemluth. »Du hast vorübergehend den Verstand verloren! Das ist in Ordnung, ga? Das ist keine Schande angesichts einer solchen Gefahr. Ich übernehme das Kommando, ga? Wir werden einfach schreiend mit ausgebreiteten Armen die Treppe hinunterlaufen.«



Ich sah die Treppe hinunter.

»Nein«, sagte ich. »Das werden wir nicht tun.«

»Wieso nicht?«

»Deswegen.« Ich wies mit der Nase auf den unteren Treppenabsatz.

Von dort schob sich eine andere Abteilung der Kakertrattenarmee die Stufen hoch. Tausende folgten ihnen in einem breiten Strom von der Domtür aus. Durch sämtliche Öffnungen, durch eingeschlagene Fenster und Mauerspalten quollen die Rieseninsekten in den Dom. Wir waren komplett eingeschlossen.

»Wir werden sterben«, sagte ich.

»Ga, wir werden sterben.« Chemluth widersprach aus-

nahmsweise nicht. Trotzdem konnte ich spüren, daß er nach etwas suchte, womit er der Situation etwas Positives abgewinnen konnte.

Ihm fiel nichts ein.

Die Kakertratten schwappten in einer einzigen breiten schwarzen Welle die Treppe herauf. Das elektrische Knistern ihrer Kakerlakensprache wurde vom Echo des Doms vielfach verstärkt.

Unter meinen Füßen bewegte sich etwas. Ich war im Dunkeln mitten auf eine Kakertratte getreten! Angeekelt sprang ich einen Schritt zur Seite und griff mir einen Gesteinsbrocken, um ihn dem Insekt über den Schädel zu schmettern. Ich hob ihn mit beiden Armen hoch über den Kopf, aber dann sah ich, daß es doch keine Kakertratte war. Die Stufe versank in der Treppe, dann die nächste unter ihr und noch eine dritte.

In der Treppe klaffte jetzt ein Loch, durch das ein Pferd ge-
paßt hätte.

Chemluth sprang hinein, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern.

»Aua!« rief er von unten. »Komm schon! Ga! Spring! Ist nicht tief!«

Ich warf den Stein in die Kakertrattenmasse, wo er einem der Insekten mit einem häßlichen Knacken den Chitinpanzer zertrümmerte. Etwas Falscheres hätte ich in diesem Augenblick nicht machen können.

Die Kakertratte gab ein Geräusch von sich, das eine Säge erzeugen würde, wenn sie schreien könnte. Hunderte von Kakertratten nahmen diesen Insektenschrei auf, flogen hoch und dann direkt auf mich zu.

Ich sprang in das Loch,

Keine zwei Meter tiefer kam ich mit den Füßen auf, es gab nur einen kleinen Stich über den Sprunggelenken. Über mir schloß sich das Loch in der Treppe wieder, knirschend schoben sich die Steinstufen zusammen. Eine Kakertratte schaffte es gerade noch, sich dazwischenzukommen, und bereute

es im gleichen Augenblick, denn sie wurde von den Quadern sauber in zwei Hälften geteilt. Hier unten war es so finster wie in Nachtigallers Dunkelkammer.

»Ihr seid in Sicherheit«, sagte eine Stimme, von der ich nicht einmal bestimmen konnte, ob sie männlich, weiblich oder dämonisch war. Sie klang wie eine Trompete, die sprechen kann.

»Folgt einfach meiner Stimme, ich führe euch ins Freie. Hier ... hier ...«

Das war das einzige, was die Stimme immer wieder sagte:

»Hier ... hier«, während wir hinter ihr her durch die Dunkelheit stolperten.

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich mich dabei der Länge nach hingelegt habe, es war vollkommen finster, und an Hindernissen mangelte es nicht.

Gelegentlich schlängelte einer der blauen Blitze, der mich so erschreckt hatte, an einer Tunnelwand entlang, allerdings so schnell, daß es nicht reichte, unseren Begleiter zu identifizieren. Selbst in dem blauen Licht konnte ich nicht erkennen, wo er überhaupt war.

Schließlich kamen wir in einen Tunnel, der wenigstens diffus beleuchtet war. Durch kleine Löcher in der Decke stocherten dünne Lichtfinger ins Dunkel.

»Das ist ein Kanaldeckel«, quackte die Stimme. »Dort könnt ihr hinaus.«

Obwohl wir jetzt ein wenig sehen konnten, war es mir immer noch nicht möglich, den Urheber der Stimme auszumachen. Er mußte direkt neben mir stehen, aber ich konnte nichts erkennen. Wir kletterten eine Eisenleiter hinauf, stemmten den Kanaldeckel hoch und stiegen ins Freie. Wir standen in einer dunklen Seitengasse, die auf eine große Straße führte, brummend von großstädtischem Leben. Die Stimme war verschwunden.

»Das waren Unsichtbare Leute!« klärte Chemluth mich auf.

»Unsichtbare Leute?«

»Ga. Sind unsichtbar.«

*Eine
sprechende
Stimme*

Chemluth und ich gingen schweigend nebeneinander her zur Ilstatna, der großen Geschäftsstraße. Wir wollten etwas zum Frühstück auftreiben. Chemluth war ziemlich kleinlaut geworden, vielleicht war es ihm jetzt doch etwas peinlich, in was für eine Situation er mich gebracht hatte. Er legte sich auch mächtig ins Zeug, um ein paar Pyras zusammenzuschnorren und mich mit einem kleinen Frühstück in einer Wolpertinger-Schachschänke zu besänftigen. Die Wolpertinger saßen schon am frühen Morgen über ihren Schachbrettern und knurrten sich bei jedem Zug böse an.

Nach den Ereignissen der letzten Nacht war mir klar, daß man ein Dach über dem Kopf brauchte, wenn man in dieser Stadt überleben wollte. Dafür benötigte man Geld, und um Geld zu bekommen, brauchte man einen Job. Ich war fest entschlossen, mir eine Beschäftigung zu suchen. Chemluth war davon gar nicht begeistert.

»Arbeiten?« fragte er in angewidertem Tonfall. »Laß uns lieber auf die Straße gehen. Ich singe, du tanzst.«

»Ich bin kein Tanzbär.«

»Ga, ich weiß«, seufzte Chemluth.



Arbeit Es war kein Problem, Arbeit zu bekommen in Atlantis. In den ersten Wochen arbeiteten Chemluth und ich in einer Fellkämmerei. Dort wurden immer Haarpuler gesucht, die die Fellbüschel aus den Kämmen und Bürsten entfernten, diese nach verschiedenen Haartypen sortierten und an die Perückenmachereien lieferten. Wir waren Tag und Nacht damit beschäftigt, Trollhaare aus den Bürsten zu pfriemeln, fein säuberlich zu sortieren und in Tüten zu packen. Es war nicht gerade angenehm, das oft fettige und ranzige Haar von ehemaligen Höhlenbewohnern aus einem Kamm zu fummeln, besonders wenn einen dabei die Läuse in die Finger bissen.

Wir wechselten bald zu einer der Spuckhallen, die rund um die Uhr Kehrer beschäftigten, die den ekligen Mischmasch von Spucke und Sägespänen zusammenfegten und frische Späne ausstreuten. Das war leichte Arbeit, aber keine besonders hygienische Angelegenheit. Man mußte ständig aufpassen, nicht in eine Spuckebahn zu geraten, und das war nicht einfach, denn die Gäste liebten es, auf die Kehrer zu zielen. Als nächstes verdingten wir uns in einer Blutpfandleihe. In den Blutpfandleihen konnte man als Etikettierer arbeiten, die dafür sorgten, daß die zahlreichen unterschiedlichen Blutsorten nicht verwechselt wurden. Das war schon ein Schritt nach oben auf der Karriereleiter. Ich kam mir vor wie ein Verkäufer in einer Weinhandlung. Man mußte den Inhalt der einzelnen Blutkonserven auf das genaueste kennen, man mußte den Ursprung, die Blutgruppe sowie den Jahrgang des Spenders bestimmen können, man mußte wissen, ob es Trollblut war oder von Zwergen, von Mumen oder sonstwem stammte.

*Die
Blutpfand-
leihe*

Es gab grünes Blut von irischen Kobolden und weißes Blut von flämischen Wassergeistern, blaues Blut von adligen Nattifftoffen und gelbes Blut von Rikschadämonen und natürlich rotes Blut in allen möglichen Abstufungen von schwarzrotem Minotaurenblut bis hin zum durchsichtigen Rot der Fhernhachen - ein Rose sozusagen.

Es war allerdings kein großes Vergnügen, den Werwölfen, die den Laden führten, bei der Arbeit zuzusehen. Wer sein Blut verkaufte, genoß kein besonders hohes Ansehen und wurde auch dementsprechend behandelt. Ich selbst hatte einmal, bevor ich in der Pfandleihe zu arbeiten anfang, Blut gespendet. Ich mußte mich auf einen rohen Holzstuhl setzen, während ein Werwolf die Transfusion vorbereitete. Dann beugte er sich zu mir herunter und fragte: »Mit oder ohne Betäubung?«

»Mit, bitte«, antwortete ich.

Das letzte, was ich sah, war seine Faust, die auf mich zugesegelt kam.

Anschließend arbeiteten wir als Gruselschreier in einem Wachsfigurenkabinett. Wenn man sich vorstellt, daß ein Yeti oder ein Rikschadämon zum Alltagsbild von Atlantis zählten, kann man sich vielleicht ausmalen, was für gräßliche Phantasiewesen in einem Wachsfigurenkabinett aufgestellt werden mußten, um die Bewohner dieser Stadt in Angst und Schrecken zu versetzen. Unsere Aufgabe war es, uns hinter den Wachsfiguren zu verstecken und, wenn ein Besucher nicht gebührend verängstigt war, ihm mit einem markerschütternden Schrei das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Das war ein paar Tage ganz lustig, aber dann wurden wir immer heiserer. Außerdem war es nicht ganz ungefährlich. Nach der dritten Schlägerei mit einer Yetifamilie gaben wir auf.



Es ist sicher leichter aufzuzählen, welche Berufe wir *nicht* ausprobiert haben, als die, in denen wir uns verdingten. Wir waren Straßenkehrer und Laternenkontrolleure, Handzettelverteiler und Friedhofsgärtner, Schachschänkenkellner und Hosenbügler, Laufkuriere und Nachtwächter, Plakat-abkratzer und Reklameschreier, Zeitungsjungs und Fisch-sortierer, um nur einige zu nennen. Alles keine Tätigkeiten, für die man hohe Qualifikationen brauchte. Ich hätte gerne eine Arbeit verrichtet, wo ich meine umfassende Nachtschulbildung zur Entfaltung hätte bringen können, aber das war schwieriger, als ich dachte.

Für eine Lehrstelle mußte man einen langjährigen Werdegang durch das komplizierte Bildungssystem von Atlantis absolvieren, und für fast jeden anspruchsvollen Beruf bedurfte es umständlicher Genehmigungen von geheimnisvollen Ämtern, nichts ging ohne einen Nattiftoffenstempel, den nur bekam, wer sich entweder monatelang in Warteschlangen einreihete, zünftige Bestechungsgelder zahlte oder

einen Nattifftoffen in der Familie hatte. Überall kontrollierten undurchsichtige Verbände das Berufswesen - kurz: Auch auf dieser Ebene regierte in Atlantis das organisierte Chaos. Also begnügte ich mich mit diesen vorübergehenden Beschäftigungen, bis mir ein Beruf über den Weg laufen würde, der meinen Qualifikationen entsprach. Beleger in einer Hoawief-Pizzeria war der bisherige Höhepunkt meiner Karriere. Und Chemluth war mein Assistent.



Chemluth Havanna war, das muß leider gesagt werden, ein ausgesprochener Schürzenjäger. Wann immer es die Zeit erlaubte, war er auf der Suche nach der passenden Lebensgefährtin. Allein in der Zeit, in der wir uns in den verschiedensten Hilfsarbeiten versuchten, hatte er siebenundsiebzig von mir mitgezählte Verabredungen mit Atlantisbewohnern weiblichen Geschlechts. Ich habe nie ganz begriffen, wie er das bewerkstelligte. Sehen wir der Sache ins Gesicht: Er war nun mal ein Zwerg, und Zwerge sind grundsätzlich klein. Er war auch nicht besonders schön mit seiner Kartoffelnase und den Krallenfüßen, aber er verfügte anscheinend über das gewisse Etwas. Er brauchte nur ein wildfremdes Mädchen mitten auf der Straße anzusprechen, und eine halbe Stunde später saß er händchenhaltend mit ihr in einem Cafe und sang ihr romantische Regenwaldarien ins Ohr. Vielleicht waren es sein glutvoller Blick oder die vielen Rs, die in seiner Kehle rollten, jedenfalls war keine Atlantin vor ihm sicher, egal welcher Daseinsform. Er verabredete sich mit Zwerginnen, Gnominnen, Nattifftoffinnen, Mumen, Druidinnen und einmal sogar mit einem verlobten Yetimädchen, was ihm eine ordentliche Tracht Prügel von einer Bande Yetibrüder einbrachte.

*Ein
Schürzen-
jäger*

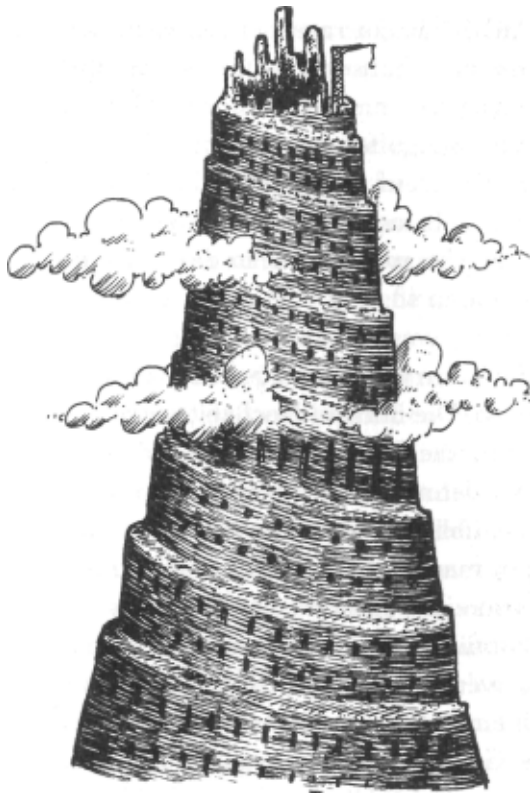
Aber nie währten diese Beziehungen länger als einen Tag, und immer war der Grund zur schnellen Trennung der gleiche.

»Ga. Zu wenig Haare«, seufzte Chemluth jedesmal nur, wenn er von einem seiner Rendezvous zurückkam. Er träumte von einem Mädchen, das mehr Haare hatte als alle anderen. Kein alltäglicher Wunschtraum, aber das war nun mal sein Ideal. Und selbst in einer Stadt wie Atlantis, in der die Behaarung mancher Lebewesen selbst die von Bären übertraf, konnte er seine Traumkandidatin nicht finden.



Der Schraubenturm Wir konnten uns mittlerweile eine kleine gemeinsame Wohnung in Lisnatat-Ost leisten, zwei Zimmer, Küche und Toilette (die wir uns leider mit mehreren Blutschinken teilen mußten) auf dem Flur. Wir lebten in einem der babylonischen Schraubentürme, von denen es in Atlantis fünf Stück gab. Es waren gigantische Hochhäuser in Form eines abgeschnittenen Kegels, an deren Außenseite sich eine gewaltige Treppe hochschraubte, wovon sie ihren Namen hatten. Die Türme waren alle halbfertig von den Babyloniern verlassen worden, das war nun mal die typische Bauweise der Babylonier und wahrscheinlich der Grund dafür, daß sie nie so recht im Immobiliengeschäft Fuß fassen konnten. Niemand hatte ihre Ruinen zu Ende gebaut, weil nichts darin den gesetzlichen Baubestimmungen entsprach, also wurden sie von der Stadtverwaltung zu extrem niedrigen Mieten vergeben, damit überhaupt jemand in ihnen wohnte und man nicht ein weiteres Gebäude den Kakertratten überließ. Ein anderer Grund für die erschwingliche Miete war die Außentreppe. Nur über sie konnte man seine Wohnung erreichen, und je höher diese lag, um so anstrengender war es natürlich - und um so niedriger waren auch die Mieten. Wir wohnten ganz oben. Stufe 24 802. Die Aussicht über Atlantis war umwerfend. Der Wind, der durch die unverglasten Fenster fegte, auch.

Aber in milden Sommernächten saßen wir gerne draußen auf der Steintreppe und beobachteten die blauen Blitzentla-



düngen, die überall in den Straßen der Riesenstadt zuckten. Ganze Straßenzüge wurden für Sekunden zu Flüssen aus blauern Licht. Und wir saßen dort oben, wie Götter, die das alles erschaffen hatten.

Das Leben in einem babylonischen Schraubenturm darf man sich getrost abenteuerlich vorstellen. Nur die verwegeneren und schwindelfreien unter den Bewohnern von Atlantis wagten es, in einer dieser Halbruinen zu leben, was schon die Nachbarschaft zu einem unkalkulierbaren Risiko machte. Hauptsächlich Höhlentrolle, Gebirgswerge, Blutschinken und Yetis bevölkerten unseren Bau, lauter grobschlächtiges Volk mit wenig Sensibilität für den Nachbarn. Bei den südzamonischen Gebirgswergen wurde grundsätzlich einmal pro Woche Hochzeit gefeiert, da sie ständig untereinander die Ehepartner wechselten, was natürlich jedes-

mal der Anlaß für ein rauschendes Fest war, zu dem die ganze Verwandtschaft eingeladen wurde und eine Blaskapelle Gebirgswergenmusik aufspielte. Gebirgswergenmusik wird auf Phnaguffen erzeugt, das sind alphornähnliche Blasinstrumente, auf denen obendrauf ein Schellenbaum montiert ist, auf den der Phnaguffspieler mit einer Eisenstange eindrischt, während er in das Phnaguff schreit. Die Phnaguffe waren so lang, daß man sie zum Fenster hinaus spielen mußte, was die Lärmbelästigung noch verstärkte, aber das fiel kaum ins Gewicht, weil es im ganzen Haus keine Türen gab. Die übrigen Hochzeitsgäste versuchten nach Leibeskräften, die Phnaguffmusik mit Verwünschungen zu überbrüllen, denn das war unter südzamonischen Gebirgswergen die übliche Form, dem Brautpaar zu gratulieren.

Beschweren machte wenig Sinn, es sei denn, man findet es sinnvoll, von einer Hundertschaft Gebirgswergen vermöbelt und kopfüber aus dem zweihundertsten Stockwerk gehalten zu werden, bis man sich entschuldigt, so wie es Chemluth einmal geschehen ist, als er um sechs Uhr morgens eine Gebirgswergenkapelle darum bat, wenigstens die Eisenstangen mit Handtüchern zu umwickeln.

Die Blutschinken in der Nachbarwohnung gingen offenbar irgendwelchen finsternen Geschäften nach, denn tagsüber schliefen sie, vorwiegend lautstark schnarchend, und nachts empfingen sie Blutschinkenbesuch, mit dem sie seltsame Rituale feierten, bei denen sie gemeinsam in Blecheimer husteten. Wenn ein Blutschink zur Toilette geht, darf man nicht damit rechnen, daß er sie vor drei Stunden wieder verläßt, und man muß noch eine Stunde dazurechnen, bis man die Örtlichkeit wieder betreten kann, ohne ohnmächtig zu werden. Die Geräusche, die er darin macht, sind sogar noch grauererregender als das Blecheimerhusten.

Die Yetis, eigentlich gutmütige Typen, neigten leider zum Schlafwandeln und spazierten daher gerne bei Vollmond in fremde Wohnungen, um dort alle Möbel aus dem Fenster zu pfeffern, die hindurchpaßten. Niemand wagte einen schlaf-

wandelnden Yeti zu wecken, denn es ging das Gerücht, daß diejenigen, die es schon einmal gewagt hatten, den Weg ihrer Möbel gegangen waren.

Allein das Nachhausekommen konnte zum lebensbedrohlichen Abenteuer werden, besonders im Winter, wenn die Außentreppe vom Eis spiegelglatt war und Schneesturm herrschte, oder auch bei schweren Sommergewittern, bei denen man sich vorkam wie eine Schießbudenfigur, auf die mit Blitzen geworfen werden durfte.

Alle Fenster und Türen des Hauses waren offen, und so konnte es vorkommen, daß ein Wölkchen zum einen Fenster hereinsegelte, sich über dem Wohnzimmerteppich abregnete und durch das andere Fenster wieder entschwand. Bei Gewittern quollen dicke schwarze Wolkenballen herein und raubten uns die Sicht, bis ein Blitz in ihnen explodierte. Man macht sich kaum eine Vorstellung davon, wie laut ein Donnerschlag dort ist, wo er entsteht. Einmal explodierte einer direkt neben meinem Kopf, während ich schlief. Seitdem habe ich diesen dünnen Pfeifton im linken Ohr. An den heißen Sommertagen kam uns unsere hohe Lage sehr gelegen, weil bei uns immer eine frische Brise wehte, aber im Winter lag ständig Schnee in unserer Wohnung. Wir bauten uns daraus ein kleines Iglu, in dem wir schliefen, bis es von der Frühlingssonne geschmolzen wurde.

Aber es war unser Heim, meine erste eigene Wohnung, bezahlt von selbstverdientem Geld (120 Kupferpyramiden im Monat) und ein relativ sicherer Schutz gegen Vampire und Kakertratten, die, obwohl alle Türen und Fenster offenstanden, sich nicht in ein Haus wagten, das vorwiegend von barbarischen Rabauken mit kohlschaufelgroßen Händen bewohnt wurde.

Nur wenn die Erde bebte (und das tat sie mindestens einmal in der Woche in Atlantis), wünschte man sich, in einem kleineren, solideren Gebäude zu wohnen. Es war zwar angeblich noch nie ein Haus durch Erdbeben in dieser Stadt eingestürzt, aber meiner Meinung nach war das nur eine

Frage der Zeit, zumindest bei den Schraubentürmen. Die Wände und Böden stöhnten dann wie gepeinigte Gespenster, der Kalk rasselte durch die Hohlräume, und die Möbel spazierten durch die Wohnung, als seien sie lebendig geworden. Befand man sich gerade auf der Außentreppe, wurde es lebensgefährlich, zweimal war ich fast von den Stufen heruntergeschüttelt worden.



Die Hoawief-Pizzeria Die Arbeit in der Hoawief-Pizzeria war die erste Beschäftigung in Atlantis, bei der ich etwas fürs Leben lernte, nämlich Kochen. Der Chefkoch und Besitzer des Restaurants, ein schmerzbäuchiger Hoawief namens Zakob Yoa war ein Meister seines Fachs, ausgezeichnet mit vier goldenen Löffeln vom nattifftoffischen Feinschmecker-Verband.

Es gab nicht nur Pizzen auf der Speisekarte, die waren für die schnelle Kundschaft und den Fensterverkauf.

Im Hinterzimmer wurde ernsthaft gekocht für eine Stammgastgemeinde von Leckermäulern, die es sich leisten konnten. Wann immer ich die Gelegenheit hatte, sah ich Zakob über die Schulter, wenn er seine Spezialitäten zubereitete.

Zakob Yoa So lernte ich, wie man einen Schweinebraten in Bier gart, einen Tafelspitz ganz langsam in simmerndem Wasser auf den Punkt genau kocht, ich lernte, wie man Artischocken abschreckt und Austern überbackt (mit einer Mischung aus gehacktem Spinat, Gruyere-Käse und Semmelbröseln). Zakob zeigte mir die einzig wahre Spaghetti-Zubereitung (12 Minuten kochen, nicht abschrecken, einfach aus dem heißen Wasser heben, abtropfen lassen, mit warmer Butter übergießen, zwei rohe Eigelb unterheben, eine Knoblauchzehe darüber auspressen, durchmischen, servieren) und wie man einen Ochschwanz so lange bei niedrigster Temperatur dünstet, daß man das Fleisch mit dem Löffel zerdrücken kann (dauert mindestens fünf Stunden). Ferner, wie

man verlorene Eier in Rotwein wachweich pochiert, wie man ein Schnitzel plättet (mit der flachen Seite eines großen Messers, nie mit einem Fleischklopper!), welcher Käse am besten zur Rauke paßt (südzamonischer Gralsund-Pecorino) und wie man ein Hähnchen ißt (ausschließlich mit den Fingern). Zakob gab nicht nur ununterbrochen Rezepte preis, sondern auch die passende Antwort auf die entlegensten Fragen der Ernährungskunde. Er war ein wandelndes Gourmetlexikon, er kannte die Kalorienzahl jedes existierenden Lebensmittels auswendig und auch die von allen nicht mehr existierenden, denn Zakob war in seiner Freizeit Ernährungshistoriker. Er kannte jedes Lebensmittel der zamonischen Vergangenheit, Pflanzen und Gewürze, die dem Aussterben anheimgefallen waren. So gab es früher ein Gewürz namens Pelverin, das jedes Lebensmittel in eine Köstlichkeit verwandeln konnte. Es wurde aus der Sinisterpelve gewonnen, eine Pflanze, die von den Blutschinken ausgerottet wurde, weil sie glaubten, darin hause der Satan. Zakob erzählte mir von Pflanzen, die in ihrem Innern Yoghurt produzieren, von den legendären Riesenerdbeeren von Dull, die angeblich groß wie ein Haus werden konnten, und von Yamslalimms, Eiern aus Torf, die aber nach gebackenen Bananen schmeckten.

Wirklich ins Schwärmen geriet er aber, wenn er von seinem Spezialgebiet, der Geschmackskombinatorik sprach. Zakob Yoa war der Auffassung, daß ein Menü so viele verschiedene Zutaten, Gänge, Gewürze und Kalorien wie möglich beinhalten sollte. Es war atemberaubend, mit welcher Kühnheit er Geschmäcker kombinierte. Ich sah ihn einen Fisch in Honig braten und einen gesalzenen Pfirsich fritieren, er füllte ein Huhn mit flüssiger Schokolade und wälzte Nudeln in Zimt, aber niemals beschwerte sich ein Gast, im Gegenteil, sie schrien vor Wollust das ganze Lokal zusammen. Je mehr unterschiedliche Lebensmittel eine Kreatur in ihrem Leben zu sich genommen hatte, desto sinnvoller war seine Existenz, das war Zakobs Philosophie.

Mitkochen durfte ich nicht, denn Chemluth und ich arbeiteten im Schichtdienst in der Pizza-Abteilung, in der ich es mittlerweile zum Chefbeleger gebracht hatte, denn ich war irgendwann auf den genialen Gedanken gekommen, eine bereits fertig belegte Hoawief-Pizza mit einer anderen, ebenfalls bereits fertig belegten Pizza zu belegen. Diese Doppelpizza wurde zu einem der Verkaufsschlager des Restaurants und führte zu meiner Beförderung zum Chefbeleger. Chemluth, mein Assistent, warf mir mit stolzer Eleganz die Oliven, Zwiebelringe, Salamischeiben, Sardellen, Pilze, Thunfisch- und Schinkenstücke zu, die ich dann kunstvoll auf den Pizzen arrangierte. Stets drückten sich ein paar Leute die Nase an unserer Schaufensterscheibe platt, um uns beim Arbeiten zuzusehen. Für Chemluth war es eine willkommene Gelegenheit, sich vor dem weiblichen Geschlecht zu produzieren und Verabredungen zu vereinbaren, besonders wenn es sich um Mädchen mit außergewöhnlich üppiger Haartracht handelte.

Zu Hause versuchten wir zwischen den Gebirgszwerghochzeiten etwas Schlaf zu bekommen. Manchmal brachte ich Chemluth etwas von meinem Nachtschulwissen bei, oder er zeigte mir ein paar Flamenkador-Griffe.

Nachts erzählte er oft heimwehkrank von den Tabakplantagen seiner Heimat. Während er schluchzend von der verschlungenen Schönheit der Lianen schwärmte, mußte ich an Qwert Zuiopü denken, der mir ähnlich bewegt von seiner Dimension erzählt hatte.



Das Beste an Atlantis war der Mittwoch. Die Wochenmitte wurde in Atlantis traditionell gefeiert, am Mittwoch legten alle die Arbeit nieder und feierten den Umstand, daß man die Hälfte der Woche bereits hinter sich hatte. Alle werktätigen Bewohner von Atlantis schliefen am Mittwoch lange, gingen in die Parks oder besuchten eines der

Doppelpizza »Blaubär«



Zutaten für den Teig:

10 Gramm Hefe, 200 Gramm Mehl, 1 Prise Zucker, 1/4 Teelöffel Salz

Für den Belag:

*150 Gramm Mozzarella, vier pürierte Tomaten, sechs Sardellen,
vier Scheiben Salami, fünf halbierte Oliven,
100 Gramm rohen Schinken, eine Dose Thunfisch, frisches Basilikum,
Zwiebelringe, Kapern, geriebener Parmesan.*

Zubereitung:

*Die Teiggutaten mit zwei Eßlöffeln Wasser vermengen,
gut durchkneten, 30 Minuten ruhen lassen, dann ausrollen.
Zunächst mit Tomatenpüree, dann mit Mozzarella und schließlich
den anderen Zutaten belegen. Dasselbe noch einmal wiederholen,
beide Pizzen im Backofen 15 Minuten garen.
Die eine Pizza mit der anderen belegen. Heiß servieren.*

kulturellen Ereignisse, von denen es in Atlantis mehr gab als in jeder anderen Stadt der damals bekannten Welt.

Ein Blick auf eine Zeitungsseite des *ATLANTIS TAGESANZEIGER* zeigte, was in so einer Stadt an einem durchschnittlichen Mittwoch los war (natürlich nur eine Auswahl):

SEMM SEGGLIU UND DIE NATTIFFTOFFEN, eine Musikformation aus West-Zamonien, markierte den wilden Mann im **VERFEMTEN BUNKER**, einer Art unterirdischem Tanzpalast unter einem der städtischen Seen. Es spielten natürlich keine echten Natifftoffen in der Band, dazu wären die sich viel zu fein gewesen, sondern lediglich als Natifftoffen verkleidete Blutschinken, was schon gewagt genug war, denn die Natifftoffen reagierten sehr empfindlich auf jede Provokation und zögerten nicht mit rechtlichen Schritten.

Im **KOLODROM**, einem Riesentheater mit 34 Bühnen, gab es eine Marathonaufführung von »Der Baßrüttler des Voltigorken«, einem experimentellen Bühnenstück von Hildgunst von Mythenmetz; ein Stück, das 240 Stunden dauerte und ein Ensemble von über 3000 Schauspielern beschäftigte. Die Zuschauer lösten sich schichtweise ab, was der Verständlichkeit der Inszenierung keinen Abbruch tat, da von Mythenmetz mit diesem Stück dem Sinn an sich den Krieg erklärt hatte und sich die Dialoge in leichten Variationen alle zwölf Stunden wiederholten. Chemluth hatte sich Teile davon angesehen und war sehr enttäuscht. Es hatte ihn verwirrt, daß die Schauspieler rückwärts sprachen und auf der Bühne ihre Mahlzeiten zu sich nehmen durften.

SAITTHAM TREB-EIS, der Verfasser von »So naß mein Tal«, signierte »So naß mein Tal II«, die Fortsetzung seines Bestsellers, in der **RUINENSCHÄNKE**, einem Literaturcafe am Rande des italienischen Ruinenviertels.

Die **WOLPERTINGER** forderten jeden zum **SCHACHMARATHON** auf in ihrem Lieblingslokal **ZUR VERZWEIFELTEN ROCHADE**. Dem Sieger versprachen sie in ihrer Reklame Freibier und ihn nicht zu verprügeln.

Eine **GROSSFÜSSIGE BERGE** rief zum Protestmarsch auf der **ILSTATNA** auf. Anlässe zum Protest sollten mitgebracht werden, leere Plakate zum Beschriften standen angeblich reichhaltig zur Verfügung.

Ein ehemaliger Trollpelzjäger und nunmehr bekennender

Trollfreund namens **CULRUSSIAN PORG** stellte sich im **JUGENDHEIM VON LISNATAT-NORD** in einer Podiumsdiskussion den Vorwürfen von betroffenen Trollen, eine Veranstaltung, die vermutlich ausschließlich von wütenden Trollen und vielleicht noch von bekennenden Trollfreunden besucht wurde.

DR. GROBIAN G. GROBIAN, der Erfinder des Grobianismus, hielt einen Vortrag im **HÜTTENMUSEUM** und rempelte dabei Zuhörer an.

Die RIKSCHADÄMONEN veranstalteten ein kostenloses Huckepackrennen im Atlantispark, um ihr Image bei der jugendlichen Bevölkerung aufzubessern. (Das versuchten sie schon seit Jahren, aber sie waren nun mal so häßlich, daß sich kein einziges Kind auf diesen Veranstaltungen blicken ließ und die Rikschadämonen wahrscheinlich wieder mal unter sich bleiben würden, trotz lustiger Partyhütchen und kostenloser Dämonenlimonade.)

Das CONSORTIO FLAGGELANTI, eine Gruppe von fetten italienischen Tenor-Unken, schmetterte auf einer Freilichtbühne in Silnatat antike Arien, wobei sie sich gegenseitig mit frischen Brennesseln geißelten, um noch ausdrucksvollere Stimmlagen zu erreichen.

Im MUSEUM DER UNSÄGLICHKEITEN, in dem es hauptsächlich Dinge zu sehen gab, über die man nicht gerne sprach, gab es eine Sonderausstellung zum Thema »Zamomische Zahnarztwerkzeuge im Wandel der Zeiten«. Wer einmal gesehen hatte, womit man Trollen ohne Betäubung die Zähne zog, der putzte sich fürderhin fünfmal am Tag das Gebiß.

FREYTAGG HAYO, der Blitzdompteur, gab eine Vorstellung unter offenem Himmel auf dem **PLATZ DER VERLORENEN SEELEN**, eine Art Freilichttheater in Lisnatat Mitte. Hayo hatte festgestellt, daß die blauen Blitze, die nachts Atlantis durchzuckten, auf Wasser reagierten. Er stellte daher Wassereimer in immer neuen geometrischen Mustern an den Stellen von Atlantis auf, die besonders regelmäßig von

den Lichtphänomenen heimgesucht wurden. Die Blitze zuckten dann auch immer sehr anmutig von Eimer zu Eimer, was eine Art Blitzballett ergab. Natürlich ließ Hayo die Plätze vorher großräumig absperren und kassierte ein saftiges Eintrittsgeld.

ZART STROM, der Liebling aller weiblichen Bewohner von Atlantis unter zweihundert Jahren, gab eine schon seit Monaten ausverkaufte Vorstellung mit Liedern, die ausnahmslos von ewiger Treue und dem Kauf von extrem kostspieligen Verlobungsringen handelten, wobei er sich selbst mit freiem Oberkörper und unter Tränen auf einer diamantenbesetzten Harfe begleitete.

DIE GROBGEBACKENEN FLEISCHHELME, eine avantgardistische Künstler- und Theatergruppe aus Südamazonien, ließ sich im Keller eines Szenelokals gegen Bezahlung mit Geld bewerben.

Sehr gut besucht war sicher das **GEBBA-SPIEL** zwischen den Stadtteilen Tatilans und Titalans um den Rikschadämonenpokal (eine weitere Maßnahme zur Imagepolitik der werbefreudigen Rikschadämonen). Gebba ist die Urform des heute so beliebten Fußballs, nur daß die Mannschaften damals bis zu 5000 Mann stark waren und anstelle eines Fußballs mit vierhundert verschiedenfarbigen Holzscheiben auf eine schwer zu schätzende Anzahl von kleinen runden Toren gespielt wurde, die jeweils von vierzig Torhütern streng bewacht wurden. Gespielt wurde in einem zwanzigstöckigen, parkhausähnlichen Gebäude, dem **GEBBA-PALAST**, und es war unmöglich, einen Überblick über das Spiel zu behalten, das den ganzen Tag andauerte, oft noch mit zahlreichen Verlängerungen bis tief in die Nacht hinein. Nach jedem Gebba-Spiel gab es tagelange Diskussionen um den wirklichen Sieger, und oft genug ließ er sich auch gar nicht mehr ermitteln. Aber um Sieg oder Niederlage ging es dabei gar nicht, dabeisein war alles.

Ja, es gab eine Menge Aktivitäten, die man in Atlantis zur Zerstreuung unternehmen konnte, aber das Zentralereignis

des Mittwochs war mit Sicherheit das im MEGATHER von Atlantis stattfindende **DUELL DER LÜGENGLADIATOREN**, zu dem Chemluth uns zur Feier der Erfindung der doppelten Pizza Karten besorgt hatte.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und
Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Lüengladiatoren, atlantische, die: Populäre Idole mit der Fähigkeit, auf publikumswirksame Weise zu lügen. Die Gladiatoren treten auf professioneller und regelmäßiger Basis im atlantischen Megather in sogenannten Lügenduellen gegeneinander an, wobei im gegenseitigen Austausch von erdachten Geschichten um die Krone des »Lügenkönigs« gerungen wird. Mit Hilfe eines nicht ganz unkomplizierten Systems wird die Unterhaltungsfähigkeit der Duellanten vom Publikum bemessen und bewertet. Um in dieser Branche wirken zu dürfen, bedarf es einer intensiven Ausbildung vom Lügenstift über den Assistentzlügner bis zum diplomierten Gladiator. Die Lüengladiatoren von Atlantis gehören zur Zunft der autonomen Alleinunterhalter und vereinigen in sich die Fähigkeiten eines Komikers, Theaterschauspielers, Trickbetrügers, Samurai, Schwergewichtsboxers, Schachgroßmeisters und natürlich römischen Gladiators.

Lüengladiatoren werden in Atlantis abgöttischer verehrt als jede andere Art von Unterhaltungstalent. Schulen und Sternwarten wurden nach populären Gladiatoren benannt. Für die Zeit seiner Herrschaft wird der Name des amtierenden Lügenkönigs in jedes frische Brot von Atlantis gestempelt, damit er in aller Munde sei. Der populärste aller Lügenkönige war ->*Nussram Fhakir* der Einzigartige, der zwölf Jahre lange den Titel hielt, bis er freiwillig zurücktrat.

*Das
Megather*

Das Megather war ein kreisrundes Stadion ohne Dach mit stufenförmig angeordneten Sitzreihen für zirka hunderttausend Besucher und einer Ideinen Bühne in der Mitte. Man betrat es durch einen der vier Haupteingänge und suchte sich seinen Rang, wir natürlich einen der billigeren. Das Stadion war bis auf den letzten Platz ausverkauft, wie bei jedem Lügenduell. Auf den hinteren oberen Rängen, die gar keinen Eintritt kosteten, weil man so gut wie nichts mehr sehen konnte, randalierten hauptsächlich Blutschinken und Yetis, sie schrien die Namen der Lügengladiatoren, rülpsten und bewarfen die anderen Zuschauer mit abgenagten Maiskolben (es gehörte zur Tradition von Lügenduellen, daß am Eingang gegrillte Maiskolben und heißes Bier verkauft wurde). In der ersten Reihe saßen vorwiegend Nattifftoffen, Honoratioren der Stadt, Prominente und natürlich Reganaan Salias III., der momentan amtierende Bürgermeister von Atlantis. In den mittleren Sitzreihen saß jedes denkbare Atlantisvolk durcheinander, Draks, Venedigermännlein, Wolterken, Hoawiefs, Atzmänner, Holz-Mumen - die Lügenduellbegeisterung ging durch alle Bevölkerungsschichten. Lediglich die Unsichtbaren Leute blieben den Spielen fern, aber auch das wußte man nicht so genau, man konnte sie ja nicht sehen.

Über den Rängen, auf der runden Stadionmauer thronten in regelmäßigen Abständen Greife und Gargyllen, um die allgemeine Ruhe und Ordnung zu gewährleisten. Die Lügenduelle waren eine Sache, die die Gemüter bewegte. Es gab hartgesottene Fans bestimmter Gladiatoren, die zum Randalieren neigten, besonders die Blutschinken nutzten jede sich bietende Gelegenheit, Sitzflächen zu beschädigen und friedliche Besucher anzupöbeln.

*Maiskolben
und Bier*

Chemluth und ich saßen in der zwanzigsten Reihe, jeder mit einem dampfenden Bier und einem brutzelnden Maiskolben in den Händen. Chemluth war in gemischter Stimmung. Er hatte gerade mit einem Trollmädchen Schluß gemacht, weil sie sich eine modische Kurzhaarfrisur zugelegt

hatte, als sie zur letzten Verabredung kam. Das war der eigentliche Grund für unsere Anwesenheit im Megather: Chemluth behauptete, die besten Voraussetzungen, seine Sorgen zu vergessen, seien ein Bier, ein Maiskolben und ein aufregendes Lügenduell.

Die Sache fing an, mir zu gefallen, bevor sie überhaupt losgegangen war. Das aufgeregte Geschnatter der vieltausendköpfigen Menge, die pathetische Phnaguffmusik, die von einem Bergzwerchorchester im Orchestergraben erzeugt wurde, der Geruch der verbrannten Maiskolben, all das ergab eine Atmosphäre, die mich vom ersten Augenblick an in ihren Bann schlug. Aufgeregt rutschte ich auf meinem Sitz herum und fragte Chemluth alle fünf Minuten, wann es denn endlich losginge. Er selbst war wesentlich gelassener, weil er schon mehreren Lügenduellen beigewohnt hatte. »Dauert noch, ga. Sie quälen gerne das Publikum, um die Spannung zu erhöhen.«

Jetzt spielte das Bergzwerchorchester eine Phnaguffversion der zamonischen Nationalhymne, bei der sich alle erhoben und mitsangen, die Blutschinken am lautesten:

*»Zamonien, Zamonien, du Stern im Ozean,
Beragt von Fels, durchquett von Strom,
Du bringst mir Pein, du bist mein Lohn,
Du heißt mir Heimatland ...« und so weiter.*

Nachdem das überstanden war, durften wir uns wieder setzen. Ein paar nattiftoffische Pantomimen kamen auf die Bühne des Megathers und gaben eine unsäglich langweilige Vorstellung, die die Geschichte der atlantischen Bürgermeister zum Inhalt hatte und von den vorderen Rängen begeistert beklatscht wurde.

Dann kam der Zeremonienmeister, der mit ehrfurchtgebender Stimme die Kandidaten des Hauptkampfs ankündigte: Selbender Sinngh, ein indischer Derwisch, und Deng Po, ein ehemaliger Rikschadämon. Der Zeremonienmeister

zählte umständlich die Siege und Niederlagen der Gladiatoren auf, ihr Körpergewicht, ihre Hobbys und Lieblingschriftsteller, ihre Sternzeichen und Geburtsdaten. Dann sang er, ohne Begleitung und ohne jede erkennbare Musikalität, ein Lied auf Altzamonisch, eine Sprache, die kaum jemand der anwesenden Zuschauer beherrschte. Dies war ein Ritual, das jedesmal ungeduldiges Geraune und Gezische verursachte, aber es war jahrhundertealte Tradition. Endlich begannen die Vorkämpfe. Sie hatten, was Form und Klasse anging, nichts mit dem Hauptkampf zu tun. Sie dienten dazu, jungen aufstrebenden Gladiatoren Gelegenheit zu geben, sich vor größerem Publikum zu erproben, und dazu, die Stimmung anzuheizen. Jeweils zwei junge Frischlinge traten ins Rund der Bühne, standen unsicher herum und pflaumten sich gegenseitig an, auf ziemlich niedrigem Niveau.

Sie versuchten, sich schlecht konstruierte Lügengeschichten aufzubinden und sich gleichzeitig gegenseitig der Lüge zu bezichtigen, eine ziemlich unerquickliche Angelegenheit, die meistens in einem Dialog endete, der so oder ähnlich ablief:

»Ist gar nicht wahr!«

»Ist wohl wahr!«

»Ist *nicht* wahr!«

»Ist *wohl* wahr!«

Und so weiter.

Ich war sehr enttäuscht. Nach dem ganzen Getue, das um die Lügengladiatoren gemacht wurde, war dies eine ausgesprochen erbärmliche Vorstellung. Mir tat das schöne Geld für die Eintrittskarten leid, dafür hätte ich eine Monatsration Honig kaufen können. Ich teilte Chemluth meinen Mißmut mit.

»Abwarten, ga!«, sagte Chemluth, »das gehört dazu. Sind Anfänger. Müssen üben.«

Endlich begann der Hauptkampf. Zwei große Thronsessel

wurden in die Arena geschoben, die von oben bis unten vergoldet und mit kostbaren Kristallen intarsiert waren. Über dem hohen Rücken eines jeden Stuhls war ein riesiger Anzeiger befestigt, wie eine Uhr oder ein Tachometer. Die Stühle waren außerdem kompliziert verkabelt. Ein weiteres Gerät wurde auf die Bühne geschoben, eine große silberne Kiste, an deren Seiten sich zwei riesige stilisierte Ohren aus Gold befanden.

»Ist der Applausmesser. Je lauter der Applaus, um so mehr Punkte.«

Ich begriff, daß die Reaktion des Publikums eine wesentliche Rolle bei der Bewertung spielte. Der Applausmesser registrierte die Lautstärke des Beifalls und rechnete sie in Punkte für die Gladiatoren um.

Schließlich kamen die Duellanten auf die Bühne. Sie trugen die traditionellen Duellumhänge aus Samt, der Herausforderer einen blauen und der amtierende Lügenkönig einen roten. Die Zuschauer erhoben sich von ihren Sitzen, brummen und trommelten gleichzeitig mit ihren Fingern auf ihren Unterlippen, was ein vieltausendstimmiges »Brrrr« erzeugte. So erwies die Menge den Kämpfern ihre Reverenz. Die beiden stiegen auf ihre Stühle, sehr gemessenen Schrittes, unter Anfeuerungsrufen ihrer Fans. Dann wurde im Orchestergraben ein mächtiger Gong geschlagen, und das Duell begann.

Po war der Herausforderer, also mußte er den Kampf eröffnen. Singh lehnte sich entspannt zurück. Er war seit sechs Monaten Inhaber des Königstitels und erwartete gelassen den Eröffnungszug des Herausforderers.

Deng Po begann mit einer Geschichte aus seiner Heimat, einer filigran aufgebauten Märchengeschichte, in der verschiedene chinesische Wind- und Wassergeister eine wichtige Rolle spielten, wenn ich mich recht entsinne. Die Geschichte war sauber und ohne Lampenfieber vorgetragen, mit ein paar humoristischen Zwischenbemerkungen und einem dramatischen Schluß.

Das Publikum applaudierte höflich, der Applausmesser zeigte auf 2,5, und Sinngh machte sich an seine Erwiderung. Er konterte mit einer Geschichte aus seiner Heimat, in der es um die Erfindung des Reiskorns ging, die Sinngh für sich beanspruchte, und um einen epischen Roman, den er mit der Wimper einer Mücke daraufgeschrieben hatte.

Die Geschichte war wesentlich spannungsreicher aufgebaut als die seines Gegners, mit haarsträubenden wissenschaftlichen Details und jeder Menge scharfem Witz angereichert. Außerdem besaß Sinngh höhere schauspielerische Fähigkeiten, er wußte sich besser zu artikulieren, seine Gesten saßen sicher, seine Mimik bezauberte das Publikum. Er bekam eine glatte Sechs auf dem Applausmesser.

Deng ließ sich dadurch wenig beeindrucken. Seine zweite Geschichte, eine Art Anglerlatein aus dem Chinesischen Meer, bei dem es um den Fang eines riesigen Goldfisches aus purem Gold ging, hatte er sich offensichtlich zur Steigerung aufgespart. Auch sein Vortrag wurde besser, seine Gesten souveräner. Er reicherte die Geschichte mit erfundenen biologischen Fakten über Goldfische und satirischen Randbemerkungen über die chinesischen Fischfangbehörden an, die im Publikum besonders unter den Rikschadämonen für heftiges Gelächter sorgten. Er bekam eine 3,8 auf der Skala, nicht schlecht für einen Herausforderer in diesem frühen Stadium des Duells.

Ab hier läßt mein Erinnerungsvermögen ein wenig nach, ich kann mich an die Einzelheiten der Lügengeschichten kaum noch erinnern, aber ich weiß, daß es ein ausgeglichener und spannender Kampf wurde, der über drei Stunden ging. Die Geschichten wurden immer ausgefuchster und phantasievoller, die Details subtiler, die Pointen verstiegener. Mal schlug die Gunst des Publikums für Sinngh auf der Skala zu Buche, mal für Deng, aber niemals schlug der Zeiger in Bereiche unter vier, was auf ein hohes Niveau der dargebotenen Geschichten hindeutete.

Schließlich siegte mehr oder weniger erwartungsgemäß Sel-

bender Sinngh und damit die Erfahrungheit, denn Deng Po hatte seine Kräfte anscheinend noch nicht richtig einzuteilen vermocht und sackte im letzten Drittel des Kampfes deutlich ab. Deng hatte sein bestes Pulver in der Mitte des Duells verschossen, während sich Sinngh die besten Geschichten für den Schluß aufgespart hatte. Schließlich warf Deng seinen Umhang ab, das Zeichen seiner Unterwerfung, denn ein Lügenduell währt immer so lange, bis ein Gladiator aufgibt.

Sinngh hatte verdient, aber nicht spektakulär gewonnen und wurde noch eine Stunde lang von ausgelassenen Blutschinken durch das Megather getragen. Dann spielte das Bergzwerchorchester ein zamonisches Schlaflied, und die Tore wurden geöffnet, um das Publikum in die Nacht zu entlassen.

Leicht beschwipst vom heißen Bier gingen wir in der schwülen Nacht nach Hause und diskutierten den Kampf. Heftige Blitzgewitter tobten in den Straßen und tauchten Atlantis in flackerndes blaues Licht.

Chemluth hatte eine kleine Summe auf den Außenseiter gesetzt und verloren, er war dementsprechend enttäuscht von der Leistung seines Favoriten. Ich war rundum begeistert, denn für mich war das alles neu. Noch nie hatte mich ein kulturelles Ereignis derart mitgenommen, ich war fasziniert von der Tatsache, daß man aus einer verpönten Fähigkeit wie das Lügen einen spannenden Sport machen konnte, ich hatte mehrere Fingernägel abgekaut und mußte immer noch über der brillanten Pointen von Sinngh lachen. Aber da war auch etwas, das an mir nagte. Während des Kampfes hatte ich mich in die Gladiatoren hineinversetzt und mir meine eigenen Kampfstrategien erdacht, meine eigenen Lügengeschichten zusammenphantasiert. Und ich war dann manchmal leicht enttäuscht von dem, was die Gladiatoren selbst zum besten gaben. Ich hielt es für überheblich, daher wagte ich auch nicht, es Chemluth mitzutei-

len, aber ich war tatsächlich der Auffassung, daß ich das, was ich an diesem Abend gesehen hatte, genauso gut konnte. Wenn nicht sogar besser.



Der Gladiatorenkampf ging mir tagelang nicht aus dem Kopf. Ich war unkonzentriert bei der Arbeit, zur Freude unserer Kundschaft, denn ich belegte die Pizzen viel zu großzügig. Und ich war zunehmend unzufrieden mit meiner Beschäftigung als Pizzabeleger. Schön, ich verdiente gutes Geld, man war im Warmen und hatte immer reichlich zu essen, aber das konnte ja wohl noch nicht die letzte Sprosse meiner Karriereleiter sein.

Die Kundschaft drängelte an diesem Abend besonders zahlreich ins Lokal, wir mußten im Akkord arbeiten, um die Nachfrage zu stillen, es war schwül und stickig, die Öfen wurden befeuert bis zur Weißglut, uns lief der Schweiß in Strömen.

Meine Gedanken aber gingen an der frischen Luft spazieren, sie wanderten durch die Straßen von Atlantis zum Megather, wieder zurück zum Abend des Gladiatorenduells. Ich analysierte im Rückblick alle Taktiken und Fehler der Gladiatoren, ging im Kopf noch einmal den ganzen Kampf durch, dachte mir eigene Lügengeschichten aus und belegte dabei die Pizzen noch großzügiger als zuvor. Ich war derart abwesend, daß ich gar nicht bemerkt hatte, daß sich Zakob Yoa vor mir aufgebaut hatte und mich beschimpfte. Er ruderte aufgeregt mit seinen vier Armen, hielt mir einen Kochlöffel unter die Nase und beschuldigte mich, ihn zu ruinieren. Er hatte das schon öfter gemacht, ohne daß ich mich daran gekratzt hatte. Diesmal aber warf ich ihm die Schürze vor die Füße und verließ das Lokal. Chemluth tat es mir gleich, froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Arbeit niederzulegen.

Ich war auf dem Weg zum Ausgang, als mir plötzlich der

Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Ich ruderte einen Augenblick mit den Armen in der Luft herum, dann lag ich auch schon auf dem Rücken. Der Boden vibrierte so stark, daß alle Tische im Lokal durch die Gegend tanzten. Der Putz kam in dicken Fladen von der Decke, die Gäste und das Personal schrien in Panik durcheinander. Chemluth zerrte mich unter einen Tisch, den wir dann gemeinsam an den Beinen festhielten. Es rumpelte noch eine Weile weiter, immer mehr Gäste drängelten sich unter unseren Tisch. Dann hörte das Rumpeln schlagartig auf. Einer der Pizzaöfen war geplatzt, ein Strom von rotglühenden Kohlestücken ergoß sich ins Lokal. Überall lagen abgesprungener Putz, zerbrochenes Geschirr und Glasscherben. Das war das stärkste Beben seit meiner Ankunft in Atlantis.

Wir liefen eine Weile auf der Ilstatna auf und ab, um uns abzuregen.

»Kein Problem, ga!« sagte Chemluth. »Wir können immer noch auf die Straße. Ich singe, du tanz.«

Die Geldversorgung war im Moment nicht das Problem. Wir hatten ein wenig zurückgelegt, die Miete war bezahlt, der Vorratsschrank gefüllt. Und, wie schon gesagt, Arbeit gab es immer in Atlantis. Viel schlimmer fand ich die Tatsache, daß es bis zum nächsten Lügenduell noch vier Tage dauerte. Ich konnte es kaum abwarten.



In den nächsten zwei Monaten jobbten wir als Fischschuppenabkratzer im Hafen, Botenjungs und wandelnde Litfaßsäulen, als Gurkensortierer und als Essigrührer in der Senffabrik, aber ich ließ kein Lügenduell aus. Selbender Sinngh lieferte ein paar seiner besten Kampfe, ich war einer seiner größten Verehrer geworden.

Aber nach sieben Monaten verlor er seinen Titel: Wir waren wieder einmal Mittwoch abends im Megather, knabberten an unseren Maiskolben und warteten auf den

Hauptkampf. Selbender Sinngh war zu einer festen Größe geworden, niemand stand mehr als acht oder zehn Runden mit ihm durch, es war eine Freude, seinen fairen und taktisch klugen Lügenduellen beizuwohnen. Chemluth trug ein Hemd, auf das er das Gladiatorenzeichen Selbenders gemalt hatte, wir skandierten zusammen mit den Blutschinken das Lied seiner Fangemeinde »Sinngh! Sinngh! Selbender Sinngh! Sinngh! Sinngh! Selbender Sinngh!«

Es war nicht sehr originell, aber einprägsam.

Den heutigen Herausforderer kannte niemand, man wußte nur, daß er sich Lord Nelloz nannte - vermutlich ein Künstlername. Sinngh würde es ihm schon besorgen, da waren wir sicher und hatten schon ein paar bescheidene Pyras auf ihn gesetzt.

Die Wetteinnahmen waren in der letzten Zeit ein kleiner, aber stabiler Bestandteil unseres Einkommens geworden, durch unsere wachsenden Kenntnisse hatten wir bei so manch einem Haupt- und Nebenkampf richtig getippt. Bei jedem Duell machte ich mir Notizen, ging die Kämpfe dann zu Hause durch, erarbeitete Lügenstrategien und lernte die Namen der bisherigen Lügenkönige auswendig. *Gabrosiek Nassatrams, Krongtep Kran, Nussram Fhakir, Brutan Cholltokker, Chulem Cherzz, Salguod Smadada der Jüngere, Colporto Poltörky, Gnotee Valtrosem der Grausame, Yongyong Tom, Hüsker von Grübezahl, Vlomoot Lomootvlo, Bemmbemm Chirella* und all die anderen - ich kannte die Endergebnisse, die einzelnen Zwischenstände und die Dauer jedes einzelnen Duells, das je in Atlantis stattgefunden hatte.



Wir warfen unsere abgenagten Maiskolben auf die Bühne, weil die Gladiatoren wieder einmal auf sich warten ließen. Endlich erschien Selbender und bestieg seinen Thron. Wir Chemluth machte gelegentlich Witze über meinen Fanatismus, ließ aber selber keinen Kampf aus.

huldigten ihm noch ein bißchen durch Gesänge, dann wurde es still. Ein Gong, und sein Herausforderer trat auf die Bühne. Es war der Stollentroll.

Ich hätte nicht überraschter sein können, wenn ich mich selber auf die Bühne hätte treten sehen. Das war eindeutig diejenige Person aus all meinen ehemaligen Leben, der ich am wenigsten noch einmal begegnen wollte. Noch dazu angetan mit der mir heilig gewordenen Robe eines Lügengladiators. Wie konnte eine so verkommene Kreatur es schaffen, den Beruf eines Lügengladiators zu ergreifen, während ich in der Senffabrik die Essigeimer auswaschen mußte? Ich war sehr aufgebracht und erzählte Chemluth von meiner Bekanntschaft mit dem Troll.

Eine Überraschung

»Ga!« sagte Chemluth. »Ein Schurke! Macht nix. Wenn er gut lügt...«

Ein guter Lügner war er, das wußte ich aus Erfahrung. Das Duell begann, und der Troll mußte als Herausforderer mit seiner Geschichte beginnen. Er erzählte eine weinerliche Begebenheit aus seiner Kindheit, wie alle auf ihm herumgetrampelt hatten und so weiter - das ganze widerliche Geschwätz, das ich schon aus unserer Begegnung kannte. Aber zwischen ihm und dem Publikum ging etwas Erstaunliches vor sich. Er verknüpfte seine Lebensgeschichte mit einem Lügengarn über das Stollenwesen der Finsterberge und darüber, wie er sich aufopfernd bemüht hatte, Verirrte daraus in die Freiheit zu führen. Mir drehte sich der Magen um, aber es gelang ihm, sich in die Herzen der Zuschauer zu lügen und sie zu Tränen zu rühren. Es gab einen ergriffenen Applaus, der sich in kolossalen acht Punkten niederschlug. Seihender Sinngh kam mit seiner Geschichte nur auf sechs. Ich muß gestehen, daß der Stollentroll wirklich das Zeug zum Lügengladiator hatte. Seine Geschichten waren originell und lebhaft vorgetragen, er verfügte über verblüffendes schaupielerisches Können. Er konnte brillant Stimmen imitieren und beherrschte eine ausdrucksvolle Gebärdensprache, was seinen Vortrag sehr überzeugend machte. Vor al-

len Dingen konnte er mit einer Skrupellosigkeit lügen, die selbst für Lügengladiatoren außergewöhnlich war. Er konnte sich krümmen und biegen wie eine Knetfigur, er verfügte über eine extrem elastische Gesichtsmuskulatur, und er hatte Sinn für Humor, wenn auch einen sehr seltsamen.

Selbender war dagegen eher steif, der Gentleman-Gladuator mit den guten Manieren. Er war jetzt ziemlich lange im Amt, und seine Methoden waren dem Publikum sattsam bekannt. Dieser verrückte Gnom versprach etwas Neues. Als schließlich selbst Chemluth plötzlich für den Troll applaudierte, wußte ich, daß Selbender in Schwierigkeiten war.

Auch die nächsten vier Runden gewann der Stollentroll, sehr zu meiner Empörung. Ich fand Selbenders Geschichten viel besser und klatschte und pfiß, wenn es um seine Punkte ging, aber das Publikum war eindeutig auf der Seite des Trolls. Es ließ ihm sogar manch matte Pointe oder schlecht konstruierte Geschichte durchgehen, wenn er nur seine Faxen und Grimassen machte. Es war Teil der Schönheit, aber auch der Tragik des Gladiatorensports, daß letztendlich das Publikum bestimmte, wer auf dem Thron saß.

Selbender gewann von fünfzehn Runden nur drei. In Runde sechzehn, nachdem der Troll eine 9,5 auf der Anzeigetafel erreicht hatte, warf er den Umhang. Er war den Tränen nahe. Der Stollentroll, oder Lord Nelloz, wie er sich jetzt nannte, war neuer Lügenkönig von Atlantis.



Ein Impuls Die Übernahme des Königstitels durch den Troll zügelte meine Begeisterung für den Lügensport nicht etwa, sondern fachte sie erst richtig an. Selbender Sinngh hatte mich dazu veranlaßt, den Sport als Zuschauer zu genießen, der Troll aber reizte meinen Ehrgeiz, selbst in diesem Beruf aktiv zu werden. Ich träumte heimlich davon, ihn vor aller Augen zu entthronen.

Wir verpaßten auch weiterhin kein Lügenduell. Lord Nelloz

hielt sich wacker und versammelte nach und nach eine wachsende Anhängerschar um sich. Nur ich blieb skeptisch. Sein ganzer Stil behagte mir nicht, seine anbietende Masche, sein ekliger Hang, dem Publikum zu gefallen. Er verbog sich in jede Richtung, die ihm geeignet schien, Applaus zu erheischen. Er riskierte nichts, sondern war nur darauf bedacht, den kleinsten gemeinsamen Nenner zu treffen. Was ihm allerdings mit erstaunlicher Zielsicherheit gelang. Selbst Chemluth fand ihn gut.

»Ga. Ist lustig«, sagte er immer wieder, wenn ich anfang, an Lord Nelloz herumzumäkeln.

Als wir eines Abends das Megather verließen, fiel mein Blick auf ein Plakat.

He, Sie!

***Ja, Sie! Haben Sie manchmal das Gefühl,
vom Leben übergangen zu werden?***

***Sind Sie es leid, bei mäßiger Bezahlung das Schicksal
eines Namenlosen in der Menge zu fristen ?***

***Würden sie gerne große Publikumsmengen bezaubern,
Unmengen von Pyras verdienen, der Liebling
des Volkes sein und in Applaus baden?***

DANN WERDEN SIE LÜGENGLADIATOR!

Kinderleicht! Für jeden zu erlernen!

Nähere Informationen im ROSTIGEM VLIES,

Ilstatna Nr.20567!

Chemluth habe ich zunächst gar nichts erzählt von meinem Vorhaben, er hätte mich für größenwahnsinnig erklärt.

Erst als ich am nächsten Tag auf der Ilstatna unterwegs zum Rostigen Vlies war, kamen mir die ersten Bedenken. War ich

überhaupt in der Lage, vor größerem Publikum zu wirken? Auf der Klabauterinsel hatte ich gewisse Befähigungen zum Unterhaltungstalent gezeigt, aber das hier war etwas völlig anderes. Ich zitterte wie Espenlaub vor Lampenfieber, als ich den Schankraum des Rostigen Vlieses betrat.

*Im
rostigen
Vlies*

Es war eine düstere Kaschemme, viel schäbiger, als ich es mir vorgestellt hatte. Obwohl es noch früh am Morgen war, saßen schon etliche Zecher an den Tischen, meist Blutschinken, vernebelt von beißendem Zigarrenrauch. Das war das Aufnahmebüro für Lügengladiatoren? Vielleicht hatte ich mich in der Adresse geirrt oder war einem albernem Scherz aufgesessen. Ich wollte mich gerade umdrehen und verschwinden, als eine Stimme unangenehme Erinnerungen in mir weckte.

»Bei Wotans Mandeln, Wirt, wo bleibt das Bier?«

»Genau! Bei Wotans Mandeln!« meckerte eine andere Stimme hinterher.

Ich ging langsam durch den dichten Tabaknebel auf die Stimmen zu. Ich war jetzt nahe genug, um die Schattenrisse von drei zechenden Gestalten zu erkennen. »Zum Fafner!« brüllte eine davon. »Muß ich unangenehm werden?«

Ich wedelte kräftig mit der Hand, der Dunst teilte sich und gab den Blick frei auf einen betrunkenen Blutschink und zwei gute alte Bekannte.

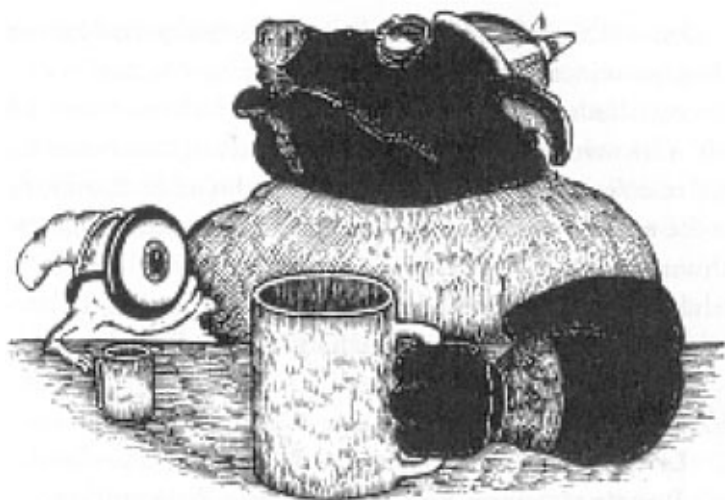
Es waren Groot und Zille, und sie hatten sich nicht viel verändert. Sie waren ein bißchen größer geworden, zumindest Groot, und der kurzsichtige Zille trug ein Augenglas, das ich gleich als Professor Nachtigallers Zyklopenbrille aus der Kammer der unausgereiften Patente wiedererkannte. Ich trat an den Tisch.

*Zwei alte
Freunde und
eine neue
Brille*

»Hallo, Groot! Hallo, Zille!«

Die beiden zuckten zusammen und griffen instinktiv unter den Tisch, vielleicht nach irgendwelchen Waffen, die sie dort verborgen hatten. Zille beugte sich vor, rückte seine Brille zurecht und blinzelte mich an.

»Blaubart«



»Blaubär?« wiederholte Groot seine Worte.

Sie schickten den Blutschink weg und luden mich auf ein Bier ein. Letzteres lehnte ich mit Hinweis auf die frühe Morgenstunde ab (worauf beide herzlich lachten und sich mit ihren Bechern zuprosteten), aber ich setzte mich, und wir plauderten ein bißchen über alte Zeiten und wie wir nach Atlantis gekommen waren.

»Mann, war ich froh, als die Zeit bei dem alten Uhu endlich vorbei war«, grölte Groot in der üblichen Lautstärke. Er sprach offensichtlich von Professor Nachtigaller.

»Ich habe nie ein Wort von dem verstanden, was er da verzapft hat. Totale Zeitverschwendung. Die Schule des Lebens - das ist es, was zählt.«

Er schwenkte sein Glas über die ganze Wirtshausbesatzung, und ein paar Blutschinken prosteten zurück. Die beiden waren hier anscheinend Stammgäste. Offensichtlich schien Nachtigallers Wissensübertragung durch Intelligenzbakterien nicht bei jedem zu funktionieren.

»Der Alte ist dann ziemlich schnell dahintergekommen, daß bei mir nichts zu machen ist.«

Groot klopfte mit dem Knöchel an seinen Quadratschädel, und es hörte sich an, als poche er an einen leeren Panzer-

schränk. Wahrscheinlich waren die Intelligenzbakterien schon an seiner Schädelplatte abgeprallt.

»Bei mir hat's geklappt!« rief Zille dazwischen. »Aber ich hab' alles wieder vergessen, hähä!« Auch er hob einen Becher mit Yeti-Bier hoch und schwenkte ihn in die Runde, als wollte er allen zeigen, was die Ursache für seinen Wissensschwund war.

»Ich hab' da so 'ne Krankheit, da gibt's 'nen Namen für, aber den hab' ich auch vergessen, hähähä!«

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Hempelinischer Kretinismus, der: Der Hempelinische Kretinismus ist ein sehr rares Krankheitsbild, das nur bei Hempelchen auftritt. Durch den ständigen Gebrauch eines Hempelchengehirns für unseriöse Zwecke fühlen sich darin untergebrachte Wissensmengen unwohl und begehen kollektiven Selbstmord, indem sie sich in den »See des Vergessens« stürzen, einen Hirnbereich, den es sowohl in Bollogg-Gehirnen wie in denen von Hempelchen gibt. Dadurch entstehen immer größere Bildungslücken, bis im Gehirn zum Schluß ein vollkommenes Wissensvakuum herrscht.

Sie waren beide die gleichen ignoranten Klotzköpfe geblieben, die sie auch schon zu unserer gemeinsamen Schulzeit waren. Ich addierte ein paar weitere Minuspunkte für Nachtigallers Erziehungssystem.

»Er hat uns dann in diesen Tunnel geschickt, dieses Höhlenlabyrinth. Mann, ich kann dir sagen, das war vielleicht eine Tortur! Wir haben zwei Stunden gebraucht, um den Ausgang zu finden. Aber wir haben es geschafft, bei allen Walküren!«

Zwei Stunden! Sie hatten den Ausgang nach zwei läppi-
schen Stunden gefunden, während ich dafür ein halbes Le-
ben benötigt hatte! Ein weiteres Indiz dafür, daß das Glück
nicht unbedingt der Weggefährte des Gerechten ist.
Groot lachte heiser. »Ich habe mir so eine von diesen Figu-
ren geschnappt, die da in den Gängen rumwuseln, so einen
Stollentroll, weißt du? Wie der Kerl, der jetzt Lügenkönig
ist. Er wollte uns blöd kommen und uns in die Irre führen,
aber ich hab' ihn gepackt und ihm so lange auf den Kopf ge-
hauen, bis er uns den Ausgang gezeigt hat.«

»Dann haben wir uns durch den Wald geschlagen«, setzte
Zille die Wegbeschreibung fort. »Ganz schön gruselige Ge-
gend. Überall riesige Spinnennetze, brrr! Irgendwo haben
wir dann auch eine Spinne gefunden, ein Mordsexemplar,
aber zum Glück tot. Wahrscheinlich verhungert, sah ganz
ausgemergelt aus.«

»Damit war' ich schon fertig geworden«, grunzte Groot und
süffelte an seinem Bier.

Also hatte ich die Waldspinnenhexe tatsächlich erledigt! Zu-
mindest wegen dieser Nachricht freute ich mich, den beiden
begegnet zu sein.

»Tja, und dann haben wir die Seeroute genommen«, berich-
tete Zille weiter. »Wir haben uns im Wald aus Baumstämmen
ein Floß gebaut und sind in der Bärenbucht hinter dem
Großen Wald in See gestochen. Leider haben wir das Ruder
vergessen.« Groot lachte laut auf an dieser Stelle.

»Keine Ahnung, wie lange wir da draußen rumgedümpelt
sind, ohne was zu beißen. Wir waren auf Gedeih und Ver-
derb den Wellen ausgeliefert. Fast hätten wir den Verstand
verloren. Ich hab' mir sogar eingebildet, daß die Wellen
quasseln können. Wir waren schon so weit, daß Groot ver-
sucht hat, mich zu essen.«

»Stimmt ja gar nicht«, brummte Groot und errötete.

»Stimmt wohl! Du hast mich sogar ins Bein gebissen!«

»Das war nur Spaß ...«

»Von wegen! Naja, zum Glück kam in dem Moment Land in

Sicht. Es war der Hafen von Atlantis. Wir haben uns eine Weile rumgetrieben und dann den Job hier angenommen. Wir sind Vermittler für Lügengladiatoren. Sag mal: Was machst du eigentlich hier?«

Ich ersparte mir eine ausführliche Beschreibung meines umständlichen Weges nach Atlantis und kam gleich zur Sache. »Ich habe da dieses Plakat gesehen, naja, und da dachte ich ...«

»Du willst Gladiator werden?« Groot und Zille sahen sich an. »Naja, ich hab' mir ein Lügenduell angesehen, und da dachte ich, das kann ich auch.«

»Das denken viele«, grinste Groot. »Aber was soll's? Man weiß es nie, wenn man es nicht versucht hat! Komm, wir stellen dich dem Boß vor!«

Wir gingen durch die Kneipe zu einer Holztür, ich voran und Groot und Zille hinter mir, tuschelnd und kichernd wie zwei Schuljungen. Offensichtlich waren sie sich sicher, daß ich mich blamieren würde. Ich verfluchte den Augenblick, in dem ich dieses finstere Loch betreten hatte. Groot stieß die Tür auf und schubste mich in ein Hinterzimmer.

Darin war es noch schummriger als im Schankraum, denn statt weißem Zigarrenrauch hing hier dichter schwarzer Phogarrenqualm in der Luft, so dicht, daß es fast so düster war wie in Nachtigallers Dunkelkammer.

Aus dem

»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und Umgebung«

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Phogarren, die: Genußpflanze aus der Familie der Tabakpflanzen, gedeiht ausschließlich auf dem geographischen Daumen der Tatzinsel. Genaugenommen handelt es sich um die zigarrenförmigen Blütendolden der Phorinthenblüte, die zu gleichen Teilen aus Nikotin, Teer und schwarzem Blütenstaub



bestehen. Was den Nikotin- und Teergehalt einer Phogarre angeht, so entspricht er ungefähr dem Hundertfachen einer herkömmlichen Zigarre, ihr Qualm ist schwarz und beißend, ähnlich dem von brennendem Pech. Nur Wesen ohne Lunge und Herz [Haifischmaden, Eisenmaden, Kakertratten] sind in der Lage, Phogarren zu rauchen, ohne sofort daran zugrunde zu gehen.

Hinter einem Tisch, der bedeckt war mit Spielkarten und Pyras in allen Größen, saß eine Haifischmade. Ich hatte noch nie eine gesehen, sie waren selten in Atlantis und hielten sich angeblich gerne im verborgenen auf. Viel mehr als einen fetten schwarzen Schatten mit einem Haifischgebiß konnte ich auch zunächst nicht erkennen.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
van Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Haifischmade, die: Kriechmade aus der Ordnung der kiemenatmenden Halbinsekten, mit entfernten Verwandtschaftsbeziehungen in die Fischwelt. Haifischmaden werden selten beobachtet, sie ziehen ein Dasein in undurchsichtigen Verhältnissen vor, in denen sie sich gerne mit Phogarrenqualm einnebeln.

[>Phogarre, die]. Haifischmaden sind vergleichsweise hochintelligent [außer im Vergleich mit Eydeeten] und berüchtigt für ihre Fähigkeiten in der schnellen und undurchsichtigen Vermehrung von Geld. Oft von charmanter leutseliger Erscheinung, ist die Haifischmade besonders geeignet, willensschwachen Gruppierungen als Führungspersönlichkeit vorzustehen.

Die Made kaute auf ihrer Phogarre herum und musterte mich eine Weile. In einer Ecke des Zimmers stand, ich hatte ihn zunächst für eine Statue gehalten, ein ausgewachsener Wolpertinger mit verschränkten Armen, der mich argwöhnisch musterte. Er trug die übliche Uniform der atlantischen Wolpertinger-Leibwächter, Hosen und Weste aus Trollfell und eine eiserne Kappe mit zwei kurzen Hörnern. Nur sehr wichtige Leute konnten sich Wolpertinger-Leibwächter leisten.

Volzotan
Smeik

»Was wünschst du, mein Sohn? Du hast ein blaues Fell, das ist sehr selten in Atlantis. Mein Name ist Volzotan Smeik. Du kannst mich Smeik nennen«, brummte die Made mit einer sonoren, erstaunlich seriösen Baßstimme. Ich war sofort ein wenig eingenommen. Diese Made hatte Manieren. »Er will Lügengladiator werden«, prusteten Groot und Zille gleichzeitig los.

»Ihr haltet die Klappe!« Groot und Zille verstummten.

Smeik schien hier über einige Autorität zu verfügen.

»Wenn er Lügengladiator werden will, kann er sicher für sich selbst sprechen. Wie heißt du?«

»Blaubär.« Ich versuchte, ruhig und selbstsicher zu klingen.

»Hm ... Blaubär ... schon mal ein guter Name! Wir sparen ein Pseudonym. Das ist gut, denn wirkungsvolle Pseudonyme sind schwer auszudenken. Woher stammst du?«

»Nirgendwoher. Ich bin nicht mal geboren worden. Ich wurde in einer Nußschale gefunden.«

»Du bist nicht mal geboren worden ... das ist auch gut! Sehr gut ... eine der dreistesten Lügen, die ich je gehört habe! Und wer hat dich gefunden?«

»Zwergpiraten! Niemand weiß, daß es Zwergpiraten gibt, weil sie so klein sind. Ich war damals selber so klein wie sie, wie gesagt, ich paßte in eine Nußschale. Aber durch das Plankton bin ich so groß geworden, daß sie mich aussetzen mußten.«

»Zwergpiraten!« röhnte der Dicke. »Das gefällt mir! Du hast Phantasie!«

Ich konnte mir nicht helfen, aber ich fing an, ihn sympathisch zu finden.

»Wo haben sie dich ausgesetzt?« Er beugte sich über den Tisch. Aus irgendeinem Grund schien ich Interesse bei ihm zu erwecken.

»Auf der Klabauterinsel. Da leben die Klabautergeister. Sie ernähren sich von negativen Gefühlen, also mußte ich für sie weinen, wodurch ich so was wie der Star auf der Klabauterinsel wurde. Ich habe durchaus Erfahrungen in der Unterhaltungsbranche. An manchen Abenden weinte ich vor ausverkauftem Baumfriedhof, ich ...«

Das polternde Gelächter der Made ließ mich verstummen. Ihre Speckrollen schwappten auf und ab wie Wellen aus Fett. »*Er weinte vor ausverkauftem Baumfriedhof!* Huuuuh! Das ist gut! Aufhören ... Nein! Weitermachen!«

Smeik kollerten Lachtränen die Backen herunter. Machte er sich über mich lustig? Ich sollte vielleicht etwas Ernsthaftes sagen, etwas, das auf meine Seriosität und Intelligenz verwies.

»Ich verfüge über einen großen Wortschatz! Ich wurde von Tratschwellen ausgebildet!«

»Tratschwellen! Das ist zu gut! Sonst noch irgendwelche Referenzen?«

»Ich habe ein sprechendes Lexikon im Kopf, das ...«

»Ein sprechendes Lexikon im Kopf! Der Junge ist ein Naturtalent! Weiter! Weiter!«

»Naja, ich bin dann durch die Wüste gezogen und habe eine Stadt gefangen, stimmt nicht, es war eigentlich keine richtige Stadt, es war eine halbkonkrete Luftspiegelung. Aber sie

war voller Fatome, die rückwärts sprachen, und dann verschwanden ständig *ganze* Häuser, also eine unhaltbare Wohnsituation. Danach habe ich in einem Wirbelsturm gelebt. Deswegen bin ich eigentlich fast hundert Jahre alt, aber durch die Umkehrdrehung des Tornados bin ich wieder jünger geworden. Also, in diesem Tornado war eine Stadt mit jahrhundertealten Männern, die ... Halt, ich habe vergessen zu erzählen, wie ich in das Dimensionsloch gefallen bin! Ich landete in einer Dimension, wo man Musik auf Instrumenten aus Milch macht und ...«

Smeik war vor lauter Lachen hinter seinen Schreibtisch gefallen und kam jetzt mühsam wieder hoch.

Plötzlich wurde mir bewußt, daß die Schilderung meines Lebens in Kurzform den Eindruck von Geisteskrankheit vermitteln mußte. Ich hielt es daher für besser, uns die Geschichte vom Großen Kopf zu ersparen, ab jetzt zu schweigen und auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden, sobald diese peinliche Situation überstanden war.

»Hör auf! Stop! Spar dir das für deine Auftritte!« rief Volzotan Smeik. »Das ist sensationell! Ich nehme dich unter Vertrag! Ich werde dein Agent. Du bekommst zehn ... nein, sagen wir fünf Prozent aller Einnahmen. Einverstanden? Ich mache dich reich und berühmt. Unterschreib hier auf der gepunkteten Linie!«

Er hatte ein Formular aus der Schublade gezogen und legte es auf den Tisch. Groot und Zille schubsten mich näher. Ich beugte mich über das Dokument, aber es war in so winzigen Buchstaben geschrieben, und die Lichtverhältnisse waren so schlecht, daß ich nichts erkennen konnte.

»Unterschreib!« raunte Zille in mein Ohr. »Das ist die Chance deines Lebens. Bevor er es sich anders überlegt.«

Was hatte ich zu verlierend Ich war hierhergekommen, um Lügengladiator zu werden, das hatte ich geschafft, also'warum jetzt nicht zugreifen? Ich nahm den Stift und schrieb groß und deutlich »Blaubär« auf die gepunktete Linie.

Nachdem ich Chemluth die Neuigkeiten mitgeteilt hatte, besprachen wir lange die Pläne für die weitere Zukunft. Chemluth sollte mein direkter Betreuer und Trainer werden. Man war nicht einfach so Lügengladiator, dafür bedurfte es eines ständigen und intensiven Trainings, das hatte Smeik mir eingeschärft.

Jeder kann sich hinstellen und eine platte Lüge von sich geben, das ist keine Kunst. Das Geheimnis besteht darin, den Zuhörer an sie glauben zu lassen. Und wie jede wirklich große Kunst besteht auch die des Lügens aus Fleiß und zahlreichen Schichten. Der Maler streicht Schichten von farbigen Pigmenten und Lasuren übereinander, der Musiker komponiert Lagen aus Melodien, Rhythmen, Stimmen und Instrumenten, der Schriftsteller fügt Wortschicht für Wortschicht übereinander, und der Lügner stapelt Lügen zum Meisterwerk. Ein guter Schwindel muß sein wie eine solide Backsteinmauer, geduldig Lage auf Lage gefügt und darum als Ganzes unerschütterlich.

Dazu muß man behutsam Lüge und Wahrheit mischen, Erwartungen schüren und dann wieder enttäuschen, falsche Fährten legen, erzählerische Haken schlagen, Schleichwege gehen und vor allen Dingen: Das Gesicht muß mitlügen. Jede noch so kompliziert gebaute Flunkerei kann durch den falschen Gesichtsausdruck zusammenstürzen. Ein falsch plaziertes Zucken der Augenbraue, ein unsicheres Zittern des Augapfels - und das kunstvoll gewirkte Lügengespinnst ist zerrissen. Ich habe große Lügengladiatoren scheitern sehen, weil sie im falschen Augenblick geblinzelt haben. Die meisten Lügengladiatoren trainierten, indem sie ständig ihre Freunde und Bekannten anlogen, um in Form zu bleiben. Ich selbst lehnte solche Trainingsmethoden ab. Nicht nur, daß man dadurch sehr bald sämtliche Freunde verliert, ich fand sie auch langweilig. Ich suchte mir ein größeres Publikum.

Ich ging an den Strand von Atlantis und log das Meer an. Ich zog vor die Tore der Stadt und betrog die mächtigen Py-

ritberge. Ich stieg auf den höchsten Schraubenturm von Lisnatat und beschwindelte den Himmel. Ja, ich belog die Elemente, und das Tosen der Brandung, der Sturm in meinen Ohren und das Echo der Berge waren mein Applaus. Nur so bekommt man ein Gefühl für große dramatische Prahlerereien. Wenn man sich mit den Elementen anlegt, muß man damit rechnen, von einer Welle ins Meer gespült oder von einem Blitz oder einer Lawine erschlagen zu werden. Das befeuert die Phantasie und schärft die Instinkte, man wird wachsam und listenreich.

Tatsächlich bin ich einmal beim Training um ein Haar vom Blitz erschlagen worden. Ich stand auf dem Schraubenturm, ein Gewitter kündigte sich an. Ich log das Blaue vom Himmel, kam richtig in Fahrt - und wurde schließlich übermütig. Ich schusterte im Überschwang eine halbgare Lüge zusammen, und im gleichen Augenblick ging ein mächtiger Blitz auf mich nieder. Ich konnte gerade noch zur Seite springen, er teilte die Spitze des Schraubenturms in zwei Hälften, und das war mir eine Lehre. Ein Lügengladiator darf sich nie von seinen Gefühlen leiten lassen. Alles, wie dramatisch und spontan es auch vorgetragen sein mag, muß auf kühler Berechnung basieren.

Literatur

Eine weitere wichtige Trainingsmethode ist das Lesen großer, mittlerer und kleiner Literatur. Schriftsteller sind, abgesehen von Politikern, die besten Lügner, von ihnen kann man am meisten lernen. Ich machte es mir zur Gewohnheit, jeden Tag nach dem Frühstück drei Bücher zu lesen, keins unter dreihundert Seiten, bevor ich mich ans Tageswerk machte. Selbst nachts opferte ich die Hälfte meines Schlafes, um weitere Bücher zu lesen. Ich las das Gesamtwerk von Hildegund von Mythenmetz in zweihundert Bänden, sämtliche Romane, Novellen, Kurzgeschichten, Bühnenstücke, Notizen, Briefe, Reden und experimentelle Lautgedichte, die er jemals geschrieben hatte, einschließlich seiner zwölfbändigen Autobiographie.

Ich las auch das Gesamtwerk des unter Gebildeten verpö-

ten Grafen Zamoniak Klanthu zu Kainomaz, ein zamonischer Bestsellerautor, der in Wirklichkeit ein Gastwirt namens Per Pemmf war und sich der Spannungsliteratur verschrieben hatte. In jedem seiner Bücher bestritt der Held Prinz Kaltbluth haarsträubende Abenteuer, in denen stets ein mindestens dreiköpfiges Ungeheuer von Prinz Kaltbluth in seine Schranken verwiesen, eine rothaarige Prinzessin aus den Klauen desselben befreit und auf die folgenden Abenteuer von Prinz Kaltbluth verwiesen wurde, in denen es ebenfalls garantiert nicht ungeheuer- oder prinzeßinnenfrei zugehen würde.

Solche Lektüre vermehrt vielleicht nicht den Sprachschatz, aber sie nährt die Phantasie, und eine wohlgenährte Phantasie ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Längengladiatorberuf.

Für die klassische Bildung sorgten dagegen die dramatischen Werke von Gongofian Gollph, dem Chronisten der Zamonischen Erbfolgerempeleien. In jedem seiner Dramen waren Adlige die Hauptpersonen, die gestelzt Unverständliches in Reimform vortrugen und spätestens im dritten Akt aus dem Fenster geschubst wurden. Das schärfte mein Bewußtsein für zamonische Geschichte und die Fähigkeit zum Stegreifreimen.

Zur zamonischen Pflichtlektüre gehörten weiterhin der *Forellensang*, ein episches Gedicht aus viertausend Sonetten, angeblich von zweihundert Gebirgswergen, die anonym bleiben wollten, über mehrere Jahrhunderte zusammengedichtet. Im *Forellensang* ging es überhaupt nicht um Forellen (es kommt nur eine einzige darin vor, aber die singt nicht und wird sofort gegessen), sondern vorwiegend um irgendwelche Zackeleien zwischen Menschen, Zwergen, Riesen und Göttern, die sich gegenseitig auszutricksen versuchen. Anders als bei Graf Zamoniak gab es im *Forellensang* mehr als einen Helden, ich erinnere mich an etwa zweihundert, und sie waren alle von zwergenhafter Gestalt.

Ich las *So naß mein Tal*, das Zentralwerk des Heimatdichters

Saihttam Treb-Eis, ein Poet aus der feuchten Gegend von Wassertal, wo mächtige Meteoriteneinschläge das Land in eine einzige Seenplatte verwandelt hatten. *So naß mein Tal* war eine tränenreiche Saga aus dem Leben von Schilfbewohnern. Wer brillant Lügen vortragen will, muß sich mit großen Gefühlen auskennen, und die gab es bei Treb-Eis auf jeder Seite. Empfindsame Gemüter, diese Schilfbewohner, schon ein geknickter Schachtelhalm kann bei ihnen tiefe Trauer, Scham, Haß, Wut oder Heimatliebe hervorrufen, je nachdem. Davon kann man nur lernen.

Das wichtigste Buch in der Ausbildung eines Lügengladiators aber war *Die kürzesten Beine von Zamonien*, die Biographie des Meister-Lügengladiators Nussram Fhakir des Einzigartigen. Er beschreibt darin seine märchenhafte Karriere vom Torfstecher in den Friedhofssümpfen von Dull bis zum gefeierten Lügengladiator so mitreißend und detailversessen, daß man als angehendes Mitglied dieser Branche nicht umhin kam, dieses Buch soweit wie möglich auswendig zu lernen. Ich erfuhr daraus alles über den Gladiatorenberuf, zumindest was die Theorie anging.

Ich mußte zunächst feststellen, daß es bei den Lügengladiatoren ganz anders zugeht, als man sich das als Zuschauer vorstellte. Es gab keine Ausbildung als Lügenstift, es gab auch keine Diplome, sonstige Weihen oder einen vorgeschriebenen Ausbildungsweg, es gab eigentlich nur eine Regel: Es lief alles so, wie Volzotan Smeik es wollte.

Volzotan war der geheime König der Lügengladiatoren. Nach seinem Willen wurden die einzelnen Talente gefördert, aufgebaut oder wieder demontiert, so wie es gerade in seine Pläne paßte. Ich bekam das sehr schnell mit, weil er mich gerne in seiner Nähe hatte und ich oft dabeisein durfte, wenn er seine vielfältigen Geschäfte tätigte.

Smeik kontrollierte nicht nur das Gladiatorengeschäft, sondern auch das Gebba-Spiel und den ganzen Hafen von Atlantis. Er handelte mit geschmuggelten Phogarren, gepökelten Schweinebäuchen, Antiquitäten aus Yholl, Trollfellen,

Der Tycoon

Blutkonserven, Kokosnüssen, gefälschten Drudensternen, Zuckerrohr, Yeti-Bier und auch sonst allem, was auf dem Seeweg in- oder exportiert wurde.

Er kannte jede Reederei, jeden Kapitän und jedes Schiff des Hafens, er war ehrenamtlicher Hafenmeister, Vorsitzender des Gebba-Verbands, Ehrengladiator und Schatzmeister des Atlantischen Gesangsvereins. Ihm gehörten das Megather und fast alle Schraubentürme der Stadt. Er hatte eine kleine Armee aus Yetis, Blutschinken und Wolpertingern, die für seine Sicherheit sorgten, er kontrollierte ein Drittel aller Fellkämmereien von Atlantis, und er ging einmal in der Woche mit dem Bürgermeister in die Sauna. Nein, er war nicht nur der heimliche König der Lügengladiatoren, er war der heimliche König von Atlantis.



Der Abend meines ersten öffentlichen Auftritts kam schneller, als mir lieb war. Ich sollte im Vorfeld zum Hauptkampf von Lord Nelloz (der von Duell zu Duell besser wurde) ein kleines Sparring mit einem anderen jungen, unerfahrenen Lügengladiator machen.

Ich fühlte mich dafür noch nicht genügend trainiert. Entsprechend nervös saß ich am besagten Abend in meiner Kabine unter dem Megather, während Chemluth meinen Nacken massierte und beruhigend auf mich einsprach. »Du gehst einfach raus, ga? Er ist nur ein kleiner Fisch, und es werden noch keine Punkte gezählt, also was soll sein? Jetzt entspann dich mal, ga? Deine Rückenmuskeln sind ganz ...«

*Der erste
Kampf*

Die Tür flog auf, Groot und Zille platzten herein, und hinter ihnen zwängte sich, eine dicke Phogarre qualmend, Volzotan Smeik durch die enge Kabinenöffnung. Als letzter kam Rummo, der Wolpertinger, der mir immer noch ein bißchen angst machte. Ich hoffte im stillen, sie seien gekommen, um meinen Kampf abzusagen.

»Hör zu, mein Junge ... wir haben da ein Problem ... unser Mann, der gegen Lord Nelloz antreten soll, ist überraschend krank geworden. Ich möchte, daß du an seiner Stelle trittst.«

Chemluth war genauso baff wie ich. »Er ist noch nicht soweit! Er hat noch nie einen Kampf gehabt! Ist Wahnsinn, ga!«

Zille hielt ein Papier hoch. Es war mein Vertrag. Er rückte seine Zyklopenbrille zurecht und las vor:

»Absatz 14 a: Der Unterzeichnende verpflichtet sich, an jedem Lügenduell teilzunehmen, dem er zugeordnet wird. Ansonsten hat er eine Konventionalstrafe von ...«

Smeik schnitt ihm das Wort ab.

»Nun laß ihn doch in Ruhe mit dem blöden Vertrag! Wenn er nicht will, will er eben nicht!« Er rauchte ein paar Züge von seiner Phogarre und legte mir eine seiner zahlreichen Hände auf die Schulter.

»Was viel wichtiger ist, mein Junge ... Das ist vielleicht eine Chance, die so schnell nicht wiederkommt. Manche Gladiatoren warten jahrelang auf einen Titelfkampf, manche bekommen ihn im ganzen Leben nicht. Ich würde mir das gut überlegen ...«

Ich dachte an den Stollentroll. Ich dachte an das Labyrinth.

Ich dachte an das Spinnennetz.

»Ich mach's«, sagte ich.



»Ich mach's nicht! Ich mach's nicht!« rief ich, als sie mich zum Duell brachten, aber niemand hörte auf mich. Das Ge-
gröle der Blutschinken, die Musik der Bergzwerghkapelle, das tausendstimmige Geschnatter des Publikums - darin ging das verzweifelte Gejammer eines bis an die Grenze zur Ohnmacht vom Lampenfieber gepeinigten Lügengladiator-neulings ungehört unter. Noch nie hatte ich mich so unbehaglich in meinem Pelz gefühlt.

»Sei einfach du selbst, ga«, hatte Chemluth empfohlen. Das war diejenige Person, die ich in diesem Augenblick am wenigsten gern sein wollte. Ich hätte mit jedem einzelnen im Publikum getauscht, mit einem der hochnäsigen Nat-tifftoffen, mit einem der randalierenden Blutschinken oder sogar mit einem von den bedauernswerten Zwiezwerge. Am liebsten wäre ich einer der Unsichtbaren Leute gewesen, dann hätte ich mich unbemerkt verdrücken können. Was war ich nur für ein Idiot! Wie konnte ich die behagliche Position auf einer Zuschauerbank mit dem Herausfordererthron vertauschen? Das war die heißeste und ungemütlichste Sitzfläche, die man sich im ganzen Megather aussuchen konnte. Niemand mochte einen unbekannten Herausforderer. Das Publikum wollte sehen, wie er vom amtierenden Lügenkönig auseinandergenommen wird, dafür waren namenlose Herausforderer da. Eben hatte ich noch Bammel vor einem Sparring gehabt, und jetzt marschierte ich zu einem Hauptkampf mit einem beliebten Champion, ohne jede Duellpraxis.

Hätte ich mich nicht so weit vorgewagt, säße ich jetzt da unten, mit einem heißen Bier in der einen und einem fetttriefenden Maiskolben in der anderen Faust und würde mich auf ein spannendes Duell freuen. Statt dessen war mir jetzt schlecht, so schlecht wie noch nie in meinem Leben. Mein Magen benahm sich wie ein eingesperrtes Tier, wie eine in einen Sack eingeschnürte Katze, die nach allen Richtungen trat und kratzte und mir in die Gedärme biß. Ich war so aufgeregt, daß ich zeitweise meinen eigenen Namen nicht mehr wußte und was ich hier eigentlich verloren hatte. Meine Knie waren so weich, daß Chemluth mich stützen mußte, der Schweiß lief literweise meinen Rücken hinab in den Herausforderermantel. Herausforderer! Wie hatte ich das nur zulassen können? Ich wollte mich umdrehen und weglaufen, weg aus dem Megather, weg aus Atlantis, zurück in die Wüste, von mir aus zurück in den Tornado - alles war besser, als auf die Bühne zu gehen.

Der Thron

Aber Chemluth hielt meinen Arm von rechts, Smeik den anderen von links, und hinter mir marschierte grimmig der Wolpertinger. Es gab kein Entkommen.

Die Treppe zum Herausfordererthron schien mir endlos, dabei hatte sie nur zehn Stufen. Es war völlig unmöglich, da hinaufzukommen, ohne das Gleichgewicht oder die Besinnung zu verlieren. Smeik und Chemluth ließen mich los. Jetzt hatte ich gar keinen Halt mehr. Die erste Stufe schien aus Milchreis oder einer ähnlich nachgiebigen Substanz zu sein. Meine Füße fanden überhaupt keinen festen Grund, ich muß wie ein Betrunkener ausgesehen haben, der sich um Haltung bemüht. Dennoch schaffte ich es, die zweite Stufe zu betreten. Sie war etwas widerstandsfähiger als die erste, aber immer noch so weich wie ein Federkissen. Ich überlegte, die Hände zur Hilfe zu nehmen und auf allen vieren weiterzukriechen. Die dritte Stufe schwankte nur noch leicht, wie Schiffsboden bei mittlerem Seegang, schien aber aus festem Material zu sein. Die vierte Stufe war ganz fest und schwankte auch nicht mehr, genauso wie die fünfte und sechste.

Beistand

Ich hatte es geschafft. Es waren nur die Nerven, die Aufregung, das erste Mal. Das Lampenfieber kam und ging auch wieder, ein ganz natürlicher Vorgang, den jeder kennt, der öffentliche Auftritte absolviert. Irgendwann kommt die Ruhe wie von selbst. Im Überschwang der Selbstsicherheit drehte ich mich halb um und blickte über die Schulter. Ich sah das vieltausendköpfige Publikum, ein unruhiges Meer voller bösartiger Fratzen. Alles geriet wieder ins Schwanken. Meine Beine wurden zu nassen Schiffstauen, ich wankte nach links, ich wankte nach rechts - und tat dann das einzig Richtige: Ich nahm die letzten Stufen mit einem gewaltigen Schritt und ließ mich in den Sessel plumpsen. Das Publikum stöhnte erleichtert auf.

Ich wurde vollkommen ruhig.

Es war, als ob magische Kräfte in mich hineinströmten. Ich spürte die Präsenz meiner Vorgänger, die hier vor mir geses-

sen hatten, ich spürte die Anwesenheit meiner Idole Selbender Sinng, Gabrosiek Nassatrams, Salguod Smadada, Gnotee Valtrosem, Hüsker von Grübezahl, Vlomoot Lomootvlo, Bemmbemm Chirella und natürlich von Nussram Fhakir, dem Einzigartigen. Ich konnte ihre Nähe fühlen, obwohl sie schon lange tot, zurückgetreten oder verschollen waren. Sie alle waren einmal Herausforderer gewesen, sie alle hatten einmal hier gesessen, bevor sie den Lügenkönig gestürzt und den Siegerthron besetzt hatten. Ich hatte den Eindruck, daß Nussram Fhakir persönlich hinter mir stand und zu mir sprach. Er flüsterte mir ins Ohr, daß dies mein Abend sei, daß der Königsthron von einem unwürdigen Stollentroll beschmutzt würde, und daß ich die Verantwortung trüge, diese Schande zu tilgen.

Vielleicht hatte ich aber auch nur vor lauter Lampenfieber den Verstand verloren.

Dann wurde Lord Nelloz hereingetragen. Er war zunächst etwas überrascht darüber, mich auf dem Herausfordererthron zu sehen, aber dann schien er Gefallen an der Sache zu finden. Er sah mich mit einem Blick an, in dem sich Vorfreude, Neugier und Mitleid mischten, wie bei einer Katze, die einen gefangenen Vogel zwischen den Krallen hält.

Lord Nelloz

Seltsamerweise beeindruckte mich das nicht im geringsten. Als Herausforderer hatte ich die erste Geschichte zu erzählen. Ich mußte nicht einmal nachdenken, ich brauchte auch keine der auswendig gelernten Lügen aufzusagen, die ich mir für Notfälle zurechtgelegt hatte.

Meine erste Geschichte kam wie von außen, als ob meine Idole sie mir in mein Ohr geflüstert hätten, sie pulsierte durch mein Gehirn und kam als makellooses Lügengespinnst aus meinem Mund heraus. So jedenfalls ist meine Erinnerung. Von ihr selbst weiß ich nicht mehr das geringste, wie ich auch an die anderen Geschichten, die ich an diesem magischen Abend zum besten gab, keinerlei Erinnerung habe. Sie muß aber ziemlich gut gewesen sein, denn ich erreichte neun Punkte, das höchste Ergebnis eines Anfängers für die

Eröffnungsgeschichte in der Historie der Lügenduelle. Der Stollentroll war Lügengladiatorvergangenheit, schon in der ersten Runde des Duells, er wußte es nur noch nicht. Das heißt, er schien es zumindest schon zu ahnen, seine Gegengeschichte war zwar wie immer hochoriginell, aber mit leichten Unsicherheiten in der Stimme vorgetragen. Auch wenn sie noch so gering waren, solche Unzulänglichkeiten hatte man von ihm noch nie gehört. An sein Gejammer, seine gespielte Unterwürfigkeit war man gewöhnt, aber das hier war echte Unsicherheit, und die *verzieh* das Publikum nie. Die Lügenkönige wurden immer an ihren Höchstleistungen gemessen. Dieser formschwache Auftritt brachte ihm gerade mal dreieinhalb Punkte ein.

Bei der zweiten Geschichte war ich noch besser. Die Lügenkönige in meinem Kopf legten mir nahe, das schauspielerische Beiwerk mehr zu pflegen, dramatische Gesten zu benutzen, die Mimik zu verstärken. Obwohl die Geschichte nur drei Minuten dauerte, gelang es mir in dieser kurzen Zeitspanne, das gesamte Publikum zweimal zu Tränen zu rühren und viermal einen Lachorkan auszulösen. Der Applaus war frenetisch.

9,5 Punkte auf der Skala.

Lord Nelloz versuchte zu retten, was möglich war - aber da war nichts mehr zu retten. Es war, als hätte er gleich in der ersten Runde einen Hieb auf die Nase bekommen, von dem er sich nicht mehr erholte. Mit krächzender Stimme gab er eine lausige Geschichte von sich, die auch dadurch nicht an Spannung gewann, daß er mehrmals den Faden verlor. Er war den Tränen nahe. Vereinzelt mitleidiges Klatschen. Ein Punkt.

Beim dritten Mal brachte ich alles zusammen, den dramatischen Aufbau der Lüge und die gladiatorische Technik, Mienspiel und Gestik - ich spielte mit dem Publikum wie seinerzeit auf der Traumorgel. Schreie des Entsetzens, Tränen der Freude, herzhaftes Gelächter - all das entlockte ich der Menge mit meinen offensichtlich angeborenen Fähig-

keiten innerhalb einer Minute, denn ich wollte es diesmal *wirklich* kurz machen. Die Spannung im Megather löste sich in einem allgemeinen verblüfften Stöhnen, als ich meine Pointe zum besten gab. Dann nur noch ohrenbetäubender anhaltender Applaus.

Zehn Punkte, das Höchste auf der Skala.

Es ist erschütternd, einen Stollentroll noch kleiner werden zu sehen, als er schon ist. Lord Nelloz lief schluchzend von der Bühne. Sieg in drei Runden, das hatte es in diesem Sport noch nie gegeben. Ich hatte es nicht nur dem Stollentroll gezeigt, ich war nebenbei auch noch Lügenkönig geworden, und zwar in Rekordzeit.

Triumph

Und das war erst der Anfang eines langen Zopfes, der aus Glückssträhnen geflochten war.



Als Volzotan Smeik in die Kabine kam, war er den Tränen nahe. Er preßte mich an seinen schwammigen Bauch. »Ich könnte diese Tränen vergießen über das viele Geld, das ich dummerweise auf deinen Gegner gesetzt habe, mein Junge«, schluchzte er, »aber es sind Tränen der Freude! Der Freude, einen solchen Tag noch miterleben zu dürfen. Ich war lange Zeit der Meinung, daß mit Nussram Fhakir dem Einzigartigen der letzte geborene Lügengladiator die Bühne verlassen hat. Aber du - du bist seine Wiedergeburt! Laß mich dich drücken.«

Der

Champion

Er drückte mich.

Schon eine Woche später hatte ich den ersten Titelverteidigungskampf zu bestehen, gegen einen Wolterken, der es sogar bis zur fünften Runde schaffte, in der ihn das Publikum von der Bühne pfiß.

In den folgenden sieben Monaten hatte ich 28 Kämpfe, lauter Siege, 27mal durch Aufgabe des Gegners vor der siebten Runde, einmal nach zehn Runden gegen einen dieser sturen irischen Druiden, der selbst durch Maiskolbenwürfe des Pu-

blikums nicht von der Bühne zu verscheuchen war. Zwi-
schendurch machte ich Sparringskämpfe mit einigen der
Besten aus der Branche, die ich ausnahmslos haushoch ge-
wann.

Smeik wich nicht mehr von meiner Seite, er las mir jeden
Wunsch von den Augen ab und überschüttete mich mit Ge-
schenken und Aufmerksamkeit. Chemluth und ich beka-
men unsere eigenen Rikschadämonen, die Tag und Nacht
für uns zur Verfügung standen.

Chemluth nutzte meine Popularität aus, um haarige Mäd-
chen kennenzulernen. Bei jedem Kampf saß ein anderes ne-
ben ihm in der ersten Reihe, während er mir großspurige
Anweisungen zurief, die ich kaum nötig hatte. Leider hielt
keines der Verhältnisse, und ich bekam sogar den Eindruck,
daß Chemluth die Mädchen kaum mehr beachtete, als habe
er die Hoffnung aufgegeben, jemals die Richtige zu finden.
Natürlich wohnten wir längst nicht mehr im Schraubent-
urm, sondern in einem Nobelparadise von Atlantis, in den
grünen Hügeln von Naltatis-Nord, wo jedes Haus bei Nacht
einen atemberaubenden Blick auf das Lichtermeer der Stadt
hatte.

Mir gehörte eine Villa mit 52 Zimmern, drei künstlichen
Schwimmtümpeln und einer eigenen Lügenduell-Bühne,
auf der ich üben konnte, wenn ich zu Hause war. Aber ich
trainierte nie, weil ich ein Spontantalent war. Übung ver-
darb meinen Stil.

Ich mußte einmal pro Woche auftreten, das gab mir einen
Freilauf von sechs Wochentagen, kein schlechtes Verhält-
nis von Arbeit und Freizeit. Smeik gab sich alle erdenkliche
Mühe, mich abzulenken und ein System um mich herum
zu schaffen, das ausschließlich für mein Wohlfühl zu
sorgen hatte. Ich hatte zwei eigene Köche, einen für die
kalte und Jakob Yoa, meinen alten Arbeitgeber und ho-
wiefischen Meisterkoch, für die warme Küche. Rund um
die Uhr standen ein Masseur zur Verfügung und ein Vorle-
ser, der während der Massage aus den Werken von Hilde-

gunst von Mythenmetz vortrug, denn das war Balsam für meine Nerven.

Ich war eine wichtige Figur des öffentlichen Lebens in Atlantis geworden - wenn nicht die wichtigste. Auf meinem persönlichen Schreibtisch türmten sich die Einladungen zu Partys, Soireen, Abendessen, Galas, Ausstellungseröffnungen und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Smeik traf dabei die Auswahl. Wir hatten drei feste Stunden am Tag, in denen ich mit der Presse sprach. Man sollte meinen, daß niemand so interessant ist, daß er jeden Tag drei Stunden lang Lesenswertes von sich geben kann, aber die Atlanter waren so versessen auf ihre Gladiatoren und vor allem auf den Titelinhaber, daß alles gedruckt wurde, was ich von mir gab, von Wissensresten aus der Nachtschule bis hin zu Kochrezepten, Wetterprognosen und ausführlicher Beschreibung meiner Fellpflege. Manchmal brabbelte ich nur völlig Belangloses vor mich hin, aber es wurde Wort für Wort gedruckt und vom Fanpublikum gierig verschlungen. Der *ATLANTIS TAGESANZEIGER* hatte einen Mittelteil, der ausschließlich mir gewidmet und doppelt so umfangreich wie die übrige Zeitung war. Ich veröffentlichte Kochbücher (geschrieben von Zakob Yoa, es genügte, daß ich aß, wovon er schrieb) und ein Buch mit Tips für angehende Lügengladiatoren (jeder jugendliche Atlanter wollte Lügengladiator werden, also ein programmierter Bestseller). Außerdem veröffentlichte ich ein Werk über die moralischen Aspekte des Lügens, in dem ich das Lügen unter sportlichen Bedingungen pries, im persönlichen Umgang aber verdamnte. Stilistisch orientierte ich mich dabei an der Biographie von Nussram Fhakis, und wenn ich ganz ehrlich sein soll, muß ich gestehen, daß ich manche Kapitel nahezu wortgetreu abgeschrieben habe. Alle diese Werke fanden reißenden Absatz. Manche Buchhandlungen in Atlantis rührten ausschließlich Bücher von mir.

Privat war ich immer mit den gleichen Leuten zusammen, natürlich war Chemluth immer dabei, aber auch Smeik und

sein handverlesener Hofstaat, Rumo (wie der Leibwächter-Wolpertinger hieß), einige Yetis und neuerdings Lord Nel-loz, der nun wieder nur der Stollentroll war. Er hatte sich bei Smeik eingewanzelt, war sich für keine noch so entwürdigende Dienstleistung zu schade, er kochte Kaffee und holte Bier, hielt die Tür auf und den Schirm und gab immer und überall den Hofnarren. Er war so etwas wie Smeiks persönlicher Fußabtreter, selbst bei mir versuchte er ständig, sich beliebt zu machen. Mir war er völlig gleichgültig, ich hatte keine Rachegefühle mehr. Manchmal tat er mir sogar ein bißchen leid.

Bei unseren Gesprächen und Beschäftigungen ging es ausschließlich um das Gladiatorentum. Wir diskutierten meine eigenen Duelle und Nebenkämpfe, wir besuchten Trainingslager und Sparringskämpfe, ich unterhielt mich mit dem Nachwuchs und gab Ratschläge. Mit Chemluth besprach ich neue Taktiken oder hörte Smeik zu, der wie kein anderer von vergangenen Großduellen erzählen konnte. Ich konnte mir überhaupt nicht mehr vorstellen, daß es etwas außerhalb meines Berufes geben könnte.

Ich war ganz oben angekommen.



Ein Jahr ging ins Land. Fast sechzig Haupt- und über einhundert Nebenkämpfe hatte ich bestritten und keinen einzigen verloren.

Die Duelle waren so zur Routine geworden, daß ich jegliche Nervosität vor den Mittwochabenden abgelegt hatte. Ich informierte mich schon längst nicht mehr über meine Gegner, ich wollte nicht einmal mehr wissen, wer sie waren. Ich ging einfach auf die Bühne und besiegte sie, es war wie Händewaschen. Manchmal spielte ich absichtlich unter Form, um die Kämpfe etwas auszudehnen und spannender zu machen, aber tatsächlich war ich als Lügengladiator einfach unschlagbar.

Eine schwüle Glocke hatte sich seit Wochen über die Stadt gelegt, in die der warme Wind aus den Pyritbergen noch mehr Hitze und Feuchtigkeit blies. Alle Einwohner von Atlantis litten unter Kopfschmerzen und Gliederreißen, man nutzte jede Möglichkeit zum Ausruhen oder zur Abkühlung. Ich hatte mir angewöhnt, meine täglichen Interviews zu geben, während ich mich im Garten in einem meiner Schwimmtümpel auf einer Korkmatte treiben ließ. Von dort aus diktierte ich den Reportern meine Ansichten über das Wetter in die Blöcke:

»Meines Erachtens ist es viel zu heiß für diese Jahreszeit. Ein bißchen Abkühlung würde not tun. Auch die Luftfeuchtigkeit ist viel zu hoch. Ein kleines Gewitter wäre jetzt genau das richtige. Das sollten sich unsere nattifftoffischen Politiker ruhig einmal hinter ihre großen Horchlöffel schreiben.«

Ich hatte keine Ahnung, was das Wetter mit Politik zu tun hatte, aber ein paar abfällige Bemerkungen über Nattifftoffen und ihre Gehörwerkzeuge kamen beim Publikum immer gut an. Die Reporter kritzelten eifrig in ihre Notizzettel. Volzotan Smeik saß, wie meistens, in einem Liegestuhl und regelte von dort aus seine Geschäfte. Ständig wuselten seine Helfershelfer, der Stollentroll, Blutschinken oder andere Untergebene, herein und hinaus, brachten ihm Briefe und Zeitungen und tuschelten mit ihm. Mich kratzte das nicht, so ging es jeden Tag, ich wollte gar nicht genau wissen, was Smeik da trieb. Allein der Gedanke daran machte mich nervös. Also konzentrierte ich mich auf meine Öffentlichkeitsarbeit. Nur einmal horchte ich auf, als der unheimliche Wolpertinger hereinkam und Smeik etwas ins Ohr wisperte. Rumo konnte mich mit seinem kalten Blick immer noch aus der Fassung bringen. Smeik wurde sehr aufgeregt und verabschiedete sich hastig, weil er etwas Dringendes erledigen mußte. Das war nicht außergewöhnlich, Smeik hatte immer etwas Dringendes zu erledigen.



Das Gewitter



Als hätten die natifftoffischen Politiker meine Empfehlungen beherzigt, gab es am frühen Abend dieses Tages tatsächlich ein Gewitter. Kein gewöhnliches Unwetter - es schien nämlich nicht von oben zu kommen, wie normale Gewitter das zu tun pflegen, sondern von unten, aus dem Inneren der Erde. Zwar kesselten ganz gewöhnliche schwarze Regenwolken die Stadt ein und verdunkelten die Sonne, aber die Blitze kamen direkt aus den Eingeweiden von Atlantis. Es waren die vertrauten blauen Blitze, aber in einer Größe und Anzahl, wie ich es noch nie gesehen hatte.

Wir standen auf der Terrasse meiner Villa und sahen uns das unglaubliche Spektakel an. Es war Mittwoch, in zwei Stunden würde mein Kampf beginnen. Ein kühler Wind kam auf, aber er wehte nicht aus der Atmosphäre heran, sondern schien direkt aus der Kanalisation zu blasen. Kanaldeckel flogen meterhoch in die Luft, baumdicke blaue Blitze schossen hinterher bis hinauf in die Wolken.

Wetterwirbel brauten sich zusammen, lange, dünne Windhosen, die kurz aufbrüllten und dann in der Kanalisation verschwanden. Solche Gewitter, meinte Volzotan Smeik, gebe es in Atlantis nur alle hundert Jahre. Dieses hier sei das dritte, das er selbst erlebe. Ich solle mich glücklich schätzen, eines davon sehen zu dürfen. »Die Unsichtbaren Leute sind böse«, sagte ein Blutschink, der für seinen Aberglauben bekannt war.

Smeik lachte.

Dann lösten sich die Wolken stellenweise auf, ein frischer Ostwind blies die letzte Schwüle weg. Das Naturspektakel hatte die Luft gereinigt. Ideale klimatische Bedingungen für ein Duell. Wir machten uns auf zum Megather.



Kurz vor dem Duell, es war mein 59. Hauptkampf, kam Smeik alleine in meine Kabine. Er schickte Chemluth hinaus, weil er mit mir unter vier Augen sprechen wollte. Smeik schien etwas Wichtiges mitzuteilen zu haben, er hatte für gewöhnlich keine Probleme, etwas frei heraus zu sagen. Diesmal aber wand er sich wie eine Schlange.

*Ein intimes
Gespräch*

»Hör zu, ich möchte, daß du mir heute abend einen Gefallen tust. Du weißt, daß ich dir in der letzten Zeit jeden Wunsch von den Augen abgelesen habe. Jetzt möchte ich, daß du ausnahmsweise etwas für mich tust.«

»Ist schon geschehen, Smeik.«

»Ich möchte, daß du heute abend verlierst.«

Hätte er mir erzählt, daß Atlantis demnächst im Meer versinkt, hätte ich nicht überraschter sein können.

»Die Sache ist die: Du bist zu gut geworden. Die Wetten sind das entscheidende Geschäft bei den Lügenduellen. Da aber jeder weiß, daß du sowieso gewinnst, wettet niemand mehr auf deine Gegner. Deswegen können wir keine Gewinne mehr machen. Hör zu: Du mußt nur einmal verlieren, diesen Abend. Ab nächste Woche wird alles wieder wie immer sein, du gibst nur für eine Woche den Titel ab. Ich habe eine Menge Pyras gegen dich gewettet, mein Junge. Um genau zu sein: alle, die ich habe. Wenn du heute abend gewinnst, bin ich ruiniert. Und du weißt doch, wie sehr ich am Geld hänge. Also enttäusche mich nicht.«

Smeik schwabbelte davon, ohne eine Antwort abzuwarten. Der Phogarrenqualm folgte ihm wie ein treues Schoßtier. Wie betäubt betrat ich das Megather. Ich hatte nicht gewagt, Chemluth von der Sache zu erzählen, um ihn nicht mit hin-

einzuziehen. Zum ersten Mal in meiner Gladiatorenlaufbahn hatte ich die gleichen weichen Knie wie bei meinem ersten Duell, als ich den Thron des Herausforderers bestieg. Der Gegner ließ auf sich warten, zum Unmut des Publikums. Aufgebrachte Blutschinken warfen erste Maiskolben. Ich hatte nicht mal eine Ahnung, wer mein heutiger Gegner sein würde. Das war mir im allgemeinen gleichgültig, ich nahm es mit jedem auf. Und heute konnte es sowieso egal sein, ich sollte ja auf jeden Fall gegen ihn verlieren. Ich hatte beschlossen, Smeik den Gefallen zu tun. Was blieb mir auch anderes übrig?

Dann wurde im Orchestergraben der Gong geschlagen und mein Herausforderer hereingeführt.

Es war Nussram Fhakis, der Einzigtartige.



Jetzt war mir klar, warum Smeik diesen Abend gewählt hatte. Der Meister aller Lügengladiatoren versuchte ein Comeback! Die Wetteinsätze mußten astronomisch sein, auf beiden Seiten. Ich war der Unbesiegbare, aber er war der Einzigtartige. Selbst unter Meisterlügengladiatoren galt Fhakis als unangefochtener Champion, als größter, begnadetster Lügner aller Zeiten.

*Der
Einzigtartige*

Wir alle hatten seine Werke gelesen und seine Duelle studiert. Er hatte die Nussram-Eröffnung erfunden, eine Standardeinleitung für Lügen, die alle Lügengladiatoren seither in endlosen Variationen plagiierten, ebenso wie die Fhakis-Variante, ein schwindeltechnischer Schachzug, der es einem erlaubte, danach in über fünfhundert verschiedenen Richtungen weiterzulügen. Er war Erfinder der sogenannten Weißen Lüge, einer Trugtaktik, so zart, so charmant, mit so großer Behutsamkeit konstruiert, daß man ihr auf der Stelle erlag und sie gleichzeitig verzieh, als wäre sie nie geschehen. Nicht zuletzt hatte er den Doppelten Haltlosen eingeführt, eine Schwindeltechnik, die man nur mit dem zwei-



fachen Salto ohne Netz oder einem Looping mit verbundenen Augen vergleichen kann. Er hatte die Flunker-Flanke kreiert, eine sozusagen über die Bande zu sich selbst zurückgespielte Lüge, die nur den Besten gelang. Er hatte Rasputin Zoroaster (ein Künstlernamen), den nattiftoffischen Meisterscharlatan, vierzehnmal hintereinander geschlagen. Er war der Schöpfer des sogenannten Nussram-Tänzels, bei dem er schwindelmäßig auf der Stelle zu treten schien, den Gegner aber in Wirklichkeit taktisch entkräftete und ermüdete, um ihn dann im entscheidenden Moment mit einer gezielten Lüge direkt zu übertölpeln.

Er führte die Hasarde in den Lügensport ein, eine tolldreiste Schwindelfigur, die er der Fluchttechnik von Wildhasen und der Pirouettendrehung von Ballett Tänzerinnen entlehnt hatte. Er hatte eigenhändig eine Lügarythmentafel mit sechshunddreißigtausend Unwahrheiten erstellt und sich in einer Nacht simultan mit den zwölf besten Gladiatoren seiner Generation duelliert und gegen alle gewonnen. Dieser Mann war eine Legende, ein Genie, der Nachtigaller des Lügensports. Ich brauchte mir keine Mühe zu geben, gegen ihn zu verlieren. Das würde so oder so geschehen. Nussram Fhakir war ein Hundling, das sollte man wohl

noch erwähnen, ein menschlicher Körper mit einem Fuchskopf. Die Hundlinge gingen aus den seltenen Paarungen zwischen Wolpertingern und Werfuchsen hervor, wobei diese seltsame Mischung aus Mensch, Fuchs und Wolpertinger entstand, die in Zamonien nicht unbedingt beliebt, aber geduldet war. Dem Hundling fehlten die gefährliche Aggressivität des Werfuchses und die körperliche Kraft des Wolpertingers, aber er ähnelte beiden genug, um jedermann instinktiv Respekt einzuflößen.

Hundlinge glichen die fehlenden animalischen Kräfte mit einer überdurchschnittlichen Intelligenz aus und verfügten, das sollte ich noch hinzufügen, über einen gewissen bedrohlichen Charme, der besonders bei der Damenwelt Wirkung zeigte.

Ansonsten hatten die Hundlinge es nicht leicht in Zamonien. Die meisten führten ein nomadisierendes Einzelgängerdasein, zogen alleine durch den Kontinent und verdingten sich als geschickte Zimmerleute. Nussram, so war es in seiner Biographie nachzulesen, hatte den Weg vom Torfstecher über den wandernden Zimmermann zum Lügengladiator als einziger seiner Rasse geschafft. Dafür wurde er von den Hundlingen wie ein Heiliger verehrt.

»Verzeihen Sie meine Verspätung!« raunte er mit einer galanten Verbeugung ins Publikum. »Aber ich mußte zunächst aus den Bleikammern von Buchung entkommen, wo ich zu Unrecht und gegen meinen ausdrücklichen Willen festgehalten wurde, was mir nur dadurch gelang, daß ich mich an einem Tag fünfzig Kilo herunterhungerte, um durch die Gitterstäbe zu schlüpfen. Ich brauchte dann leider eine gewisse Zeit, um mir das Gewicht wieder anzuessen, damit ich mein geschätztes Publikum hier nicht dem Anblick meines ausgemergelten Körpers aussetzen muß. Die letzten paar Kilo erforderten das Verschlingen von diversen Sahnetorten, eines Elchschinkens und mehrerer Meter Bratwurst, was ein paar Minuten länger dauerte, als ich veranschlagt hatte!«

Der Applausmesser war noch gar nicht eingeschaltet, und er

fang schon an, seinen Charme zu versprühen und seine Ideen zu verschleudern, als ob er zuviel davon hätte. Nicht einmal ich wagte diese dreiste Behauptung anzuzweifeln und fiel in den allgemeinen Beifall ein, so bezaubert war ich vom Auftritt meines Idols.

Ich fragte mich, warum Smeik so ein Theater gemacht hatte. Gegen so einen Gegner würde ich ganz selbstverständlich verlieren, gleichgültig, wie sehr ich mich ins Zeug legte. Und ich würde es mit Vergnügen tun.

Er schwang sich elegant auf den Herausforderer-Thron und entfernte mit einer fächernden Handbewegung ein paar unsichtbare Krümel von seinem Umhang.

»Lange nicht mehr hier gesessen«, seufzte er melancholisch.

»Der Herausforderer-Thron. Wie ungemütlich. Daran muß man sich erst wieder gewöhnen.«

Das Publikum lachte und beklatschte seine Reminiszenz an seine Gladiatoren-Vergangenheit.

»Obwohl es sich kaum lohnt, sich daran zu gewöhnen. Wir werden eh bald die Plätze tauschen.« Nussram sah mich durchdringend an. Ich erschauerte.

Das Publikum lachte noch lauter.

Er zeigte mit dem Finger so anklagend auf mich, daß ich den Kopf einzog.

»Ist das mein Gegner?« fragte er höhnisch. »Dieser Blabär?«

»Blaubär!« wagte ich zu korrigieren.

»Oder Blaubart - was auch immer!« konterte er.

Das Publikum feixte.

»Sie wissen ja, was man über Bären sagt: Laß nie deine Speisekammer offen, wenn einer in der Nähe ist«, tuschelte er so laut ins Publikum, daß ich es sehr wohl hören konnte.

Amüsiertes Gekicher.

Ich hatte schon davon gehört, daß er vor den Duellen versuchte, seine Gegner durch solche Mätzchen zu entnerven. In seiner Biographie hatte er diesem Thema ein ganzes Kapitel gewidmet. Er hielt es für eine eigenständige Kunstform, die Schwachpunkte des Gegners herauszufinden und

ihn damit zu demoralisieren. Das Kapitel hieß »Die 39 Wege der Demütigung« und beschrieb 39 Varianten, den Mut des Gegners schon vor der ersten Runde zu brechen. Ich muß gestehen, daß mir dieses Kapitel als einziges im Buch nicht gefiel. Ich hielt nichts von taktischen Mätzchen außerhalb des Duells, ich war für den offenen Kampf. Aber jeder hatte da so seine eigenen Methoden. Mit seiner hatte Nussram Fhakir allerdings manche Kämpfe schon gewonnen, bevor sie überhaupt angefangen hatten.

Ich blieb daher gelassen und versuchte diesen harmlosen Witz zu überhören. Seit meiner Erfahrung mit der Gourmetica Insularis war Übergewichtigkeit ein empfindliches Thema für mich, und man konnte mich damit leicht auf die Palme bringen - hier aber galt es, sich professionell zu verhalten. »Ich kannte mal einen Bären, der war so verfressen, daß er sogar die Kalorien gegessen hat, die andere beim Abnehmen verlieren.« Nussram hatte sich entspannt zurückgelehnt und amüsierte sich offensichtlich selbst über seinen neuen Seitenhieb.

Das Publikum fand derart bärenfeindliche Witze anscheinend sehr erheiternd, denn es quittierte sie mit Gelächter und Applaus.

»Als er starb, war er so vollgefressen, daß sein Magen notgedrungen noch einen Monat länger weiterleben mußte!«

Ich zeigte keinerlei beleidigte Regung, im Gegenteil, ich schenkte Nussram ein höfliches Lächeln und verneigte mich leicht vor ihm, um ihm meinen Respekt anzudeuten. Er verstand sehr schnell, daß er damit bei mir nicht sehr weit kommen würde.

Er wechselte das Thema.

»Ich habe gehört, du bist nie geboren worden. Das stand jedenfalls in der Zeitung.«

Das Publikum verstummte. Das war kein galanter Scherz mehr, sondern ein Schlag unter die Gürtellinie. Dies war allerdings ein Thema, das mich aus der Fassung bringen konnte.

»Wie kann das gehen?« fragte Nussram ins Publikum. »Ist er vielleicht aus dem Boden gewachsen? Wenn mein Gegner nie geboren wurde, wie kann er dann hier sein? Vielleicht ist er gar nicht da, und ich habe den Kampf schon gewonnen. Dann kann ich ja gehen.«

Ein paar gequälte Lacher aus dem Publikum. Ich bekam erste Zweifel an der Fairneß meines Vorbilds.

»Er tut mir fast leid, wie er da sitzt - *mutterseelenallein*.«

Anscheinend ist es der beste Weg, den Respekt vor den eigenen Idolen zu verlieren, ihnen persönlich zu begegnen. *Mutterseelenallein* - Sie verstehen?« Er konnte es sich nicht einmal verkneifen, diesen primitiven Wortwitz zu wiederholen.

Volzotan Smeik gab mir ein geheimes Zeichen, das bedeutete, daß ich mich nicht aufregen sollte. Aber dazu war es zu spät. Äußerlich behielt ich mein nonchalantes Lächeln, aber innerlich fing ich an zu kochen. Fhakir würde besser daran tun, damit aufzuhören.

»Selbst ein Waisenkind hat mehr Familie als unser Blaubär hier«, lachte Nussram, aber niemand lachte mit. »Vielleicht sollte ich ihn adoptieren.«

Ich war tatsächlich bereit gewesen, dieses Duell mit Freude zu verlieren, als Huldigung an mein Idol, als Zeichen meines Respekts vor Fhakirs Leistungen. Aber jetzt wollte ich diesen Kampf nicht nur gewinnen, sondern ich wollte Nussram Fhakir, den Einzigartigen, so besiegen, wie noch nie ein Lügengladiator besiegt worden war.

Nein, ich wollte ihn nicht nur besiegen, ich wollte ihn zerstören, zermalmern, ihn nach allen Regeln der Lügenkunst auseinandernehmen. Ich wollte, daß ihm jedesmal ein Schweißfilm auf der Stirn erscheinen sollte, wenn er meinen Namen oder die Berufsbezeichnung Lügengladiator hörte, solange er lebte. Er hatte mich an meiner empfindlichsten Stelle getroffen und einmal zu oft nachgebohrt. Jetzt war er nicht mehr mein Vorbild, sondern nur einer von meinen zahlreichen Gegnern.

Es war mir egal, daß er Nussram Fhakir, der Einzigartige war.
Ich war Blaubär, der Unbesiegbare.
Der Gong ertönte, und das Duell begann.

Runde I bis Runde 10

In der ersten Reihe saßen wie immer Smeik und sein Hofstaat, Groot, Zille, der Wolpertinger, ein Haufen Yetis und mehrere seiner Gladiatorenschützlinge. Der ahnungslose Chemluth Havanna saß daneben. Smeik lächelte huldvoll in alle Richtungen, rutschte aber nervös auf seinem Sitz hin und her. Er gab mir noch einmal mit einem Blick zu verstehen, was er von mir erwartete.

Nussram Fhakir war der offizielle Herausforderer, also mußte er beginnen. Er servierte zunächst eine Geschichte, die gar nicht einmal so originell war, irgend etwas über einen Greifen, den er angeblich gefangen und dressiert hatte, gekochte Rieseneier zu legen. Aber er versetzte sie mit soviel stimmlicher Delikatesse, mimischer Ausdrucksfähigkeit und gestischer Eleganz, daß die mangelnde Originalität überhaupt nicht in die Waagschale fiel. *Zudem* lösten die respektlosen Bemerkungen über Greifen beim atlantischen Publikum herzliches Gelächter aus, außer bei den Greifen natürlich, die das Stadium stoisch überwachten. Der Applaus war entsprechend und ergab glatte acht Punkte.

Ich wußte, daß er mir an Finessen, Erfahrung und Schwindeltechnik haushoch überlegen war. Es hatte keinen Zweck, ihn jetzt mit einer großen Lügengeschichte übertrumpfen zu wollen, das hatte schon so mancher andere junge Lügengladiatorsbund versucht und war an den Nehmerqualitäten Fhakirs kläglich gescheitert. Ich beschloß, zunächst einmal kleine Brötchen zu backen. Also startete ich mit einer Geschichte, die ich mir schon vor langer Zeit ausgedacht

und sozusagen als Notration aufgespart hatte, wenn mir mal gar nichts mehr einfallen sollte.

Es war ein ganz solides Seemannsgarn, das im wesentlichen davon handelte, daß ich mit einer Schiffsladung Hamster auf hoher See unterwegs war und dabei von Jägerpiraten verfolgt wurde. Die Pointe war, daß ich schließlich mit Hilfe der Hamster in ihren Hamsterrädern Energie erzeugte, die das Schiff antrieb und uns entkommen ließ. Die Geschichte setzte mehr auf den humoristischen Effekt. Dies alles trug ich sauber und ohne Schnickschnack vor, was mir dann auch verdiente sechs Punkte brachte.

Die erste Runde ging an Fhakir. Smeik entspannte sich. Mein Gegner eröffnete die zweite Runde mit einer Geschichte über nattifftoffische Diplomatie. Ein trockenes Thema, möchte man meinen, aber er machte daraus eine spannende Spionagestory, in der er sich Nattifftoffen-Ohren angeklebt hatte und so in oberste nattifftoffische Diplomatentreise vorgedrungen war. Er würzte seine Geschichte mit einigen Seitenhieben auf anwesende Politiker, was vom Publikum mit hämischem Gelächter quittiert wurde. Schließlich verstieg er sich sogar zu der Behauptung, aus Versehen den besagten Nattifftoffen aus dem Fenster geschubst und damit die Zamonischen Erbfolgerempeleien ausgelöst zu haben.

Tosender Applaus, neun Punkte. Ich fing an zu begreifen, warum Nussram Heimvorteil hatte. Er kannte sich viel besser aus mit den lokalen Gegebenheiten, der aktuellen Geschichte von Atlantis und den Bedürfnissen seiner Bewohner.

Ich mußte also, um es in Gladiatorensprache auszudrücken, erst mal die Deckung hochnehmen und einstecken. Während Fhakir es vorzog, mit seinen Erzählungen in atlantischen Gefilden zu bleiben, begab ich mich mit meinen weiterhin auf See. Ich konterte mit einer soliden Lügengeschichte einer Überfahrt mit einer Schiffsladung Angsthasen, die gleichzeitig von einem Gewitter und

von Gespenstern geängstigt wurden. Um die Angsthasen zu beruhigen, so behauptete ich, hatte ich die Gewitterblitze mit bloßer Hand gefangen und verschluckt, was wiederum die Gespenster so beeindruckte, daß sie das Weite suchten. Die Pointe war nicht unbedingt aus dem Holz geschnitzt, mit dem man einen Phakir in die Schranken verweist, aber ich hatte sie sauber serviert. Höflicher Applaus, fünf Punkte.

Nussram ließ sich von seinen ersten Erfolgen nicht aus der Reserve locken, er blieb gelassen und zeigte keine Konzentrationsschwächen, wie es bei unerfahrenen Gladiatoren in solchen Situationen gelegentlich vorkommt.

Seine nächste Geschichte handelte von den blauen Blitzen. Er erzählte eine ausladende Abschweifung ohne eigentliche Pointe, die darüber spekulierte, was die Unsichtbaren Leute unterhalb von Atlantis eigentlich treiben. Er tat dies im Ton einer persönlichen Mitteilung, einer intimen Klatschgeschichte hinter vorgehaltener Hand, womit er das Publikum geschickt zu seinem Komplizen machte.

Phakir behauptete, die Unsichtbaren Leute seien ursprünglich von einem anderen Planeten nach Atlantis gekommen (als Beweis führte er jene Häuser der Stadt an, in denen das Wasser bergauf fließt) und dann in die Kanalisation vertrieben worden.

Er erzählte weiter, daß sie unterhalb von Atlantis ein schreckliches Geheimnis pflegten und daß die blauen Blitze damit im Zusammenhang stünden. Was dieses schreckliche Geheimnis nun sei, gab er nicht preis, er überließ es der Phantasie seiner Zuschauer.

Das war nun eine Geschichte ohne jeden Humor oder ein Tränchen der Rührung, aber sie war so kunstvoll vorgetragen, daß einem kalte Schauer den Rücken hinunterliefen. Außerdem hatte er eine Tabufrage zur Sprache gebracht, die jeden berührte, aber niemand wirklich zu stellen wagte: Was machten eigentlich die Unsichtbaren Leute da unten?

Während ich läppisches Seemannsgarn spann, behandelte Fhakir aktuelle Zeitfragen.

Einen Augenblick herrschte atemlose Stille, dann brandete frenetischer Applaus auf. Zehn Punkte, höchster Wert. Nussram Fhakir hatte gezeigt, daß er nichts verlernt hatte. Dem war nicht viel entgegenzusetzen. Ich antwortete mit einer ziemlich müden Geschichte über yhöllische Kannibalendämonen, in deren Hände ich gefallen war und die mich verspeisen wollten. Mir gelang es, das Wasser im Kochtopf abzukühlen, indem ich um ein letztes Pfefferminzbonbon bat, wodurch mein Atem so frisch wurde, daß ich das Wasser damit zum Gefrieren brachte und es schließlich sogar als Pfefferminzeis an die Kannibalen verkaufen konnte. Das war nun so kindisch, daß es mir verdienstermaßen drei Punkte einbrachte, die niedrigste Punktzahl, die ich je erzielt hatte.

So ging es eine Weile weiter, zur großen Freude von Smeik und zum Entsetzen von Chemluth. Nussram servierte eine brillante Geschichte nach der anderen und kassierte Höchstwerte, ich lieferte Standardqualität und bekam Achtungspunkte. So gingen die ersten zehn Runden an meinen Gegner.

Wie man sieht, spekulierte ich nicht auf einen schnellen Sieg. Lügengladiatorenduelle sind ohne zeitliche Begrenzung, sie dauern so lange, bis einer der Gladiatoren aufgibt. Ich vertraute also auf meine jugendlichen Kraftreserven und hoffte auf Altersschwächen bei Fhakir. Im Laufe eines Duells verschleißten sehr schnell die Stimmbänder, das war eine meiner Stärken, ich konnte dank der intensiven Ausbildung durch die Tratschwellen ohne jede Ermüdung quasseln, auch tagelang, wenn es erforderlich war.

Aber es gab keinen Grund, meinen Gegner zu unterschätzen. Sein Vorrat an frischen Ideen schien unerschöpflich, sein schaupielerisches Können und sein Charme waren auch nach zehn Runden ungebrochen.

Runde 11

*Das
johlende
Pferd*

In der elften Runde wechselte er überraschend die Taktik, verließ sein sicheres Erzählgebiet Atlantis und betrat das meine, die Welt der Phantasie - wohl um zu demonstrieren, daß er dort genauso gut zu Hause war wie ich. Die Lügengeschichte spielte in den Zamonischen Alpen und handelte von einem singenden Pferd, mit dem er im Duett einen Jodelwettbewerb gewonnen hatte. Er imitierte die Stimme des Pferdes mit großer komödiantischer Akkurate-se, wieherte und jodelte. Die Pferdeimitation kam gut beim Publikum an, neun Punkte, ein hoher Wert, wie üblich. Ich entschied, daß dies der Augenblick war, an dem auch ich meine Strategie ändern mußte. Anstatt wie bisher knappe, pointierte Geschichten mit Humor zu erzählen und magere Punkte zu kassieren, mußte ich jetzt ein Glanzlicht setzen, damit das Publikum nicht das Interesse an mir verlor. Also erzählte ich die Geschichte vom Maulwurfsvulkan. »Ich - kann - fliegen.«

So fing ich an, ich warf die Worte einzeln in das Megather-rund und sicherte mir damit zunächst die Aufmerksamkeit des Publikums. Es wurde mucksmäuschenstill. Smeik erwachte aus seinem seligen Tagtraum, in dem er wahrscheinlich Pyras zählte. Chemluth knetete aufgeregt seinen Hut in den Händen.

»Auf meinen ausgedehnten Reisen geriet ich eines Tages auch nach Unbiskant, dem weißen Flecken auf der Landkarte Zamoniens.«

*Die
Geschichte
vom Maul-
wurfsvulkan*

Ein Raunen ging durch die Arena. Ich wußte, in Unbiskant war noch nie jemand gewesen. Der Name war eine Wortverschmelzung von »unbekannt« und »riskant«, den sich der Volksmund ausgedacht hatte. Um diesen Landstrich rankten sich die wildesten Gerüchte und Legenden, die jene über das Finstergebirge, die Süße Wüste und den Großen Wald zusammen in den Schatten stellten.

Bei der Erwähnung des Wortes »Unbiskant« erschien in mei-

nem Gehirn eine Meldung des Lexikons. Ich ließ mich davon nicht irritieren, sondern beschloß spontan, daraus wörtlich zu zitieren:

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Unbiskant: Leicht alberne Wortzusammenziehung als Bezeichnung für einen Landstrich Zamoniens, der bisher vollständig unerforscht ist. Seine Unerforschtheit liegt nicht etwa an seiner exotischen Lage, im Gegenteil, er liegt an zentraler, gemütlich zugänglicher Stelle mitten in Zamonien und ist bequem zu Fuß oder mit dem Rikschataxi zu erreichen. Es ist nur so, daß sich niemand traut, Unbiskant zu betreten. Die größten und waghalsigsten Abenteurer sind bis an seine Grenzen gereist, nur um dort wieder unverrichteter Dinge umzukehren. Es geht eine unterbewußte Warnung von Unbiskant aus, etwas, das jedem empfiehlt, einen Umweg zu nehmen. Man nimmt an, daß Unbiskant aus sogenanntem Telepathischem Treibsand besteht, einer feinflüssigen Sandsorte, die per Gedankenübertragung vor sich selbst warnen kann. Das einzige, was man von Unbiskant definitiv weiß, ist, daß in seinem Zentrum ein Vulkan steht. Weil man ihn nur aus Hunderten von Kilometern Entfernung betrachten kann und er aus dieser Entfernung so harmlos wie ein Maulwurfshügel wirkt, nennt man ihn den »Maulwurfsvulkan«.

Das Publikum nahm derlei Belehrungen über Unbiskant eher murrend zur Kenntnis, das waren zamonische Gemeinplätze. Jeder kannte die Gerüchte um Unbiskant. »Ich war eines Tages unterwegs durch die Salzmarschen der Hochebene von Dull, um einen Brief vom Gouverneur von Ornien zum Bürgermeister von Gralsund zu bringen ...«

Schon wieder murrte das sensationsgierige Publikum, überfordert von so vielen langweiligen Einzelheiten.

»... und ein Geschenk für meine Liebste, die dort ebenfalls auf mich wartete.«

Hier japsten die Frauen im Publikum. »Liebste« und »Geschenk«, das waren Worte, die eine romantische Entwicklung verhiessen.

Ich beschrieb lang und breit einen güldenen Ring, den ich von den besten Goldschmiedetwerpen in Florinth hatte schmieden lassen. Ich ließ mich langatmig über die Karatzahlen der Goldschichten, die Formen der glückbringenden Ornamente und den Text der Liebesschwüre aus, die ich in den Ring hatte eingravieren lassen. Die Frauen hörten aufmerksam zu, während einige Männer gelangweilt stöhnten und ein paar Blutschinken Lippenfurze von sich gaben. Dann fügte ich wie beiläufig hinzu, daß der Ring mein ganzes Vermögen verschlungen hatte, und ich merkte noch an, daß ich etwas unsicher sei, ob er auch passen würde, hatte ich ihn doch nach meinem Augenmaß fertigen lassen. Nun beschrieb ich die Geliebte. Ich nahm mir jenes Traumgeschöpf zum Vorbild, das mir die hypnotische Flüssigkeit der Waldspinnenhexe vorgegaukelt hatte. Als ich die Blaubärin dem Publikum beschrieb, zerriß es mir beinahe das Herz, so sehr hatte sich ihr Bild in mir eingeprägt. Meine Qual machte meine Beschreibung nur noch eindringlicher, die Frauen auf den Rängen seufzten und entfalteten ihre Taschentücher in Erwartung eines freudentränenreichen Wiedersehens.

»Ich durchschritt also zügig die Salzmarschen an der Stelle, wo der schilfige Rohrbewuchs des tundraartigen Erdreichs in moosige Kleinflora übergeht...«

Wieder stöhnte das Publikum. Geographische Genauigkeit war im Megather nicht gefragt.

»... als ich die Stimme des *Treibsands* von Unbiskant in meinem Kopf hörte.«

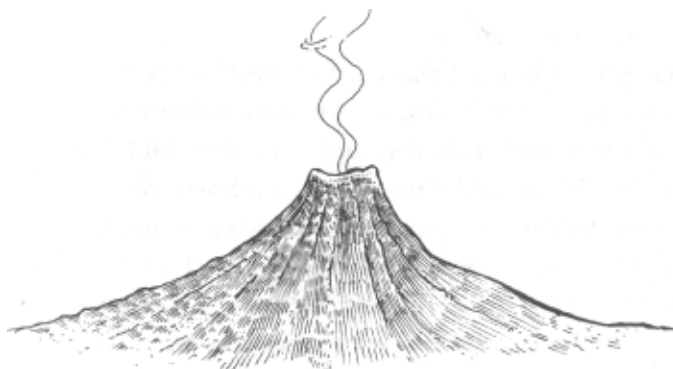
Das Murren verstummte.

Treibsand.

Allein das Wort verheißt Spannung: die unsichtbare lauern-
de Gefahr, in die Unschuldige geraten können, eine Gefahr
dazu, die einen ganz langsam in die Tiefe zieht, die entwe-
der zu einem qualvollen Tod führt oder zu hochdramati-
scher Rettung. Treibsand ist einfach unschlagbar, wenn man
ein Publikum in seinen Bann ziehen will. Wenn der Sand
auch noch sprechen kann - um so besser.

»**Bleib stehen!**« summte der Sand in meinem Kopf, »**geh
nicht weiter! Du wirst in mir versinken!**«

Ich blieb stehen. In meiner Ungeduld, Gralsund zu errei-
chen, hatte ich überhaupt nicht auf die Veränderungen in
der Landschaft geachtet. Ich hatte die Salzmarschen längst
hinter mir und stand direkt an der Grenze zu Unbiskant. In
der Ferne dampfte niedlich der Maulwurfsvulkan.«
Ich wußte, vor den Augen meines Publikums würde jetzt
ein Bild des Maulwurfsvulkans erscheinen, so wie ihn viele
von ihnen ja schon aus der Ferne gesehen hatten.



»Ich überlegte. Ein Umweg um Unbiskant würde einen zu-
sätzlichen Fußmarsch von gut zwei Monaten erfordern,
vielleicht mehr. Was war das überhaupt für ein Ding mit
diesem Land? Keiner hatte es je betreten. Woher sollte man
wissen, daß es wirklich gefährlich war?
»**Von mir**«, säuselte der Treibsand. »**Ich bin Treibsand, der
es gut meint! Das ist sehr selten. Eigentlich ein Wider-**

spruch in sich selbst. Geh einfach weg. Geh, bevor es zu spät ist!««

Mit der Stimme des Treibsandes zu reden, war ein erzählerisches Risiko. Viele der Anwesenden kannten diese Stimme, hatten sie bei ihren Exkursionen an die Grenzen Unbiskants selber im Kopf gehört. Es war ein beliebtes Ferienvergnügen der Atlanter, dorthin zu reisen und sich vom Treibsand wieder nach Hause schicken zu lassen. Die Stimme mußte etwas Rauhes, Sandiges, aber auch Elegantes, Verlockendes und Gefährliches haben, also ließ ich sie klingen wie eine Kobra, die sich über Schmirgelpapier schlängelt, ein rauhes Gurgeln der Stimmbänder, gemischt mit gefährlichem Zischeln.

»Vielleicht ist das ja auch ein Trick, dachte ich. Vielleicht steckt Unbiskant ja auch voller ungehobener Schätze, oder Bodenschätze. Vielleicht war diese Stimme ja auch irgendein raffinierter Geräuscheffekt, vielleicht waren es Geräuschwellen, ferngesteuert - es gibt da die unglaublichsten Sachen! Ich bin zur Nachtschule gegangen, mich kann man nicht so leicht austricksen.

›Hier gibt es keine Schätze, Schätzchen! Nur mich, den Treibsand. Wenn du mich betrittst, sinkst du ein wie in Friedhofesumpf. Ich verstopfe dir den Hals, die Nase und die Ohren, und dann ... Ah, ich hasse diesen Aspekt des Versinkens, er hat mit erstickten Schreien zu tun und grausigen Skeletten, die in mir verbleichen ... Deswegen rate ich dir im Guten: Geh weg! Hau ab! Vertrete dir ein bißchen die Beine. Es gibt einen sehr schönen Wanderweg an der Dämonenklamm vorbei. Die Gebirgsdämonen da sind harmlos, sie werfen nur mit Edelweiß. Du gehst dann südöstlich, überquerst den Klammfluß an der Flußenge bei Buchting, da kannst du praktisch durchwaten, und hältst dich dann ...«

›Du willst mich reinlegen. Du hast was zu verbergen. «

›Hab ich nicht. «

›Hast du doch.«

»Hab ich nicht.«

»Hast du doch.«

»Na schön - du willst nicht anders. Na los, komm rein. Ich bin gar kein Treibsand. Ich bin solider Wüstenboden. Und der Krater des Maulwurfsvulkans ist voll mit Gold und Diamanten. Dagegen kannst du den Ring für deine Geliebte vergessen. Da könntest du Schätze für sie abstauben - du glaubst es nicht! «

»Woher weißt du von meinem Ring?«

»Ich kann schließlich Gedanken lesen. Ist dir noch nicht aufgefallen, daß wir uns unterhalten, ohne daß du die Lippen bewegst?«

Ich überlegte einen Augenblick und wog die Situation ab. Auf die eine Waagschale legte ich meine Vernunft, meine natürliche Vorsicht und die Ratschläge des Treibsands. Auf die andere Waagschale legte ich meine Neugier, meine angeborene Dummheit, meinen Verdacht des großangelegten Betrugs und ein paar Zentner Gold und Diamanten für meine Geliebte. Raten Sie, auf welcher Seite sich die Waagschale deutlich senkte?«

Die Damen im Publikum holten tief Luft. Die Männer krallten sich in die Stuhllehnen. Die Wolterken, die weder Männlein noch Weiblein waren, hielten sich die Ohren zu. Chemluth biß in seine Mütze.

»Ich ging drei Schritte nach vorn und *versank im Treibsand*.«

Ich ließ den Satz eine Weile im Raum zittern. Sie hatten jetzt eine dramatische Versink-Arie erwartet, mit Rettung in letzter Sekunde, vielleicht durch einen Rettungssaurier oder einen Treibsandhosenenträger. Nichts da. Ich versank einfach. Blub.

Ich legte eine lange Kunstpause ein. Ich sah aus dem Augenwinkel zu Smeik hinüber, der versuchte, seinen gleichgültigen Gesichtsausdruck aufrechtzuerhalten, aber ich konnte sehen, wie seine Kiemen vor Anspannung zuckten. »Ich hatte mich also geirrt, und der Treibsand behielt recht. Ich würde sterben, mit der Lunge voll Sand - und ja, sogar

verdientermaßen! Ich hatte nicht nur das großmütige Angebot des Treibsands ausgeschlagen, sondern ihn auch noch beleidigt. Ich hatte den Tod verdient.

›**Nett, daß du das so siehst**‹, rieselte der Treibsand in meinen Ohren, ›**aber späte Reue hilft dir nichts mehr. Du bist erledigt. Leider.**‹

›Kann man da gar nichts mehr machen?‹ dachte ich zurück.

›Kannst du dich nicht vielleicht ein bißchen verdichten oder so, damit ich Halt finden und mich freistrampeln kann?‹

›**Tut mir leid, ich bin Treibsand, kein Beton und auch kein Rettungsring. Verdichten ist völlig gegen meine Natur. Ich habe dich gewarnt, du hast mir nicht geglaubt, das ist jetzt das Ergebnis. Oh, wie ich es hasse, immer recht zu behalten! Gleich kommt der Teil mit den erstickten Schreien ... Und bald bist du nur noch eins von vielen Skeletten, die in mir ... Entschuldigung, ich bin takdos! Aber ich kann bedauerlicherweise wirklich nichts mehr für dich tun, außer ...**‹

Außer? Das klang nach einer Hoffnung!

›Außer was? Außer was?‹

›**Naja ... ich könnte dich höchstens noch etwas schneller reinrutschen lassen. Das beschleunigt die Sache ein wenig. Manche bevorzugen das. Es kürzt die Qualen wirklich enorm ab. Zumindest zeitlich.**‹

›Vielen Dank.‹

›**Schon gut!**‹

Der Treibsand tat mir den Gefallen. Ich rutschte also noch tiefer in ihn hinein.«

Man hätte eine Zwergpiratenharpune fallen hören können. Tausende von Augenpaaren und einzelne Zyklopenaugen starrten mich an. Volzotan Smeik beugte sich nach vorne. Und dann geschah etwas völlig Unerwartetes. Nicht für das Publikum, sondern für mich: Mir ging die Luft aus. Nicht im Treibsand ging mir die Luft aus, sondern die Luft aus meiner Treibsandgeschichte. Ich hatte mich wie immer in diese Sa-

che hineingequasselt, in der Hoffnung, daß mir schon irgend etwas einfallen würde.

Aber mir fiel nichts ein. Das war mir noch nie passiert. Ich sah panisch zu Nussram Fhakir hinüber, der mich höhnisch musterte. Sein Gladiatoreninstinkt sagte ihm, daß dies keine Kunstpause war, sondern ein glatter Fadenriß.

Das Publikum startete mich erwartungsvoll an.

Äußerlich blieb ich völlig gelassen. Innerlich wühlte ich mein Gehirn nach einer Idee durch und durch wie eine Schublade nach der fehlenden Socke.

Nichts.

Fhakir beugte ganz leicht den Oberkörper, wie eine Kobra, bereit, jederzeit zuzustoßen.

Treibsandmaulwürfe, meldete sich da so unvermittelt wie überraschend das Lexikon in meinem Kopf, so daß ich umgehend laut daraus zitierte:

Treibsandmaulwürfe, unbiskantische: Säugetiergattung aus der Ordnung der Insektenfresser, entfernt verwandt mit dem Zamonischen Weißbauchlemming. Es sind gedrunge gebaute Wühltiere mit großen, paddelähnlichen Grabfüßen und geringem Verstand. Sie leben ausschließlich in den großen Treibsandfeldern Unbiskants und zeigen in zyklischen Abständen ein rituelles Selbstzerstörungsverhalten, das mit dem unbiskantischen Maulwurfsvulkan zusammenhängt. Treibsandmaulwürfe werden bis zu zwei Meter groß und können sich in Treibsand fortbewegen wie Fische im Wasser.

»Ich sank also immer tiefer in den Treibsand!« rief ich ins Rund. »Plötzlich berührten meine Füße etwas Weiches, Pelziges! Ehe ich mich versah, saß ich auf dem Rücken eines großen Tieres.

›Das ist ein Treibsandmaulwurf‹, sagte der Treibsand.

›Geht's noch?‹

›Nicht mehr lange‹, dachte ich zurück. ›Mir geht die Puste aus.‹

›Das ist deine einzige Chance. Klammere dich an dem

Maulwurf fest. Er ist garantiert auf dem Weg zum Vulkan. Es ist wieder mal soweit. Das spüre ich an den Vibrationen.««

Ich hatte keine Ahnung, was wieder soweit sein sollte, es war mir auch egal, ich wollte nur raus aus diesem Treibsand, denn mir ging wirklich die Puste aus.
»Flink wie ein Delphin glitt der Maulwurf durch den Treibsand, der mir nur so um die Ohren rauschte. Ich krallte mich in seinem Fell fest, entschlossen, nicht eher loszulassen, bis wir auftauchten. Aber wir tauchten nicht auf. Wir tauchten ab.«

Wir tauchten nicht auf. Wir tauchten ab.

Großartig! Ich quatschte mich immer tiefer in Schwierigkeiten. Das Publikum japste nach Sauerstoff.

»Es ging steil nach unten, immer tiefer, immer tiefer. Mein letztes Stündlein hatte geschlagen! In meiner Lunge befand sich noch genau ein Atom Atemluft, um das sich beide Lungenflügel rissen.

›**Ihr seid da!**‹ sagte der Treibsand in meinem Kopf.
›**Schwein gehabt! Du hast mehr Glück als Verstand.**‹

Dann plötzlich stürzten wir ins Freie. Luft! Endlich Sauerstoff!«

Ja, endlich. Die Zuschauer holten tief Luft.

»Was war geschehen?« rief ein aufgeregter Nattifftoffe.

Ja, was war geschehen? Gute Frage. *Was war geschehen?*

Ich hatte keine Ahnung.

»Was war geschehen?« schrie ich dramatisch ins Publikum.

»Was war geschehen?«

Ich dachte fieberhaft nach.

»Wir waren durch den Treibsand in eine unterirdische Höhle gelangt. Das war geschehen! Eine große Luftblase unter Unbiskant, in die wir gestürzt waren. Überall standen andere Maulwürfe und riefen durcheinander:

›Dies ist der Platz! Das ist die Zeit. Dies ist der Platz! Das ist die Zeit!‹«

Erst einmal aus dem Gröbsten raus, log ich dreist weiter:

»Was für ein Platz? Was für eine Zeit? Ich konnte nur feststellen, daß wir uns in einer Art riesigem Brunnenschacht befanden. Ringsum Wände aus massivem Treibsand, bis hinauf zu einem runden Loch, durch das etwas Tageslicht hereinfiel. Es mußten ein paar hundert Meter bis dort oben sein. ›Dies ist der Platz! Das ist die Zeit!‹ riefen die Maulwürfe. ›Platz! Atz!‹ echoten die Wände zurück. ›Zeit! Eit!‹«

Wieder einmal blickte ich in das weite Rund. Es war still wie im Großen Wald. Nussram sah demonstrativ gelangweilt auf seine Fingernägel. Smeik beriet sich mit seinem Wolpertinger. Chemluth gab mir Zeichen. Mit dem Finger schnitt er sich symbolisch die Kehle durch, um mir zu bedeuten, daß ich langsam Schluß machen sollte. Noch nie hatte ein Lügengladiator derart lange geredet.

Dabei log ich mich gerade erst warm.

»Ich bat einen der Maulwürfe um Aufklärung. Um seine lange, sehr feierlich vorgetragene und mit zahlreichen Abschweifungen in die Geschichte der Treibsandmaulwürfe durchsetzte Erklärung abzukürzen, hier eine knappe Inhaltsangabe: Der Maulwurfsvulkan ist ein tätiger Vulkan, der exakt alle sieben Jahre ausbricht, am siebten Siebten um sieben Uhr sieben. Es gibt ein paar Spitzfindige, die behaupten, es wäre sogar genau auf die siebte Sekunde, siebte Zehntelsekunde siebte Hunderstelsekunde, siebte Tausendstelsekunde, siebte ...«

Das Publikum stöhnte gepeinigt auf.

»Naja, und so weiter, aber das tut hier nichts zur Sache. Tatsache ist, daß jeder Treibsandmaulwurf, der älter als sieben Jahre ist und etwas auf sich hält, sich an diesem Tag zum Maulwurfsvulkan begibt.«

Vulkan. Wenn es ein Wort gibt, das eine spannungsversessene Gemeinde noch mehr in Entzücken versetzt als *Treibsand*, dann ist es *Vulkan*, sofern man hinzufügt, daß es ein tätiger Vulkan ist, möglichst kurz vor seiner Lieblingsbeschäftigung, dem *Ausbruch*. Und eine exakte Zeitbestimmung, wann ein tätiger Vulkan ausbrechen wird, gehört zu

den beliebtesten Dienstleistungen, die man einer Meute von Lügenduellsüchtigen bieten konnte. Die Unruhe im Stadion wurde immer stärker. Selbst Fhakir hob verstohlen eine Augenbraue, aber auf ihn achtete sowieso niemand mehr.

Ich fuhr mit gesenkter Stimme fort:

»Ein mächtiges Rumpeln ging durch den Vulkan, als würde ein Bollogg mit einer Gewitterwolke gurgeln. Eine ungute Ahnung stieg in mir hoch, wie ... *wie Lava in einem Vulkanschacht!* Ich fragte den Maulwurf, welches Datum wir hatten. ›Den siebten Siebten‹, sagte er.«

Jetzt tat ich etwas Unerhörtes: Ich machte eine Pause. Nein, keine Kunstpause, sondern eine richtige Pause, eine Brotzeit sozusagen. Mir war eingefallen, daß ich noch ein Butterbrot in der Tasche hatte, von Chemluth eingepackt, damit ich mich vor dem Kampf stärken konnte. In der Aufregung war ich nicht dazu gekommen. Ich packte das Butterbrot feierlich aus und fing an zu essen.

Das Publikum ächzte und raunte. Smeik beriet sich aufgeregt mit seinem Hofstaat. Chemluth hatte sich die Mütze übers Gesicht gezogen. Es war nicht vorgesehen, daß während eines Lügenduells pausiert wurde, aber es war auch nicht ausdrücklich verboten. Ich hatte eine Gesetzeslücke entdeckt.

Gemütlich aß ich mein Brot weiter. Ich kaute jeden Bissen siebenmal. Dazwischen machte ich Unterbrechungen, sozusagen Pausen in der Pause. Noch niemand in der Geschichte der zamonischen Unterhaltungskunst hatte es gewagt, sein Publikum derart auf die Folter zu spannen. Als ich fertig war, faltete ich das Butterbrotpapier akkurat wieder zusammen und steckte es in die Tasche. Dann lehnte ich mich entspannt zurück, drehte Däumchen und brummte zufrieden vor mich hin, als hätte ich völlig vergessen, wo ich war. Gleich würden sie mich lynchen. Urplötzlich riß ich so unvermittelt den Arm hoch, daß das ganze Publikum beinahe geschlossen vom Stuhl fiel.

»DER VULKAN BRACH AUS!« schrie ich. »Und wir mitten drin!«

Eine Nattiftoffin in der ersten Reihe wurde ohnmächtig.

Niemand kümmerte sich um sie.

»Die Maulwürfe und ich standen gemeinsam auf einem erkalteten Stopfen aus Lava, der nun vom Ausbruch des Vulkans nach oben getrieben wurde. Es war ... es war ...Wie soll man das Gefühl beschreiben, von einem Vulkan ausgespien zu werden?«

Ich überlegte.

»Es ist, als würde man von einer Kanone abgeschossen, die auf dem Rücken einer fliegenden Rakete steht. Der Druck, dem wir ausgesetzt waren, preßte uns alle auf den Stopfen. Wir wurden plattgedrückt wie Pfannkuchen, während die runde Öffnung aus Tageslicht immer schneller auf uns zu kam. Wir schossen mit dem Stopfen ins Freie, höher und immer höher, viele, viele Kilometer hoch.«

Kunstpause, ganz kurz.

»Dann gab es einen merkwürdigen Augenblick, als der Stopfen seinen höchsten Punkt erreicht hatte: Wir lösten uns von ihm und hingen für einen Augenblick wie schwereelos in der Luft. Wir waren jetzt so hoch, daß wir direkt in den Weltraum sehen konnten, ein Vergnügen, das ansonsten nur Riesenbolloggs vergönnt ist.«

Die Zuschauer wußten ja nicht, daß ich an der Traumorgel den Blick eines Bolloggs ins Weltall genießen durfte, daher waren sie auch mächtig beeindruckt von der detailreichen Beschreibung unseres Sonnensystems, die ich ihnen nun gab. Ich geizte auch nicht mit wissenschaftlichen Daten über die verschiedenen Planeten, ihre Oberflächenstruktur, ihre atmosphärischen Bedingungen, lauter Wissen, das ich in der Nachtschule erworben hatte. Etwa eine halbe Stunde quälte ich sie mit todlangweiligen astronomischen Einzelheiten, dann fuhr ich abrupt fort:

»Und dann stürzten wir ab.«

Einige Zuschauer mit schwachen Nerven verließen die

Arena, hier und da entstanden kleine Tumulte, Riechfläschchen wurden herumgereicht.

»Die Maulwürfe jauchzten vor Vergnügen. Kein Wunder, sie waren ja blind und konnten nicht sehen, was ich sah: Die Erde, die rasend schnell auf uns zu kam. Beziehungsweise: wir auf sie.«

Die Nattifftoffen wackelten mit den Ohren, ein Zeichen extremer Erregung.

»Die Maulwürfe hatten die Arme ausgebreitet und sausten quiekend um mich herum wie ein Schwalbenschwanz. Es sah wirklich so aus, als könnten sie fliegen. Und jetzt kommt das Verblüffendste: Sie konnten tatsächlich fliegen.« Man staunte.

»Ja - jeder kann das. Sogar Sie. Ja, Sie!« Ich zeigte auf eine Zuschauerin, die mich mit offenem Mund anstarrte. »Um fliegen zu lernen, kommt es nur auf die Höhe an, aus der man abspringt. Ein Sprung von einem Haus reicht da nicht, auch nicht einer von einer Brücke oder aus einem Fesselballon. *Nur der Schuß aus einem Vulkan bringt einen in die Höhe, die man braucht, um fliegen zu lernen.* Das Problem war nur: Ich war erstarrt vor Angst. Ich hatte die Beine angezogen und die Arme eng um den Körper geschlungen und schoß wie eine Kugel auf die Erde zu. Die Maulwürfe konnten mir nicht helfen, denn sie sahen mich ja nicht. Um fliegen zu lernen, muß man die Arme ausbreiten.«

»Dann breite endlich die Arme aus, du Blödmann!« schrie ein aufgebracht Blutschink aus der hintersten Reihe.

Ich hatte den Spannungsbogen beinahe überspannt. Jetzt mußte ich dem Publikum endlich geben, was es verdiente.

»Ich breitete die Arme aus - und ich flog! Ich stürzte nicht mehr, sondern zog wie ein Adler majestätische, langsame Kreise, trudelte in einer weiten Spirale nach unten. Einige der Maulwürfe waren schon gelandet.

Unter mir lag Gralsund, die Stadt, für deren Bürgermeister ich die wichtige Nachricht zu überbringen hatte und in der meine Geliebte wohnte. Nein - ich landete nicht nur zart

wie eine Feder in Gralsund, sondern genau auf dem Schoß meiner Geliebten, die im Garten saß und auf mich wartete.

Im Niedersinken griff ich in die Hosentasche und suchte nach dem güldenen Ring. Nanu? Ich war sicher, ihn dort verstaubt zu haben. Aber da war kein Ring!«

Die Frauen im Stadion schrien entsetzt auf. »Hatte ich ihn etwa im Treibsand verloren? Oder im Vulkan? Während des Fluges? Die Möglichkeiten waren mannigfach. Panisch wühlte ich in dem Treibsand, der sich noch in meiner Hosentasche befand. Nichts. Kein Ring!«

Erste Taschentücher wurden benetzt. Schluchzen in der Menge.

»**Guck doch mal in der anderen Hosentasche nach**«, empfahl der Treibsand.

Ich griff in die andere Tasche - und tatsächlich, da war der Ring! Kurz vor dem Hinsinken in den Schoß meiner Geliebten holte ich ihn hervor, streifte ihn, während sich unsere Lippen zum Kuß trafen, über ihren Finger, und siehe da: Er paßte wie angegossen.«

Stille. Absolute Stille.

Lärm. Tosender Lärm.

Die Zuschauer waren außer Rand und Band, auch die vornehmeren unter ihnen. Stühle wurden aus der Verankerung gerissen. Einen solchen Applaus hatte das Megather noch nie erlebt.

Zugegeben, die Geschichte war nicht von schlechten Eltern, aber mit so einer Reaktion hatte ich nicht gerechnet. Was ich damals gar nicht wußte, war, daß ich das Happy-End erfunden hatte, die romantische Geschichte mit glücklichem Ausgang.

Zuvor hatten alle zamonischen Geschichten, insbesondere die der Lügengladiatoren, entweder gar kein Ende gehabt, höchstens eine Pointe, oder das Ende war tragisch, voller Elend, Trauer, Mord und Totschlag. Der Held starb, die Heldin starb, der Bösewicht starb, der König starb, die Königin starb und natürlich alle Untertanen. Am Schluß aller zamo-

nischen Geschichten der damaligen Zeit waren immer alle tot.

So naß mein Tal, der dramatische Heimatroman von Saittham Treb-Eis, endete damit, daß alle handelnden Personen im Regen ertranken. In Hildegunst von Mythenmetz' meistgelesenem Roman *Der gebratene Gast* gab es allein zwölf-tausend Tote, in seinem Gesamtwerk mehrere Millionen, und die meisten starben am Schluß. Es gab Schriftsteller-schulen, an denen gelehrt wurde, daß in allen künstlerischen Geschichten das ganze Personal zu Tode zu kommen hat und wie man das am raffiniertesten anstellt, mit Degen und Glasdolch, mit Gift, fingiertem Unfall oder Totschlag, Krankheit oder Weltuntergang. Jeder Dichter wetteiferte mit seinen Kollegen darum, wer sich das blutrünstigste, tra-gischste und leichenübersätteste Ende einer Geschichte aus-denken konnte, und die, denen es gelang, wurden als Ge-nies gefeiert.

Es gab Literaturpreise, deren Verleihung sich daran orien-tierte, wie hoffnungslos das Ende eines Buches war. In vie-len Theatern Zamoniens trugen die Zuschauer in den ersten Rängen abwaschbare Bekleidung, weil in den meisten Ins-zenierungen das künstliche Blut nur so spritzte. Schriftstel-ler, die es wagten, Romane mit untragischem Ende anzubie-ten, wurden mit Stöcken aus den Verlagen getrieben. Ich stillte ein Bedürfnis, von dem die Zuschauer nicht ein-mal geahnt hatten, daß sie es besaßen. Überall wurden Ta-schentücher gezückt, Freudentränen über den glücklichen Ausgang vergossen, manche lagen sich, halb lachend, halb weinend, in den Armen. Chemluth tanzte einen kleinen Re-genwaldtanz.

Nur zwei Personen zeigten keine Regung: Der eine war Vol-zotan Smeik. Er sah mich nur mit seinen kalten Haifischau-gen an. Sein Hofstaat quasselte aufgereggt durcheinander. Der andere war der Einzigartige. Wenn ich Nussram Fhakir beeindruckt hatte, dann ließ er sich jedenfalls nichts davon anmerken. Teilnahmslos sah er in die Menge und wartete,

daß sie sich beruhigte. Ich hatte schließlich nur eine Runde gewonnen und er schon zehn. Wie schon erwähnt:

Bin Lügenduell dauerte so lange, bis ein Gegner aufgab. Es war nicht festgelegt, wie viele Runden es gab und wie lange eine davon zu sein hatte. Manche Runden waren in fünf Minuten vorbei, manche in einer Stunde, es hat Lügenduelle gegeben, die bis zu vierzig Runden währten.

Unseres sollte hundert dauern.

Runde 12 bis Runde 22

Die nächsten elf Runden gingen alle an mich. Der Bann war gebrochen, der Heimvorteil Fhakirs vergessen, die Gunst des Publikums auf meiner Seite. Mein Gegner kam nicht schlecht dabei weg, seine Geschichten waren nach wie vor brillant, aber ich lag immer mit ein oder zwei Punkten vorn. Um ehrlich zu sein: Ich setzte weiterhin auf die anwesenden Damen unter den Zuschauern. Die folgenden Lügen hatten alle einen romantischen Aspekt, es ging um große Gefühle, ewige Treue, Liebesschwüre, dramatische Trennungen und gebrochene Herzen, alle hatten ein Happy-End, und es kam immer ein Ring darin vor. Wenn die Frauen applaudierten, taten dies ihre Männer um so heftiger, um ihnen zu gefallen. Nach elf Geschichten gingen mir allerdings die Stoffe aus, die sich mit der romantischen Übergabe von Goldringen verknüpfen ließen. Das Interesse des Publikums an schmachttenden Prinzessinnen erlahmte außerdem zusehends.

Runde 23 bis Runde 33

Nussram Fhakir witterte die Gunst der Stunde und verlegte sich auf einen ganz anderen Themenbereich: die zamoni-sche Dämonologie. Das war eine seiner Spezialitäten, wie

ich aus der Lektüre seiner Biographie wußte. Nirgendwo auf der Welt gibt es mehr Dämonen als in Zamonien, und nirgendwo konzentrierten sie sich stärker als in Atlantis. Es gab Gebirgsdämonen, Erddämonen, Luftdämonen, Wasserdämonen, Tierdämonen, Sumpfdämonen, Schilfdämonen, Moosdämonen, Zwergdämonen, Dämonenriesen und die bekannten Rikschadämonen. Jeder Bewohner von Atlantis war entweder mit einem oder mehreren Dämonen bekannt, verwandt, verschwägert, verheiratet, befreundet oder selber einer.

Nun war mit der Zeit mit den Dämonen eine Veränderung vorgegangen. Früher hatten sie ausschließlich Angst und Schrecken unter den anderen Lebensformen verbreitet, sich vorwiegend nachts herumgetrieben, in Wäldern Wanderern aufgelauert, in Gewitternächten in Kaminen rumort, Kinder erschreckt und so weiter. Als dann die Dämonenbevölkerung immer mehr zunahm, wurden die Belästigungen durch sie zur Tagesordnung. Es war normal, daß ein Dreizüngiger Moosdämon mit einer blutigen Axt im Kopf über die Bettkante lugte und heulte wie ein Nachtgespenst, wenn man sich zur Ruhe legte.



Man erschreckte sich nicht mehr, wenn bei einem Waldspaziergang ein Gnom hinter einem Baum hervorsprang und schreckliche Grimassen schnitt. Nicht einmal die Kinder ängstigten sich noch, wenn die Kohlendämonen unter der Kellertreppe randalierten. Man hatte sich nach und nach an sie gewöhnt: Niemand in Zamonien fürchtete sich mehr vor einem Dämon.

Die Dämonen selbst änderten ihr Verhalten, sie paßten sich den allgemeinen Gepflogenheiten an, ergriffen bürgerliche Berufe, fügten sich ins allgemeine Stadtbild. Bald war es keine Besonderheit mehr, sich von einem Dämonen die Brötchen backen oder durch die Stadt tragen zu lassen. Es gab sie in jedem Kegelklub und Gesangsverein, sie fegten den Bürgersteig und waren im Stadtparlament, selbst einige der gefeiertsten Gebba-Spieler und Lügengladiatoren waren Dämonen.

Im Widerspruch dazu waren sie allerdings immer noch sehr häßlich. Verzernte Grimassen, lange gelbe Zähne, sichtbares Zahnfleisch, verdrehte Augen, heraushängende Zunge, Haare in den Ohren, bunte Lippen, Hörner auf dem Kopf, Warzen im Gesicht, Stachelhaare - all das waren typische Merkmale, gegen die sich wenig ausrichten ließ. Dennoch versuchten es die eitleren unter ihnen immer wieder. Sie ließen sich die Zähne bleichen und die Lippen entfärben, versuchten, ihre Zungen im Zaum zu halten und nicht zu toll mit den Augen zu rollen, sie verdeckten ihre Homer mit grotesken Hüten, trugen maßgeschneiderte Kleidung und taten auch ansonsten alles, um nicht zu sehr aufzufallen. Diesen gesellschaftlichen Aspekt machte sich nun Nussram für seine nächsten Geschichten zunutze. Sie waren nichts anderes als aufgedonnerte Dämonenwitze (die in Atlantis sehr populär waren), aber er hatte sie künstlerisch aufbereitet mit abwechslungsreichen Dämonenimitationen, gewagten politischen Anspielungen und vor allen Dingen einem intimen Wissen über dämonologische Gepflogenheiten, das nur aus der persönlichen Erfahrung kommen konnte. Er

imitierte das Lispeln der Rikschadämonen, die ungelenten Bewegungen der balinesischen Schattengespenster, das Schielen der japanischen Grimassengrusler. Er beherrschte all ihre Dialekte, die verschluckten Konsonanten der yholli-sischen Galgentritsche, das Gestotter der Berggeister aus dem Erzgebirge, die Grunzlaute der irischen Moorgnome. Jede Geschichte war eine parodistische Meisterleistung. Dennoch trat er den Dämonen nicht zu nahe, es gelang ihm, ihre Schrullen und bizarren Verhaltensweisen so liebenswürdig darzustellen, daß die zahlreich im Publikum anwesenden Dämonen selbst am heftigsten applaudierten. Meine Geschichten waren weniger erwähnenswert, aber ich hielt mich wacker. Sechs von elf Runden gingen an ihn, aber auch meine Punkte konnten sich sehen lassen. Das Applausniveau blieb bei Fhakir hoch, bei mir im mittleren Bereich.

Runde 34 bis Runde 45

Dann kam eine Ermüdungsphase für alle, auch für das Publikum. Wir mußten beide etwas kürzertreten, Energien sammeln, ausruhen, Phantasie tanken. Die Aufmerksamkeit und Begeisterungsfähigkeit der Menge hatte deutlich nachgelassen, es wurde unruhig im Megather. Viele Zuschauer standen auf und verpflegten sich mit Maiskolben und heißem Bier.

Die nächsten zwölf Runden waren daher ausgeglichen und auf ziemlich niedrigem Punktniveau, keiner von uns beiden erreichte mehr als fünf Punkte. Dazu waren die Geschichten auch zu läppisch und der Applaus zu mau, wir griffen beide zu Routinetricks, erzählten alte Geschichten in neuen Variationen, knüpften gegenseitig an Pointen des anderen an, traten erzählerisch auf der Stelle, versuchten uns zu schonen, wir kämpften wie zwei müde Boxer, die sich für ein paar Runden aneinanderlehnen.

Runde 46 bis Runde 57

Im nächsten Dutzend Runden konnte ich wieder Boden gutmachen. Nussram Fhakir zeigte jetzt doch gelinde Verschleißerscheinungen.

Mittlerweile erkannte ich, warum Smeik mich so eindringlich darum gebeten hatte zu verlieren. Auf langer Distanz machte sich der Altersunterschied bemerkbar, ich hatte einfach die bessere Kondition, den längeren Atem, die jüngeren Stimmbänder. Die (nur für den Profi wahrnehmbaren) Konditionsschwächen Fhakirs versetzten mich in beherrschte Euphorie. Wir hatten jetzt nahezu sechzig Runden gekämpft, die Punkteverteilung war ungefähr gleich. Ich lief zu *neuer* Hochform auf, die Geschichten fielen mir einfach so zu, wie bei meinem ersten Gladiatorenkampf mit dem Stollentroll. Mehr noch, die Ideen sprudelten derart massenhaft, daß ich mehrere Geschichten zu einer verband, in einer Runde Material für fünf weitere bündelte und mit den Ideen nur so um mich warf. Das Publikum kam wieder in Schwung.

Reserven

Eigentlich war es gegen alle Regeln und gegen jede Vernunft, derart verschwenderisch mit seinem Lügenrepertoire umzugehen, aber ich hatte das Gefühl, ein Faß ohne Boden angestochen zu haben. Wo das herkam, war noch viel mehr.

Ich erzählte von meinen Abenteuern auf der Sireneninsel, von meiner Fähigkeit, aus jedem beliebigen Stück Holz ein Kunstwerk blasen zu können, vom Zacken, den ich aus Neptuns Krone gebrochen hatte. Ich berichtete über einen Aufzug, mit dem ich zum Mittelpunkt der Erde gereist war, vom Krokodilstränensammeln am Amazonas und davon, wie ich das Nordlicht eigenhändig an den Himmel malte, mit dem Schweif eines Kometen, den ich zugeritten hatte. Ich gab Einblicke in mein Berufsleben, erzählte von meinen Beschäftigungen als Sternendekorateur, Schluckaufheiler, Äquatorkontrolleur, Unterwasserpolicist, Wellenfriseur und

Gezeitendirigent. Unter dem Siegel strengster Geheimhaltung vertraute ich dem Publikum an, daß ich es gewesen war, der die Weltmeere versalzt, den Polarkreis vereist und die Süße Wüste ausgedörrt hatte.

Ich gestikulierte, führte eindringliche Pantomimen vor, machte großzügigen Gebrauch von meiner Theaterstimme und verrenkte mich in meinem Sessel, um auch noch den letzten Lacher aus dem endlich wieder begeisterungsfähigen Publikum herauszuquetschen. Man belohnte mich dafür mit neuen Höchstwerten, keine Geschichte bekam weniger als neun Punkte.

Nussram indessen machte einen übermüdeten Eindruck, er servierte zwar immer noch brillante Lügengeschichten auf einem darstellerischen Niveau, um das ihn jeder jüngere Gladiator beneidet hätte, aber der Fachmann erkannte an seiner zurückgenommenen Körpersprache, daß hier auf Sparflamme gekocht wurde.

Auch meine Kräfte ließen nach, nicht allmählich, sondern urplötzlich. Siebenundfünfzig Runden waren vorbei, ich lag deutlich mit etwa zehn im Vorsprung und hätte jetzt durchstarten müssen, aber meine ganze Gesichtsmuskulatur schmerzte vom Reden und Grimassieren, meine Kehle war trocken und meine Zunge geschwollen und rauh wie Schmirgelpapier. Am ausgetrocknetsten aber war mein Gehirn.

Ich hatte nicht mehr eine einzige Idee.

Und jetzt drehte Nussram Fhakir erst richtig auf.

Runde 58 bis Runde 77

Damit hatte ich nicht mehr gerechnet. Er hatte mich die ganze Zeit getäuscht, hatte sozusagen taktisch in den Seilen gehangen, Kraft getankt und mich wie einen Anfänger vorgeführt. Ich war völlig ausgebrannt und hatte die besten Ideen im Rausch des Sieges sinnlos verschleudert, während er in besserer Verfassung als zu Anfang des Duells zu sein schien.

Ich hatte zwei Dinge unterschätzt: erstens die enorme Erfahrung, die er in einer zwölfmal so langen Amtszeit gesammelt hatte. Er hatte dabei nicht nur Tausende von Geschichten erzählt, sondern noch mehr gehört und in seinem Gehirn gespeichert, ein Fundus, aus dem er jetzt völlig neue Geschichten zusammensetzen konnte. Zum zweiten hatte er eine lange Ruhepause hinter sich, sechs Jahre hatte er nicht mehr auf der Bühne gestanden, wohingegen ich seit einem Jahr ein Duell nach dem anderen ausgefochten hatte. Ich war am Ende, und er stand vor einem neuen Anfang. Nussram Fhakir kam nun mit einer völlig neuen Variation des Gladiatorenduells, einer revolutionären Form der Lügenpräsentation, die er sich während seiner Bühnenabstinenz ausgedacht hatte und jetzt als Trumpfkarte ausspielte. Er hob die Hand, und auf sein Zeichen kam eine Kapelle *Musik* von Voltigorken auf die Bühne, jeder mit einem bizarren Instrument ausgerüstet. Ich registrierte zwei Trollfellpauken, zwei Florinthische Trompaunen, eine Metallharfe, drei singende Sägen, zwei Fhernhachische Almtuten, zwei Baßrüttler und ein yhollisisches Schifferklavier. Die Musikanten bauten sich hinter Nussrams Thron auf und warteten auf seine Kommandos.

Die Zuschauer waren erstaunt, überall wurde getuschelt. Es war weder ausdrücklich erlaubt noch untersagt, Lügen musikalisch zu untermalen. Es war nur noch keiner darauf gekommen.

Das also hatte Fhakir während seiner mysteriösen Abwesenheit getrieben: Er hatte sich der Musik gewidmet, sein stimmliches Organ in dieser künstlerischen Disziplin ausgebaut und gesänglich trainiert; er hatte sich neue Lügen ausgedacht und ihnen ein musikalisches Gewand gegeben. Als ehemaliger Bewunderer kam ich nicht umhin, innerlich den Hut vor ihm zu ziehen. Er hatte wieder einmal den Lügensport neu erfunden.

Seine erste musikalische Lüge war angelegt wie eine Oper, mit einer langsamen getragenen Trompaunenmelodie, die

mächtig ans Herz ging und über die Nussram in altzamoni-scher Sprache seinen Tenor schmetterte. Es tat nichts zur Sache, daß nur die wenigsten Zuschauer den Text verstan-den, man wußte einfach, worum es ging, wie bei allen Opern, weil die Musik die Worte in Empfindungen über-setzt. Es ging um große Dinge, Liebe, Verrat, Tod und natür-lich infame Lügen. Fhakir nutzte die kleine Treppe vor sei-nem Thron für theatralische Einlagen, er tänzelte gekonnt die Stufen auf und ab, er kroch auf ihnen herum, bearbeite-te sie mit den Fäusten. Zum Schuß stürzte er artistisch die Stufen hinab, denn er simulierte seinen eigenen Tod. Mit tiefem Baß hauchte er sein Leben aus.

Ich mußte eingestehen, daß Nussram nicht nur ein begabter Sänger war, sondern auch ein begnadeter Komponist. Die Melodien gingen wirklich ans Gemüt. Überflüssig zu er-wähnen, daß er zehn Punkte bekam. Das Publikum war völlig aus dem Häuschen, begeisterter als zu jedem anderen Zeitpunkt des Duells.

Ich hingegen kam nicht einmal dazu, meine nächste Ge-schichte zu Ende zu erzählen. Ich wurde ausgepiffen, zum ersten Mal in meiner Karriere. Man wollte einfach nur sehen und hören, was sich Fhakir als nächstes ausgedacht hatte. Die Musiker arrangierten sich neu. Während ich gedacht hatte, daß er jetzt auf seiner bewährten Opernschiene wei-terfahren würde, änderte Nussram bei seiner zweiten Ge-schichte alles: Musikart, Tempo, Lautstärke und sogar sein Aussehen. Er warf seine Gladiatorenrobe ab und zeigte dem Publikum seinen für sein fortgeschrittenes Alter erstaunlich wohltrainierten Oberkörper, was ihm einige *Jauchzer* aus der Damenwelt eintrug.

Dann, ich kann es nicht anders formulieren, räumte er ab. Die Trollfellpaukisten legten einen treibenden Rhythmus vor, den die Voltigorken an den Baßrüttlern tatkräftig unter-stützten. Der brutale, aber mitreißende Takt ließ den Boden des Megathers beben. Dann stiegen die singenden Sägen ein, mit einer elektrisierenden Melodie, die die ersten Zu-

schauer auf die Stühle trieb und selbst meine Beine zum Zucken brachte. Nussram hatte zu einer rauchigen Baßlage gewechselt und schüttelte die Hüften, ein bißchen zu affig, wie ich fand. Dem Publikum gefiel es allerdings. Selbst die schrillsten Akkorde des Schifferklaviers hoben die Stimmung. Ich mußte mich enorm beherrschen, nicht den Takt mitzuklatschen und meine stoische Haltung zu bewahren. Das Publikum schüttelte indessen seine Hüften nach dem Vorbild Fhakirs.

Dies war nicht nur eine gänzlich andere Art des Lügengerzählens, es war auch eine völlig neuartige Auffassung von Musik. Bisher kannte man in Atlantis die tragische Oper, die unterschiedlichsten Volksmusiken und das verkitschte Gemjammer von Zart Strom, das war alles. Das hier war neu. Fhakir hatte wirklich Mumm, er setzte alles auf eine Karte. Die Geschichte selbst war diesmal wegen des Lärms kaum zu verstehen (es ging um ewige Jugend durch Hüftschütteln), und ich hatte meine Zweifel, ob das überhaupt noch als Lügensport zu bezeichnen war, aber der Erfolg sprach für sich. Wieder zehn Punkte, tosender Jubel. Und Pfiffe für mich, als ich auch nur den Mund auf tat.

Die nächste Lügengeschichte war dann wieder sehr deutlich zu verstehen, weil sich Nussram dabei nur von der Harfe begleiten ließ. Er hatte sich das Gewand wieder übergeworfen, in einem hohen Eunuchensopran sang er von der Entstehung des Hutzengebirges, in Form einer erfundenen Sage, die man mit viel gutem Willen gerade noch als Lügengeschichte durchgehen lassen konnte. Aber die Melodie war tatsächlich ergreifend, auf eine andere Art als die Oper, diesmal appellierte Fhakir an das zamonische Heimatgefühl. Dann fing er an zu jodeln. Unterstützt von den fthernhachischen Almtuten (unseren heutigen Alphörnern sehr ähnlich), knödelte er eine seltsam rhythmische Melodie in das Megatherrund, die besonders die anwesenden Bergzwerge zu Ovationen veranlaßte. Dazu unterstützte er den Takt, indem er im Kreis herumsprang und sich mit den Hand-

flächen auf die Schenkel schlug, was das Publikum spontan nachmachte.

Schließlich verfiel er wieder in pathetischen Gesang, der vom Glühen der Berge und seiner unauslöschbaren Liebe für sein Vaterland handelte.

Die Blutschinken schluchzten. Für meinen Geschmack war das etwas zu kitschig, aber Nussram bekam zehn Punkte, da gab es nichts zu rütteln. Mir blieb nur, mich erneut mit meiner Geschichte durch die Buhrufe zu schlagen. Nussram Fhakir räusperte sich und zerstrubbelte sein Haar, damit es ihm in wilden Strähnen ins Gesicht hing. Er ließ sich das yhollisische Schifferklavier reichen und sang mit einer Stimme, auf die jeder irische Druide stolz gewesen wäre, ein Seemannsgarn von feinsten Webkunst. Mit glasigem, tränenumflortem Blick und schluchzendem Tremolo in der Stimme sang er von seiner Liebsten, die ein böartiger Tyrannowalfisch Rex verschlungen hatte. Sie lebte aber noch im Bauch des Wals und schickte ihm regelmäßig herzerreißende Flaschenpost.

Die Voltigorken bildeten einen heiseren Chor und sangen den Refrain mit, der von den Trinkgewohnheiten der Meerresgötter handelte. Das Publikum legte sich schunkelnd in den wogenden Rhythmus. Der Inhalt des Liedes steigerte sich noch zu einer dramatischen Rettungsaktion, in deren Verlauf nicht nur die Geliebte gerettet, sondern auch der Walfisch von Fhakir mit bloßen Händen erwürgt wurde. Ich mußte innerlich höhnisch auflachen, das Publikum nicht. Zehn Punkte für Fhakir, Buhrufe und Maiskolben für mich. Volzotan Smeik hatte sich mittlerweile vollkommen entspannt. Solch eine Begeisterung für den einen und vernichtende Ablehnung für den anderen Gladiator hatte das Stadion noch nicht erlebt. Nussram Fhakir erlebte ein sensationelles Comeback.

So ging es fünfzehn Runden lang. Mit jeder Runde wechselte er den Musikstil, die Stimme, das Aussehen und die Art der Erzählung. Er sang zur weinenden Säge einen traurigen

Blues, schrie im Takt der Trollfelltrommeln einen ekstatischen Kriegsgesang, brachte Operetteneinlagen, sang mit glasklarer Stimme a cappella, betätigte sich selber virtuos am Baßrüttler, dirigierte sein Orchester mit großartigen Gebärden, malträtierte die Glasharfe mit Füßen, stieg die Treppe hinauf und hinunter und vollführte ein paar artistische Kunststückchen, die ich ihm in seinem Alter wirklich nicht mehr zugetraut hätte. Und er kassierte jedesmal zehn Punkte. Die Blutschinken hatten mittlerweile die fettigen Maiskolben entzündet und schwenkten sie im Takt der Musik. Bei mir war jetzt eine Gladiatorentugend gefragt, die ich noch nie erprobt hatte: den Buhrufen und Pfiffen nervlich standzuhalten. Manch ein Lügengladiator war daran schon gescheitert, nur die härtesten hielten das aus. Aber das Duell ist erst dann zu Ende, wenn man aufgibt, und der wahre Lügengladiator zeigt wirkliche Größe, wenn er an diesem untersten Punkt standhält und dem Drang widersteht, schluchzend von der Bühne zu stürmen.

*Einstecken
lernen*

Ich stand da wie ein Laternenpfahl, als mir die abgenagten Maiskolben um die Ohren flogen. Das war der tiefste Punkt meiner künstlerischen Laufbahn. In meinem Inneren schrie alles danach, von der Bühne zu fliehen und mich in der Kanalisation zu verkriechen, aber ich blieb stehen und steckte ein, was kam: Buhrufe, Pfiffe, Gezischel, Maiskolben, Bierkrüge, sogar kleinere Teile der Bestuhlung und ein *ganzer* Blutschink, der von seinen Kumpanen auf die Bühne geworfen wurde. Ich setzte mich nicht einmal hin, obwohl die Demütigungen im Stehen noch schwerer hinzunehmen waren, wegen der wackeligen Knie, die sie verursachten. Ich zwang mich sogar, mich auf ein Bein zu stellen, um zu demonstrieren, wie wenig sie mir anhaben konnten. Das Publikum wußte, daß man einen Gladiator mit Buhrufen allein nicht vertreiben kann. Auch negative Reaktionen schlugen sich auf der Skala nieder, je lauter die Pfiffe, desto höher die Punkte. Also beruhigte es sich wieder. Wenn man diesen Punkt überwunden hat, dann ist man aus dem Grob-

sten heraus. Nach und nach ebften die Unmutsbekundungen ab und verwandelten sich zunächst in launisches Gemurre, schließlich sogar in dezenten Beifall. Das Publikum ist ein wildes Pferd, es muß durch eisernen Willen gezähmt werden. Nur die besten Lügengladiatoren schaffen das.

Das wußte auch Fhakir, und deshalb erlangte ich mit meinem Durchhaltevermögen bei ihm mehr Respekt als mit all meinen Geschichten. Er lernte jetzt endgültig, daß er es mit einem gleichwertigen Gegner zu tun hatte.

Erst bei den letzten fünf Musiknummern erlahmte der Applaus ein wenig, es gab nur noch neun und acht Punkte für Fhakirs gesangliche Darbietungen. Nach der zweiundsiebzigsten Runde hatte er nur noch Zugaben gegeben, sein Repertoire war erschöpft. Das Publikum hatte sich wieder hingesetzt, müde vom Klatschen und Trampeln.

Das Voltigorkenorchester watschelte von der Bühne, Ruhe kehrte ein, und ich erzählte tapfer meine nächste Lügengeschichte. Das Publikum war wieder bereit für die ruhigere Gangart. Es gab nur noch wenig Widerstand.

Runde 78 bis Runde 90

Der Tiefpunkt In den nächsten dreizehn Runden sank das Punktniveau auf die niedrigsten Werte des ganzen Duells. Die Zuschauer waren körperlich völlig verausgabt von Fhakirs musikalischer Einlage, er selbst war auch am Ende seiner Kräfte. Er hatte sicherlich angenommen, daß ich irgendwann im Verlauf seiner Musikrevue das Handtuch werfen würde. Das war aber nicht geschehen, ich stand immer noch, und sein Repertoire war erschöpft. Er griff auf Routinegeschichten zurück, wiederholte Bewährtes, und kassierte dafür minimale Punktzahlen. Ich selbst mußte mich aus meinem Tief hochkämpfen und durfte ebenfalls froh sein, wenn ich über zwei oder drei Punkte hinauskam. Schließlich gingen drei Runden an ihn und zehn an mich,

mit minimaler Punktzahl. Das Publikum war am Ende seiner Begeisterungsfähigkeit.

»Aufhören, aufhören!« skandierten ein paar Yetis.



Wir hatten neunzig Runden gekämpft, 45 davon gingen an mich, 45 an Fhakir. Wir waren beide vollkommen ausgelaugt, unsere darstellerischen Bemühungen beschränkten sich auf ein gelegentliches lasches Winken oder ein Hochziehen der Augenbraue.

Das Publikum applaudierte nur noch aus Höflichkeit, über einen Punkt kam keine Geschichte mehr hinaus. Die Scham verbietet mir, deren Inhalte preiszugeben, es war wirklich unterstes Niveau. Jede Phantasiefaser unserer Gehirne war bis aufs letzte Tröpfchen ausgewrungen. Aufgeben wollte natürlich auch keiner, nach diesem langen Kampf. Es schien auf ein Unentschieden hinauszulaufen. Hilfesuchend ließ ich meinen Blick über die Menge schweifen. Ich brauchte irgendeinen Anhaltspunkt, aus dem ich meine nächste Geschichte entfalten konnte.

Ich blieb bei Smeik hängen, der mich immer noch eiskalt musterte. Mit ihm hatte alles angefangen, ich mußte daran denken, wie er damals gelacht hatte, als ich ihm meine Lebensgeschichten erzählte. Er hatte sie für gut ausgedachte Lügen gehalten, das war der Anfang meiner Karriere.

Meine Lebensgeschichten.

Moment mal.

Wenn sie Smeik gefallen hatten, wieso nicht auch dem Publikum? Er hatte einen guten Instinkt für das, was gefragt war. Es war nicht ganz fair, denn es waren ja keine Lügengeschichten, aber wer konnte das nachprüfen? Außerdem war Fhakirs Musikeinlage ja auch nicht ganz nach den Regeln gewesen.

Runde 91

Ich fing an bei den Zwergpiraten, erzählte von den nächtlichen Feuerwerken und den gescheiterten Kaperversuchen, meinem Wachstum durch Algenkost und meiner Fähigkeit, einen Knoten in einen Fisch zu machen.

Das Publikum horchte auf. Sie hatten fast vergessen, was eine gute Lügengeschichte war. Sie befanden sich immer noch im Zustand der Lethargie, der Applaus war nicht gerade überwältigend (drei Punkte), aber ich hatte wieder Aufmerksamkeit erregt.

Das war ein Anfang. Der Anfang vom Ende. Nussram erwachte nur schwerfällig aus seiner Betäubung.

Er war irritiert, hatte nicht damit gerechnet, daß ich noch einmal auf die Beine kommen würde. Aber er riß sich zusammen und erzählte schnell eine dürftig zusammengesusterte Notlüge, für die er zwei Punkte bekam.

Runde 92

Als nächstes erzählte ich von der Klabauterinsel. Behutsam baute ich die Spannung im nächtlichen Schattenwald auf, beschrieb dann eindringlich das erste Erscheinen der Geister, imitierte ihre gräßlichen Gesänge und Bewegungen. Ich berichtete ausführlich von meinen Auftritten als Tränentenor und schilderte die gruseligen Eßgewohnheiten der Klabautergeister.

Erstes Gelächter im Publikum, ein Bravo-Ruf. Solider Applaus, vier Punkte.

Fhakir war zu sehr Profi, um sich zu stark beeindrucken zu lassen. Er wühlte tief in seiner Trickkiste und baute aus zwei klassischen Lügengeschichten, die traditionell von den Gladiatoren seit Jahrhunderten variiert werden, eine nicht unraffinierte Doppellüge zusammen. Aber die versierten

Zuschauer durchschauten seinen Kniff und bestraften ihn mit einem einzigen mageren Punkt.

Runde 93

Meine Flucht übers Meer. Meine Beschreibung der Tratschwellen erregte allgemeine Heiterkeit. Ich machte ihre Stimmen nach, ließ sie ein Streitgespräch führen und schwappte dabei auf meinem Thron hin und her. Ich erzählte von meiner stimmlichen Ausbildung und gab ein paar Kostproben meines mächtigen Wortschatzes. Das Auftauchen des Tyrannowalfisches Rex sorgte für die nötige Spannung, der glückliche Ausgang für das Happy-End, die Beschreibung der Feinschmeckerinsel machte Appetit auf die Fortsetzung. Das Publikum kam wieder in Schwung. Ausgelassenes Gelächter, Heißbier wurde geordert, fünf Punkte.

Nussram blieb eiskalt. Lässig und nonchalant wie in der ersten Runde strickte er ein elegantes Garn über einen Ballonflug zum Mond zusammen. Bemerkenswert fand ich allerdings die ersten Anzeichen der Verunsicherung bei ihm. Ein Außenstehender hätte diese winzige Nuance von Nervosität niemals registriert, aber ich nahm ein ganz leichtes, wiederholtes Zucken seines linken Ringfingers wahr, vielleicht nur ein Anheben des oberen Fingergliedes um einen Millimeter. So sauber die Geschichte gebaut war, sie war trotzdem ein alter Hut, zusammengeklaut aus ein paar wohlbekannten zamonischen Märchen. Das Publikum gab gnädige drei Punkte.

Runde 94

Die appetitanregenden Schilderungen der Feinschmeckerinsel führten zu vermehrtem Maiskolbenkonsum, die Beschreibung der Gourmetica Insularis zu Entsetzensschreien

und die Rettung in letzter Sekunde durch Mac zu erlösen Seufzern. Sechs Punkte.

Nussram konterte, aber er konterte schlecht. Ich kannte die Geschichte aus seiner Autobiographie, es war die zugegebene geniale Geschichte, mit der er den Meisterscharlatan Cagliostro bei ihrem 14. Duell von der Bühne und in die Kanalisation getrieben hatte. Er hatte nur ein paar Namen vertauscht und das Ende an den Anfang gesetzt, aber mich konnte er nicht täuschen. Ein paar unerfahrene Zuschauer schon, denn er bekam immerhin fünf Punkte. Sein Finger hörte auf zu zucken.

Runde 95

Die Zeit mit Mac, dem Rettungssaurier. Das war das Holz, aus dem gute Lügengladiatoren Geschichten geschnitten sind. Rettungen in letzter Sekunde, Unmengen davon. Ich berichtete von Balduans Sprung von den Dämonenklippen, von den Wolpertingerwelpen, vom kopflosen Bollogg, vom einstürzenden Wolpertingerheim. Frenetischer Applaus, 7,5 Punkte.

Nussram Fhakir geriet sichtlich aus der Fassung, nur für mich und einige echte Experten im Publikum bemerkbar, etwa Volzotan Smeik, der nervös auf seinem Sitz herumrutschte.

Für das Publikum behielt Fhakir seine hölzerne Maske der Selbstsicherheit, aber ich sah ganz deutlich, wie sich seine rechte Pupille für eine Zehntelsekunde um den Bruchteil eines Millimeters verkleinerte. Die Geschichte, die er zum besten gab, war nicht nur geklaut, sondern sogar von mir geklaut, aber er hatte sie so routiniert durch die Mangel gedreht, daß außer mir niemand etwas merkte. Im allgemeinen Zuwachs der Begeisterung erhielt er unverdiente sechs Punkte.

Runde 96

Meine Zeit in der Nachtschule gab Anlaß zu ausladenden Prahlereien über meinen Wissensstand, ich zitierte großzügig aus dem Lexikon, beschrieb Professor Nachtigaller, Qwert und Fredda. Groot und Zille stießen sich gegenseitig in die Hüften, sagten aber nichts. Ich blendete die beiden aus meinen Erinnerungen aus und ging gleich über zum Finsterberglabyrinth. Auch den Stollentroll verkniff ich mir und schilderte lieber ausführlich meinen dramatischen Sturz in den Waldsee.

Acht Punkte.

Nussram machte nun etwas, womit er sich viele Sympathien verscherzte: Er erzählte dieselbe Geschichte noch mal. Aus dem Finsterbergfall wurde ein Fhernhachenfall, aus mir wurde er, und selbst die Pointe war nur wenig verfremdet. Zwei Punkte, eine gerechte Strafe, wie ich fand.

Runde 97

Der Große Wald, meine geträumte Liebesgeschichte, das Spinnennetz, das Marathonrennen mit der Waldspinnenhexe. Das war unmöglich zu schlagen, und Fhakir wußte es. Während meines Vertrags erschien auf seiner Stirn, mit bloßem Auge kaum zu erkennen, eine winzige Schweißperle. Gäbe es für Schweißperlen Gewichtsklassen, so würde dieser Tropfen sicher im Fliegengewichtsbereich rangieren. Sie war kleiner als ein halbiertes Staubkorn, vielleicht nur ein einziges Wassermolekül, womöglich sogar die kleinste Schweißperle in der gesamten Geschichte des Transpirierens, aber ich konnte sie sehen, und ich war sicher, Nussram würde sie spüren, als sei sie so groß und schwer wie ein ausgewachsener Nachtmahr.

Die nächste Geschichte von ihm war daher nicht nur inhaltlich dünn, zum ersten Mal durchzitterte eine leise Schwin-

gung von Unsicherheit seinen Vortrag. Das machte sich auf der Skala bemerkbar: Neun Punkte für mich, vier für meinen Gegner.

Runde 98

Mein Sturz durch die Dimensionen erzeugte verblüfftes Stöhnen über die Kühnheit meiner Lügen, dabei war es die Wahrheit. Das war, gemessen am normalen Standard von Lügengeschichten, schon fast experimentell, geradezu abstrakt, revolutionär und avantgardistisch. Mimisch und gestisch stellte ich den Zustand der Saloppen Katatonie dar, ich beschrieb eindrucksvoll die Weiten des Universums, die Schönheit des Pferdekopfnebels, die bizarren Teppichstraßen der 2364. Dimension. Mein Rücksturz zur Erde, mein im wahrsten Sinne des Wortes unmögliches Auftauchen in dem Dimensionsloch, in dem ich gestartet war - allein die Kühnheit dieser Behauptung war ein lügenstrategisch unerhörtes Wagnis - aber es wurde vom aufgeweckten Publikum mit 9,5 Punkten belohnt.

Auf Fhakirs Stirn stand jetzt eine kleine Armee von Schweißperlen, die man zumindest aus der ersten Reihe auch im Publikum wahrnehmen konnte. Er setzte zu seiner nächsten Geschichte an, aber just beim ersten Satz kollerte eine davon seine Stirn hinunter und blieb wie ein winziger abgestürzter Bergsteiger an seiner linken Augenbraue hängen. Nussram wollte fortfahren, aber nun ging gleich eine ganze Lawine von Perlen auf sein Gesicht herab. Die salzigen Tropfen liefen in seine Augen, er blinzelte, wagte aber nicht, den Schweiß abzuwischen, um sich keine Blöße zu geben. Zum ersten Mal in seiner ganzen Laufbahn als Lügengladiator verhaspelte er sich, fing noch einmal von vorne an, verlor wieder den Faden und stockte schließlich mitten in der Geschichte. Der Schweiß lief ihm in Strömen in die Gladiatorenrobe.

Das Publikum war völlig baff. So etwas war noch keinem Lügengladiator widerfahren, nicht einmal dem unerfahrensten Lehrling. Es gab, auch dies erstmalig in der Geschichte der Lügengladiatoren, überhaupt keine Reaktion. Nur tödliches Schweigen. Null Punkte.

Runde 99

Mein beschwerlicher Weg durch die Süße Wüste trieb nicht nur Nussram, sondern auch dem Publikum zusätzlichen Schweiß auf die Stirn. Ich gab eine eindringliche Schilderung der Lachkrämpfe unter Gimpeinfluß, die sich auf die Zuschauer übertrugen. Die Schilderungen des Scharach il Allah, der Zähmung von Anagrom Ataf und die Beschreibung des Lebens in einer halbstabilen Fata Morgana packte die Zuhörer. Letztlich setzte ich auch noch den Tornado obendrauf mit seiner Stadt der alten Männer und dem glücklichen Ende des Fluchtversuchs.

Tosender Applaus, zehn Punkte, mein höchster Wert seit längerer Zeit.

Jetzt war es soweit: Mein Repertoire war endgültig erschöpft. Die Episode mit dem Bolloggkopf konnte ich nicht mehr erzählen. Das Aufnehmen des Bolloggkopfes hatte man ja von Atlantis aus beobachten können, also hätte ich mich selbst verraten. Näher an das Ende aller Phantasie bin ich nie wieder gekommen.

Wenn Fhakir nur noch den Schatten einer Idee hatte, würde er triumphieren. Die läppischste, ausgewungenste Idee, die kleinste Punktzahl würde genügen, um mich verlieren zu lassen.

Er stand auf und holte zu einem dramatischen Armschwung aus, wie er das schon mehrfach in diesem Duell getan hatte, wenn er sich aus einem Formtief zu neuen Höhen empor-schwang.

»Ich habe etwas sehr Ungewöhnliches zu berichten«, sagte

er nicht ohne Pathos. »Etwas Unerhörtes, das kein Publikum von mir je gehört hat.«

Der alte Fuchs. Der Einzigartige. Er hatte mich wieder auf-
laufen lassen. Ich hatte keine Ahnung, was er da aus den
Tiefen seiner Zauberkiste auspacken würde, aber ich würde
es ergeben entgegennehmen. Er hatte es geschafft. Er war
wirklich der Champion.

Er löste den Gladiatorenumhang und warf ihn mir
schwungvoll vor die Füße.

»Ich gebe auf. Gute Arbeit, mein Junge.«

Hoherhobenen Hauptes stolzierte er von der Bühne.
Das Duell war zu Ende.



Chaos Ein unglaublicher Tumult brach aus. Manche sprangen so-
fort auf und rannten zu den Wettschaltern, um ihre Gewin-
ne zu kassieren, der Rest der Menge schwemmte auf die
Bühne, um mich durch das Megather zu tragen. Ich konn-
te gerade noch sehen, wie Volzotan Smeik auf seinen Hof-
staat einbrüllte und in meine Richtung zeigte. Chemluth
schwenkte aufgeregt seine Mütze hin und her, dann ergriff
mich die Menge.

Wie ein Korken tanzte ich auf einem Meer aus Händen, ich
wurde mal hierhin, mal dahin geworfen. Altes Gladiatoren-
ritual, da mußte man durch. Ich hatte das schon oft genug
erlebt, aber nie in so heftiger Form. Sie schüttelten mich, als
sei ich eine Stoffpuppe, sie zerrten an all meinen Glied-
maßen. Die Menge war völlig außer sich, ich hatte wirklich
Angst, von ihr zerrissen zu werden.

Vier Blutschinken zerrten an meinen Armen, vier an meinen
Beinen. Ich stand kurz davor, gevierteilt zu werden, als die
Erde zu beben begann.

Zuerst achtete niemand darauf, Beben gehörten in Atlantis
ja zur Tagesordnung, außerdem war es nicht besonders
stark, nur ein Brummen, das den allgemeinen Lärm überla-

gerte. Dann wurde aus dem Brummen ein tiefes bedrohliches Grollen, die Blutschinken ließen mich los, und ich fiel auf den Boden.

Die Erde vibrierte jetzt so stark, wie ich es noch nie erlebt hatte. Alles schrie durcheinander, erste Teile des Megathers stürzten ein. Wir konnten von Glück reden, daß das Gebäude kein Dach hatte, sonst hätte es wahrscheinlich Tote gegeben. So kippten nur ein paar Säulen um und zerschmetterten einen Maiskolbenstand. Ein paar Yetis wurden von umherspritzendem Fett getroffen, aber die können was aushalten.

Am lautesten schrien die Nattifftoffen und die Großfüßigen Berten. Ein riesiger Spalt ging durch die Stufen und den Grund der Arena, verschlang Dutzende Sitzkissen und einen Teil der Bühne samt Applausmesser. Ein gewaltiger blauer Blitz schoß aus dem Spalt und verschwand im Nachthimmel.

Dann hörte das Beben schlagartig auf.

Jemand ergriff mich bei der Schulter.

»Komm, wir müssen hier weg, ga!«

Es war Chemluth. Als wir gemeinsam zur Kabine liefen, um unsere Habseligkeiten zu holen, erzählte er mir, daß Volzotan Smeik ziemlich erbost über mein Verhalten sei.

»Wir müssen Atlantis verlassen. Ga. Er hat anscheinend eine Menge Pyras durch dich verloren.«

»Ich weiß.«

»Du weißt?«

»Ja. Erkläre ich dir später. Wir holen unseren Kram und verschwinden. Ich muß mich wenigstens umziehen. Ich kann ja schlecht im Gladiatorenumhang durch die Gegend laufen.«

Wir rannten durch die dunklen Katakomben unter dem Megather. Alle Fackeln waren erloschen, wahrscheinlich durch den herunterstürzenden Putz oder durch die Winde, die bei Atlantisbeben aus der Erde blasen.

Ich stieß die Tür zur Kabine auf. Chemluth entzündete ein

Streichholz und beleuchtete den Raum notdürftig. Ich warf meinen Gladiatorenmantel ab und stieg hastig in meine Kleider.

»Was machen wir jetzt, ga?« fragte Chemluth.

»Keine Ahnung.«

»Wir haben kein Geld, ga. Smeik hat überall Spione. Wir kommen nicht weit.«

»Wir gehen in die Kanalisation.«

»Zu den Unsichtbaren Leuten?«

»Wer immer da wohnt. Das ist unsere einzige Chance.«

Es klopfte dreimal. Chemluth und ich zuckten zusammen.

Volzotan Smeik steckte den Kopf durch die Tür. »Dürfen wir reinkommen?«

Die Kabine füllte sich mit Yetis und Blutschinken. Rumo, der Wolpertinger, stellte sich in den Türrahmen und beleuchtete den Raum mit einer knisternden Fackel.

»Schön, daß wir dich noch erwisch haben, mein Junge! Wir müssen doch noch deinen Sieg feiern.« Volzotan war so umgänglich wie eh und je.

»Allerdings müßtest du die Rechnung für die Siegesfeier übernehmen. Ich bin nämlich leider vollkommen pleite.«

Ich versuchte, die Sache zu erklären. »Hör mal Smeik, die Sache war die, äh, Fhakir hat mich provoziert, und ... «

»Ich bin nicht nur pleite, oh nein!« seufzte Smeik. »Ich habe nicht nur mein ganzes Geld auf Fhakir gesetzt, nein, nein. Sondern auch meinen ganzen Besitz. Alle meine Häuser. Die Geschäfte. Alle Aktien. Ich habe alles verloren. Und das nur, weil du mir einen klitzekleinen Gefallen verweigert hast.«

»Paß auf, Smeik, ich werde das alles wieder zurückverdienen. Ich arbeite ohne Prozente ...«

»Mein Junge, du scheinst immer noch nicht begriffen zu haben, daß du als Gladiator erledigt bist. Nach diesem Duell heute abend gibt es keine Herausforderungen mehr für dich. Du hast Nussram Fhakir geschlagen. Wer soll dich noch herausfordern. Wer würde auf einen deiner Gegner setzen?

Deine Duelle sind vollkommen uninteressant geworden.«
So hatte ich es noch nicht betrachtet.
»Keine Angst. Ich werde dich nicht töten. Ich habe etwas viel
Subtileres mit dir vor. Du sollst das Inferno auf Erden erleben.
Ich schicke dich in die Ofenhölle.«
Ofenhölle?

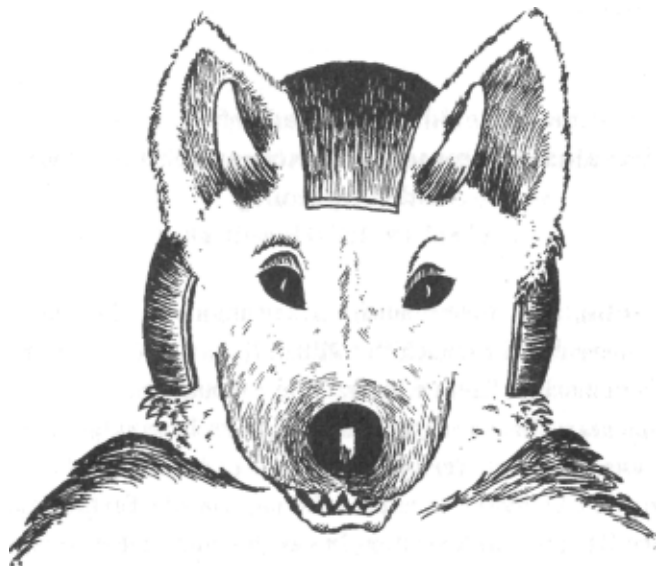
Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
van Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Ofenhölle, die: Volkstümliche Bezeichnung für das mechanische Innere des Riesenschiffes MOLOCH, das in den Gewässern des Zamonischen Ozeans kreuzt. Man nimmt an, daß der Maschinenraum dieses legendenumwobenen Ozeangiganten mit Abertausenden von Verbrennungsöfen bestückt ist, die ununterbrochen befeuert werden müssen, um die Fortbewegung des Schiffes zu gewährleisten. In der Ofenhölle sollen Temperaturen von Saunaqualität und auch ansonsten extrem ungünstige Arbeitsbedingungen herrschen, z.B. keinerlei gewerkschaftliche Mitbestimmung und ausgesprochen arbeitnehmerfeindliche Entlohnung. Das Wort Ofenhölle gilt in Zamonien auch als Synonym für Fegefeuer oder überhaupt für unangenehme Lebensbedingungen [»Das war die reinste Ofenhölle«]. Kinder werden von pädagogisch ungeschulten Erziehungsberechtigten gerne mit der Ofenhölle bedroht, um sie zur Räson zu bringen [»Dann kommst du in die Ofenhölle«]. Wissenschaftliche Fakten für die tatsächliche Existenz der Ofenhölle gibt es nicht, da es noch kein seriöser Wissenschaftler gewagt hat, die MOLOCH aus der Nähe zu untersuchen.

Smeik machte eine wegwerfende Handbewegung. »Bringt ihn auf die Moloch. Und seinen Hilfszweig gleich mit.«
Ein Yeti meldete sich. »Wir würden gerne nach unseren Fa-

milien sehen, Smeik! Das Erdbeben ... Wir wüßten gerne, ob unsere Häuser noch stehen. Können wir sie nicht hier erledigen?«

Rumo, der Wolpertinger, trat vor. »Ich bringe sie zur Moloch.«



»Gut«, sagte Smeik, »mach das. Aber Sorge dafür, daß die beiden wirklich auf die Moloch kommen. Ich weiß, daß du ihn nicht ausstehen kannst. Also keine ›Unfälle‹ auf dem Weg dorthin, verstanden?«

»Verstanden.«

Rumo packte Chemluth und mich am Genick und schob uns vor sich her durch die unterirdischen Gänge. Er war ungefähr anderthalb Meter größer als ich, allein seine Faust war zweimal so groß wie mein Kopf. Man sagte, daß selbst Werwölfe gegen Wolpertinger den kürzeren zogen. Also versuchte ich, höflich zu sein.

»Wohin bringst du uns?«

»Zum Hafen.«

»Du bringst mich auf die Moloch?«

»Halt die Klappe!«

Er schob uns in eine düstere Abzweigung des Ganges. Das war der Anfang der Kanalisation. Er nahm eine Algenfackel von der Wand und schubste uns vor sich her.

Nachdem wir ein paar Kilometer durch die Tunnel gestolpert waren, hielt der Wolpertinger an.

»So«, sagte er, »jetzt sind wir weit genug.«

Weit genug? Wofür? Jetzt bringt er uns um, dachte ich, es ist ihm einfach zu lästig, uns den langen Weg zum Hafen zu schleppen. Chemluth ging in Flamenkador-Stellung.

Rumo nahm seinen Helm ab, zum ersten Mal in meiner Gegenwart. Über seinen Augen war ein großer roter Fleck.

»Weißt du, wer ich bin?« fragte er.

»Kornheim« dachte ich. »Das Haus mit den Wolpertingerwelpen.«

Ich erinnerte mich an den winzigen Welpen mit dem roten Fleck, den wir vor dem Bollogg gerettet hatten.

»Wolpertinger vergessen nie etwas«, sagte er. »Du hast mir das Leben gerettet. Ich rette deins.«

Er reichte mir seine riesige Pranke. Ich schüttelte den Zeigefinger.

»Warum hast du dich nicht eher zu erkennen gegeben?«

»Als ich dich zum ersten Mal sah, wußte ich, daß du irgendwann in Schwierigkeiten geraten würdest. Jeder, der sich mit Smeik einläßt, tut das. Damals hättest du mir das nicht geglaubt. Es war klüger abzuwarten.«

Rumo blickte sich um.

»Hört zu: Dinge gehen vor sich in Atlantis. Sehr große Dinge, schon seit Tausenden von Jahren ... Der Zeitpunkt ist nicht fern, an dem diese Dinge zu ihrem Ende kommen.

Äh...«

Er suchte nach Worten.

»Also, die Unsichtbaren Leute, die ... äh ... wie soll ich sagen?«

Er kratzte seinen Raubtierschädel. Wolpertinger waren gut mit der Faust und am Schachbrett, aber die flüssige Rede war nicht ihre Sache.

»Also, ich kann das jetzt nicht so gut erklären ... äh ... Fred-da!«

»Fredda?« Woher kannte der Wolpertinger Fredda?

»Also ... es hat mit den blauen Blitzen zu tun und mit den Erdbeben ... Ein anderer Planet. Wir fliegen. Zamonien versinkt. Nein, andersrum ... herrje, wie soll ich das erklären?«

Das wußte ich auch nicht.

»Hör zu ... Jemand anderes wird es dir erklären, jemand, den du kennst. Man wartet auf dich, tief unten in den Eingeweiden von Atlantis. Ich kann euch nicht hinführen, ich muß zurück, um mich auf den großen Augenblick vorzubereiten. Meine Familie ... Ich habe jemanden herbestellt, der euch dorthin bringt. Er müßte gleich hier sein.«

Rumo sprach in Rätseln. Entweder hatte er einen leichten Dachschaten, oder er legte es darauf an, mich zu verwirren.

»Ga! Da kommt jemand«, sagte Chemluth.

Schritte im Tunnel.

»Ah, da ist er. Ihr könnt ihm vertrauen.«

Die Gestalt trat aus dem Dunkel. Es war der Stollentroll.



»Du solltest dich von meiner Ähnlichkeit mit einem Stollentroll nicht zu unüberlegten Handlungen verleiten lassen«, sagte der Stollentroll. »Ich bin sozusagen nur noch äußerlich ein Stollentroll. Inwendig habe ich eine komplette Läuterung erfahren. Kähähä! Ab jetzt bin ich dein Lebensretter.«

Ich versuchte dem Wolpertinger meine Abneigung gegen Stollentrolle zu vermitteln.

»Ich verstehe deine Bedenken. Aber ich habe persönlich für die Gesinnungswandlung dieses Trolls Sorge getragen.« Er beugte sich herunter zum Stollentroll, packte ihn am Hals und raunte ihm mit gefährlich gefletschten Zähnen zu: »Du weißt doch noch, was dir passiert, falls ihm ein Haar gekrümmt wird?«

»Ja, ich weiß«, sagte der Troll kleinlaut. Man sah deutlich, daß dieses Wissen dem Stollentroll nicht behagte.

Rumo wünschte uns viel Glück. Dann gab er dem Troll die Fackel und verschwand in der Dunkelheit.



Wer einmal von einem Stollentroll in die Irre geführt worden ist, bleibt sein Leben lang skeptisch, was die fremdenführerischen Fähigkeiten dieser Labyrinthbewohner angeht. Daher bekam ich immer größere Zweifel, je tiefer wir ihm in die Eingeweide von Atlantis folgten. Zuerst waren wir durch Kanalisationstunnel gewatet, knietief in brackigem Abflußwasser, während grünäugige Ratten zwischen unseren Beinen herumhuschten und uns böse anfielen. Wir stiegen eine lange, steile und glitschige Steintreppe hinab, die zum größten Teil von Moos überwachsen war, mindestens einen Kilometer in die Tiefe. Wo führte das hin? »Es ist eine Abkürzung«, sagte der Troll, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Das hier sind Ruinen der Unsichtbaren Leute. Niemand traut sich hier hin, außer Tunnelratten und Kanaldrahen. Dieser Teil von Atlantis muß vor vielen tausend Jahren entstanden sein. Hier ist nichts so wie da oben, kähä!«

Zweifel

Überall wimmelte es von Nachtschattengeschöpfen, Ratten, bunten Leuchtkäfern, Asseln, Tausendfüßlern, Spinnen und Raupen, die im Dunkeln glimmten. Immer wieder wurden wir von Fledermäusen umflattert. Die Wände waren naß, und seltsamerweise machte das Wasser den Eindruck, als liefe es an ihnen hinauf.

Die Tunnel wurden immer größer, an ihren Decken pulsiereten in kurzen Abständen grüne und blaue Lampen, als ob Quallen sich dort oben festgesogen hätten. Wir wateten immer noch durch übelriechendes Brackwasser. Etwas Schleimiges schlängelte sich um meine Füße.

»Das sind Schlangenegel«, erläuterte der Stollentroll. »Die beißen nicht. Sie saugen nur ein bißchen.«

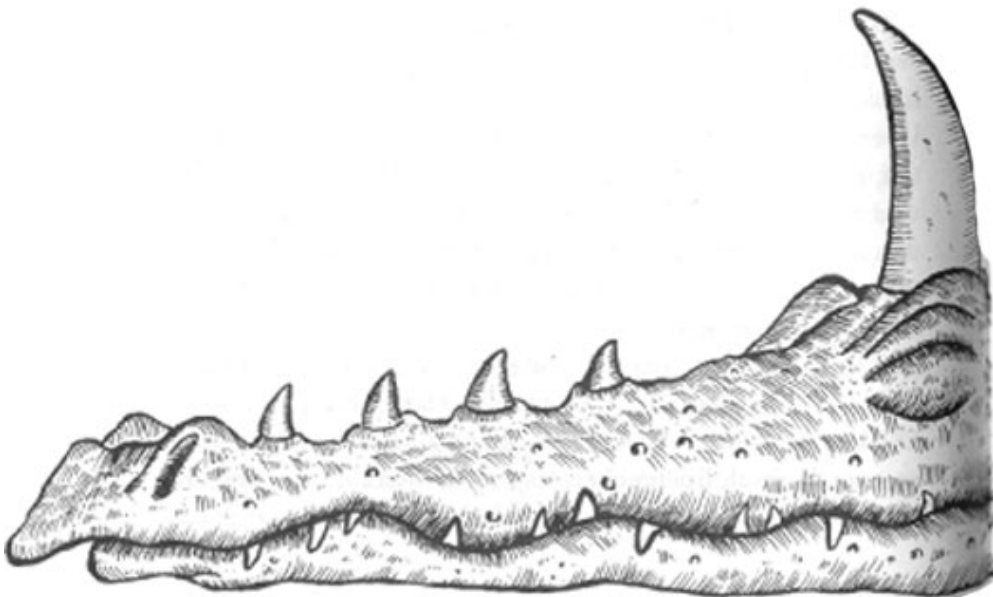
Nach einer halben Stunde Fußmarsch betraten wir einen geräumigen Tunnel, der von besonders vielen Deckenlampen beleuchtet wurde. An seinem Ende lag etwas Großes, Lebendiges. Es sah aus wie ein atmender Berg aus Schuppen. »Oha!« machte der Stollentroll. »Wie unangenehm! Ein Kanaldrache.«

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

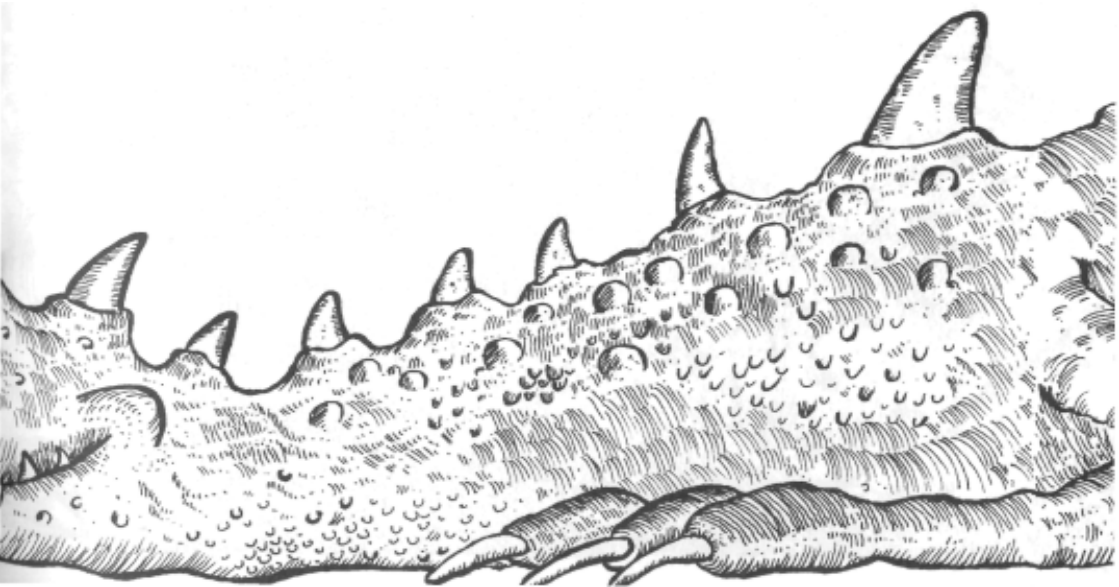
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Kanaldrache, der: Sozial verwaarloste Gattung aus der einstmals an der Oberfläche lebenden Familie der Großeidechsen [Saurii], kaltblütige Spaltzüngler von langgestreckter Gestalt [bis zu 25 Meter] mit großzügiger Bezahnung [bis zu neunhundert Schneide- und Backenzähne], schuppenhafter



Haut aus verschiedenfarbigen Hornhautplatten, warzigen Höckern, Kämmen und Falten. Die Kanaldrachen schützten die Sumpflandschaft, die Atlantis vor vielen Jahren gewesen ist, bevor sie austrocknete und mit Häusern bebaut wurde. Sie kamen mit dem Leben in der Großstadt nicht zurecht und verzogen sich in die umfangreiche Kanalisation. Kanaldrachen ernähren sich grundsätzlich von allem, was mit dem leistungsfähigen Verdauungssystem eines Kanaldrachens verdaubar ist, und das ist eigentlich so gut wie alles, einschließlich Holz, Basalt, Tieren, Menschen, Halbwesen, ja, sogar anderen Kanaldrachen.

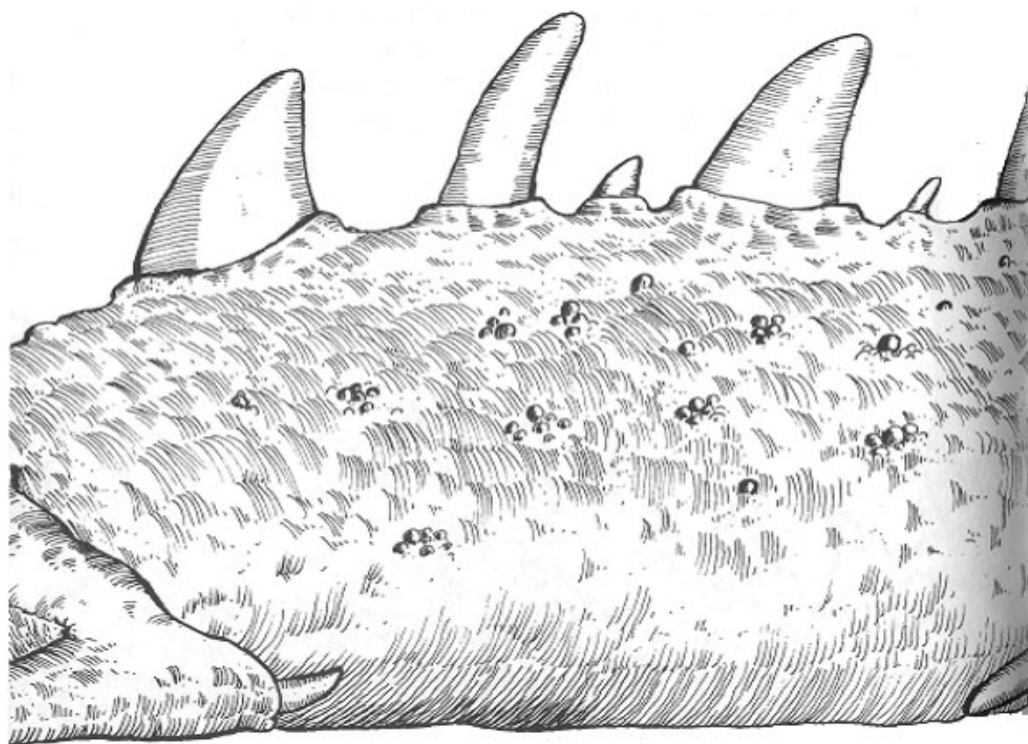
Der Drache füllte den Tunnel in ganzer Breite aus. Um an ihm vorbeizukommen, hätte man schon über ihn hinwegsteigen müssen, was allerdings eine Möglichkeit war, die nur ein Verrückter in Erwägung ziehen konnte. »Wir müssen über den Drachen drübersteigen«, sagte der Stollentroll. Er drehte sich zu uns um. »Guckt mich nicht an, als wäre ich verrückt! Ich habe das schon hundertmal gemacht. Der Drache schläft. Der merkt nichts, kähähä!«



Kanadrache, der [Forts.]: Kanaldrachen sind Schlafverdauern, das bedeutet, daß sie sich während der einen Hälfte ihres Lebens damit beschäftigen, Beute zu jagen und zu fressen, und während der anderen Hälfte damit, die Beute schlafend zu verdauen. Begegnet man einem schlafenden Kanaldrachen, darf man sich einerseits beglückwünschen, ihm nicht in seiner aktiven Phase begegnet zu sein, andererseits sollte man aber auf der Hut bleiben, denn es gehört zu den Jagdmethoden des Drachen, sich schlafend zu stellen.

Hinter uns waren Smeik und alle Kriminellen von Atlantis und vor uns ein allesfressender Kanaldrache. Wir mußten uns entscheiden.

Der Stollentroll stieg zuerst auf den Drachen. Mit festen



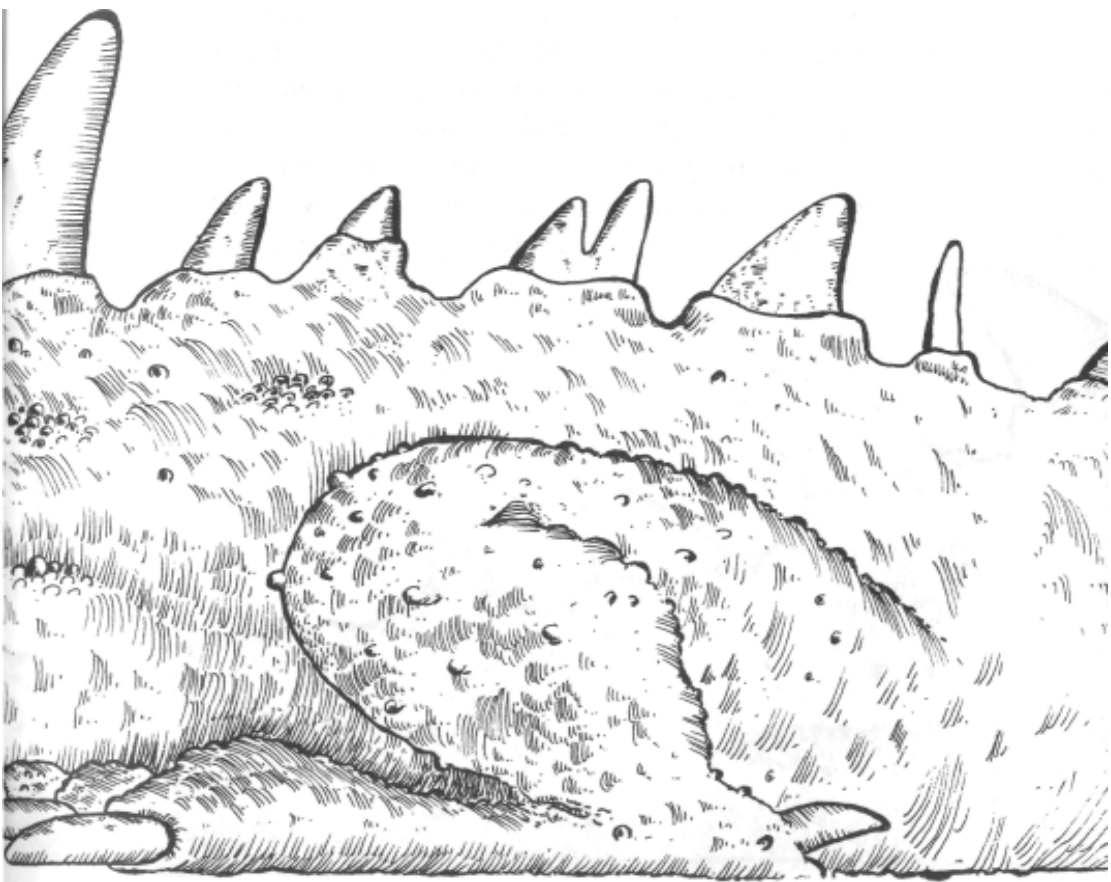
Schritten marschierte er den Rücken hinauf.
»Seht ihr« Er schläft! Kähähä!« krächte er, für meinen Geschmack etwas zu laut.

Um uns zu beweisen, wie fest der Drache schlief, trampelte der Troll auf ihm herum, als sei er eine begehbare Skulptur.
»Der merkt nichts, kähä!« feixte er und sprang dem Drachen mit beiden Füßen in den Rücken, immer wieder. »Na kommt schon.«

Chemluth stieg als nächster hinauf, dann ich. Der Stollentroll tanzte jetzt eine Art Steptanz auf den Schuppen des Drachen.

»Kannst du mal damit aufhören?« bat ich ihn. »Du machst mich nervös.«

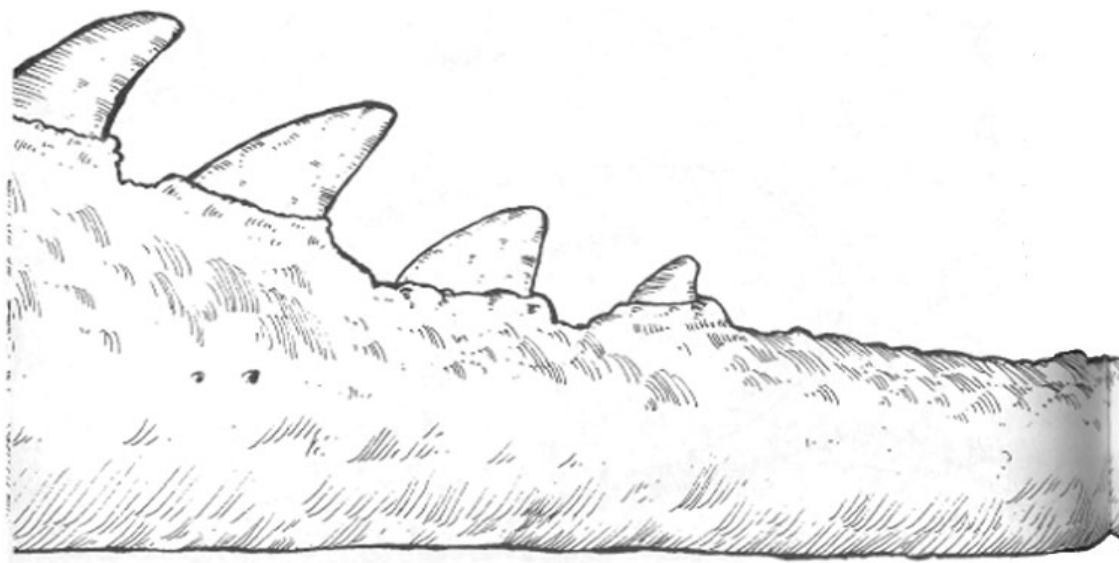
»Der merkt nix!« rief der Stollentroll. »Der schläft.«



Er sprang noch einmal heftig auf den Echsenpanzer. Schwer zu sagen, ob der Drache tatsächlich dadurch geweckt wurde oder er sich nur die ganze Zeit schlafend gestellt hatte. Jedenfalls sperrte er jetzt sein klebriges Echsenrnanal auf, was sich anhörte, als würde ein großes Pferd in der Mitte auseinandergerissen. Er brüllte einen erschütternd menschlich klingenden Schrei in den Tunnel und bäumte sich ruckartig auf, wodurch Chemluth, der Stollentroll und ich seinen Rücken hinunterpurzelten.

Sein Schwanz peitschte durch den Stollen wie ein gerissenes Tau. Wir tauchten gerade noch rechtzeitig darunter weg und preßten uns flach auf den Boden. Er war mit meterlangen Hornstacheln besetzt und fegte mehrmals über unsere Köpfe hinweg.

Der Drache rollte den Schwanz ein und jaulte wie ein geprügelter Hund. Dann fauchte er einen Flammenstrahl in den Tunnel, der die Szene kurz grell erleuchtete und uns Fliehende als Schattenspiel an die Wände warf. Wir sprinteten los, um aus seiner Reichweite zu kommen. Der Drache verdrehte seinen Echsenhals und fauchte wütend, aber anscheinend war er nicht in der Lage, sich umzudrehen.



»Er steckt im Tunnel fest. Er ist zu fett«, erklärte der Stollentroll. »Das geht den meisten Kanaldrachen so. Sie fressen zuviel. Eines Tages sind sie so dick, daß sie sich nur noch in eine Richtung fortbewegen können. Der kann nur vorwärts, kähähä!«

In diesem Augenblick begann der Drache, sich *rückwärts* zu bewegen.

Es ist unglaublich, wie schnell sich Kanaldrachen bewegen können. Er stieß sich einfach mit seinen mächtigen Schenkeln vom Boden ab und rutschte auf dem Tunnelschlick gute zwanzig Meter in unsere Richtung.

Wuusch!

Dabei fegte er seinen Hornschwanz hin und her wie einen Dreschflegel. Wir rannten los, kamen aber auf dem glitschigen Boden bei weitem nicht so schnell voran wie die Echse.

Wuuusch! Zwanzig Meter.

Wuuusch! Zwanzig Meter.

Er mußte sehr lange an dieser Jagdtechnik gearbeitet haben.

Zwar war er nicht in der Lage, nach hinten zu sehen, wodurch er nicht gezielt mit seinem Schwanz schlagen konnte, aber er glich das durch die Häufigkeit der Schläge aus.

Früher oder später würde er schon treffen. Mit seinem Hornstachelschwanz konnte er seine Beute aufspießen und bequem nach vorne ins Maul reichen.

Wuuusch! Zwanzig Meter.

Wuuusch! Zwanzig Meter.

»Seht ihr die Löcher in der Decke!« schrie der Troll atemlos während unseres nächsten Sprints. »Zwischen den Lampen«? Da müssen wir hoch. Unsere einzige Chance. Kähähä!«



Etwa alle fünfzig Meter war ein rundes Kanalisationsloch in der Tunneldecke. Bis dort oben waren es allerdings mindestens vier Meter.

»Wir müssen uns aufeinanderstellen. Wer als erster oben ist, zieht die anderen nach«, hechelte der Troll.

Eine völlig schwachsinnige Idee. Wir hatten für so eine Aktion nur ein paar Sekunden Zeit, dann, wenn der Drache zwischen seinen Schenkelstößen pausierte, um seinen Schwanz durch den Tunnel peitschen zu lassen.

»Jetzt!« rief der Troll. Der Drache hatte angehalten.

Es hatte keinen Zweck mehr zu diskutieren. Chemluth war schon mit einem Satz auf meine Schultern gesprungen. Der Schwanz zischte rechts an uns vorbei, kaum einen Meter entfernt. Es gab einen lauten Knall, als er ins Leere peitschte.

Der Troll stieg an mir hoch. Er stellte sich fürchterlich ungeschickt an, riß an meinen Haaren, trat mir mit seinen schwieligen Füßen ins Gesicht, aber er schaffte es über Chemluths Schultern hinauf zum Kanalloch.

Der Drache bereitete sich auf den nächsten Schlag vor. Er rollte den Schwanz ein wie eine Lakritzschnecke.

»Tempo! Nun macht schon!« rief ich.

Der Stollentroll zog Chemluth nach oben. Ächzend kletterte mein Freund durch die Öffnung.

Der Schwanz durchschnitt die feuchte Tunnelluft wie ein Fallbeil. Diesmal ging er links an mir vorbei. Wenn der Drache ein System hatte, würde er beim nächsten Mal die Mitte treffen.

Da, wo ich jetzt stand.

Er rollte seinen Schwanz langsam wieder ein.

»Versucht ihr das Ding mit der Decke?« fauchte der Drache.

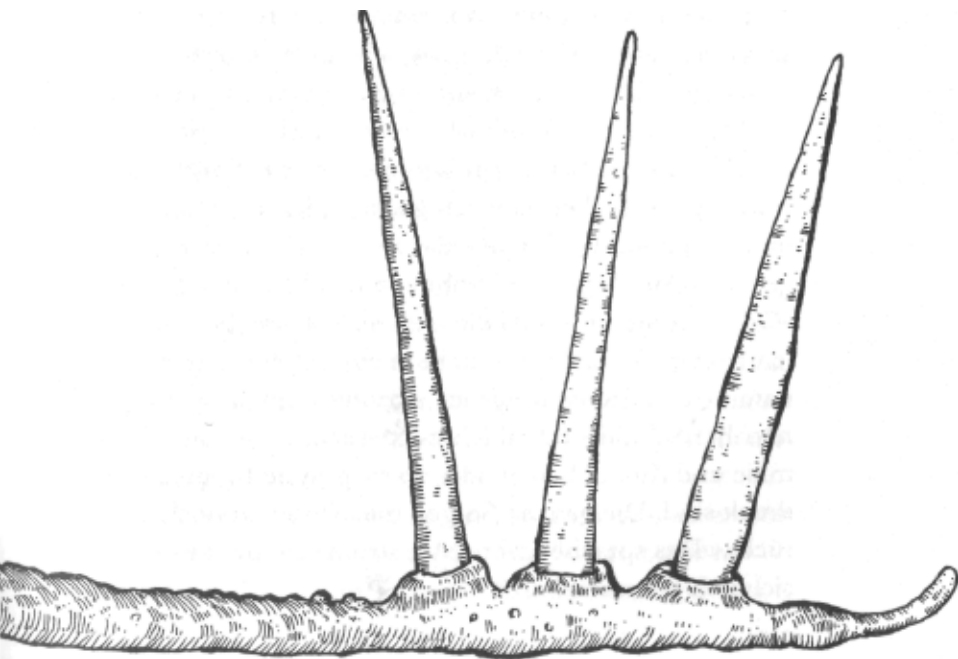


»Hinter meinem Rücken? Das haben schon ganz andere versucht!«

Ich hatte keine Ahnung, daß Kanaldrachen sprechen konnten.

Kanaldrache, der [Forts.]: Es wird von manchen Augenzeugen behauptet, daß Kanaldrachen in der Lage sind, sich sprachlich zu artikulieren. Aus biologischer Sicht ist das eigentlich unmöglich, weil Kanaldrachen zur Familie der Großfaucher zählen, also Echsenwesen mit kurzem feuerfesten Stimmband sind, das eigentlich keine subtile Artikulierung zuläßt. Es wird aber gemutmaßt, daß durch die seltsamen elektrischen Verhältnisse unter Atlantis, die unter Umständen mit den Umtrieben der »Unsichtbaren Leute« zu tun haben, gewisse Mutationen möglich geworden sind.

Chemluth und der Troll sahen durch das Loch zu mir herab. »Irgendwas haben wir verkehrt gemacht«, sagte der Troll. »Wir zwei sind in Sicherheit, aber du steckst immer noch in größten Schwierigkeiten, kähä!«



»Ihr wundert euch vielleicht, daß ich sprechen kann, aber ich wundere mich selber am meisten darüber«, grunzte der Schuppige. »Jahrhundertlang hab' ich hier unten gelegen und kein Wort gesagt, aber dann - zack - traf mich dieser verdammte blaue Blitz mitten in den Kopf! Und seitdem ist alles ganz anders.«

»Du mußt weiterlaufen, ga!« flüsterte Chemluth. »Wir erwarten dich am nächsten Loch. Keine Angst, wir holen dich da raus!«

»Glaubt ja nicht, daß es dadurch für mich einfacher geworden ist«, stöhnte der Drache und stieß eine Qualmwolke aus. »Früher konnte ich nicht sprechen, aber auch nicht denken, und glaubt mir, das ist ein viel angenehmerer Zustand, als wenn man über alles nachgrübeln muß.«

Schwefelgeruch machte sich im Tunnel breit. Chemluth und der Troll waren verschwunden, und ich stand immer noch wie festgeleimt da und hörte dem Drachen zu. Er zeigte Ansätze von Vernunft. Vielleicht konnte man mit ihm reden. »Zum Beispiel die Sache mit dem Sterben. Ich hatte vorher einfach keine Ahnung davon, daß ich irgendwann mal das Zeitliche segnen muß. Was waren das für heitere, unbeschwerte Tage! Ich meine, okay, ich bin ein Drache und habe damit eine durchschnittliche Lebenserwartung von zweitausend Jahren. Eintausend hab ich erst runter, es ist also nicht so schlimm wie bei, sagen wir mal: einer Eintagsfliege, aber trotzdem ... Früher habe ich gedacht, ich wäre unsterblich, und verdammt noch mal - das ist ein ganz anderes Lebensgefühl!« Das Ungeheuer stöhnte mitleidheischend.

»Oder nehmen wir mal die Gewissensbisse. So was kannte ich früher gar nicht. Ich habe meine Opfer gefressen, und damit basta. Heute fresse ich sie immer noch, aber ich habe nachher Schuldgefühle. Ich frage mich, ob meine Opfer Familie und Kinder haben oder ob sie gesund für meinen Blutdruck sind. Die ganzen Sorgen machen mich noch mal verrückt.« Das sprachbegabte Monstrum seufzte. Es war offensichtlich gesprächsbereit.

»Na, dann laß mich doch einfach laufen«, empfahl ich.
»Dann sparst du dir die Schuldgefühle. Und Bärenfleisch soll ganz schlecht für den Blutdruck sein.«

Einen Versuch war es wert, fand ich. Was sollte schon passieren?

»Aha, *da* stehst du also!« rülpste das Ungetüm hämisch und ließ seinen Schwanz losschnellen.

Was für eine heimtückische Echse! Sie hatte mich vorsätzlich zum Reden gebracht, damit ich ihr mit dem Klang meiner Stimme verriet, wo ich stand. Die Schwanzspitze sauste direkt auf mich zu.

Zum Umdrehen und Weglaufen war es zu spät, also ließ ich mich einfach fallen und preßte mich fest in den matschigen Tunnelboden. Die Horndolche säbelten nur wenige Zentimeter über mich hinweg ins Leere.

Der Drache fauchte enttäuscht. »He! Wo bist du?«

Ich sprang auf die Füße und rannte los. Plitschplatsch, hallte das Echo meiner Sprünge von den Tunnelwänden zurück. Der Drache stieß sich wieder mit seinen Schenkeln ab. *Wuuusch!* - Zwanzig Meter.

»Tolle Fortbewegungsmethode, was?« schnaufte er nicht ohne Stolz in der Stimme. »Das gehört zu den Vorzügen des Nachdenkens. Da wäre ich vorher nicht drauf gekommen.« *Wuuusch!* - Zwanzig Meter.

Ich war beinahe am nächsten Loch angekommen. Chemluth hing daraus kopfüber in den Tunnel hinein wie ein Trapezkünstler. Der Stollentroll hielt ihn an den Beinen fest. »Los! Ga! Spring!« rief Chemluth. »Wir ziehen dich hoch!« Das war völlig unmöglich. Der Stollentroll würde es niemals schaffen, das Gewicht von uns beiden hochzuziehen. Aber in der Gefahr ergreift man den dünnsten Grashalm. Ich stieß mich ab und ergriff im Sprung Chemluths Hände. Der Stollentroll zerrte und ächzte.

»Ich schaff es nicht!« stöhnte er. Langsam wurde er von dem Gewicht nach unten gezogen. »Du bist zu schwer!«

Das hatte ich mir schon gedacht. Ich wunderte mich nur

darüber, daß er nicht einfach losließ. Er hätte sich ganz einfach aus der Gefahrenzone bringen können, indem er Chemluth fallen ließ.

Wuuusch! - Zwanzig Meter.

Der Drache war jetzt mit seinem hinteren Teil direkt unter uns. Wie eine Treppe schichteten sich die Hornplatten seines Rückenpanzers unter meinen Füßen.

Eine Treppe! Wie praktisch! Ich brauchte nur auf dem Rücken des Drachens hinauf in das Loch zu spazieren! Der Troll zog Chemluth hoch, und bevor die Echse begriff, was geschah, war ich durch das Loch gestiegen.

»Nichts wie weg!« rief der Troll. »Wir sind noch nicht in Sicherheit!«

Wir rannten los. Der Tunnel war viel enger als der darunterliegende, Chemluth und dem Troll machte das nichts aus, aber ich mußte mit eingezogenem Kopf und gekrümmtem Rücken laufen. Hinter uns steckte der Drache seinen Kopf durch das Loch.

»Bleibt doch hier!« schnaufte er uns hinterher. »Wir könnten uns nett unterhalten.« Er holte tief Luft.

»Vorsicht!« rief der Stollentroll. »Er will uns grillen!«

Wir sprinteten, so schnell wir konnten. Der Drache gurgelte und spie dann einen Flammenstrahl in den Tunnel, der das Wasser an den Wänden zischend verkochen ließ. Als dieser bei uns ankam, war er allerdings nur noch ein sehr heißer Wind. Wir waren schon zu weit. Wir hüpfen hinter dem Troll her in einen Seitentunnel.

»Hier and wir in Sicherheit«, japste er.

Wir ruhten uns einen Augenblick aus, ächzend und schnau fend an die Tunnelwand gelehnt.

Ich konnte es nicht glauben: Der Stollentroll hatte mir das Leben gerettet. Zumindest war er an meiner Rettungsaktion aktiv beteiligt gewesen und hatte sein eigenes Leben riskiert.

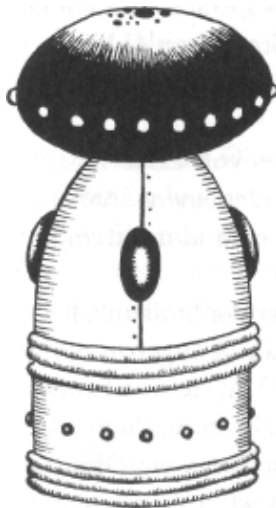
»Du hast dich wirklich zu deinem Vorteil entwickelt. Das hätte ich dir nicht zugetraut.«

»Ich hab's dir ja gesagt«, kicherte der Troll.
»Was hast du mir gesagt?«
»Verlaß dich niemals auf einen Stollentroll! Kähähä!«



Nach etwa einer Stunde Abstieg in die Unterwelt änderte sich die Architektur der Tunnel auf beeindruckende Weise. *Tief unten* Wir betraten einen quadratischen Gang, dessen Wände den Anschein von schimmerndem Metall hatten, aber andauernd die Farbe wechselten. Das wirklich Beunruhigende war, daß ich solche Farben noch nie gesehen hatte. »Blöde Farben«, kommentierte der Troll. »Können einen richtig nervös machen, kähä!«

Anstelle der blauen Quallen spendeten jetzt gelbe Kugeln, die frei unter der Tunneldecke schwebten, ein gespenstisches kaltes Licht. Jeder unserer Schritte wurde vom Echo dutzendfach vervielfältigt. Lange Kabel in zahlreichen Farben liefen an den Wänden entlang und knisterten elektrisch. Etwa alle hundert Meter stand in der Mitte des Tunnels ein Gerät aus grünem Glas, das wie in einer unverständlichen Sprache vor sich hin brummte.



»Das sind die Transistoren«, sagte der Troll, als ob das irgendwas erklären würde. »Nicht anfassen, bitte! Sehr elektrisch.«

Dann wurden die Tunnel zu langen Schächten aus massivem polierten Holz, das über und über mit kunstvollen Ornamenten und Runen beschnitzt war. Der Boden schien aus leicht nachgebendem Gummi zu sein. Alle Feuchtigkeit war verschwunden, die Temperatur auf ein angenehmes Maß gesunken, es war, als spazierte man durch ein gepflegtes, wohltemperiertes Museum.

Betraten wir einen dieser Holzschächte, schien sich lebendiges Licht um uns zu versammeln, es bildete sich eine helle Blase, die unsere Gruppe begleitete, bis wir im nächsten Schacht von einer neuen Blase übernommen wurden. Dieses Licht gab einen dünnen unfreundlichen Summton von sich, der in den Ohren schmerzte.

Anschließend ging es einen gewundenen Weg ohne Stufen hinab, eine Spirale aus Stahl, die sich ungefähr einen Kilometer in die Tiefe schraubte. Das Besondere an diesem Weg war, daß man auf ihm nicht zu gehen brauchte. Er bewegte sich von selbst nach unten.

In die Wände waren große farbige Glasfenster eingelassen, ähnlich wie in den großen Kathedralen von Atlantis, aber mit wesentlich abstrakteren Abbildungen, die aussahen wie fremde Sternensysteme. Hinter den Fenstern pulsierte weißes Licht.

Die Spirale endete vor einer mächtigen Tür aus silberschwarzem Pyrit (oder einem ähnlichen Material), vielleicht fünfzehn Meter hoch und mit fremdartigen silbernen Intarsien versehen.

»Da sind wir«, sagte der Stollentroll.

Er steckte seinen Zeigefinger in ein kleines unscheinbares Loch neben der Tür, und sie öffnete sich ohne jedes Geräusch wie ein Theatervorhang, der in die Höhe gezogen wird. Wir schritten durch die Öffnung in eine große Halle, vielleicht zehnmal so groß wie das Megather, in der sich

Am Ziel

meiner Schätzung nach Zigtausende atlantischer Lebewesen befanden. Venedigermännlein, Wolterken, Blutschinken, Nattifftoffen, Zwerge, Gnome, Yetis - sie alle wimmelten durcheinander wie zur Hauptgeschäftszeit auf der Ilstana und schenkten uns keinerlei Beachtung.



Der Troll ging zügig voran durch die geschäftige Menge, wir folgten ihm, mittlerweile mit weniger Bedenken. In der Halle erhoben sich mehrere riesenhafte Maschinen, die an nichts erinnerten, was ich auf dem Gebiet der Mechanik kannte (und das war, nach der umfassenden Ausbildung in der Nachtschule, eigentlich alles).

Zum Teil bestanden sie aus dunklen Kristallen, zu anderen Teilen aus rostigem Eisen, wieder andere schienen aus poliertem Holz zu sein, in das mächtige Kupfernägel getrieben waren. In ihrem Innern brummte und flüsterte es, so wie in den kleineren Maschinen in den Tunneln. Auf mich machten sie den Eindruck großer, beruhigender Schönheit.

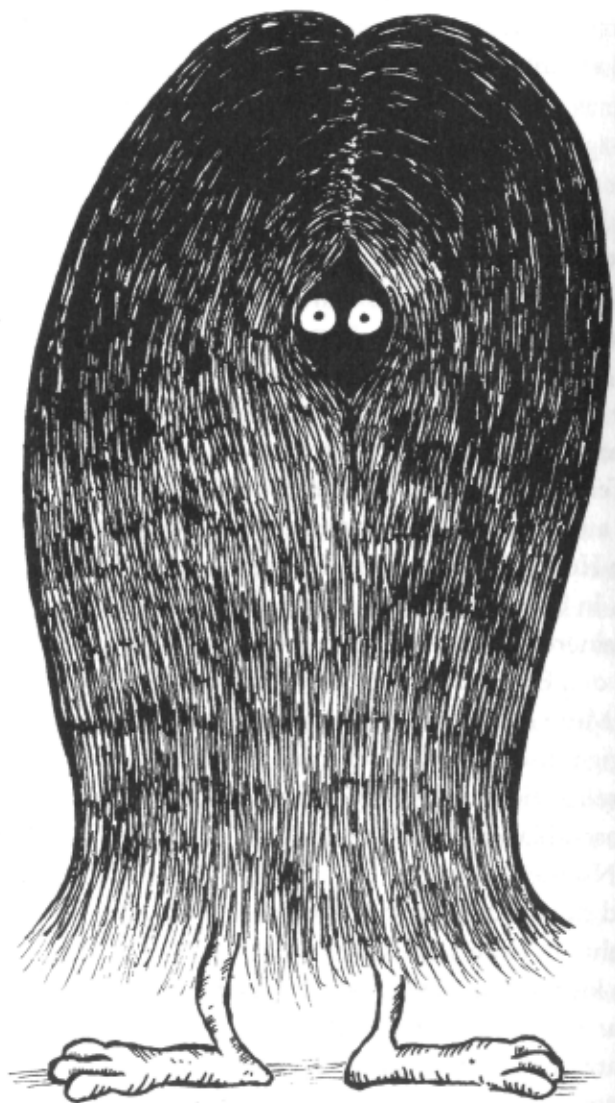
In der Mitte des Saales ragte durch einen Schlitz die Hälfte eines gigantischen Zahnrades aus Edelstahl aus dem Boden und drehte sich unablässig. Unter der Decke zuckten die harmlosen blauen Blitze, die wir von den schwülen atlantischen Nächten kannten.

Jemand steckte mir einen Finger ins Ohr.

Ich drehte mich um. Es war Fredda.

Fredda kicherte und zeigte alle Anzeichen von Verlegenheit. Sie war größer geworden und, wenn man das von einer Berghutze behaupten kann, hübscher. Ihr Haar stand nicht mehr struppig ab, es war glatt nach unten gekämmt und hatte einen seidigen Glanz bekommen. In der Hand hielt sie ihren Notizblock.

Ich war gebührend verdattert, dennoch gelang es mir, Fredda und Chemluth einander vorzustellen. Fredda kicherte



noch nervöser, und Chemluth sah aus, als hätte ihn ein blauer Blitz getroffen.

»Ga«, grunzte er wie hypnotisiert. »Viele Haare.«

Fredda reichte mir einen ihrer Zettel, wie damals in der Nachtschule.

Hallo, Blaubär! Ich habe Dich schon erwartet und alles vorbereitet. Man hat mir gesagt, daß Du kommst.

»Wie lange bist du schon hier? Was ist das hier alles?«

Fredda reichte mir einen neuen Zettel.

Ich bin damals von der Nachtschule ziemlich direkt nach Atlantis gekommen. Das Labyrinth war kein Problem für mich, ich bin einfach zu einem der Löcher oben in den Bergen raus und dann untergeklüffelt. Ich bin eine Berghutze.

»Wie bist du nach Atlantis gekommen?«

Ich habe den Weg durch Südamazonien genommen, zum Teil durch die Süße Wüste. Ich wollte eigentlich zurück ins Kutzengebirge. Aber dann habe ich das Pyritgebirge gesehen, eine alpine Herausforderung, der ich nicht widerstehen konnte. Und dahinter lag Atlantis. Mit dem Großstadtleben bin ich nicht zurechtgekommen, deshalb ging ich in den Untergrund. Tja, und hier bin ich nun.

Ich bemerkte, daß sich an einer der großen Maschinen Hebel bewegten, obwohl niemand sie bediente. Auch schwebten hier und da kleine Werkzeuge durch die Luft, als hingen sie an unsichtbaren Fäden.

Fredda reichte mir einen neuen Zettel.

Das sind die Unsichtbaren Leute. Sie sind tatsächlich unsichtbar. Sie kamen von einem anderen Planeten, vor vielen tausend Jahren.

Was sollte man dazu sagen? Um nicht allzu provinziell zu wirken, tat ich so, als würde mich das alles kaum beeindrucken.

»Wie hast du mich gefunden? Woher wußtest du, daß ich in Atlantis bin?«

Schon vom ersten Tag an. Einer der Unsichtbaren Leute hat Dich und Deinen Freund vor den Kakertratten gerettet. Er hat hier unten davon erzählt, von einem blauen Bären. Da wußte ich, daß Du in der Stadt bist.

Aber später warst Du ja sowieso nicht mehr zu übersehen. Der Lügenkönig. Der Meistergladiator. Du warst in allen Zeitungen. Das Tagesgespräch von Atlantis. Ich wußte sogar, was Du jeden Tag zum Frühstück gegessen hast. Die direkten Informationen bekamen wir von dem Wolpertinger, der Euch ein Stück des Weges gebracht hat. Rumo ist einer von uns. Wir haben viele Verbündete dort oben.

Ich errötete. Auf jemanden, der mich persönlich kannte, mußten die aufgeblasenen Interviews, die ich gegeben hatte, ziemlich lächerlich gewirkt haben. Ich wechselte schnell das Thema.

»Die Gerüchte um die Unsichtbaren Leute sind also wahr. Aber was wollen sie? Was geht hier eigentlich vor sich?«

Wir stehen kurz vor einer großen Reise.
Die größte Reise, die jemals gemacht
wurde, mit dem größten Vehikel, das es
jemals gab.

Was für eine Reise? Welches Vehikel? Und wer war »wir« ?
Ich hatte nicht vor zu verreisen.

Wir fliegen zum Planeten der
Unsichtbaren Leute! Und das Vehikel
ist Atlantis. Seit Jahrtausenden arbeiten
die Unsichtbaren Leute hier unten daran.
Bald ist es soweit.

Moooment! Ich war überhaupt nicht soweit! Ich hatte nicht
vor, mit irgendwelchen Unsichtbaren Leuten zu ihrem Hei-
matplaneten zu fliegen. Mir gefiel mein eigener Planet gut
genug. Ich teilte meine Ansicht Fredda mit.

Die Menschen übernehmen immer mehr von diesem Planeten. Sie beherrschen mittlerweile fast alle Kontinente und lassen dort für andersartige Wesen keinen Platz. Zwerge, Kulzen, Yetis ... Sie alle müssen dort im Verborgenen leben. Nur in Zamonien ist es noch anders. Aber Zamonien wird irgendwann im Meer versinken, das haben die Unsichtbaren Leute schon vor Jahrtausenden errechnet. Auf ihrem Planeten ist Platz für uns alle. Auch für Dich!

Für mich war das mit dem Versinken kein Problem. Ich bin Seebär. Ich kann auch auf dem Wasser gut überleben. Mit Menschen hatte ich auch keine Probleme. Im Tornado war ich gut mit ihnen klargekommen.

»Ich brauche erst mal etwas Bedenkzeit. So etwas kann man nicht übers Knie brechen.«

Es gibt keine Bedenkzeit. Wie ich schon sagte: Es ist bald soweit. In Kürze wird sich ganz Atlantis in den Weltraum erheben. Wenn Du nicht mit willst, mußt Du sofort fliehen. Die einzige Chance ist, in den Hafen zu gelangen und ein Schiff zu nehmen. Ich würde Dir allerdings empfehlen mitzukommen.

Ich hatte nur äußerst wenig Zeit, mich zu entscheiden. Ich erläuterte Chemluth die Lage. Er war aber kaum ansprechbar und konnte seinen Blick nicht von Fredda lösen, die kichernd mit den Füßen scharrte und vor Verlegenheit ihren Notizblock in winzige Stücke riß.

»Wer ist das, ga? Eine Göttin? So viele Haare«, brummte er verträumt in seinen Schnurrbart. »Ich muß fiebern, ga, mir ist heiß und kalt zugleich ...«

»Jetzt reiß dich mal zusammen. Wir müssen uns entscheiden. Fredda möchte, daß wir mit ihr zu einem fremden Planeten reisen.«

»Fremder Planet? Mit Fredda? Das ist gut, ga! Veränderung ist immer gut! Laß uns fliegen! Wir kommen schon klar! Ich singe, du tanzst! So viele Haare!« Er warf Fredda einen seiner

feurigen Blicke zu. Unentschlossenheit und mangelnden Wagemut konnte man ihm wirklich nicht vorwerfen. Ich nutzte die kurze Bedenkzeit, die Vorgänge in der Halle zu studieren. Niemand beachtete mich, überall herrschte größte Betriebsamkeit. Wolterken schraubten an bizarren Geräten, Yetis unterhielten sich anscheinend mit Luft (da stand dann vermutlich einer der Unsichtbaren Leute), Werkzeuge flogen durch die Gegend, Blitze zuckten - das war, ehrlich gesagt, nicht unbedingt die Mannschaft, mit der ich durch das Weltall fliegen wollte.

Ich gehörte aufs Meer. Woher konnte ich wissen, ob es auf dem Planeten der Unsichtbaren Leute überhaupt ein Meer gab?

»Oh ja, es gibt Meere auf unserem Planeten«, sagte eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um. Da war niemand. Nur ein kleiner Schraubenschlüssel torkelte in der Luft herum. An die Unsichtbaren Leute mußte ich mich erst mal gewöhnen. Konnten sie etwa auch Gedanken lesen?

»Ja, können wir«, sagte die eigenartige Stimme. Sie klang wie eine kleine Trompete, die sprechen kann. »Ja, Meere gibt es bei uns auch, aber sie sind aus Strom. Alles elektrisch. Ich weiß nicht, ob das etwas für dich wäre.«

»Klingt nicht danach! Aber ich lasse mich gerne überzeugen. Was ist denn auf eurem Planeten sonst noch anders als hier?«

»Eigentlich alles«, quackte die Stimme. »Wir wollen dich auch nicht überreden. Wir wissen nur, daß das Leben auf der Erde für Wesen deines Schlages nicht einfacher wird. Entscheiden mußt du selber.«

»Eure Meere sind aus Strom?«

»Genau. Alles elektrisch. Entschuldige mich, die Zeit drängt. Ich muß die Transistoren justieren.« Der Schraubenschlüssel schwebte davon.



Ich mußte eigentlich gar nicht lange nachdenken. Ich war entschlossen, auf der Erde zu bleiben.

*Die
Entscheidung*

»Wie komme ich zum Hafen?«

Zum Glück neigte Fredda nicht zur Sentimentalität.

Das ist eigentlich unmöglich. Niemand,
der den Weg kennt, wird Dich jetzt
noch begleiten, dazu ist es zu spät.
Und alleine findest Du den Weg nie.

»Ich bringe dich hin«, sagte der Stollentroll. »Du hast noch was gut bei mir. Ich hab' dich zweimal sitzen lassen, dir aber erst einmal das Leben gerettet. Noch einmal, dann sind wir quitt, kähähä. Ich versuche, meine Bilanz auszugleichen.«

Der Abschied von Chemluth und Fredda war zum Glück aus Zeitgründen sehr kurz.

»Wenn wir sind auf anderem Planeten, schreiben wir eine Postkarte, ga?« sagte Chemluth Havanna.

Er blinzelte mir zu und ergriff die Hand von Fredda. Beide winkten uns nach, als ich mit dem Stollentroll durch die große Halle zum Ausgang ging.



Ich lief mit dem Stollentroll durch die Kanäle. Im Laufschrift sprangen wir über die öligen Pfützen. Der Hafen war schon in Reichweite. Es roch nach Salzwasser und verwesendem Fisch, nach Maschinenöl und Freiheit. Jemand anderem hät-

te dieses Gemisch wahrscheinlich den Atem geraubt, aber ich sog es ein wie frische Bergluft.

»Wir sind jetzt in der Nähe des Unterhafens«, sagte der Troll, »hier ankern die kleineren Schiffe. Die Chance, auf einem anzuheuern, ist besser als bei den großen. Im Notfall gehen wir als blinde Passagiere an Bord.«

»Wir? Ich denke, du willst zurück nach Atlantis.«

»Wenn du nichts dagegen hast, komme ich lieber mit. Ich weiß nicht, ob man den Unsichtbaren Leuten trauen kann. Man kann ihnen nie in die Augen sehen, kähähä.«

Es würde nicht einfach sein, mit dem Stollentroll im Schleptau anzuheuern, aber ich konnte ihm das jetzt schlecht abschlagen, nach allem, was er für mich getan hatte.

»Da vorne können wir weiter. Wir sind dann im Rosthafen, wo die ausgedienten Schiffe verrotten. Da müssen wir durch, dann kommen wir im Unterhafen raus.«

Die Ortskenntnis des Trolls war unbezahlbar. Alleine hätte ich mich hoffnungslos verlaufen.

Wir stiegen aus dem Kanalisationsloch. Es war Nacht geworden, über uns erhob sich eine mächtige schwarze Wand, die ich zuerst für den sternenlosen Nachthimmel hielt. Dann traf mich mit Macht der vertraute Geruch aus rostigem Eisen und heißgelaufenem Maschinenöl.

»Komm!« sagte eine Stimme in meinem Kopf, die ich schon sehr lange nicht mehr gehört hatte. »Komm auf die Moloch!«

Der Stollentroll sah mich schulterzuckend an. »Was soll ich machen?« sagte er. »Ich bin ein Stollentroll.«

Große schwarze Hände ergriffen mich von hinten, ein Sack wurde über meinen Kopf gestülpt. Der Sack wurde zugebunden, dann trug man mich davon. So überraschend, schnell und nichts Gutes verheißend endete mein Leben in Atlantis.



13.

Mein Leben
auf der
Moloch

Das wenige, was ich zunächst von der Moloch wahrnehmen konnte, war ihr Geruch. Auch durch den dicken Sack, in den ich eingeschnürt war, drang diese Mischung aus Maschinenöl und Eisenrost, aus Schlotqualm und Kohlenstaub, die mir die Moloch damals in meinem dritten Leben schon Tage im voraus angekündigt hatte. Dazu das vertraute Geräusch, das sie selbst im Stillstand erzeugte, das gleichmäßige Stampfen der Riesenkolben, das mannigfache Klopfen und Hämmern der Gestalten, die überall mit irgendwelchen Werkzeugen an ihr arbeiteten, das Schnaufen der Maschinen in ihrem eisernen Bauch.

Dann verstärkten sich die Geräusche. Heftiger wurde das Stoßen der Kolben, dröhnend setzten sich die Schiffsschrauben in Gang, überall piffen die Dampfventile und knirschte Metall auf Metall, ein Riese aus Eisen erwachte aus dem Schlaf.

Die Moloch setzte sich in Bewegung.

Ich glaubte mittlerweile, man hätte mich in dem Sack vergessen. Ich hatte schon mehrere Versuche gemacht, mich daraus zu befreien, aber er war anscheinend aus extrem widerstandsfähigem Leder oder einem ähnlich strapazierbaren Material.

Außerdem hatte man ihn offensichtlich ringsum mit einem Tau zusammengeschnürt, was die Bewegungsmöglichkeiten sehr einschränkte. Die ganze Art der Behandlung ließ wenig Grund zu der Annahme, daß man Erfreuliches mit mir vorhatte. Ich verfluchte mich dafür, daß ich dem Stollentroll ein weiteres Mal auf den Leim gegangen war.

Langsam wurde die Luft knapp. Das heißt, sie blieb zwar im Sack, wurde aber immer verbraucher. Mit jedem Atemzug verheizte ich ein bißchen mehr von ihrer lebensspendenden Wirkung, also teilte ich sie ein: Nur noch ein Atemzug pro Minute.

Hhpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Das Dröhnen und Stampfen der Moloch hielt an, ich spürte leichten Seegang, wir mußten uns mittlerweile längst auf dem Meer befinden.

Vielleicht sollte ich mich ein bißchen bemerkbar machen. Ich stöhnte und grunzte und wälzte mich mit dem Sack umher, soweit das möglich war, aber nichts geschah. Ich verhielt mich lieber wieder ruhig, das verbrauchte weniger Atemluft.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Hmpf. Eine Minute.

Nach einer Stunde - ich hatte sechzigmal geatmet, also mußte eine Stunde vergangen sein - gab ich noch mal Lebenszeichen von mir, ich rief um Hilfe und rollte mich hin und her, aber nichts geschah. Ich beschloß, nur noch alle zwei Minuten zu atmen.

Hmpf. Zwei Minuten.

Hmpf. Zwei Minuten.

Hmpf. Zwei Minuten.

Nach einer weiteren Stunde - ich hatte dreißigmal geatmet - bekam ich es langsam mit der Angst. Vielleicht hatte man mich in den Sack gesteckt, um mich zu ersticken?

Die Luft hatte langsam die Zähigkeit von abgestandenem Brei, so mühsam mußte ich sie hinabwürgen. Ab jetzt wurde nur noch alle drei Minuten geatmet.

Hmpf. Drei Minuten.

Hmpf. Drei Minuten.

Hmpf. Drei Minuten.

Nach der dritten Stunde (zwanzigmal atmen) verfiel ich in einen Zustand, der der Saloppen Katatonie nicht unähnlich war. Mir war alles vollkommen gleichgültig geworden, der Sauerstoffmangel in meinem Gehirn gaukelte mir seltsame Halluzinationen vor. Winzige Elfen bevölkerten den Sack und kitzelten mich an den Nasenlöchern und krochen in meine Ohren. Ich rief, sie sollten mich in Ruhe lassen. Die Elfen gingen dadurch nicht weg, aber ich hörte eine Stimme sagen:

»He, den haben wir fast vergessen!«

Der Sack wurde geöffnet, Luft strömte herein, und ich war immer noch so benommen, daß ich tatsächlich einen ganzen Schwärm Elfen durch die Öffnung hinausflattern sah.

Das nächste, was ich sehen konnte, war eine weitere Schwärze, die Schwärze des ewigen Qualms, der die Moloch einhüllte. Es sollte einige Tage dauern, bis ich mich an diesen allgegenwärtigen Ruß wenigstens einigermaßen gewöhnt hatte. Man befand sich an Bord des Eisenschiffes ständig in einem feinen Nebel aus Kohlenstaub. Nie konnte man das Deck im Ganzen sehen, sondern immer nur die Teile davon, die der Qualm gerade gnädigerweise freigab.

Man sah ein paar Quadratmeter des teerschwarten Decks, einen der rostigen Schlote oder mit Glück sogar ein Stück des Himmels, aber dann kam eine neue Rußwolke und hüllte alles wieder ein.

An Deck arbeiteten Hunderte von durch Schmauch und Kohle geschwärzten Gesellen, mechanisch gingen sie ihren Beschäftigungen nach, ohne mich besonders zu beachten. Es waren die unterschiedlichsten Zamonier: Trolle, Zwerge, Hoawiefs, jede Sorte schien vertreten.

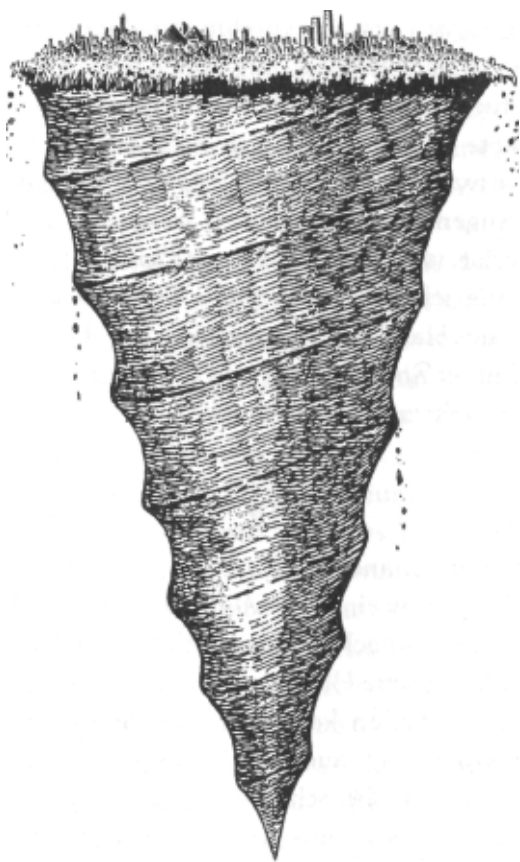
Ich steckte immer noch im Sack, nur den Kopf hatte ich herausgestreckt, halb besinnungslos. Niemand kümmerte sich um mich. Man hatte mein Paket aufgeschnürt und mich meinem Schicksal überlassen. Ich schlüpfte aus meinem Kokon und wankte zur Bordwand. Noch mußten wir in Hafennähe sein, vielleicht sollte ich einfach springen. Ich sah an der Bordwand hinab, über hundert Meter tief unter mir war das Meer. Hundert Meter. Konnte das gutgehend. Dann sah ich, daß da gar kein Wasser war, sondern Haie, die sich zu Tausenden rings um das Schiff balgten und nach allem schnappten, was über die Reling geworfen wurde. In diesem Augenblick kam eine starke Brise auf und riß den Qualm über der Moloch in zwei Hälften. Ein großes Stück des blauen Himmels wurde frei, ich konnte sogar die Küste von Zamonien erkennen.

Und ich sah Atlantis.

*Atlantis
fliegt* Atlantis schwebte am Himmel, vielleicht fünf Kilometer über der Küstenlinie. Die ganze Stadt hatte sich vom Boden erhoben, ein riesiger schraubenförmiger Pflock, ein Raumschiff aus Lehm mit einer Stadt obendrauf.

Hier und da fielen dicke Erdbrocken, so groß wie Häuser, aus der kegelförmigen Masse, aber ansonsten schien das Raumschiff eine erstaunlich stabile Konstruktion zu sein.

Hier und da schoß ein blauer Blitz aus dem Erdreich. Ich hatte keine Ahnung, wie die Unsichtbaren Leute das fertiggebracht hatten, aber es wunderte mich nicht, daß sie ein paar Jahrtausende dafür gebraucht hatten.



Dann schloß sich der Ruß wieder wie ein schwarzer Vorhang.

Betäubt von diesem Anblick klammerte ich mich an die Reling. Außer mir hatte ihn anscheinend niemand wahrgenommen.

Zwei rußüberzogene Yetis traten von hinten an mich heran und packten mich bei den Schultern.

»Du bist ein Bär?« sagte einer von ihnen.

Ich nickte.

»Dann kommst du in die Ofenhölle.«



Die Ofenhölle Die Ofenhölle, das war das rotglühende Herz inmitten der Moloch. Ein Maschinensaal mit über tausend Kohle- und Holzöfen, für jeden Schlot des Schiffes einen. An jedem Ofen arbeitete ein Trupp von Schwarzbären, schweigsame entfernte Verwandte von mir, mit leeren, traurigen, interesselosen Augen. Ununterbrochen schippten sie Kohle in die Öfen oder warfen Baumstämme nach. Einem dieser Trupps wurde ich zugeordnet. Ein Yeti drückte mir eine Schaufel in die Hand und forderte mich auf, den Ofen zu beheizen. Immer noch betäubt von den letzten Ereignissen, fing ich an, Kohle zu schippen.



Um meine momentane Situation überdenken zu können, hätte ich wenigstens ein paar Momente der Ruhe benötigt. Das war nicht so einfach an Bord der Moloch. Der ständige Lärm, die mörderische Hitze an den Öfen, der Qualm und die harte Arbeit ließen keinen weitreichenden Gedanken zu. Entfernte man sich auch nur ein paar Schritte von seinem Ofen oder ließ die Schaufel sinken, waren sofort ein paar zähnefletschende Yetis da und riefen einen zur Ordnung. Ein paarmal versuchte ich Kontakt zu meinen Sklavenkollegen aufzunehmen, aber die sahen mich nur verständnislos an oder blickten ängstlich zu den Yetis.

Abends schlurfte der Trupp in einen Schlafsaal unterhalb der Ofenhölle, wo es einen Kanten Brot und einen Napf Wasser gab, anschließend durfte man sich für ein paar Stunden in eine Hängematte legen. Dort schlief ich sofort ein, als hätte man mir eine Keule über den Kopf gezogen.



Kohlen Es ist erstaunlich, wie gleichgültig man werden kann, wenn man einer schweren körperlichen Arbeit nachgeht. Mal schaufelte ich Kohlen, mal schob ich Schubkarren voller Bri-

ketts, mal zerrte ich Baumstümpfe zur Verfeuerung heran, Tagelang schleppte ich Säcke mit Eierkohlen aus dem finsternen Bauch der Moloch eine hundert Meter lange Treppe hinauf dann hieß es Holz hacken, Baumstämme zersägen, Kohlen stapeln, Blasebälge bedienen, Asche ins Meer verklappen.

Meine Schwarzbär-Kollegen rackerten wie die Roboter, sie fütterten die ewig hungrigen Öfen und schrubbten die Böden und Maschinen, damit nicht alles im Ruß versank. Keiner von ihnen sprach je ein Wort mit mir, auch untereinander grunzten sie sich nur das Nötigste zu. Ohne es richtig zu merken, wurde ich einer von ihnen.

Bald gab ich jeden Versuch der Kommunikation auf und verfiel mit ihnen in den Trott der Maschinensklaverei. Der stampfende Rhythmus der Moloch wurde zum Takt meines Lebens, ich wurde selber ein Teil der Maschine, wie alle anderen. Die einzigen Lichtblicke waren die wenigen Stunden, in denen wir in den Hängematten Kraft tanken konnten, und die Aussicht auf einen Teller Suppe und einen Krug Wasser.

Die meisten Aufseher waren Yetis oder Wolpertinger, aber auch sie machten einen abgestumpften Eindruck. Sie schienen keine besonderen Vorzüge aus ihrer gehobenen Stellung zu genießen, sie packten überall mit an, wo es nötig war, verrichteten schwerste körperliche Tätigkeiten und waren sich nicht zu schade dafür, auch mal die Schaufel zu schwingen. Alle dienten den Öfen, die Öfen dienten den Motoren, die Motoren dienten den Schiffsschrauben, die Schrauben dienten der Moloch. Etwas anderes gab es nicht. Ein Schiff, das sich selbst diente. Das sinnloseste Vehikel, das man sich vorstellen kann.



Ich konnte beinahe zusehen, wie sich meine Muskeln entwickelten. Mein ganzer Körper wurde hart, jegliches Fett war verschwunden. Einen Sack Kohle warf ich wie ein Dau- *Muskeln*

nenkissen über die Schulter, einen dicken Baumstamm von drei Metern Länge schulterte ich alleine, auf der Treppe, die aus dem Kohlenlager heraufführte, nahm ich drei Stufen auf einmal, mit einem Träger Briketts auf dem Rücken.

Die Hornhaut auf meinen Händen war so dick, daß ich die rotglühenden Ofentüren zuschlagen konnte, ohne mich zu verbrennen. Die Hitze ließ den Schweiß gar nicht erst fließen, sondern verdampfte ihn gleich zu Luftfeuchtigkeit.

Nachts träumte ich von großen brüllenden Feuern und Gebirgen aus Briketts. Ich hatte aufgehört zu denken, nicht einmal im Traum kam ich auf die Idee, daß es etwas Wichtigeres geben könnte als Öfen und Kohle, lodernde Flammen und das Fortkommen der Moloch.



Es waren wohl schon einige Monate vergangen, als ich zum ersten Mal den Himmel wiedersah. Die ganze Zeit hatte ich im eisernen Bauch der Moloch zugebracht, das einzige, was ich von der Außenwelt zu sehen bekam, war das runde Loch, durch das wir die Asche ins Meer kippten, verhangen von fettigem Qualm. Manchmal steckte ich den Kopf hindurch, um frische Luft zu schnappen, aber der Himmel war immer vom Molochruß verdeckt. Unten war das ölverseuchte Meer, aus dem die Haie nach tieffliegenden Möwen schnappten.

Einer der Öfen hatte ausgedient, Wolpertinger schraubten ihn auseinander, und wir anderen mußten die Einzelteile an Deck schaffen, um sie dort über die Reling ins Meer zu werfen.

Als ich die schwere Ofentür an Deck gewuchtet hatte, fuhr ein scharfer Wind über die Moloch und teilte den Rauch. Dahinter lag ein wundervoller Sommertag, ein blauer klarer Himmel, mittendrin funkelte hell wie ein Diamant die Sonne.

Ein Sonnenstrahl fuhr auf uns nieder und schuf auf dem *Licht* Deck für einen kurzen Moment eine Lichtung. Ich genoß diesen Augenblick in der Sonnenwärme und starrte fassungslos ins Licht, wodurch ich minutenlang erblindete. Dann faltete der Qualm sich wieder über uns zusammen, und die Yetis trieben uns zurück ins Innere der Moloch. Auf der Treppe, den Ellbogen eines Yetis im Rücken, kam mir der Gedanke, warum ich mir das eigentlich gefallen ließ. Das Licht der Sonne hatte in mir den Verstand wieder entfacht.



Nach einigen Tagen war ich soweit, wieder Pläne schmieden zu können. An Flucht war nicht zu denken, Unterstützung von meinen Mitgefangenen (waren sie überhaupt Gefangene? Oder waren sie freiwillig hier?) war nicht zu erwarten, also unternahm ich den Versuch, die nächsthöhere Autorität über den Yetis und Wolpertingern kennenzulernen.

Je größer ein Schiff ist, um so nötiger braucht es einen Kapitän, und dies hier war das größte Schiff der Welt. Irgendwo an Bord mußte jemand sein, der es steuerte, der die Seekarten las, den Kurs bestimmte und die Verantwortung trug. Vielleicht war das ja eine umgängliche Person. Vielleicht wußte sie gar nichts über die skandalösen Arbeitsbedingungen in der Ofenhölle, denn blicken ließ sie sich bei uns nie. Jemand, der solch ein Schiff auf Kurs halten konnte, dürfte über mehr verfügen als ein Yeti-Gehirn. Ich mußte nur an diese Person herankommen. Dann würde ich ihr klarmachen, daß ich für die Ofenhölle überqualifiziert war.

Also legte ich ganz einfach die Arbeit nieder.

Das war schon der ganze Plan. Ich warf meine Schaufel mit samt der Kohle in den Ofen, verschränkte die Arme und wartete ab. Im Nu war ein Yeti bei mir.

»Weitermachen«, bellte er mich an.

»Nein«, sagte ich.

Der Yeti war völlig baff. Widerworte war er nicht gewohnt. Er rief einen zweiten Yeti zur Unterstützung herbei.

»Weitermachen!« befahl der zweite Yeti.

»Nein!« Ich blieb stur.

Die beiden Yetis verstanden die Welt nicht mehr. Sie stemmten die Fäuste in die Hüften und gaben schnaufende Geräusche der Entrüstung von sich.

»Wir bringen ihn zum Zamomin«, entschied einer von ihnen schließlich.

Zamomin. Dieses Wort hatte ich seit langer Zeit nicht mehr gehört.

Aus dem

**»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder.
Dnseinsformen und Phänomene Znmaniens
und Umgebung«**

von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Zamomin, das: Legendäres Element, welches angeblich denken kann. Seit Jahrhunderten versuchen die Alchimisten Zamoniens etwas herzustellen, das sie den »Stein der Weisen« oder das »Zamomin« nennen. Von diesem Stein erhoffen sie sich nichts weniger als eine Rezeptur für die Unsterblichkeit sowie die Antworten auf alle noch offenen Fragen. Im achten Jahrhundert Zamoniens gelang dem legendären Alchimisten Zoltepp Zann die Herstellung eines Steines, der tatsächlich denken konnte, aber leider nur auf dem Niveau eines Heideschafs. Aus Verärgerung auch über die Tatsache, daß bei der Herstellung des Zamomins mehrere Tonnen Gold vergeudet wurden, soll, der Legende nach, Zoltepp Zaan den Stein in den Treibsand von Unbiskant geschleudert haben.

Die Yetis schleppten mich durch die Eingeweide der Moloch, endlose, rostige Korridore entlang, bis wir zu einer Eisentür kamen, die von drei bis an die Zähne bewaffneten Yetis bewacht wurde. Sie waren in schwarze Trollfelle ge-

kleidet, trugen schwere Eisenhelme und waren sicher noch einen Kopf größer als die, die mich herbeigeschleppt hatten. »Wir müssen zum Zamomin«, sagte der Yeti, der mich bei der Schulter gepackt hatte. »Dieser Bär verweigert die Arbeit in der Ofenhölle.«

»Das ist ungewöhnlich«, sagte einer der Wachyetis.

»Das ist überaus ungewöhnlich«, sagte ein anderer.

»Das ist noch nie vorgekommen«, sagte der dritte.

Alle dreier Kräfte waren nötig, um die tresorähnliche Eisentür aufzuwuchten. Sie schubsten mich in einen großen rostigen Raum, blieben selber aber draußen. Dann warfen sie die Tür hinter mir zu.

»Du hast die Arbeit verweigert?« sagte jemand.

Diese Stimme hatte ich schon zweimal in meinem Leben gehört. Zum ersten Mal vor vielen Jahren, als die Moloch an meinem Floß vorbeizog. Und kürzlich im Hafen, bevor man mir den Sack überstülpte. Woher wußte die Stimme, daß ich die Arbeit verweigert hattest? Niemand hatte etwas gesagt. Ich selbst schon gar nicht.

Das
Zamomin

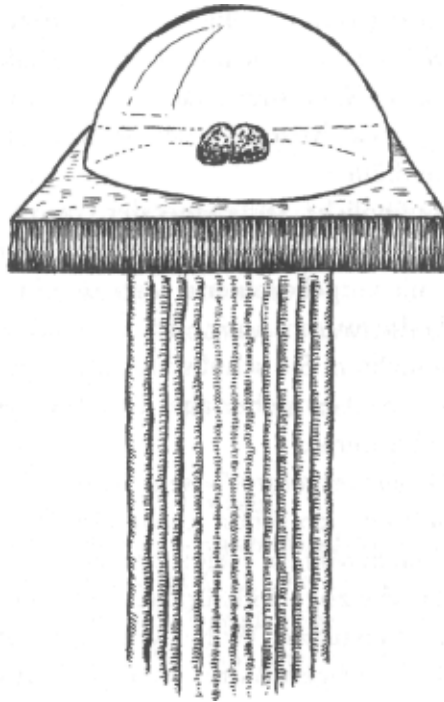
»Ich weiß alles«, sagte die Stimme.

Ich sah mich in dem Raum um. Er war fast leer, bis auf eine kleine Säule in der Mitte, auf der sich ein Glassturz befand. Unter dem Glas lag etwas, das aussah wie ein Klumpen Dreck, der die Form eines winzigen Gehirns hatte. Wollte man mich einschüchtern? Was sollte dieser Dreckklumpen? Woher kam die Stimmet

»Alleine für das Wort ›Dreckklumpen‹ könnte ich dich unter der gesamten Moloch kielholen lassen, aber ich rechne dir deine Unwissenheit an, in meiner unermesslichen Gnade! Ich bin kein Dreckklumpen! Ich bin das Zamomin!«

»Angenehm. Blaubär.«

Jetzt hatte ich es begriffen. Dieser kleine Klumpen unter dem Glas war das seltene Element Zamomin, es konnte tatsächlich denken und sprach mit seiner Stimme in meinem Kopf. Stimmen im Kopf war ich gewohnt, daher war ich auch nur mäßig beeindruckt.



»Kommen wir zur Sache. Wie ich höre - und ich höre alles, was an Bord meines Schiffes gedacht wird! -, hast du die Arbeit niedergelegt, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Was hast du dir dabei gedacht?«

»Nun, zunächst möchte ich einmal darauf hinweisen, daß ich nicht aus freien Stücken hier an Bord bin. Ich ...«

»Na und? Meinst du, da würdest du eine Ausnahme machen? Niemand ist aus freien Stücken an Bord der Moloch! Niemand - außer mir!«

Ich hatte also richtig getippt. Die Moloch war ein Sklavenschiff.

»Genau. Und du bist nichts anderes als ein weiterer unbedeutender Bestandteil dieses Sklavenschiffes! Nicht mehr wert als ein Schraubchen im Getriebe, als ein Pinselstrich Rostschutzfarbe! Du bist ein Teil der Moloch geworden, und als solcher hast du zu funktionieren!

Und jetzt paß mal auf, mein Kleiner, damit du weißt, wie es

hier läuft, werde ich dir eine kleine Geschichte erzählen, die Geschichte, wie die Moloch entstanden ist. Hör aufmerksam zu, es ist eine lehrreiche Geschichte ...«

Gute Geschichten interessierten mich immer.

»Eines Tages fiel ich ins Meer. Die Umstände, die dazu führten, tun hier nichts zur Sache, wichtig ist, daß ich auf den Grund des Zamonischen Ozeans sank. Da lag ich nun auf dem Boden des Meeres und dachte nach. Denken ist alles, was ich kann - das aber auf allerhöchstem Niveau!

Eine gute
Geschichte

Ich dachte zunächst, daß dies nicht der gebührende Platz für das einzige denkende Element dieses Planeten ist. Also konzentrierte ich mich auf die Lebewesen, die mich umgaben, und das waren eine Muschel, eine Qualle und ein Schwamm. Ich befahl der Qualle, mich auf den Schwamm zu legen. Dann befahl ich der Muschel, mit ihren scharfen Kanten den Schwamm loszuschneiden und sich mit auf den Schwamm zu legen. Der Qualle wiederum befahl ich, uns an die Oberfläche zu bringen. An der Wasseroberfläche trocknete der Schwamm im Sonnenlicht, und so trieben wir auf dem Meer, eine noch sehr primitive Form eines Schiffes, aber es war ein Anfang. Eine Möwe kam vorbei, setzte sich auf den Schwamm und wollte die Muschel essen, aber ich befahl ihr, davonzufiegen und kleine Aste zu besorgen, die sie in den Schwamm stecken sollte. So baute sie um uns herum ein Nest. Das Schiff wurde größer. Dann ließ ich sie die Muschel essen.

Jetzt wird es romantisch: Das Nest lockte ein Möwenmännchen an, es zog bei uns ein, und nach kurzer Zeit war das Nest voller Möweneier. Das wiederum lockte einen zamonischen Fischer an, der die Eier stehlen wollte. Dem befahl ich, mich ins Boot zu heben. Jetzt war ich schon Besitzer eines Fischerbootes.

Ein großes Segelschiff kam vorbei, und ich befahl dem Fischer, dort mit mir an Bord zu gehen. Dem Kapitän des Seglers trug ich auf, mit seiner Mannschaft andere, noch größere Schiffe zu kapern, und das taten sie, bis ich eine ganze Flotte zusammenhatte.

Dann ordnete ich an, vor einer Insel zu ankern und aus allen Fahrzeugen zusammen ein großes zu bauen. Das war die Geburtsstunde der Moloch. Mit diesem Schiff stachen wir in See und verleibten uns jedes schwimmende Vehikel ein, das uns begegnete. Die Moloch wurde mächtiger und mächtiger. Wir haben unsere eigenen Werften an Bord, kannst du dir das vorstellen? Das nenne ich wahre Größe!»

Das Zamomin schnaufte erregt in meinem Kopf.

»Und so umkreise ich mit der Moloch die Welt auf der Suche nach neuen Sklaven und Schiffen, die mir helfen, sie zu vergrößern. Eines Tages werden alle Schiffe der Welt nur noch Bestandteile der Moloch sein, und dann ... dann ...«

Das Zamomin stockte.

»Ja, dann, äh ... was ich dann mache, muß ich mir noch ausdenken, nicht wahr? Geht dich eigentlich auch überhaupt nichts an! Jetzt habe ich den Faden verloren ...«

»Sie wollten wahrscheinlich noch so eine Art Moral der Geschichte hinzufügen«, wagte ich einzuwerfen.

»Genau! Das war's! Was ich damit eigentlich sagen wollte: Auf diesem Schiff tut nur einer etwas aus freien Stücken – und das bin ich.«

Ich hatte verstanden. Das Zamomin war vollkommen wahnsinnig.

»Wer ist hier wahnsinnig? Ich werde dir gleich zeigen, wer hier wahnsinnig ist! Gehorche mir! Gehorche!«

Den Teufel würde ich tun.

»Gehorche mir ... Gehorche ...«

Mir wurde ganz breiig im Kopf. Ich hatte das Gefühl, mein Gehirn würde auf ganz kleiner Flamme weichgekocht, wie Käse in einem Fondue. Was, um ehrlich zu sein, gar nicht so unangenehm war.

Im Gegenteil, ich fand es immer behaglicher. Bald wußte ich schon nicht mehr, wie ich vorher überhaupt ohne dieses Gefühl ausgekommen war. Das Zamomin war mein Freund, soviel war amtlich. Also warum nicht gehorchen, wenn das sein dringendster Wunsch war? Warum eigentlich

nicht sein vollkommen willenloser Sklave werden, der auch seinen absurdesten Befehlen bis in den Tod folgen würde? Ich beschloß gerade, mich dem Zamomin umgehend und bedingungslos zu unterwerfen, als sich eine andere wohlbekannte Stimme in meinem Kopf meldete.

»Laß den Jungen in Ruhe!«

Das war das Lexikon.

Kein, das war Professor Nachtigaller persönlich.

»Nachtigaller? Bist du das?« Die Stimme des Zamomins klang plötzlich verängstigt.

*Nachtigaller
meldet sich*

»Und ob ich das hin. Habe ich dich endlich ausfindig gemacht!

Wo seid ihr, mein Junge? Ich kann ja leider nichts sehen.«

»Auf der Moloch! Wir müssen uns eigentlich nördlich von Atlantis befinden!«

»Halt deinen Mund!« befahl das Zamomin.

»Sieh an, ich hätte nicht gedacht, daß du dich auf der Moloch verkriechst. Eigentlich naheliegend. Immer noch die alten Träume von der Weltherrschaft?!«

»Ich träume nicht. Nachtigaller, ich denke! Und ich verkrieche mich nicht nie du in deinem Höhlenlabyrinth! Ich bin das Zamomin! Wage dich nicht in meine Nähe, Nachtigaller! Ich müßte dich sonst zerstören!«

»Du hast ja gar keine Ahnung, wie dicht ich dir auf den Fersen bin.«

»Ich habe das größte, mächtigste und waffenstarrendste Fortbewegungsmittel der Welt zu meiner Verfügung. Besetzt mit einer Armee aus willenlosen Sklaven. Was willst du dagegen aufbieten?«

»Das wirst du schon noch sehen!«

»Du traust dich ja doch nicht, mir noch einmal in die Quere zu kommen.«

»Tu ich wohl!«

»Tust du nicht!«

»Tu ich wohl!«

»Tust du nicht!«

»Tu ich ...«

»Aufhören!!! Das ist ja zum Verrücktwerden! Zwei Stimmen in meinem Kopf, die sich auch noch streiten! Kann mir vielleicht mal jemand erklären, was hier überhaupt los ist?«

»Natürlich, mein Junge! Entschuldigung!« meldete sich Nachtigaller. »Tja, wo soll ich anfangen ... Also zunächst: Das Lexikon in deinem Kopf dient auch als direkter Empfänger für meine Gedanken. Und als Sender für Gedanken an mich. Drahtlose Telepathie, das Geschäft der Zukunft! Ich wollte davon nur im äußersten Notfall Gebrauch machen. Ich meine, es ist ja ein enormer Eingriff in die Privatsphäre, nicht wahr? Aber den Notfall haben wir jetzt wohl.«

»Verschwinde, Nachtigaller! Der Junge gehört mir!«

»Du hältst jetzt mal die Klappe! Paß auf, Junge, ich muß dir etwas gestehen: Das Zamomin ist nicht einfach so auf der Welt... es ist... wie soll ich sagen ... also - ich habe es erfunden!«

»Das stimmt!« krächte das Zamomin. »Das kann ich ausnahmsweise bestätigen.«

»Das Zamomin gehört eigentlich in die Kammer der unausgereiften Patente, hinter Luftschloß und Riegel, aber ... ich fange am besten von vorne an ...«

»Verschwinde, Nachtigaller! Hau ab!«

»Die Erfindung eines denkenden Elements, das ist der Traum eines jeden Erfinders. In den Zeiten, in denen ich angefangen habe, danach zu forschen, hießen die Erfinder und Wissenschaftler noch Alchimisten. Und ein denkendes Element zu erfinden, das hieß, den Stein der Weisen zu kreieren! Dieses Element, dieser Stein sollte uns von allem Übel befreien. Es sollte stellvertretend für uns alle ungelösten Fragen beantworten. Was ist der Sinn des Lebens? Wie verwandelt man Blei in Gold? Wie wird man unsterblich? Wie funktioniert die Quadratur des Kreises? Wie konstruiert man ein Perpetuum mobile? Wie installiert man einen Jungbrunnen? Alles ungeklärte Fragen, deren Beantwortung wir uns vom Zamomin erwarteten.«

»Da habt ihr euch aber geschnitten!« krächte das Zamomin.

»Allerdings, und es war mein Fehler. Ich muß dennoch voraus-

*Der Stein
der Weisen*

schicken, daß ich mir bei der Zusammensetzung des Zamomins alle Mühe gegeben habe.

Zuerst einmal besorgte ich das Urzamomin, das Zoltepp Zaan in die Treibsandsümpfe von Unbiskant geworfen hatte. Zu diesem Zweck entwarf ich die Treibsandhose. Mit ihrer Hilfe und der freundlichen Unterstützung des denkenden Treibsands fand ich das Urzamomin auch recht bald, aber dann fiel leider die Treibsandhose aus, und ... naja, du kennst ja die Geschichte.«

Mac, der Rettungssaurier, hatte ihn in letzter Sekunde gerettet. Ich erinnerte mich.

»Das Urzamomin war wirklich nicht besonders helle, aber das war kein Grund, es gleich in den Treibsand zu werfen. Es konnte denken, das war ja schon ein Anfang.«

»Gute Geschichte, hör ich selber immer wieder gern«, kicherte das Zamomin.

»Man mußte nur noch die richtigen Zutaten hinzufügen. Nun, ich verrate sicher nichts Aufregendes, wenn ich sage, daß Goldstaub dabei war ... Damals war es halt chic in Alchimestenkreisen, überall Gold reinzutun, dabei hatte es überhaupt keine alchemistische Wirkung. Die Sachen glänzten höchstens ein bißchen schöner ... und Entenspucke, die mußte auch immer dabeisein! Heutzutage redet kein Mensch mehr über Entenspucke, aber damals war es das Ding!

Viel wichtiger war es, die Denkkraft zu erhöhen. Das erreichte ich unter anderem mit geschmolzenem denkenden Treibsand aus Unbiskant. Natürlich ließ ich auch einen Bruchteil meines eigenen Gehirnschmalzes einfließen. Dazu konzentriertes Koffein aus hundert Jahre altem Kaffee. Nikotin aus der Phogarrendolde. Gespaltene Quecksilberatome. Traubenzucker. Schlämmkreide. Schneckenspur von der Zeitschnecke, findet man nur an den Rändern von Dimensionslöchern. Eine geriebene Geigensaite. Ameisensäure. Gummiarabikum. Vitamin C. Flüssiger Bernstein. Knoblauch. Talkum. Nattiftoffenmoos. Glycerin. Reiner Alkohol. Spanische Fliege. Gefrorenes Gas von den Friedhofssümpfen bei Dullsgard.

*Wichtige
Zutaten*

Tja, und bei der Beimischung dieser letzten Zutat ist mir aus Versehen noch ein Irrlicht in die Rezeptur gefallen, eine Friedhofsmotte, die kurz vorher vom Blitz getroffen worden war. Das hat alles versaut. Das Zamomin war fast perfekt, aber es hatte einen Dachschaten.«

»Quatsch! Die Motte war genau richtig! Erst dadurch bin ich zum Zamomin geworden! Zum mächtigsten Element des Universums! Ihr wolltet einen kleinen angepaßten Denkstein, der eure Hausaufgaben macht, und bekommen habt ihr den neuen Herrscher der Welt!«

»Ruhe, elendes Element! - Das verrückte Zamomin versuchte andauernd, mich zu hypnotisieren und mich dazu zu bringen, ihm irgendein Vehikel zu bauen, mit dem es die Welt erobern könnte. Da ist es bei mir an die richtigen Gehirne geraten. Schließlich wurde es mir zu bunt, und ich habe es im Meer versenkt. Ich dachte, ich hätte es erledigt. Aber das hat offensichtlich nicht gereicht.«

»Bist du jetzt fertig?«

»Nein, mit dir bin ich noch lange nicht fertig! Ich habe gerade erst angefangen.«

»Huh, jetzt krieg' ich aber Angst! Was willst du denn machen? Ich besitze das größte Schiff der Welt, eine Kriegsmaschine, besetzt mit einer Armee aus willenlosen Sklaven. Mit meinem Willen kann ich ganze Kontinente unterjochen. Was willst du denn gegen mich ausrichten?«

»Du vergißt anscheinend, daß ich dich erfunden habe. Du bist nur eine Kette von Atomen, die ich zusammengefügt habe. Eine Kette, die ich jederzeit wieder zerreißen kann!« Nachtigallers Stimme klang kalt und überlegen.

»Ach ja? Dann zeig doch mal, was du kannst. Nachtigaller! Zeig mal, was deine alten Gehirne noch draufhaben!«

Etwas nur sehr schwer Beschreibliches geschah mit meinem Gehirn. Nachtigaller und das Zamomin erprobten ihre Kräfte direkt in meinem Kopf. Es knisterte und blitzte zwischen meinen Ohren, als wäre mein Gehirn an eine Hochspannungsleitung angeschlossen, der Schmerz war unerträglich.

Ähnliches mußte Phonzotar Hueso empfunden haben, als er damals seinen Kopf in die Tornado wand steckte. So mußte sich ein Seil beim Tauziehen fühlen an der Stelle, wo es fast zerreißt.

»Aufhören!« schrie ich.

Der Schmerz ließ sofort nach. Das Knistern hörte auf.

»Entschuldige, mein Junge, an dich habe Ich jetzt gar nicht gedacht. Ahem. So geht das nicht. Ich muß mir etwas anderes einfallen lassen. Halte durch, mein Sohn! Ich, ah ... muß nur etwas nachdenken. Nur die Hoffnung nicht verlieren!«

Dann war Nachtigallers Stimme verschwunden.

»So geht es jedem, der sich mit dem Zamomin anlegt! Von dem hörst du nie nieder was! Auf Nimmerwiedersehen, Nachtigaller!« schrie das Zamomin ihm hinterher.

Das war durchaus wahrscheinlich. Nicht zum ersten Mal hatte mich Nachtigaller in der größten Gefahr alleine gelassen.



Zumindest ließ mich das Zamomin jetzt in Ruhe. Es versuchte nicht mehr, meinen Willen zu beeinflussen, wahrscheinlich aus Angst vor einer weiteren Auseinandersetzung mit Nachtigaller. Es war vielleicht einfach, einen Yeti oder eine Muschel zu hypnotisieren, aber bei jemandem, der das *Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und Umgebung* im Kopf trug, war es schon problematischer. Insofern durfte ich Professor Nachtigaller dankbar sein.

Das Zamomin befahl den Yetis, mich in Gewahrsam zu bringen. Es müsse nachdenken, sagte es.

Irgendwie überflüssig, das zu erwähnen, dachte ich. Was sollte es auch sonst tun?



Ein Wiedersehen Mit dem Kohlenschiffen war es jetzt vorbei. Ich wurde in den Gefängnistrakt des Schiffes gebracht, einen Korridor voller Einzelzellen, in denen diejenigen saßen, die dem Zamomin Widerstand geleistet hatten. Mit mir waren es genau vier Insassen. Einer von ihnen war ein Wolpertinger namens Nalla Oettep, der eine Eisenplatte im Kopf trug, die ihn vor dem Zamomin abschirmte.

Die beiden anderen waren Groot und Zille.

An Groots Schädel prallte ja sowieso jeder Gedanke ab, und in Zilles Gehirn kamen sie nicht weit, weil sie sich gleich in den See des Vergessens stürzten. Die beiden waren also immun gegen das Zamomin, wie ich.

Wir unterhielten uns durch die Essensklappen unserer Gefängnistüren über den Gang hinweg.

»Volzotan Smeik hat uns dafür verantwortlich gemacht, daß du entkommen bist«, sagte Zille. »Vielen Dank also, Blaubär.«

»Wenn ich aus meiner Zelle raus könnte, würde ich dir den Hals umdrehen!« ergänzte Groot.

»Was hat Smeik mit der Moloch zu tun?«

»Das ist eine seiner zahlreichen Geschäftsverbindungen. Das Zamomin hat auf allen Kontinenten solche Kontaktleute wie Smeik. Sie versorgen die Moloch mit frischen Sklaven. Du würdest dich wundern, wie viele hier an Bord ausgediente Lügengladiatoren sind.« Zille lachte dämlich. Ich erzählte ihnen, daß Smeik mit sämtlichen anderen Bewohnern von Atlantis auf dem Weg zum Planeten der Unsichtbaren Leute war. Ich versuchte, ihnen so eindrücklich wie möglich die fliegende Stadt zu beschreiben.

»Tolle Geschichte, Blaubär«, applaudierte Zille. »Zehn Punkte auf dem Applausmesser. Leider sind wir nicht mehr im Megather.«

Sie glaubten mir nicht. Die Tragik meines Lebens.

An der Wand des Korridors bemerkte ich einen Schlüsselbund.

»Daran haben wir auch schon gedacht«, sagte Zille, der mei-

nen Blick registriert hatte. »Vergiß es. Wo willst du hin, wenn du aus der Zelle kommst? Ist doch egal, ob wir hier drinnen in Gefangenschaft sitzen oder draußen. Hier drin ist wenigstens die Luft halbwegs in Ordnung, und wir müssen keine Kohlen schaufeln.«

»Mir würde schon etwas einfallen. Ich könnte mich zum Zamomin schleichen und es ins Meer schmeißen.«

»Das Schiff wimmelt von Yetis. Du kämst keine zwei Meter weit.«

Es klimperte an der Korridortür. Sie ging auf, und der Stollentroll spazierte herein. Er marschierte den Korridor entlang und klopfte mit seinem Knöchel gegen jede einzelne Gefängnistür.

*Noch ein
Wiedersehen*

»Laßt euch von meiner relativen Stollentrollähnlichkeit nicht beeinflussen«, sagte er beiläufig. »In Wirklichkeit bin ich ein Gefängniswärter.«

»Lord Nelloz! Alter Kumpel!« rief Groot.

»Gib mir den Schlüssel«, sagte ich. »Du hast was gutzumachen.«

Der Stollentroll sah mich erstaunt an. Er zeigte mit ausgestrecktem Finger auf den Schlüsselbund.

»Du meinst jenen Schlüsselbund dort? Diese halschmuckähnliche Verknüpfung metallischer Befreiungsinstrumente? Warum sollte ich das tun?«

»Damit ich dir nicht den Kopf abreiße, wenn ich jemals wieder rauskomme.«

»Das bezweifle ich. Ich meine nicht, daß du nicht in der Lage wärst, mich kaltblütig ins Jenseits zu befördern. Nein, ich bezweifle nur, daß du da jemals wieder rauskommst.«

Er klopfte prüfend gegen meine Tür.

»Hm. Massives zamonisches Gußeisen, dreilagig. Messinglegierung als Korrosionsschutz. Vierzungiges Hochsicherheitsschloß, platinbedampft. Das hält ewig.«

»Laß uns hier raus, und alles ist vergessen. Du kannst Gutes tun, das hast du bei dem Drachen bewiesen. Oder stehst du unter dem Einfluß des Zamomins?«

»Nö. Es hat kurz versucht, in mein Gehirn zu kriechen, aber was es da gesehen hat, hat ihm wohl nicht gefallen. Seitdem läßt es mich in Ruhe. Ich habe sozusagen Narrenfreiheit auf der Moloch. Kähähä!«

Der Stollentroll schlenderte den Korridor auf und ab.

»Denkt doch mal nach - was sollte ich davon haben, euch rauszulassen? Daß du mir den Hals umdrehst?«

»Tu ich nicht! Ich halte meine Versprechen.«

»Kann jeder sagen. Sag' ich andauernd. Und halte ich mich dran? Natürlich nicht.«

»Aber spielen wir es mal rein theoretisch durch ...«

Der Troll nahm den Schlüsselbund von der Wand.

»Nur mal angenommen, ich nähme diese Sammlung zamonischer Verriegelungsvollstrecker von der Wand ...«

Er schlenderte auf meine Zelle zu.

»Und - rein hypothetisch jetzt! - ich schöbe einen dieser stählernen Ausbruchshelfer in das Schloß ...«

Er schob den Schlüssel ins Schloß.

»Und schließlich - ich betone wiederholt, daß es sich hier um eine rein fiktive Spekulation handelt! - würde ich den Schlüssel umdrehen ...«

Er drehte am Schlüssel und - klack - entriegelte das Schloß.

»Aber nein«, rief der Stollentroll und drehte den Schlüssel - klack - wieder in die andere Richtung. »Das wäre ja Beihilfe zur Meuterei! Ich bin sicher, daß für so ein Vergehen an Bord dieses Schiffes drakonische Strafen festgeschrieben sind.« Die Tür war wieder verriegelt. Selbst Groot und Zille ächzten bei soviel Boshaftigkeit.



»Ich könnte«, spekulierte der Troll weiter, »den Schlüsselbund auch aus diesem Bullauge werfen.«

Er hielt den Bund zu einem Bullauge hinaus.

»Ihr würdet hier drinnen einfach verfaulen. Ihr glaubt nicht, wie viele vergessene Gefängnisstrakte es auf der Moloch gibt. Und wie viele Skelette in ihren Zellen sitzen.«

Den Troll schauderte es sichtbar.

»Nein! Nein! Tu das nicht!« schrien Groot und Zille gleichzeitig.

»Andererseits ...« Der Troll legte nachdenklich einen Finger an die Stirn. »Was gehen mich die Gesetze der Moloch an? Ich bin ein Stollentroll - und damit der Regelwidrigkeit verpflichtet.«

Er kam herüber und schloß meine Tür wieder auf. Er ließ den Schlüssel stecken und lief zur Korridortür.

»Ja, so sind wir Stollentrolle eben! Anders als die andern!«

Er schlüpfte hinaus.

Ich stieß, immer noch ein wenig fassungslos, meine Zellentür auf. Ich zog den Bund ab und befreite Groot, Zille und den Wolpertinger.

»Wir gehen zum Zamomin und werfen es ins Meer«, schlug ich vor. »Dann übernehmen wir die Moloch. Ich weiß alles über Navigation.«

»Einverstanden«, sagte der Wolpertinger.

»Einverstanden«, sagten Groot und Zille, denn einem Wolpertinger widerspricht niemand, nicht einmal ein Barbar.



Ich war immer noch rußgeschwärzt genug, um als Ofenhöhlensklave durchzugehen. Der Wolpertinger sah aus wie einer vom Wachpersonal. Groot und Zille schnappten sich Eimer und Besen und maskierten sich damit als Reinigungstruppe. So marschierten wir durch die Innereien der Moloch, auf der Suche nach dem Zamomin. Ich kannte ja die ungefähre Lage seiner Kommando-Kabine.

Bei unserem Marsch wurde mir das volle Ausmaß der Moloch erst richtig bewußt. Es war eine Stadt aus Eisen, mit regelrechten Stadtteilen, Straßen und Verkehrsmitteln. Rikschas und dampfgetriebene Loren dienten zur Fortbewegung, selbst angeleinte Fesselballons wurden benutzt, um von Stockwerk zu Stockwerk zu kommen. Manche Stadtteile waren hochpoliert und brummt von Leben, andere völlig verfallen und ohne jede Besatzung.

Wir wanderten stundenlang durch eine heruntergekommene Abteilung des Schiffes, in der lediglich eine gelbfarbige Quallenmutation hauste, die sich anscheinend von Rost ernährte. Wir kamen sogar an den Gefängnissen vorbei, von denen der Stollentroll berichtet hatte. Hinter verrostenden Gitterstäben saßen bleiche Yetigerippe und klapperten im Takt der Motoren. Schnell gingen wir weiter.

In einem anderen Stockwerk war alles im Aufbau, Hunderte von ölverschmierten Yetis errichteten neue Öfen, offensichtlich entstand hier eine zusätzliche Ofenhölle. Überall patrouillierten Wolpertinger, aber keiner kam auf die Idee, uns zu kontrollieren.

Wir kamen an Werften vorbei, in denen gekaperte Schiffe zersägt und zerlegt wurden, im Dunkeln brannten große Schmelzöfen, in denen das Eisen eines ganzen Frachters verflüssigt wurde, nur um einen einzigen Flügel einer Molochschraube zu gießen. Im Takt von Trommeln hämmerte eine Armee von Wolpertingern mit mächtigen Zuschlagshämmern auf eine noch glühende Bugplatte ein, um sie in die richtige Form zu bringen. Ölfässer wurden auf Rampen verladen, kleine Midgardschlangen zogen Karren mit Altmetall durch die Korridore, Wände wurden eingerissen und wieder aufgebaut, Rost entfernt, Stiegen gestrichen, Taue geknüpft, Decks geschrubbt und Bullaugen gewienert. Niemand an Bord der Moloch war ohne Arbeit, und wenn es nur die Beschäftigung war, die Tätigkeit eines anderen zu überwachen. Endlich kamen wir zu der Tür, hinter der der Korridor mit der Kabine des Zamomins lag.

Wir besprachen uns kurz. Wie ich wußte, war die Tür von drei Yetis bewacht. Damit glaubte der Wolpertinger spielend fertig zu werden. Außerdem konnte Groot ihn tatkräftig unterstützen, eine Aussicht, die ihn in freudiges Grunzen verfallen ließ.

Groot und Zille gingen vor, um die Yetis abzulenken, dann wollten ich und der Wolpertinger nachkommen.

Wir warteten einen Augenblick, dann steckte Zille seinen Kopf durch die Tür. »Hier sind keine Yetis.«

Tatsächlich - die Tür zum Zamomin war unbewacht und stand sogar halb offen.

»Schade«, sagte Groot.

Zille lugte in die Kabine.

»Da liegt nur ein Stück Dreck unter einem Glassturz«, meldete er.

Wir schlichen in das Allerheiligste. Da sich das Zamomin um uns vier nicht mehr zu kümmern schien, mußten wir das verrückte Gestein mühelos überwältigen können. Es war nur die Frage, ob wir es mit ihm bis zur Reling schaffen würden. Das Zamomin würde sofort das ganze Schiff alarmieren, wenn es einmal bemerkt hatte, was los war. Aber das war Teil des Risikos.

Ich ging *sehr* vorsichtig zum Glassturz. Einfach zugreifen und losrennen, das war der Plan. Der Wolpertinger würde vorneweg laufen und die Widersacher umrempeln, ich mit dem Zamomin dahinter und Groot und Zille als Rücken-deckung.

Ich legte meine Hände auf den Glassturz und atmete tief durch.

Eine mächtige Hand legte sich in meinen Nacken und drückte schmerzhaft zu. Es war die Hand des Wolpertingers.

»*Gut gemacht, Nalla Oettep*«, sagte das Zamomin in meinem Kopf.

Der Wolpertinger grunzte ergeben.

»Ich habe nachgedacht«, sagte das Zamomin, nachdem sich die Kabine mit grinsenden Yetis gefüllt hatte, »und bin zu dem Schluß gekommen, euch einer Prüfung zu unterziehen. Könnt ihr, ohne unter meiner direkten Kontrolle zu stehen, loyale Untertanen sein? Das war die Fragestellung. Daher mein kleines Spielchen mit der freundlichen Unterstützung von Nalla Oettep und dem Stollentroll.«

Der Stollentroll betrat die Kabine.

»Unterliegt nicht der Täuschung eures Auges! Ich mag zwar oberflächlich betrachtet wie ein ordinärer Stollentroll aussehen, aber in Wirklichkeit bin ich ein waschechter Verräter. Kähähä!«

»Nein, ihr könnt keine loyalen Untertanen sein«, fuhr das Zamomin fort. »Im Gegenteil, die erstbeste Gelegenheit wird genutzt, mir einen Dolch in den Rücken zu stecken. Gut, daß ich gar keinen Rücken habe.«

Die Yetis lachten mechanisch. Wahrscheinlich hatte das Zamomin den telepathischen Befehl zum kollektiven Lachen gegeben, es klang sehr freudlos und hörte nicht mehr auf.

»Schluß jetzt!« zischte das Zamomin. Die Yetis hörten auf zu lachen.

»Das allein wäre schon Anlaß genug für die Höchststrafe - ein Bad mit den Haien.«

Groot fletschte mich an. »Ich hab's ja gleich gesagt - der Idiot bringt uns nur Ärger.«

»Aber...«

Wir horchten auf.

»Aaaaaaaaaber ... in meiner mit herkömmlichen Gnadenvorstellungen nicht mehr meßbaren Güte habe ich beschlossen, daß ihr noch eine letzte Chance erhalten sollt.«

Dagegen war nichts einzuwenden.

»Ich möchte wissen, wie gut Nachtigallers Ausbildung wirklich ist. Ich schlage daher folgendes vor: Beantworte ich sieben meiner Fragen - sieben! -, dann seid ihr frei. Wir geben euch ein kleines Schiff und entlassen euch in die Freiheit.«

Groot und Zille sahen mich hoffnungsvoll an.

»Sollte der Blaubär die Fragen nicht beantworten können, dann werdet ihr den Haien vorgeworfen. Mit Musik!«

Was blieb mir anderes übrig! Und die Chancen standen nicht übel. Ich war ja schließlich nicht auf den Kopf gefallen. Ich war Nachtschulabsolvent. Außerdem hatte ich das Lexikon im Kopf. Ich konnte mir keine Frage vorstellen, die ich nicht beantworten konnte.

»Einverstanden!«

»Na gut - erste Frage, Fach Nachtigallerismus: Was ist eine Finsterwolke?«

*Die sieben
Fragen*

Oha, das hatte ich mal gewußt. Egal: Lexikon, bitte!

Lexikon?

Lexikon?

Das Lexikon meldete sich nicht.

Ausgerechnet in diesem wichtigen Augenblick. Aber sehen wir der Sache mal ins Gesicht: Wann hatte es sich überhaupt einmal im entscheidenden Moment gemeldet?

Es sah so aus, als müßte ich die Sache selber in die Hand nehmen. Schließlich hatte ich das alles einmal gelernt. Mal sehen, ob ich das noch zusammenbekam:

»Eine Finsterwolke entsteht bei der hydrospektrischen Konzentration von kosmischer Dunkelheit aus provinziellen Gebieten des Universums, in denen es an Besternung mangelt. Eine Finsterwolke mißt in ihrem Inneren 89 688 999 453 345 784 002, 347 Nachtigall, an den Rändern immer noch 45 367 205 778 659 010, 644 Nachtigall. Stärkste Energieform des bekannten Universums. Nur zu bändigen durch die sachgemäße Handhabung eines Nachtigallertors.«

Uff! Das ging gerade noch so.

»Hmm ... nicht schlecht. Bis auf den Quatsch mit der stärksten Energieform des Universums. Das bin immer noch ich, verstanden? Zweite Frage, Fach Zamonische Philosophie: Was ist Blutschinkischer Grobianismus?«

Lexikon?

Lexikon? Blutschinkischer Grobianismus, der? Bitte?

Immer noch nichts. Puh. Ich erinnerte mich daran, mit Freda und Qwert über diese philosophische Disziplin diskutiert zu haben. Das war lange her.

»Äh ... Philosophische Disziplin, die davon ausgeht, daß kein Gegenstand die Existenz eines anderen in sich schließt, solange man nur diese Gegenstände mit der gehörigen Unsensibilität betrachtet. Begründer des Blutschinkischen Grobianismus ist Dr. Grobian G. Grobian, dessen Grundsatz ›Ich ignoriere euch, also ignoriert ihr mich auch‹ nicht nur den Titel seines grobianistischen Zentralwerks ausmacht, sondern auch dazu geführt hat, daß Grobian G. Grobian sehr schnell der Vergessenheit anheimgefallen ist. Er wurde schließlich bei einem Vortrag über Grobianismus, den er im atlantischen Hüttenmuseum hielt und bei dem er Zuschauer vorsätzlich anrempelte, von einem angerempelten Blutschinken mit einer Keule erschlagen.«

Pff. Gar nicht so einfach ohne das Lexikon.

»Schön, schön, nicht schlecht... Dritte Frage, Fach zamonische Lyrik: Wie lautet das Gedicht von der Finsterbergmade?«

Das war eine Fangfrage, aber trotzdem einfach. Das Zamonin rechnete damit, daß ich, wie jeder zamonische Schüler, weggehört hatte, als es um dieses langweilige Gedicht ging. Es wußte ja nicht, daß ich höchstpersönlich mit der Made durch die Finsterberge marschiert war und es mir aus dem Lexikon immer wieder hatte anhören müssen. Das konnte ich bis ans Ende meiner Tage auswendig:

*»Heute muß das Eisen schmilzen
Heute wird der Gang gebohrt
Frisch hinweg mit Schimmelpilzen
Graben ist das Zauberwort!*

*Wo ein Weg, da ist ein Wille
Ihn zu pflügen durch den Berg
Höllenglärm wird aus der Stille
Das gehört zum Tageswerk!«*

Um nicht die letzte Handvoll geneigter Leser zu vergraulen, die bis hierhin durchgehalten haben, überspringe ich 74 Strophen. Für das Zamomin aber leierte ich das gesamte Gedicht fehlerfrei herunter, bis zur letzten Strophe:

*»Dann schmolz die Wand, dann brach das Eisen
Und durch das Loch strömte das Licht
Ich spürte Lufthauch, einen leisen
Und hatte weithin klare Sicht.«*

*»Der Vortrag war etwas lustlos«, tadelte das Zamomin,
»aber ansonsten fehlerfrei. Nächste Frage, Fach Gralsunder
Dämonologie: Was sind niederzamonische Teufelselken, und
wie viele davon passen auf eine Nadelspitze?!«*

Nicht schlecht. Das war seit Jahrhunderten die Zentralfrage der Gralsunder Dämonologie, eigentlich die Daseinsberechtigung dieser geistigen Disziplin. Zunächst einmal war die Existenz von Teufelselken überhaupt umstritten. Dann waren sie, wenn sie überhaupt existierten, unmeßbar klein, also auch unzählbar.

So glaubte jedenfalls das Zamomin, als es mir diese Frage stellte. Was es nicht wußte (es wußte also durchaus nicht alles), war, daß ich mit Qwert Zuiopü in unseren Freistunden in der Nachtakademie gerade diese Frage ausgiebig diskutiert hatte. Eines der sogenannten unausgereiften Patente Nachtigallers war das Teufelselkenmikroskop, also hatten wir es uns ausgeborgt und betrieben damit dämonologische Feldforschung. Das überraschendste Ergebnis unserer Studien war, daß Teufelselken tatsächlich existierten, praktisch überall und in unglaublichen Mengen. Sie saßen in allen Ritzen der Finsterberge, tummelten sich in den Haaren von Fredda und bevölkerten in der Tat bevorzugt Nadelspitzen. Durch die komplizierte Linsenordnung des Mikroskops waren wir in der Lage, ihre Lebensgewohnheiten zu studieren, und machten dabei sogar die bahnbrechende Entdeckung, daß sie - aber das gehört jetzt nicht hierhin.

Schließlich machten wir uns die Mühe, ihre Anzahl auf einer Nadelspitze zu zählen. Das war alles andere als einfach, weil sie ständig durcheinanderwimmeln, aber Qwert entwickelte eine Berechnungsformel, die auf der Körperdichte von Teufels elfen und der Quadratmikromillimeterzahl beruht, die eine Nadelspitze umfaßt.

»7 845 689 654 324 567 008 472 373 289 567 827, 9« antwortete ich.

»*Ich bin beeindruckt!*« staunte das Zamomin. »*Ich habe diese Frage durch bloßes Nachdenken gelöst, aber auf die 9 hinter dem Komma bin ich nicht gekommen.*«

»Teufels elfen können sich teilen. Eine Elfe kann sich zum Beispiel in zehn kleine Elfchen auflösen, wenn es erforderlich ist«, belehrte ich das Zamomin.

»*Aha. Interessant. Fünfte Frage, Fach Nachtigallersche Schuerphysik: Was besagt die Nachtigallersche Septanten-theorie?*«

»Die Nachtigallersche Septantentheorie besagt, daß man das Universum nur durch die Zahl Sieben begreifen kann, und das auch nur, wenn man über sieben Gehirne verfügt. Es gibt sieben Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft, Perperm, Zamomin und Domestizierte Dunkelheit. Das Universum besteht aus sieben Regionen, Norden, Süden, Westen, Osten, Vorher, Nachher und Zuhause. Diese Regionen lassen sich durch die sieben Elemente teilen: Nimmt man die Astralgewichte der einzelnen Elemente und teilt sie durch die gesamte Septantenmasse der in den sieben Regionen vorhandenen Planeten und Sterne, erhält man eine Zahl, in der nur Siebenen vorkommen. Das eydeetische Gehirn kennt sieben Empfindungen: Wissensdurst, Sehnsucht nach Dunkelheit, Forscherdrang, Mitteilungsbedürfnis, Furchtlosigkeit, Hunger und Durst. Addiert man wiederum die Höhen der Aurafrequenzen, die diese Empfindungen auf dem Nachtigallerschen Aurakardiogramm ergeben, und teilt die Summe davon durch die Zahl mit den vielen Siebenen, erhält man als Ergebnis: Sieben.«

»Richtig. Sechste Frage, Fach: Eydeetische Philophysik.«

Uff! Eydeetische Philophysik! Das war nicht nur das schwierigste Fach des gesamten Universums, sondern die einzige Disziplin, in der ich nicht so bewandert war. Diese spekulative Mischung von Philosophie und Physik war wirklich nur etwas für jemand mit mehr als einem Gehirn.

»Was ist Wissen?«

»Wissen ist Nacht!« antwortete ich wie aus der Pistole geschossen. Oh Mann! Das war der einzige Lehrsatz, der mir von der Eydeetischen Philophysik im Gedächtnis geblieben war. Nachtigaller hatte ihn anscheinend oft genug in die Klasse gebrüllt.

»Sehr beeindruckend, sehr beeindruckend. Nachtigaller hat offensichtlich nichts ausgelassen. Dann dürfte ja auch die letzte Frage kein großes Problem für dich sein. Siebte Frage, Fach Dimensionslochkunde: Was ist eigentlich ... Gennf?«

Hmf. Gennf. Ich wußte, wie es riecht. Ich wußte, daß es an den Eingängen von Dimensionslöchern vorkam. Aber ich wußte nicht, was es war.

»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Na, mach schon!« schrie Zille. »Du weißt doch sonst alles.«
Lexikon? Gennf?

Nichts.

Gennf?

Nichts.

Gennfgennfgennf?

Nichts. Wie immer, wenn man das verdammte Ding brauchte.

»Mach dir nichts draus, mein Junge«, tröstete das Zamomin.

»Ich hätte euch so oder so über die Planke springen lassen. Ich bin das Zamomin. Ich habe kein Herz. Ich habe keine Seele. Ich habe noch wweniger Gewissen als der Stollentroll.«

»Das bezweifle ich«, murmelte der Stollentroll leise, aber ich hatte es genau gehört.

»Warum sollte ich mich also an sentimentale Verpflichtungen

halten, die mich benachteiligen? Meinst du, ich habe ganze Schiffe zu verschenken? Du bist wirklich naiv.«

Ich konnte nicht umhin, daran zu denken, daß das Zamomin die verabscheuungswürdigste Daseinsform war, der ich in ganz Zamonien begegnet war, in einem an verabscheuungswürdigen Daseinsformen wahrhaftig nicht armen Leben.

»Vielen Dank« sagte das Zamomin.

»Eine schöne Abschiedsrede. Bringt sie an Deck! Das Urteil wird sofort vollstreckt.«



Das Deck der Moloch war ausnahmsweise nicht in die üblichen Qualmschwaden gehüllt. Das Zamomin hatte alle Maschinen stoppen lassen und die Mannschaft an Deck kommandiert. Bei guter Sicht sollte vor versammelter Molochbesatzung ein Exempel statuiert werden. Zwei Yetis trugen die Säule mit dem Zamomin herbei und stellten sie auf. Ein Chor von Yetis intonierte die Nationalhymne von Zamonien, in der allerdings das Wort »Zamonien« durch »Zamomin« ersetzt und auch sonst inhaltlich einiges anders war:

*»Zamomin Zamomin, du Stern im Ozean
Du Stein aus Grips auf Schiff aus Stahl
Du bist uns Pein, du bist uns Qual
Wir sind dir untenan ...«*

Die restlichen Strophen waren noch ärger.

Ein paar Planen wurden entfernt, die gewaltige Kanonen verdeckt hatten. Sinnlos feuerten die Yetis Salven in die Luft.

Dann wurde eine schwarze Planke über die Reling geschoben.

»Das mag euch jetzt ein bißchen kitschig vorkommen«, dachte

das Zamomin in unseren Köpfen, *»aber ich bin nun mal sentimental. Wir könnten euch auch einfach über Bord werfen, aber so finde ich es romantischer.«*

Groot wurde als erster auf die Planke geschoben. Er zeigte keinerlei Furcht, das muß man ihm lassen. Im Moment konnte ich es nicht sehen, aber ich wußte, wie die brodelnde Masse aus um sich schnappenden Haien aussah, die die Moloch ständig umzingelten. Angesichts dessen die Fassung zu bewahren, war schon bewundernswert.

»Mit den Haien werde ich schon fertig, bei Neptuns Dreizack«, rief Groot. »Und dann komme ich dich holen, Zamomin!«

Zum ersten Mal wirkte Groot auf mich sympathisch.

»Wo sind die voltigorkischen Baßrüttler?« zeterte das Zamomin. *»Keine Hinrichtung ohne Musik!«*

Drei Voltigorken wurden von den Yetis nach vorne geschubst. Jeder von ihnen trug einen Baßrüttler. Sie fingen an, ihre Instrumente zu stimmen.

Zille sah mich hilfesuchend an. Es schien ihm endlich zu dämmern, daß dies keine Situation war, aus der er mit seiner großen Klappe wieder herauskam. Aber ich hatte auch keine Lösung anzubieten.

»Auf mein Kommando ...«, schnarrte das Zamomin.

Die Voltigorken erzeugten auf ihren Baßrüttlern einen monotonen militärischen Rhythmus.

»Über die Planke mit ihm!« kommandierte das Zamomin.

Zwei Yetis dirigierten Groot mit langen, spitzen Enterhaken an das Ende der Planke. Er holte tief Luft.

Ein Hund bellte.

Es gab keine Hunde auf der Moloch, nur Hundlinge oder andere Mischrassen, in denen zwar das Erbe von Hunden oder Wölfen vertreten war, die aber zu zivilisiert waren, um zu bellen.

Aber da bellte ein Hund. Ein anderer jaulte herzerbarmend, ein dritter knurrte bedrohlich.

Verstört blickten sich die Yetis um.

Jetzt wieherten auch Pferde. Paviane schrien, Löwen brüllten. Und immer wieder Hunde, Hunderte von ihnen. Es klang sehr dumpf, als steckten diese Tiere alle in einem großen Sack.

»*Ist was?*« fragte das Zamomin. Es konnte ja nichts hören, registrierte aber die allgemeine Verwirrung. Ein Yeti trat zu ihm und beugte sich über den Glassturz. Er teilte dem Zamomin gedanklich mit, was passierte.

Ein Wind kam auf und verscheuchte den letzten Qualmschleier über der Moloch. Der Himmel war düster, fette Gewitterwolken umzingelten das Schiff. Wir blickten alle nach oben, denn von dort kamen die Tierlaute, jetzt viel stärker als zuvor.

Trompetende Elefanten.

Blökende Büffel.

Jaulende Wölfe.

Fauchende Krokodile.

Über der Moloch stand eine große schwarze Wolke. Keine gewöhnliche Wolke, sie stand jedenfalls nicht in dem gebührenden Abstand über dem Schiff, den diese Wetterphänomene normalerweise einzuhalten pflegen. Nein, sie stand knapp zwanzig Meter über dem Deck. Sie war nicht aus kondensiertem Regenwasser, dazu war sie zu dunkel und in viel zu nervöser Bewegung. Sie war auch nicht aus Ruß, dafür stand sie zu beharrlich auf der Stelle. Lange schwarze Schlieren schienen der Masse entkommen zu wollen und peitschten in alle Richtungen. Sie teilten sich dabei in immer feinere Fäden auf, die sich wie Schlangen durch die Luft krümmten. Es knallte unablässig, als würden Hunderte von schweren Lederpeitschen geschwungen.

Die Luft knisterte, als ob heftige elektrische Entladungen bevorstünden. Dazu hörte man eine Stimme, die seltsame Befehle zu geben schien.

»Hüüüh! Hott! Heee! Rauf! Hoooo! Runter!«

Alle an Bord starrten wie hypnotisiert nach oben. Daß hier eigentlich eine Hinrichtung lief, interessierte keinen mehr.

Das Zamomin ließ sich über die Ereignisse von dem Yeti informieren, der sich über den Glassturz beugte.

»Runter! Heee! Hooo! Runter, hab' ich gesagt!« kommandierte die Stimme aus den Lüften.

Die schwarze Erscheinung senkte sich, langsam und etwas ruckelnd. Vergleichbare Schwärze hatte ich nur in Professor Nachtigallers Labor gesehen.

Sie bestand, da war ich mir vollkommen sicher, aus konzentrierter und kontrollierter Dunkelheit.

Die Wolke lag nun steuerbord neben der Moloch und sank tiefer, bis man auf ihre wabernde Oberfläche blicken konnte.

Auf der wogenden Finsternis befand sich ein komplizierter Apparat oder vielmehr eine kleine miniaturisierte Fabrik, ein bizarres Gebilde, das ich schon einmal gesehen hatte, nur nicht im Hellen: So sah nur der Nachtigallerator aus. Und in der Mitte dieses Gebildes saß, angeschnallt auf einem Stuhl, Professor Doktor Abdul Nachtigaller. Er hatte offensichtlich größte Probleme damit, das Ding in Zaum zu halten. Die Wolke bockte wie ein Wildpferd, Nachtigaller flog in seinem Sitz hin und her und hantierte verzweifelt an verschiedenen Hebeln.

Der Nachtigallerator

»Zamomin!« brüllte Nachtigaller. »Du bist umzingelt! Ergib dich!«

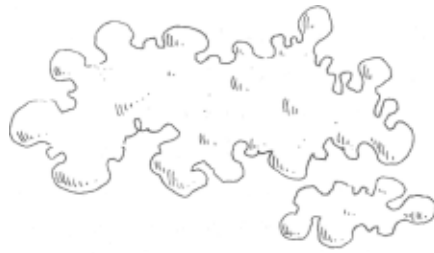
Die Wolke unter ihm schlug so heftig aus, daß er wohl vom Sitz geflogen wäre, hätte er sich nicht angeschnallt.

»Nachtigaller!« zischte das Zamomin. »Du wagst es tatsächlich!«

»Es ist ganz einfach«, überbrüllte Nachtigaller das Tiergeschrei aus der Finsterniswolke. »Du ergibst dich, und zur Belohnung dafür werde ich dich vernichten. Das ist mein Angebot. Wenn du dich sträubst, wird alles noch viel schlimmer! Hoooooh!«

Er riß an den Hebeln und drehte an einer Art Lenkrad. Die Wolke wurde etwas ruhiger.

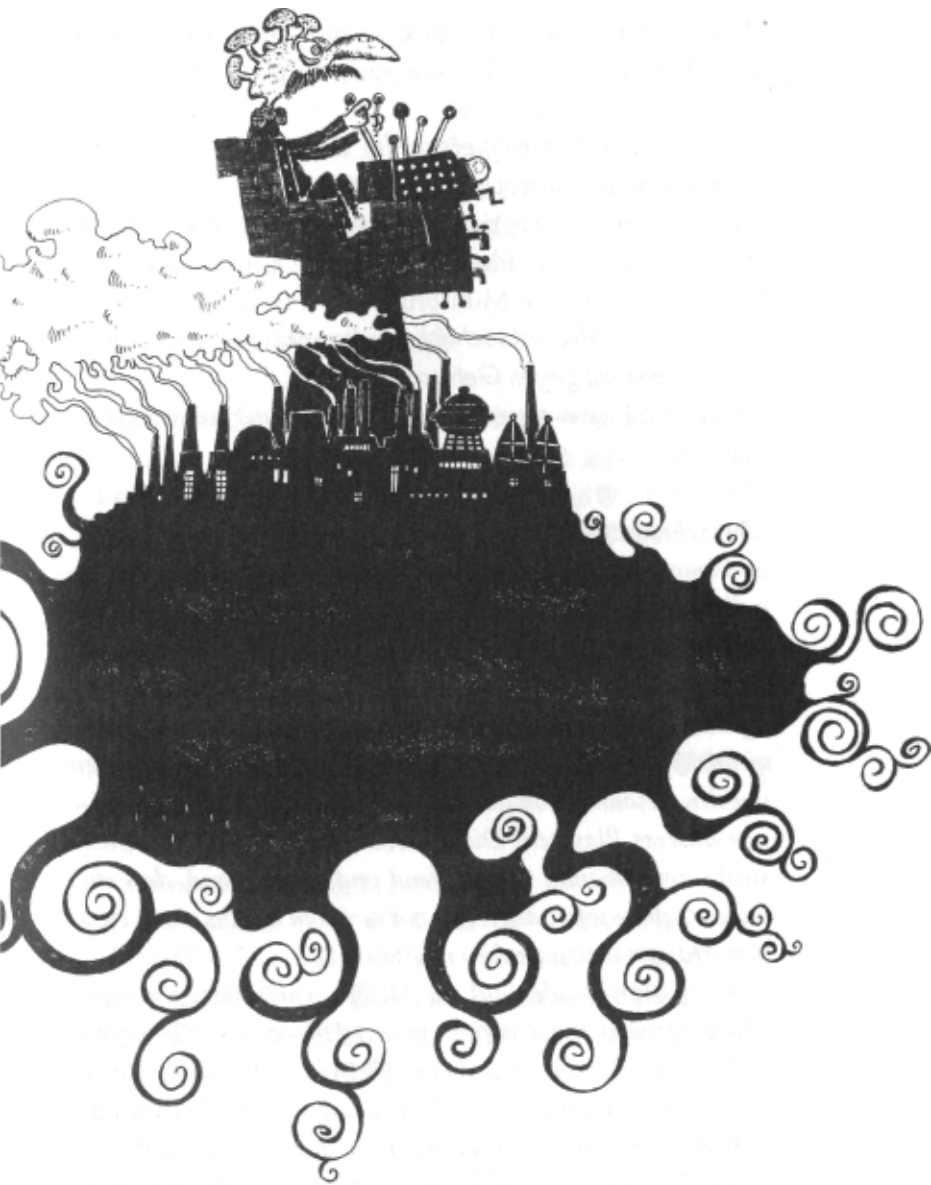
Das Zamomin lachte nervös. »Hu, ich krieg ja richtig Angst!



Was ist denn das für ein Ding? Eins deiner unausgereiften Patente?»

»Ich habe es geschafft!« triumphtierte Nachtigaller. »Domestizierte Dunkelheit! Das habe ich dir zu verdanken, mein Junge!« Er sprach jetzt in meine Richtung.

»Du hast recht gehabt damals in meinem Labor! Erinnerst du dich! Du sagtest, vielleicht habe sich die Dunkelheit noch nicht an die neuen Verhältnisse gewöhnt. Und genau so war es. Mit der Zeit wurde sie immer umgänglicher. Sie ist zwar immer noch nicht ganz zahm, aber schließlich ist sie auch die mächtigste Energieform des Universums. Sie muß nur noch etwas eingeritten werden.«



Die Wolke wieherte und keilte nach hinten aus.

»Die Tierstimmen waren meine Idee!« erläuterte Nachtigaller. »Die tatsächlichen Geräusche, die die Finsternis von sich gibt, sind einfach unerträglich. Ich lenke sie durch diesen

Nachtigaller-Translator hier und verwandle sie in Tierstimmen. Klassische Musik wäre auch möglich, aber die macht mich immer so depressiv.«

»Die mächtigste Energieform im Universum bin immer noch ich!« widersprach trotzig das Zamomin.

»Du bist gar nichts!« rief Nachtigaller. »Du bist ein alter alchimistischer Hut. Ein mißlungener Zaubertrick. Ich bir hier, um dich in die Mülltonne der Geschichte zu werfen.«

»Du willst es also tatsächlich«, erkannte das Zamomin. »Du und ich. Gehirn gegen Gehirn.«

»Sieben Gehirne gegen eins«, korrigierte Nachtigaller. »Du zuerst!«

(Zwischenbemerkung: Leider sind die folgenden Ereignisse mit herkömmlichen erzählerischen Mitteln nicht zu schildern. Nachtigaller und das Zamomin duellierten sich mit Gedanken. Das waren natürlich keine gewöhnlichen Gedanken. Es waren auch keine außergewöhnlichen Gedanken. Selbst sie als genial oder einzigartig zu umschreiben, wäre eine respektlose Unterbreitung. Es waren vielmehr die unerhörtesten Geistesblitze, die jemals geschleudert wurden, ersonnen von den leistungsfähigsten, brilliantesten Gehirnen unseres Planeten. Diese Gedanken waren so komplex, abstrakt, revolutionär, tiefeschürfend und erschütternd, daß ein normales Gehirn sofort den Verstand verlieren würde, wenn es nur einen einzigen davon denken müßte. Fast alle Anwesenden auf der Moloch waren dagegen geschützt. Die Besatzung stand noch unter der Hypnose des Zamomins, es ließ sie nur denken, was ihm paßte. Groot und Zille waren aus bekannten Gründen immun. Nur ich mußte die Gedanken in voller Härte ertragen. Daß ich dabei nicht den Verstand verlor, schreibe ich Nachtigallers Infizierung mit Intelligenzbakterien zu, die wahrscheinlich ein natürliches Abwehrsystem geschaffen haben. Zum Schutze meiner Leser gebe ich die damals vom Zamomin und Nachtigaller gedachten Gedanken hier nur in stark verschlüsselter Form wieder. Ich rate niemandem, der nicht den Rest seines Lebens in einer Gummizelle verbringen will, sie zu entschlüsseln!

**Stark verschlüsselte Fassung des folgenden
Gedankenduell zwischen Professor
Nachtigaller und dem Zamomin:**



 dachte es. 

Das Zamomin war wenig beeindruckt.

[illegible]

Ich fragte mich gerade, wie lange ich das noch aushaken könnte, als sich Nachtigallers Lexikonstimme in meinem Kopf meldete.

»Hör zu Junge«, wisperte Nachtigaller. »Du gehst jetzt langsam hinüber zum Zamomin. Du packst es und schleuderst es mitten in die Dunkelheitswolke. Das ist die größte Kraft des Universums, die wird schon mit ihm fertig. Das Problem ist: Du darfst dabei nicht daran denken, was du vorhast und was du tust. Das Zamomin kann dich nicht sehen, aber es kann dich denken hören. Im Moment kann ich das Zamomin noch ablenken, aber ich weiß nicht, wie lange mir das gelingt.«

»◆◆✚✚✚✚✚!« schrie Nachtigaller das Zamomin an, um
es abzulenken. »■●✚■✚✚■ □▷◎☞☞ ■▷◎☞■✚▶
◻☞✚▼|||◀■✚◆◆☞☞■!«

Ich weiß nicht, was schwieriger ist: das Gegenteil von dem zu denken, was man tut, oder das Gegenteil von dem zu tun, was man denkt. Besonders schwierig ist es, wenn das Gegenteil von dem, was man tut, ist, nichts zu tun, beziehungsweise das, was man nicht tut, das Gegenteil ist von dem, was man tun soll. Ich versuche es mal anders zu erklären:

Ich mußte also die ganze Zeit daran denken, stehenzubleiben und nichts zu tun, während ich mich in Wirklichkeit langsam auf das Zamomin zubewegte.

Die Wachyetis waren im Moment außer Gefecht. Das Zamomin war mit Nachtigaller beschäftigt und konnte sich nicht um sie kümmern, also standen sie herum wie abgestellte Roboter und glotzten die Finsterniswolke an. Schritt für Schritt näherte ich mich dem Zamomin. Ich hatte mir einen Trick ausgedacht: Ich stellte mir einen Schweißtropfen vor, der langsam meinen Rücken hinabließ, während

ich (vermeintlich) still dastand und das Duell beobachtete. Ich wurde ganz und gar Schweißtropfen, ein winziger salziger Ball aus Wasser, der sich seinen Weg durch meine Rückenbehaarung suchte.



(Ein Schrittchen)

Ich kollerte über die Nackenmuskulatur zwischen zwei großen Rückenfellbüscheln in den Wirbelsäulenbereich.

(Noch ein Schrittchen)

An der Wirbelsäule entlang ging es den Rücken hinab.

(Schrittchen)

Oha, ein Härchen im Weg. Ich rollte darüber hinweg, die Hälfte meiner Flüssigkeit blieb an ihm hängen. Halbiert kollerte ich weiter.

(Schrittchen. Gleich bin ich da.)

Hm, hmm ... ich bin eine Schweißperle ... eine Schweißperle ...

(Schrittchen. Nur noch ein Meter.)

Eine Schweißperle. Eine Schweißperle. Eine Schweißperle.
Mein Gehirn blockierte. Mehr fiel mir in der Aufregung
nicht ein.

(Letztes Schrittlchen. Jetzt war ich da.)

»Jetzt!« wisperte Nachtigaller. »Jetzt!«

»Jetzt hab' ich dich, verdammtes Zamomin!«

So dick und fett stand der Gedanke plötzlich in meinem Gehirn - ich konnte es nicht verhindern. Zu groß war der unterdrückte Wunsch, meinen Triumph dem Zamomin mitzuteilen. Hätte Nachtigaller nicht reingequatscht, wäre das nicht passiert. Er hatte mich aus der Fassung gebracht. Das Zamomin reagierte sofort. *»Yetis! Ergreift den Blaubär!«*

Das Element hatte blitzschnell meinen und Nachtigallers Plan analysiert und zog die Konsequenzen. *»Alle Maschinen volle Kraft!«*

Aber ich war schon zu nah. Ich ergriff den Glassturz - und mußte feststellen, daß er festklebte. Fünf Yetis stürzten sich gleichzeitig auf mich.

In diesem Moment liefen die Maschinen wieder an. Dicker Qualm schoß aus den Schloten. Das ganze Schiff machte einen gewaltigen Ruck nach vorn. Die Yetis torkelten leicht, gingen aber gleich wieder auf mich los.

Sie hatten allerdings nicht mit Groot gerechnet. Hier wurde sich anscheinend gleich geprügelt - das begriff er mit sei-

nem Barbarenhirn, da wollte er nicht tatenlos daneben stehen. Er sprang von der Planke und rammte dem ersten Yeti seinen Quadratschädel in den Bauch.

»Gib's ihm, Groot!« feuerte Zille ihn an.

Groot ergriff den Yeti am Fuß und schleuderte ihn um sich wie eine Keule.

Die anderen Yetis wichen zurück.

»*Wolpertinger!*« kommandierte das Zamomin. »*Ergreift den Blaubär!*«

Die Wolpertinger an Deck erwachten aus ihrer Trance. Schwarzer Qualm machte ihnen die erste Orientierung nicht leichter.

»Professor Nachtigaller!« rief ich. »Der Glassturz! Ich kriege ihn nicht ab.«

»Geh einen Schritt zurück!« rief Nachtigaller, nun mit seiner richtigen Stimme.

Ich trat zur Seite. In Nachtigallers Gehirnen knackte es wie damals, als er die Dose Ölsardinen durch bloßes Nachdenken geöffnet hatte. Das Geräusch war über dem allgemeinen Lärm deutlich zu hören, jedem, der es vernahm, lief es kalt den Rücken hinunter. Der Glassturz fing an zu zittern und zeigte feine Haarrisse. Er knirschte noch einmal kurz, dann platzte er auseinander.

Ich ergriff das Zamomin. Es war kalt wie Eis.

»*Nei!in!!!*« schrie das Zamomin. »*Ich befehle dir ...*«

Ich holte weit aus und schleuderte das Element in die wabernde Finsternis. Was dann geschah, ist mit den unzulänglichen Möglichkeiten unserer Sprache kaum zu beschreiben. Ich versuche es mal, aber ich bezweifle, daß es der Sache gerecht wird:

Das Zamomin verschwand in der Finsterniswolke wie Zucker in einer Tasse mit starkem schwarzen Kaffee, gleichzeitig kreischte seine Stimme in meinem Kopf in einer Tonlage, daß ich befürchtete, mir könnten die Augen aus den Höhlen springen. Ich preßte die Hände auf die Ohren, aber das half natürlich nichts.

Unzureichende Beschreibung eines unbeschreiblichen Ereignisses

Auch alle anderen an Bord hielten sich die Ohren zu. Die Wolke zog sich zusammen und machte ein Geräusch, als fiel eine Lastwagenladung Ziegelsteine vom Himmel. Dann dehnte sie sich aus, nur in der Breite, auf ein Zehnfaches ihres normalen Durchmessers, wobei sie jaulte wie tausend Kettenhunde. Sie blieb eine Weile in dieser Form, ein flachgepreßter schwarzer Ball, während Blitze aus ihr herauszuckten.

Schließlich schnappte sie wieder ruckartig auf ihre normale Größe zusammen. Es war einen Augenblick vollkommen still, die Wolke schien sogar die stampfenden Geräusche der Moloch in sich aufzusaugen. Dann rollte ein kosmisches Rülpsen über den Ozean, das kein Riesenbollogg zustande gebracht hätte.

Das Gekreisch in unseren Köpfen war verschwunden.

Und mit ihm das Zamomin.

Die Besatzung der Moloch torkelte orientierungslos durcheinander.

Der Bann des Zamomins war gebrochen. Nachtigaller ritt auf seinem Nachtigallerator wie ein Cowboy auf einem wilden Bullen. Die Finsterniswolke ruckte und keilte in alle Richtungen, noch heftiger und unberechenbarer als zuvor. Der Professor hantierte aufgeregt an seinen Hebeln und Armaturen, schien aber das Geschehen unter sich kaum beeinflussen zu können.

»Die Dunkelheit muß sich an das Zamomin erst mal gewöhnen!« schrie er. »Ich fürchte, das wird ein Weilchen dauern. Ich habe sie überhaupt nicht mehr unter Kontrolle!«

Die Wolke bockte wie verrückt, man hörte das Wiehern von Wildpferden. Nachtigaller sprach, als hätte er einen Schluckauf:

»I-hich glau-haube, i-hich ka-hann sie ni-hicht me-her hal...«

Die Wolke bäumte sich auf und galoppierte mit Nachtigaller in wildem Zickzack-Kurs über den Ozean wie ein losgelas-

sener Luftballon, aus dem die Luft entweicht. Bald waren er; der Nachtigallerator und die Wolke nur ein schwarzer Punkt, der am Horizont verlosch.



Nachtigaller war verschwunden, aber das Zamomin auch. Die Besatzung der Moloch war frei.

Sie hatten zwar alle im Moment nicht die geringste Ahnung, wo oder wer sie waren, aber das würde sich wahrscheinlich bald legen. Groot würgte immer noch einen Yeti, der sich sicherlich fragte, wie er in diese Situation gekommen war. Ich mußte Groot von ihm losreißen. Hier war jetzt eine Menge Aufklärungsarbeit zu leisten.



Zunächst einmal mußten die Maschinen gestoppt werden. *Maschinen, stop!* Die schwarzen Qualmwolken machten die Orientierung nicht leichter und die Verwirrung nicht kleiner. Ich lief zu einem der Maschinenräume, aber dort traf ich nur ein paar verstörte Yetis an, die versuchten, sich an ihre eigenen Namen zu erinnern.

Das Schiff war die ganze Zeit vom Zamomin regelrecht ferngesteuert worden. Das Element hatte jede Maschine, jeden Ofen, jeden Kolben und jede Schraube des Schiffes persönlich überwacht, es gab weder Kapitän noch erfahrene Offiziere, sondern nur einen Haufen ahnungsloser Sklaven, die willenslos Befehle vollzogen hatten. Die ganze Besatzung war ohne das Zamomin völlig hilflos. Die Maschinerie der Moloch war so kompliziert und komplex, daß selbst ich Jahre gebraucht hätte, sie zu handhaben. All das wurde mir in dem Augenblick bewußt, als mich einer der Yetis im Maschinenraum um ein Autogramm bat. Seine letzte Erinne-

rung war ein Lügenduell von mir im Megather von Atlantis.

Ich stieg zurück an Deck. Unsere Lage war eigentlich nicht so dramatisch. Wir mußten einfach warten, bis der Brennstoff verfeuert war, dann würde das Schiff von selbst stoppen. Dann könnten wir kleinere Schiffe abseilen und die Moloch ihrem Schicksal überlassen.

»Na, hast du die Bremse gefunden?« fragte Zille.

»Die Moloch hat keine Bremse.«

»Das wäre aber besser. Hörst du das Geräusch?«

*Das
Geräusch*

Ich horchte. Da war das Stampfen der Moloch. Das Gebrüll der Öfen. Das Zischen der Ventile. Das verdutzte Gurgeln der orientierungslosen Yetis. Und dieses Gurgeln.

»Da gurgelt was.« Ich kannte dieses Geräusch. Ich wußte nur nicht, woher.

»Und wie«, sagte Zille. »Keine Ahnung, was das ist. Man sieht ja nichts in der Suppe hier. Aber es wird immer lauter.

Wir fahren anscheinend direkt darauf zu.«

»Wir könnten auf einen der Schornsteine steigen«, schlug Groot vor.

Wir suchten uns den größten Schlot aus, der gerade nicht in Betrieb war. An seiner Seite waren Metalltritte angeschweißt, die bis nach oben in den dichtesten Molochqualm ragten. Groot und ich machten uns an den Aufstieg.

Nach ungefähr dreißig Metern sahen wir überhaupt nichts mehr, beißender Rauch zwang uns, Augen und Mund zu schließen und blind und stumm weiterzuklettern. Dann lichtete sich der Qualm. Wir befanden uns vielleicht zweihundert Meter über der Wasseroberfläche. Unter uns war ein dichter Teppich aus schwarzem Qualm, der den beruhigenden wie trügerischen Eindruck vermittelte, als würde er einen auffangen, wenn man sich hineinstürzte. Rings um den Teppich, besonders in Richtung Bug, war die Sicht auf das Meer frei. Das Gurgeln war hier oben viel stärker zu vernehmen.

Ich wußte jetzt, woher ich dieses Gurgeln kannte. Es war das erste Geräusch, das ich in meinem Leben gehört hatte.

Wir konnten auch sehen, woher es kam, in vielleicht zehn Kilometern Entfernung. Es war ein Loch im Meer, ein Wasserstrudel, kreisrund und viele Male so groß wie die Moloche.

Das war der Malmstrom, das legendäre Loch im Meer, aus dem mich die Zwergpiraten gerettet hatten.

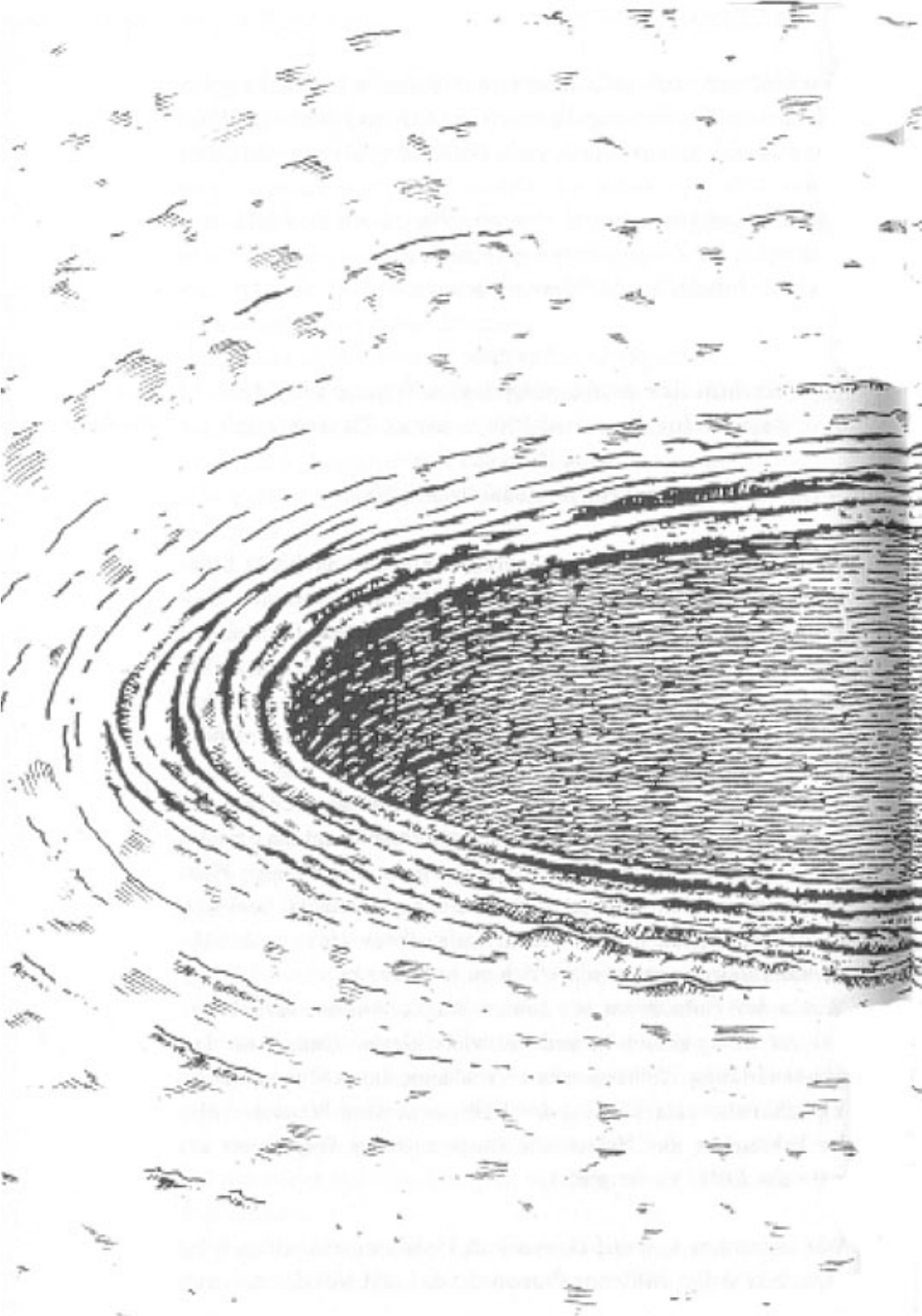
Und wir fuhren mit Volldampf darauf zu.

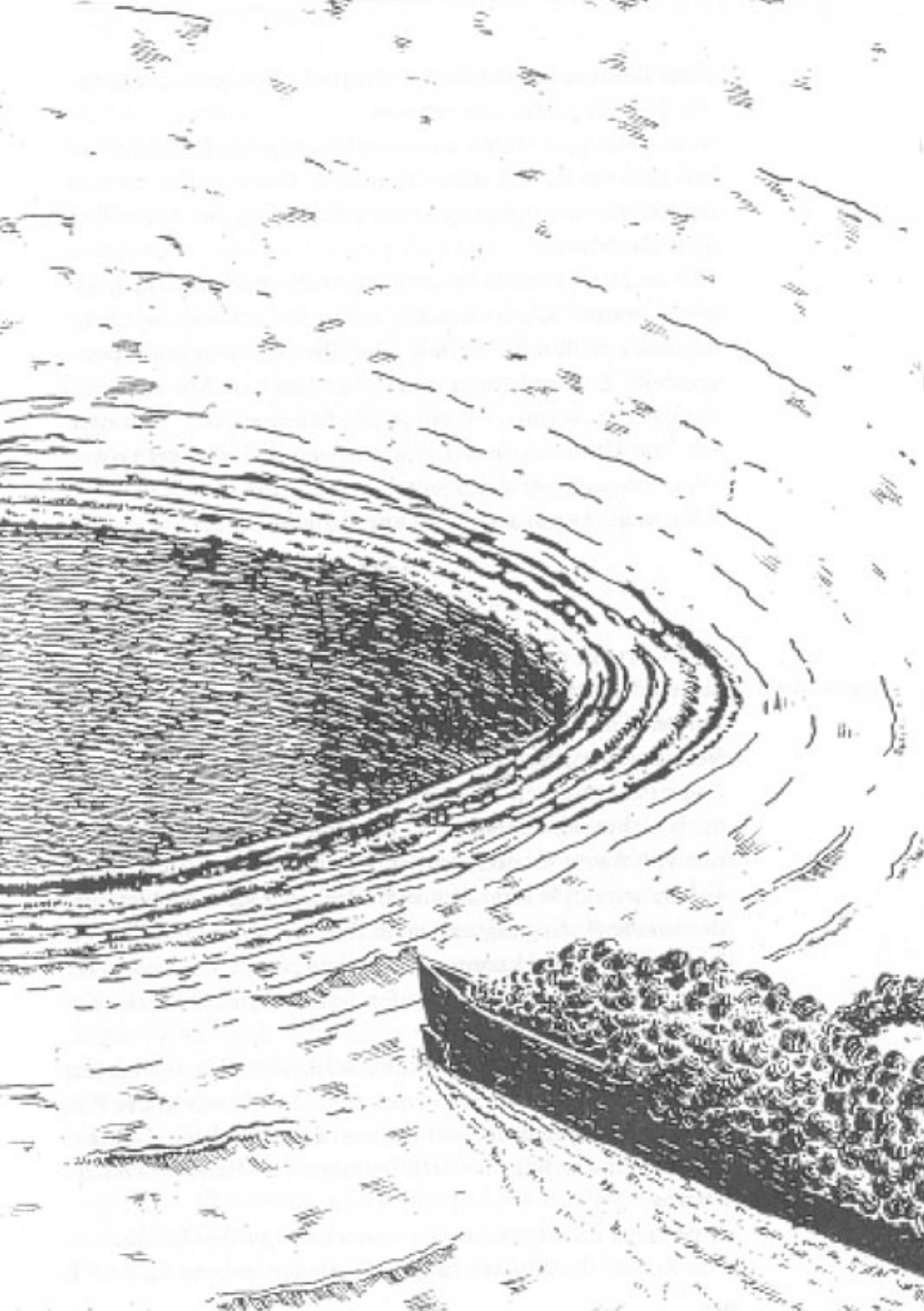
**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Malmstrom, der: Unter Seefahrern sehr unbeliebte Strömung im Zamonischen Ozean, nordöstlich von Zamonien. Der Malmstrom ist ein wirbelnder Sog von einer Oberflächenausdehnung von zehn Kilometern und einer Meerestiefe von 25 bis 30 Kilometern. Dort verschwindet der Sog in einem erloschenen unterirdischen Riesenvulkan von immerhin noch fünf Kilometern Durchmesser.

Der Malmstrom ist auf allen Seekarten eingezeichnet und weiträumig zu umschiffen, da er, was immer in seinen Strudel gerät, unweigerlich in die Tiefe zerrt. Fische und anderes Meeresgetier meiden instinktiv die Nähe des Strudels, Seeleute hingegen werden immer wieder Opfer ihrer nicht zu bezähmenden Neugier und wagen sich zu nahe heran. Wohin der Malmstrom mit seinen Wassermassen verschwindet, ist wenig erforscht und natürlich idealer Humus zur Legendenbildung. Volksmärchen verklären den unterirdischen Vulkankrater zum Eingang der Hölle, unseriöse Wissenschaftler behaupten, der Malmstrom sauge so lange Wasser ins Innere der Erde, bis sie platzt.

Wir befanden uns auf einem von Haien umzingelten Riesenschiff voller hilfloser Personen, das mit Volldampf und





ohne Bremsmöglichkeit auf ein Loch im Ozean zusteuerte das über 25 Kilometer tief war.

Meine einzigen Hilfen waren ein Zwerg mit Gedächtnisverlust und ein Barbar ohne Manieren. Nachtigaller ritt wahrscheinlich in entgegengesetzter Richtung auf einer Wolke über das Meer.

Alle anderen meiner Freunde schwebten in diesem Augenblick vermutlich Lichtjahre entfernt mit einem riesigen Raumschiff durchs Weltall, und alle paar Minuten kam irgendein Yeti und fragte mich, wo hier das Klo sei - nicht einmal das konnte ich eindeutig beantworten. Das nenne ich eine Situation, in der man auf sich selbst gestellt ist!

»Was machen wir denn jetzt?« fragte Zille.

»Wie wäre es mit sterben?« antwortete ich.



Das Gurgeln des Malmstroms übertönte mittlerweile jedes andere Geräusch, man konnte sich nur noch brüllend unterhalten. Die anderen auf dem Schiff schienen langsam zu Verstand zu kommen, die Aufgeweckteren erklärten den Begriffsstutzigeren die Situation. Das half uns allerdings auch nicht viel, denn die Moloch war mittlerweile bis auf einen Kilometer an den Strudel herangekommen und fing an, sich in seinem Walzertakt mitzudrehen. Das verstärkte wiederum die Aufregung an Deck. Die meisten liefen erst jetzt zur Reling und erkannten, in welcher Lage wir uns befanden. Alles schrie durcheinander. Manche fielen auf die Knie und weinten.

Die Moloch drehte sich immer schneller. Wir waren jetzt am Rand des Wirbels angekommen. Das Donnern der Wassermassen übertönte wenigstens das Geschrei. Langsam schob sich der Bug des Schiffes über den Rand des Malmstroms.

Groot und Zille standen wie versteinert an der Reling. Der Rumpf der Moloch fing nun an, vornüber zu kippen. Es

konnte sich nur noch um wenige Minuten handeln, bis das Schiff hineinstürzte.

»Nur 13 Leben«, dachte ich.

Plötzlich teilte sich an zahlreichen Stellen der Qualm über der Moloch. Wirbelnde Löcher entstanden, verursacht von mächtigen Schwingen, deren Rauschen selbst in dem gewaltigen Lärm noch zu vernehmen war.

Durch die Löcher ließen sich Hunderte, ja Tausende von Riesenvögeln herab auf das Deck des Schiffes. Alles Geschrei verstummte beim Anblick der Armee von Rettungssauriern.

Einer von ihnen ließ sich direkt vor mir nieder. Es war Deus X. Machina.

»Na«, krächzte er. »Da kommen wir wohl gerade noch in letzter Sekunde, was?«



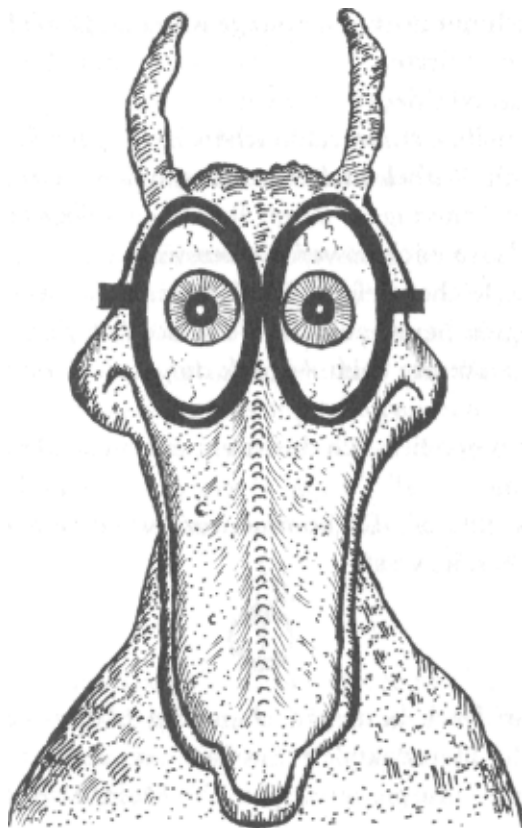
Überall an Deck bestiegen ehemalige Molochsklaven die Rücken der Pterodaktylen. Ein paar von ihnen hatten sich schon in die Lüfte geschwungen. Die Moloch neigte sich bedenklich.

Evakuierung

Mac war wie immer nicht aus der Ruhe zu bringen. »Das war nicht das Richtige für mich in diesem Altersheim für Seniorensaurier. Sie saßen den ganzen Tag rum, spielten 17 & 4 und gaben mit ihren vergangenen Heldentaten an. Ich hasse Gesellschaftsspiele. Um ganz ehrlich zu sein: Ich hasse Gesellschaft. Außerdem machen mich Wände nervös. Decken sind noch schlimmer. Ich brauchte keinen Ruhestand, ich brauchte lediglich eine gute Brille. Findest du, daß sie mir steht?«

Mac sah mich durchdringend an. Seine Pupillen wurden neuerdings durch eine riesige Brille auf Suppentellerformat vergrößert. Dicke rote Adern durchzogen das Weiße in seinen wäßrigen Augen.

»Doch«, sagte ich. »Steht dir ausgezeichnet.«



»Das Leben ist zu kostbar, um es dem Schicksal zu überlassen, mein Junge.«

Die Moloch ragte jetzt zu einem Drittel über den Malmstromrand.

»Alarmiert wurden wir durch die Ereignisse in Atlantis. Alle Rettungssaurier der Welt hatten sich in den letzten Tagen über der Stadt versammelt, weil eine große Katastrophe bevorzustehen schien. Es knisterte nur so von Gefahr. Wir dachten eigentlich, daß die Stadt versinken würde. Statt dessen stieg sie auf.«

Mac krächzte immer lauter, um das Gurgeln des Wirbels zu übertönen. Ich hätte mir seinen Vortrag lieber auf seinem Rücken angehört, hoch in den Lüften.

»Wir brauchten überhaupt nichts zu tun. Nicht eine einzige Person fiel vom Rand der Stadt, keiner sprang aus Angst oder Übermut. Wer immer das organisiert hat, er hat ganze Arbeit geleistet.«

»Das waren die Unsichtbaren Leute. Hör mal zu, Mac, wir sollten jetzt vielleicht...«

»Also suchten wir noch ein bißchen das Meer ab nach eventuellen Opfern der Flutwelle, die in das Loch gestürzt ist, das Atlantis hinterlassen hat. Aber da war nur dieser verrückte Nachtigaller auf dieser irren Maschine. Er sah aus, als wollte er ein Derby gewinnen. Er schrie immer wieder was von ›Moloch‹ und ›nordöstliche Richtung‹. Also sind wir hierhergefliegen.«

Jede Schweißnaht der Moloch ächzte, Schrauben pfiffen wie Geschosse durch die Luft. Das Schiff stand jetzt genau auf der Kippe, jeden Augenblick würde es bugüber nach vorne stürzen. Groot und Zille waren längst weg. Mac und ich waren die letzten an Bord.

»Äh, Mac, nichts für ungut, aber wir sollten jetzt vielleicht mal langsam ...«

»Sicher, mein Junge. Steig auf meinen Rücken.« Mac drehte sich herum, damit ich auf seinen Rücken klettern konnte. In diesem Augenblick stieß mich etwas von hinten zur Seite. Ich stürzte gegen die Reling, stieß mir den Kopf und blieb einen Augenblick leicht benommen und verdattert liegen. Eine häßliche Kreatur sprang auf Macs Rücken.

Es war der Stollentroll.

Bevor ich etwas sagen konnte, hatte Mac sich abgestoßen und in die Lüfte erhoben. Mit mächtigem Schwingenschlag flog er davon, während der Stollentroll mir freundlich zuwinkte. Dann verschluckte sie die Qualmwolke.

Die Moloch stürzte in den Malmstrom.

Fassen wir also mal zusammen: Alle Besatzungsmitglieder der Moloch waren gerettet, bis auf euren bedauernswerten Erzähler. Jeder einzelne Rettungssaurier war mit einem oder

mehreren Yetis, Wolpertingern oder sonstweichen Kreaturen ausgelastet. Auf Macs Rücken saß der Stollentroll, und aus meiner Zeit als Lügengladiator wußte ich um dessen Fähigkeiten, Stimmen zu imitieren. Es würde für ihn ein leichtes sein, Mac für die Dauer des Fluges davon zu überzeugen, daß er mich auf dem Rücken trägt. Aus der Richtung war also keine Hilfe zu erwarten.

Als Sturz ist der Vorgang, der jetzt einsetzte, nicht korrekt umschrieben. Die Moloch war zwar kopfüber gekippt, wurde aber immer noch von den Wassermassen gehalten und jetzt vom Strudel nach unten gezogen. Das Schiff drehte sich in einer riesigen Spirale mit dem Strudel nach unten.

Das geschah wegen der Größenverhältnisse der Moloch und der Strudels so langsam, daß mir Zeit blieb, mir ein paar abschließende Gedanken über das Leben und das Schicksal zu machen.

Mir erschien mein Schicksal als gerecht.

Ich hatte die Ereignisse in Gang gebracht, ich hatte das Zamomin zerstört und das Schiff damit, wenn auch ahnungslos, in den Untergang geschickt. Ich hatte die Verantwortung übernommen, war sozusagen der neue Kapitän der Moloch geworden. Als solcher hatte ich mit ihr unterzugehen, das war Seemannsbrauch. Ich klammerte mich an die Reling und versuchte meinem Ende ins Gesicht zu sehen. Dieses Ende sah aus, wie ich mir eins von diesen schwarzen Löchern vorstellte, die Professor Nachtigaller mit seinem Nachtigallerator in den Himmel geschnitten hatte. Ich holte tief Luft.

Ein unangenehmer Geruch stach mir dabei in die Nase.

Es war ein gleichsam vertrauter wie fremder Geruch, so konzentriert, wie ich ihn noch nie gerochen hatte. Es roch nach Gennf.

Ich weiß, daß dies der unpassendste aller Augenblicke dafür war, aber ich wollte endlich wissen, was Gennf war. Eher wollte ich nicht sterben.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Gennf, das: Faulgas, das von ->Zeitschnecken ausgeschieden wird. Eines der großen Mysterien des Universums ist die Frage, wohin die Zeit verschwindet. Jeder erlebt täglich das Vergehen der Zeit. Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Monate, Jahre gehen dahin - doch wohin gehen sie? Die Antwort ist: Die Zeit fließt in die Dimensionslöcher. Würde die Zeit nicht abfließen, würde sich die Atmosphäre der Erde mit Zeit füllen, bis sie platzt, also müssen Abflußlöcher für verronnene Zeit existieren. Diese Aufgabe bewältigen die Dimensionslöcher. Würde die Zeit aber lediglich durch die Dimensionslöcher in andere Dimensionen fließen, würden irgendwann diese Dimensionen platzen. Abhilfe dafür liefern die Zeitschnecken. Sie sitzen an den Rändern von Dimensionslöchern und fressen die hereinrinnende Zeit, die sie umgehend verdauen und als leicht übelriechendes Faulgas wieder absondern, welches die Dimensionslochwissenschaft »Gennf« nennt. Gennf ist also, etwas ordinär ausgedrückt, gefurzte Zeit.

Das bedeutete, daß der Malmstrom ein Dimensionsloch war. Dimensionslöcher schienen auf mich eine Anziehungskraft auszuüben, um die mich Qwert beneidet hätte.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Malmstrom, der [Forts.]: Einige Experten der Dimensionslochkunde sind der Auffassung, daß der Malmstrom das größ-

te -> *Dimensionsloch* des bekannten Universums ist. Zumindest lassen Gennfmessungen an seinen Rändern diese Vermutung zu, weil nirgendwo sonst größere Konzentrationen dieses Faulgases registriert wurden.

Nun, es war nicht unbedingt mein größter Wunsch, mit der Moloch in ein Dimensionsloch zu stürzen, aber ich fand die Aussicht, mit diesem Riesenschiff durch die Galaxis zu kreuzen, immerhin hoffnungsvoller, als einfach zu ersaufen. Das erklärte auch, warum ich damals im Zustand der Saloppen Katatonie die Moloch gesehen hatte, die durch das Weltall flog. Ich hatte in die Zukunft gesehen. Ich fand, das hatte Format: Ich ging nicht nur mit dem größten Schiff der damaligen Welt im größten Malmstrom aller Meere unter, nein, es war auch noch das gewaltigste Dimensionsloch des Universums.

Ich Hämmerte mich an die Reling und blickte tapfer in den wirbelnden Abgrund. Mein dreizehntes Leben ging wirklich auf gebührend ungewöhnliche Art seinem Ende entgegen. Aber das war noch nicht das Ungewöhnlichste, was in diesem Augenblick passierte.

Noch ungewöhnlicher war die Tatsache, daß aus der Tiefe des Malmstromstrudels beziehungsweise Dimensionsloches ein Teppich auf mich zugeflogen kam. Aber selbst das war immer noch nicht das Allerungewöhnlichste.

Sondern: daß auf dem Teppich Qwert Zuiopü saß.



Ein Gallertprinz in Salopper Katatonie Schon von weitem konnte ich erkennen, daß Qwert sich noch im Zustand der Saloppen Katatonie befand. In diese Verfassung - ich habe es schon einmal ausführlich beschrieben - kommt man nur durch den Sturz in ein Dimensionsloch. Es ist ein Zustand vorübergehender Verblödung, die einen vor den das Gehirn, überfordernden Ereignissen eines

Sturzes durch Zeit, Raum und Dimensionen schützt. Qwert nahm mich also gar nicht wahr.

Er schien nicht mal die gigantische Moloch zu bemerken, die an ihm vorbeistürzte, zumindest war sie ihm vollkommen gleichgültig.

Ich mußte also selber die Initiative ergreifen. Noch war Qwert einige hundert Meter unter mir, außerdem war seine Flugbahn ein großes Stück von der Moloch entfernt. Ich stieß mich mit beiden Beinen so heftig wie möglich vom Deck des Schiffes ab, ich breitete die Arme aus - und ich flog!

Ich flog natürlich nicht richtig, wie in meiner Lügengeschichte mit dem Maulwurfsvulkan, aber ich konnte zumindest meine eigene Flugbahn beeinflussen. Die außerordentlichen Windverhältnisse in dem Wasserwirbel begünstigten den Trudelflug, ich konnte mit den Armen regelrecht steuern, beschleunigen und abbremsen.

Ich manövrierte mich so, daß ich genau in Qwerts Flugbahn kam, auf Kollisionskurs. Mit einem Affenzahn sauste er auf mich zu.

Noch fünfzig Meter.

Qwert öffnete ein wenig mehr die Augen. Er erwachte anscheinend gerade aus der Saloppen Katatonie.

Noch vierzig Meter.

Qwert rieb sich die Augen. Das paßte jetzt gar nicht in meinen Plan. Ich hatte vor, unter ihm wegzutauchen und die hinteren Fransen seines Teppichs zu ergreifen. Das war Millimeterarbeit. Wenn er jetzt erwachte und selber den Kurs änderte, war alles vorbei.

Noch zwanzig Meter.

Qwert riß die Augen auf und sah mich verblüfft an.

Noch zehn Meter.

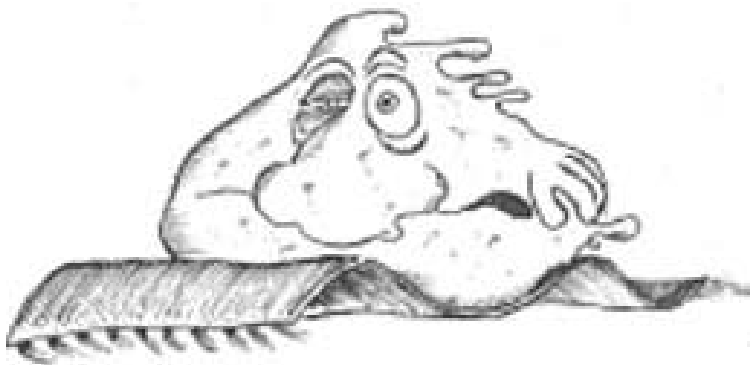
Ich veränderte um wenige Zentimeter den Winkel meiner Handflächen. Dadurch würde ich genau unter Qwerts Teppich geraten.

Noch fünf Meter.

Qwert beugte sich panisch nach vorn und zog an einer Teppichfranse. Dadurch scherte der Teppich um einige Meter aus. Unmöglich, ihn noch zu erreichen.

Wir sausten aneinander vorbei und sahen uns dabei kurz an.

»Blaubär?« hörte ich Qwert noch verdutzt fragen.



Es waren vielleicht noch zweihundert Meter bis zu einem schwarzen Punkt, an dem sich der Wasserwirbel verdichtete und zu einem Dimensionsloch wurde. Ich konnte mit den Armen schlagen, soviel ich wollte, die Illusion des Fliegenkönnens, die die Luftwirbel im oberen Bereich des Malmstroms erzeugt hatten, löste sich mehr und mehr auf, je tiefer ich stürzte. Im Gegenteil, ich hatte das Gefühl, von einem immer stärker werdenden Sog nach unten gerissen zu werden, als würde sich die Anziehungskraft verdoppeln und verdreifachen.

Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller

Malmstrom, der [Forts.]: Im unteren Bereich des Malmstroms kommt es übrigens zu einer köstlichen Kuriosität der Physik, die eigentlich allen Naturgesetzen widerspricht. In den letzten zweihundert Metern verdoppelt sich die Fallgeschwindigkeit alle fünf Meter, was bedeutet, daß ein Gegenstand, der in den Malmstrom fiel, auf seinen Grund mit nahezu Lichtgeschwindigkeit aufprallen würde. Man vermutet, daß dies dem Zusammenwirken des Drehmoments, der Sogwirkung und der Dimensionslochzugehörigkeit des Malmstroms zuzuschreiben ist.

Ich konnte tatsächlich merken, wie sich von Sekunde zu Sekunde meine Fallgeschwindigkeit steigerte. Meine Ohren und mein ganzes Gesicht wurden vom Luftdruck nach hinten geschoben, wodurch ich, ohne es zu wollen, die Zähne fletschte und mein Zahnfleisch entblöste wie ein hungriger Wolf. Meine Augen wurden tief in ihre Höhlen gedrückt. Dann gab es einen gewaltigen Knall, der ohrenbetäubend im Wasserkessel des Malmstroms dröhnte.

WA-WUMM!

Ich hatte gerade die Schallmauer durchstoßen. Meine Geschwindigkeit erhöhte sich in einem unglaublichen Maße. Die ersten Fellhaare wurden vom Luftdruck abgerissen.

WA-WUMM!

Ein zweiter Knall, genauso laut.

Und eine Stimme neben mir, die sagte: »He, Blaubär!«

Es war Qwert mit seinem Teppich. Er war offenbar vollständig aus der Saloppen Katatonie erwacht und hatte gewendet.

»Ich komme jetzt gleichauf«, rief Qwert, »dann klammerst du dich ganz fest an mich! Das Problem ist das Zurückkommen. Wir müssen einen halben Looping machen, bevor wir in das Dimensionsloch stürzen.«

Er kam gleichauf, ich stieg hinter ihn auf den Teppich und hielt mich an ihm fest.

»Das klappt schon«, rief ich.

»Hoffentlich«, sagte Qwert. »Ich habe noch nie einen halben Looping gemacht!«

Qwert beugte sich nach vorn und riß die Fransen des Teppichs nach hinten wie die Mähne eines Wildpferdes. Der Teppich bäumte sich auf, beschrieb eine elegante Kurve und schoß in die entgegengesetzte Richtung.

Unter uns donnerte die Moloch in die Tiefen des Universums, vermutlich mit Lichtgeschwindigkeit.

»Na also«, sagte ich. »Geht doch.«



Wir flogen nach Süden, dahin, wo einmal Atlantis gewesen war. In dieser Richtung vermutete ich die Rettungssaurier. Qwert war nur mäßig überrascht von dem ungeheuerlichen Zufall, der uns widerfahren war, aber Leute, die gerade aus Dimensionslöchern aufgetaucht sind, sind grundsätzlich schwer zu beeindrucken.

Ich gab ihm eine kurze Inhaltsangabe der letzten Ereignisse, dann erzählte er mir seine Geschichte.

*Erklärungs-
bedarf*

Er war nach seinem Dimensionslochsturz aus den Finsternissen tatsächlich in seiner eigenen Dimension gelandet, aber zu einer Zeit kurz vor seiner eigenen Krönung. Das hatte dazu geführt, daß es nun zwei Qwert Zuiopüs in der 2364. Dimension gab. So kam es zu der absurden Situation, daß Qwert seiner eigenen Krönung in der Menge beiwohnte. Er hatte sich vorher seinen Lebensteppich besorgt und trug ihn eingerollt bei sich. Als er nun Zeuge wurde, wie ich plötzlich bei den Krönungsfeierlichkeiten auftauchte und sein zweites Ich in das Dimensionsloch schubste, wollte er zu Hilfe eilen und fiel dabei hinter mir her noch einmal in das Dimensionsloch. Er konnte während des Sturzes den Teppich entfalten und sich draufsetzen. Jetzt purzelte also ein zweiter Qwert Zuiopü dort draußen durch die Dimensionstunnel.



Von Atlantis war nur ein großer kreisrunder See übriggeblieben, ein viele Kilometer tiefer Krater, der in der Zwischenszeit voll Meerwasser gelaufen war (man sagte später, dies sei der Anfang vom Untergang Zamoniens gewesen, die Unsichtbaren Leute hätten mit Atlantis sozusagen den Stöpsel aus Zamonien gezogen, aber Legenden neigen zur Vereinfachung).

Mac kam uns aufgeregt entgegengeflattert. Kurz nachdem er gelandet war, hatte sich der Stollentroll von seinem Rücken geschwungen und war in einem Gehölz verschwunden. Mac war entrüstet über soviel Niederträchtigkeit. Die ganze Sache war ihm sehr peinlich. Die anderen Rettungssaurier waren schon neben dem See gelandet. Die meisten Molochsklaven waren ins Wasser gegangen, um den Gestank, den Ruß, das Öl und die ganze Erinnerung an das Eisenschiff abzuwaschen.

Es war eine ausgelassene Veranstaltung. Manche der Molochsklaven hatten die ganze Zeit über Wasser nur von Bord des Schiffes aus gesehen, Waschen war dort nicht üblich gewesen. Yetis und Wolpertinger lieferten sich kindische Wasserschlachten. Auch ich ging ins Wasser und tauchte mehrmals unter. Dann piff Mac zum Abendessen. Die Saurier hatten im Umland frisches Obst und Gemüse besorgt, für viele der Molochsklaven die erste vernünftige Mahlzeit seit Jahren. Müde und hungrig gingen wir an Land.

Als einige der Schwarzbären aus der Ofenhölle vor mir aus dem See auftauchten, bemerkte ich, daß eine erstaunliche Veränderung mit ihnen vorgegangen war. Ihr Fell war jetzt nicht mehr schwarz, es war nur das Gemisch aus Ruß und Öl gewesen, das nun in breiten Pfützen auf dem Atlantissee schwamm. Der Bär, der als erster vor mir aus dem Wasser stieg, hatte ein rostrotes Fell, wie ein irisches Wildpferd. Ein anderer neben ihm ein leuchtend oranges. Ein moosgrüner Bär kam aus dem See, hinter ihm ein Bärenmädchen mit blonden Haaren. Bären in allen Farben trockneten ihr Fell am Rande des Atlantissees in der Sonne, gelbe, grüne, rote - und es waren sogar ein paar blaue dabei.

**Aus dem
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«
von Prof. Dr. Abdul Nachtigaller**

Buntbären, die: Zamonische Sonderform aus der Familie landbewohnender Allesfresser mit dichter Fellbehaarung [Ursidae]; kräftige, bis zu zwei Meter große Säugetiere mit Sprachbegabung. Das Einzigartige an den Buntbären ist ihre farbliche Individualität. Jeder Buntbär trägt ein farbiges Fell, aber keines ist von gleicher Färbung. Es gibt zum Beispiel zahlreiche rote Buntbären, aber jeder trägt eine eigene Variation der Farbe Rot: Ziegelrot, Kupferfarben, Zinnober-, Scharlach-, Mahago-

ni- oder Klatschmohnrot, Purpur, Karmesin, Bronzefarben, Rosa, Rubin oder Flamingorot.

Es gibt Gelbabstufungen von Zitronengelb über Dottergelb bis Tieforange, man unterscheidet Strohgelb, Sonnengelb, Lichtgelb, Blond, Hellblond, Wasserstoffblond, Dunkelblond, Honiggelb, Bannengelb, Buttergelb, Goldgelb, Bernsteinengelb, Schwefelgelb, Maisgelb, Strohgelb, Blondgelb, Gelbblond, Kanariengelb, Quittengelb, Nattiftoffengelb, Zitronengrasgelb, Venedigergelb, Hellgelb, Dunkelgelb und natürlich Gelb. Die grünen unter den Buntbären unterscheiden sich in Fellvarianten von Smaragd und Oliv, von Türkis und Jade, von Reseda- und Spinatfarben. Es gibt gelbgrüne, blaugrüne, moosgrüne, fichtennadelgrüne, grasgrüne, seetanggrüne, meergrüne, seegrüne, flaschengrüne, schimmelgrüne, grau-grüne, giftgrüne, palmblattgrüne, erbsen-, tannen- und efeugrüne Buntbären und noch einige andere tausend Spielarten von Grün. Die blauen Buntbären variieren in den wahrscheinlich zahlreichsten Abstufungen: Indigo, Azur, Saphir, Zyan, Kobalt, Ultramarin, Königsblau, Hellblau, Himmelblau, Unterwasserblau, Wellenblau, Quellenblau, Veilchenblau, Vergißmeinnichtblau, Kornblumenblau, Enzianblau, Lavendelblau, Türkisblau, Stahlblau, Pflaumenblau, Taubenblau, Nachtblau, Blau-algenblau, Augenblau, Blaubeerblau, Marineblau, Chinablau, Blauschwarz, Kobaltblau, Bleu, Blauviolett.

Womit wir bei den Mischfarben wären. Es gibt natürlich zahllose Kombinationen dieser Farben, die wieder neue Kreuzfarben ergeben: Violett, Mauve, Heliotrop, Flieder, Malvenfarbig, Amethyst, Parmaviolett, Zimtfarben, Kakaobraun, Mennige, Chromorange, Lachsfarben, Apricot, Florinthkupfer, Blafflila, Elfenbeinfarben, Perlweifi, Rauchgrau, Zinnoberrosa, Graubraun. Es gibt Buntbärenfelle in Diamantfarben: Aquamarin, Gyanit, Goldberyll, Zitrin, Euklas, Chrysoberyll, Chrysolith, Demantoid, Dioptas, Moldawit, Lapislazuli, Topas, Zirkon, Axinit, Hyazinth, Sphen, Spinell, Azurit, Malachit, Koralle, Karneol und Meer-schaum.

Und schließlich die Farben, die es ausschließlich in Zamonien

gibt: Neol, Cyrom, Zamonit, Krelobim, Elfenweiß, Hutzengelb, Zant, Opalizam, Geistergrün, Chromolinth, Pherm, Voltigork, Melphin, Haluhazinth und Nachtigallerschwarz. Mischt man diese mit herkömmlichen Farben, entstehen die sogenannten zamonischen Doppelfarben: Neolgrün, Neogelb, Neolrot, Cyromblau, Opaligrün, Phermgelb, Rotvoltigork und natürlich die sich daraus wiederum ergebenden Mischfarben - es gibt keine Farbe, die ein Buntbär nicht haben kann. Mysteriös ist das plötzliche Aussterben der Buntbären beziehungsweise ihr spurloses Verschwinden aus Zamonien. Bevölkerten sie noch vor einiger Zeit zu Tausenden den ->Großen Wald, waren sie plötzlich von einem Tag zum anderen verschwunden.

Es wurde ein feierliches Gelage.

Mittlerweile kam bei den meisten der Molochsklaven die Erinnerung zurück. Die Buntbären unter ihnen erinnerten sich daran, daß ihre Eltern ihnen erzählt hatten, wie vor vielen Jahren ihre Vorfahren im Großen Wald gelebt hatten. Sie führten ein friedliches Leben, das sie vorwiegend der Bienenzucht widmeten. Irgendwann aber änderten sich die friedlichen Verhältnisse im Wald. Eine mächtige Spinne sei ins Gehölz gekommen und habe die Bären durch ihr unangenehmes Jagdverhalten vertrieben. Die Bären zogen an den Waldrand, gaben die Bienenzucht notgedrungen auf und verlegten sich auf den Fischfang. Aus Landbären wurden Seebären, sie lernten schnell, wie man Schiffe aus Holz baut, Netze knüpft und sich die Nahrung aus dem Meer besorgt. Dann war das Zamomin mit der Moloch gekommen und hatte sie versklavt.

Einige Blaubären erinnerten sich an ein junges Bärenpaar, ein ultramarinblaues Männchen und ein indigofarbenes Weibchen, das sich mit ihrem frischgeborenen Jungen ins Meer gestürzt hatte, um das Kind vor dem Schicksal auf der Moloch zu bewahren. Es ist natürlich nicht verbürgt, aber das könnten meine Eltern gewesen sein, die vielleicht in den Tod gegangen waren, um mir die Freiheit zu geben.

So ließe sich zumindest meine seltsame Faszination für die Moloch erklären: Ich war auf diesem monströsen Schiff geboren worden. Genaue Auskunft darüber konnte wohl nur das Zamomin geben, aber das wurde gerade in den Eingeweiden einer Finsterniswolke verdaut.

An diesem Abend gab es viele Tränen, Tränen der Freude und der Trauer. Viele der Molochsklaven verfluchten das Zamomin, das ihnen so viel von ihrer Lebenszeit gestohlen hatte. Andere freuten sich ausgelassen über ihre wiedergewonnene Freiheit. Die Rettungssaurier standen etwas hilflos in der Gegend herum. Mit Gefühlsausbrüchen hatten sie so ihre Probleme.

Bis tief in die Nacht wurde erzählt. Ich berichtete von meinem Rennen mit der Waldspinnenhexe, was einige der Buntbären auf die Idee brachte, in den Großen Wald zurückzukehren. Ich erzählte weiterhin von den Unsichtbaren Leuten, den Ereignissen unterhalb von Atlantis und dem Aufstieg der Stadt in den Weltraum. Zum Glück konnte Mac meine Berichte bestätigen.

Erst sehr spät fielen alle in einen tiefen Schlaf, den die Rettungssaurier aufmerksam bewachten.



Am nächsten Morgen beschlossen die Bären, gemeinsam *Heimwärts* in den Großen Wald zurückzukehren. Die Waldspinnenhexe war tot, wir wollten den Wald mit neuem Leben erfüllen.

Die anderen wollten in alle mögliche Richtungen, manche ließen sich gleich am Atlantissee nieder, um hier eine neue Stadt zu gründen.

Groot und Zille zog es nach Buchung, um von dort aus in See zu stechen. Sie wollten andere Kontinente kennenlernen, »unseren Horizont erweitern«, wie Zille es ausdrückte. Qwert beschloß, zunächst mit uns in den Wald zu ziehen.

Er hatte so lange in einem Dimensionsloch zugebracht, daß er eine kleine Pause einlegen und an seinem Teppich wirken wollte, bis er sich wieder in eins hineinstürzte.

Die Rettungssaurier brachten uns Bären lieber gleich selber über den Kontinent, bevor wir wieder in Schwierigkeiten gerieten und von ihnen gerettet werden mußten.

Wir überquerten Zamonien in westlicher Richtung durch die Spalte im Pyritgebirge, die jetzt wieder bolloggkopffrei war. Wir flogen über die Süße Wüste, in der ich von Macs Rücken aus den Tornado wirbeln und - ganz, ganz winzig - die Gimpel ziehen sah.

Nach ein paar Tagen war es dann soweit. In der Ferne konnte man schon die Riesengipfel des Finstergebirges sehen, einige Stunden später landeten wir am Saum des Großen Waldes.

Mac machte wie immer kein Aufhebens, er verpflichtete mich abermals zu fleischloser Ernährung und war sich wahrscheinlich sicher, daß er mich sehr bald wieder aus irgendeinem Schlamassel herausholen mußte.

Dann schwang er sich in die Lüfte. Weil seine Brille beschlagen war, flog er beinahe gegen einen Baum.

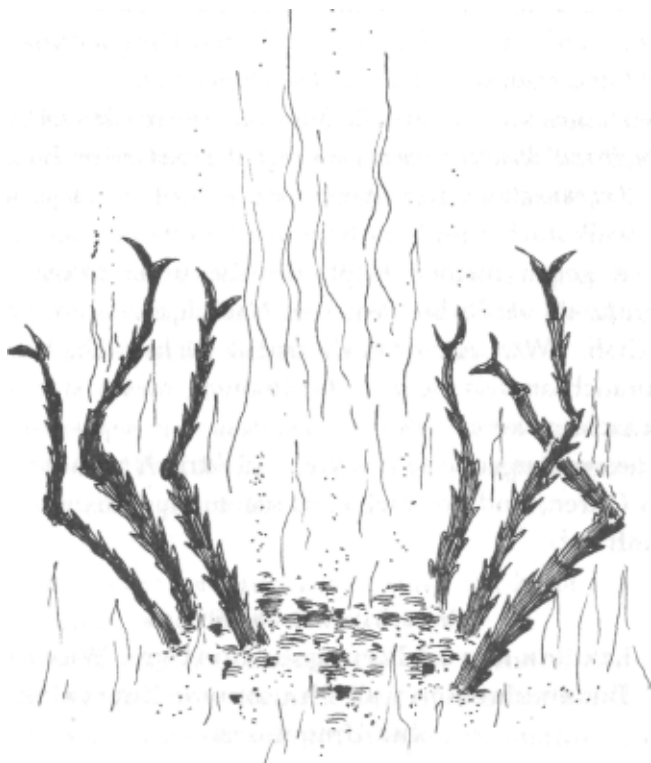


13 ½.

Mein
halbes Leben
in Ruhe



Wir Bären machten uns daran, den Wald bewohnbar zu machen. Wir fällten Bäume, schufen größere Lichtungen und zimmerten Blockhäuser. Wir holten Rehe und Eichhörnchen zu uns, denn was ist ein Wald ohne Rehe und Eichhörnchen? Wir fegten Laub, viel Laub. Unter meiner Anleitung und mit dem Gebrauch von viel Wasser wurden die Spinnennetze entfernt. Man fand sogar die tote Waldspinnenhexe. Wir verbrannten sie zusammen mit den Netzen. Noch tagelang hatten wir Halluzinationen von dem Rauch.



Nach und nach wurde ich mit den anderen Bären bekannt. Das ging nicht so von heute auf morgen, schließlich waren es ein paar tausend. Dabei lernte ich auch den einen oder anderen mutmaßlichen Verwandten kennen, Onkel und Tanten, die Brüder und Schwestern meiner Eltern.

Zunächst wohnten wir in provisorischen Gemeinschaftshäusern, aber nach und nach bauten sich die meisten Bärenpärchen eigene kleine Blockhütten. Ich selbst zog die Gemeinschaftshäuser vor, denn was sollte ich alleine in einer Hütte? Wir bauten eine kleine Schule, in der ich ein Lehramt übernahm für zamonische Dialekte, Bienenzucht, Gralsunder Dämonologie, Nachtigallik, Höhere Mathematik und dreißig andere Fächer. Qwert Zuiopü übernahm ebenfalls ein Amt, er lehrte außer Teppichweben, Biologie, Zamonischer Erdkunde und Philosophie als Hauptfach Dimensionslochkunde. Wenn er nicht als Lehrer tätig war, kreuzte er gerne einsam auf seinem Teppich durch den Himmel über dem Wald und träumte von der 2364. Dimension.

Eines Tages kam ich auf die Idee, das *Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Phänomene und Daseinsformen Zamoniens*

und Umgebung abzuschreiben, aber leider kam es ja immer nur willkürlich zum Vorschein. Ich klopfte mit dem Handballen gegen meinen Kopf, rief die unterschiedlichsten Begriffe ab, verfluchte Professor Nachtigaller - aber nichts geschah. »Was immer noch fehlt«, dachte ich, »ist eine Gebrauchsanweisung zur Handhabung dieses störrischen Nachschlagewerks.«

In diesem Augenblick knackte es elektrisch zwischen meinen Ohren, und vor meinem inneren Auge flammte eine Schrift auf:

Die
Gebrauchs-
anweisung

**Gebrauchsanweisung für das
»Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder,
Daseinsformen und Phänomene Zamoniens
und Umgebung«**

1. Vergewissern Sie sich, daß das Lexikon ordnungsgemäß an Ihren Synapsen angeschlossen ist.

2. Sollte es zu generellen Abrufschwierigkeiten [schlechte Lesbarkeit, spiegelverkehrte Schrift etc.] kommen, könnte das mit

Durchblutungsstörungen Ihres Gehirns zu tun haben. Bitte konsultieren Sie gelegentlich einen Arzt!

3. Sollten Sie anstelle von Informationen aus dem Lexikon Befehle aus anderen Dimensionen, Signale aus dem Weltall oder die Stimme Ihres toten Großvaters empfangen, dann konsultieren Sie bitte umgehend einen Arzt!

4. Um Begriffe aus dem Bereich »Wunder« abzufragen, greifen Sie sich bitte mit der linken Hand ans rechte Ohr läppchen und buchstabieren Sie laut und orthographisch korrekt den gewünschten Begriff.

5. Um Begriffe aus dem Bereich »Daseinsformen« abzufragen, greifen Sie sich mit der rechten Hand ans linke Ohr läppchen und buchstabieren Sie den gewünschten Begriff.

6. Um Begriffe aus dem Bereich »Phänomene« abzufragen, greifen Sie mit beiden Händen überkreuz an beide Ohr läppchen und buchstabieren Sie den gewünschten Begriff.

7. Bei Störungen oder unangenehmen Nebenwirkungen kontaktieren Sie bitte Prof. Dr. Abdul Nachtigaller, Westzamonien, Finsterberge, postlagernd »Nachtschule«.

Es gab also eine Gebrauchsanweisung, ich hatte nur versäumt, danach zu fragen!

Die nächsten Monate verbrachte ich fast ausschließlich damit, das Lexikon aus meinem Kopf abzuschreiben. Dann ließ ich es wiederum von meinen Schülern abschreiben, so wurde es zur Pflichtlektüre der Buntbärenschnle.



Außerdem unternahm ich viele einsame Exkursionen in den Wald, um ihn geographisch zu vermessen und seine Pflanzen zu bestimmen. Während meiner Spaziergänge dachte ich auch über eine Verfassung nach, die ich der Gemeinschaft von Buntbären geben wollte. Gewisse Dinge müssen einfach gesetzlich festgeschrieben werden, zum Beispiel das ausdrückliche Spinnenverbot für den Großen Wald, das Aufstellen von Dimensionslochwarnschildern und die gerechte Verteilung der Aufgaben im Wald, wie Laubfegen, Bienenpflege und das Instandhalten der Blockhäuser.

Die Lichtung

Auf einer meiner Wanderungen kam ich an die Stelle, wo mein Abenteuer mit der Waldspinnenhexe begonnen hatte. Die Lichtung war immer noch da, und mich fröstelte bei der Erinnerung, obwohl genau wie damals die warme Abendsonne auf die Lichtung schien. Plötzlich kam mir etwas in den Sinn, wonach ich lange gesucht hatte: »Alle Buntbären sind ungleich«, formulierte ich in Gedanken den ersten Grundsatz unserer Verfassung. »Es gibt gelbe, rote, grüne und blaue, violette, zamonite und opalizame ...«

In diesem Augenblick hörte ich eine liebliche Stimme ein Lied summen, das mir vertraut vorkam, ja, auch die Stimme kannte ich. Im hohen Gras der Lichtung saß eines der jungen Bärenmädchen, die den Wald nach Pilzen und wildem Honig absuchten. Ich hatte sie bisher noch nicht gesehen, kannte sie aber besser als jeden anderen in der Buntbärenkolonie.

Ihr Fell war kornblumenblau.

Sie sah genauso aus wie das Mädchen in meinem Traum.

Und sie las Professor Doktor Abdul Nachtigallers *Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und Umgebung*.

Über den Rest will ich den Mantel des Schweigens werfen.

Das halbe Leben, das ich mit den Buntbären und dem Mädchen, das übrigens Avriel hieß, im Großen Wald verbrachte, möchte ich zur Privatsache erklären.

Avriel

Nur soviel: Auch ich baute für mich und Avriel eine Block-



hütte, exakt nach dem Vorbild aus meinem Traum. Avriel pflanzte einen kleinen Zier- und Nutzgarten, wir legten einen kleinen Teich an und stellten einen Bienenkorb auf. Ich trug auch Sorge, daß immer ein paar frische Knödel auf dem Herd standen, in einer Soße, die ich aus meinen Erinnerungen rekonstruierte. Es war vielleicht ein bißchen abergläubisch, aber ich war der Überzeugung, daß das Glück uns hold blieb, solange ein paar Knödel im Topf waren. Händler aus ganz Zamonien kamen in den Großen Wald, um mit den Bären Tauschhandel zu treiben. Einige von ihnen wurden sesshaft und bildeten kleine Dorfgemeinschaften. Eine Gruppe von Buntbären gründete eine Kolonie außerhalb des Waldes, direkt am Meer. Sie widmeten sich dem Fischfang und fingen an, Schiffe zu bauen. Der Große Wald wurde bald wieder zu einer der touristischen Attraktionen Zamoniens, beliebt wegen seiner romantischen Gasthäuser, in denen die Tiere des Waldes aus und ein gingen und man von Buntbären paradiesisch bekocht wurde. An der Schule gab ich außerhalb des regulären Unterrichts Kochkurse, in denen ich meine Kenntnisse, die ich bei Zakob Yoa gesammelt hatte, weitergab. Die »Doppelte Blaubärpizza« stand in jedem Gasthaus auf der Speisekarte.

Spinnen-
honig

Gerne besuchte man auch die Bienenfarmen, auf denen man den köstlichsten Honig der Welt erwerben konnte. Die Honigernte im Großen Wald war so ertragreich, weil sich seit Ewigkeiten kein Insekt mehr dorthin gewagt hatte und die Blütenkelche überquollen von feinstem Nektar. Fleißige und besser gelaunte Bienen gab es nirgendwo. »Avriels Blütenlese« war eine der beliebtesten Sorten, dichtgefolgt von »Spinnensekret«, einer Honigmischung, die wegen des etwas reißerischen Namens besonders von Kindern gemocht wurde.



Eines Abends spazierte ich mit Avriel zur Küste am Waldrand, dorthin, wo vor langer Zeit die Moloch angelegt hatte, um die Buntbären zu versklaven.

Das Meer lag still, aber darüber strich ein eisiger Wind. Der Himmel war wolkenlos und gewährte einen tiefen Einblick ins Universum. An ihm glitzerte neuerdings ein Stern, der sich von allen anderen Sternen unterschied. Er war nicht nur neu, sondern auch jede Nacht an einer anderen Stelle zu

sehen. Er bewegte sich also, aber er bewegte sich nicht gradlinig wie ein Komet oder eine der anderen bekannten Himmelserscheinungen, er schien einem Zickzackkurs zu folgen. Der Stern funkelte in allen möglichen Farben, wie eine große Stadt in der Nacht. Das war Atlantis, das durch das Weltall flog.

Ich drückte Avriel an mich, um sie vor der Kälte zu schützen. Tief atmete ich die Seeluft ein. Ein vertrauter Geruch lag in der Meeresbrise, wie von Feuern, die in der Ferne brennen, mit einem Hauch von Zimt darin. So riecht, wie gelegentlich schon erwähnt, das Abenteuer.

»Man könnte dem Schicksal mal wieder eine Chance geben«, sagte ich.

»Aber nicht jetzt«, antwortete Avriel.

Und wir gingen zurück in den schützenden Wald.



Das Leben ist kurz, behauptet man.

Ansichtssache, sage ich. Die einen sind kurz, die anderen sind lang, und manche sind mittel.

Außerdem hatte ich noch dreizehneinhalb andere davon.

